

Geschichte
von Stadt und Kreis
Schwiebus

Dritter Teil

Verlag der
C. Wagnerschen Buchhandlung
Schwiebus



Geschichte

von Stadt und Kreis
Schwiebus

Dritter Teil:
Stadt und Kreis Schwiebus unter
preussischer Herrschaft von 1741-1888



Verlag: C. Wagnersche Buchhandlung, Schwiebus

Dritter Teil.

A. Stadt und Kreis Schwiebus im Zeitalter Friedrichs des Großen.

38. Schwiebus unter Friedrich II. bis zum siebenjährigen Kriege. 1741–1756.

Friedrich der Große wurde am 24. Januar 1712, einem Sonntage, gegen Mittag im Schlosse zu Berlin geboren und den Sonntag darauf, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr in der Schloßkapelle vom Bischof Urjinus getauft. Die älteren Brüder Friedrich Ludwig und Friedrich Wilhelm waren frühzeitig gestorben, und man tat nun alles, um das zarte Leben des Prinzen zu erhalten. Die erste Erziehung leitete Frau von Roucoulle, und Duhan de Jandun aus der französischen Kolonie als erster Lehrer. Die Liebe des Prinzen zu Musik und Dichtkunst, zur französischen Sprache und zu leichtsinnigen Abenteuern ist bekannt. Dadurch geriet er in Widerwärtigkeiten. Seine Freunde, Keith und Katte, waren nicht die besten; er kam mehr und mehr in Schulden. Das war in den Augen des frommen, gewissenhaften, aber strengen Vaters ein schlimmes Vergehen, und wenn er auch diese Schulden, die einmal 21000 Mark betrug, tilgte, so erließ er doch gleich im Verfolg dieser Angelegenheit eine Verordnung, nach der jeder, der einem Prinzen des königlichen Hauses Geld borgte, zur Karre, im Wiederholungsfalle zur Todesstrafe verurteilt werden solle. Das half, trug aber nicht zu einem besseren Einvernehmen zwischen Vater und Sohn bei. Wilhelmine, des Kronprinzen Schwester, hat Herzensergießungen des Bruders in ihren Memoiren niedergelegt. Es heißt dort: „Man predigt mir alle Tage Geduld; aber niemand weiß, was ich ertragen muß. Täglich

bekomme ich Schläge, werde behandelt wie ein Sklave und habe nicht die mindeste Erholung. Man verbietet mir das Lesen, die Musik, die Wissenschaften; ich darf fast mit niemand mehr sprechen, bin beständig in Lebensgefahr, von lauter Aufpassern umgeben, mir fehlt es selbst an der nötigen Kleidung, noch mehr an jedem andern Bedürfnis, und was mich endlich ganz überwältigt hat, ist der letzte Auftritt, den ich in Potsdam mit dem Könige hatte. Er läßt mich des Morgens rufen; so wie ich eintrete, faßt er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und nachdem er seine starken Säuste auf meiner Brust und meinem ganzen Leibe erprobt hat, schleppt er mich an das Fenster und legt mir den Vorhangstrang um den Hals. Glücklicherweise hätte ich Zeit gehabt, mich aufzuraffen und seine beiden Hände zu fassen. Da er aber den Vorhangstrang aus allen Kräften zuzog und ich mich erdrosselt fühlte, rief ich endlich um Hilfe. Ein Kammerdiener eilte herbei und befreite mich mit Gewalt aus des Königs Händen. Sage nun selbst, ob mir ein anderes Mittel übrig bleibt als die Flucht? Katte und Keith sind bereit, mir bis ans Ende der Welt zu folgen; ich habe Pässe und Wechsel und habe alles so gut eingerichtet, daß ich nicht die geringste Gefahr laufe. Ich entfliehe nach England, dort empfängt man mich mit offenen Armen, und ich habe von des Königs Zorn nichts zu fürchten. Der Königin vertraute ich von allen diesen Dingen nichts, . . . weil sie, wenn der Fall eintritt, imstande sein soll, einen Schwur abzulegen, daß sie nichts von der Sache gewußt hat. Sobald der König wieder eine Reise außerhalb seiner Staaten macht — denn das gibt mir viel mehr Sicherheit — ist alles zur Ausführung bestimmt.“

Der Tag der Ausführung kam. Friedrich Wilhelm I. hatte im Sommer 1730 eine Reise nach Süddeutschland gemacht. Auf dem Wege zwischen Ludwigsburg und Mannheim, in Sinsheim, sollte die Flucht vor sich gehen. Indessen wurde das Nachtquartier in dem einige Stunden von Sinsheim gelegenen Dorfe Steinfurth aufgeschlagen und zwar in einigen Scheunen. Der Kronprinz hatte einen letzten Brief an Katte geschickt, in dem er ihm meldete, daß er sich auf der Straße zwischen Heilbronn und Heidelberg von dem Gefolge des Königs heimlich entfernen werde. In der Eile aber adressierte er das Schreiben an den Leutnant Katte „über Nürnberg“, ohne den Bestimmungsort „Berlin“ auf den Briefumschlag zu setzen. So kam

der Brief an einen Vetter Kattes in Erlangen, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als dem Könige das unselige Schreiben zu schicken. Nun ließ er den Kronprinzen scharf beobachten. Als dieser am Morgen sich aus der Scheune heimlich entfernen und zu Pferde fliehen wollte, verhinderten dies der Oberst von Rochow und einige Offiziere. Am 8. August packte Friedrich Wilhelm den Sohn auf dem Rheine an der Brust und stieß ihm mit dem Stockknopfe die Nase blutig. Friedrich rief schmerz erfüllt aus: „Nie hat das Gesicht eines brandenburgischen Prinzen solche Schmach erlitten.“ In Wesel am 12. August zog der König den Degen; der Generalmajor von Mosel verhinderte ein Unglück, vielleicht einen Mord. Am 27. kehrte Friedrich Wilhelm nach Berlin zurück und entfernte am 31. den Kronprinzen aus dem Heere. Auf des Königs Befehl trat am 2. September in Mittenwalde ein Kriegsgericht zusammen, und am 4. wurde der „entlaufene Oberstleutnant Friß“ nach Cüstrin gebracht. Seit dem 5. September 1730 saß er dort im Schlosse, beinahe ein Vierteljahr lang im schlechten blauen Rocke als Gefangener. Das Kriegsgericht erkannte bei Katte auf Festungshaft, bei Friedrich weigerte es sich, ein Urteil zu sprechen. Da verschärfte der König aus eigener Machtvollkommenheit das Urteil über Katte auf Tod, ließ es am 2. November in Wusterhausen ausfertigen und trotz aller Fürbitten am 6. November früh 7 Uhr in Cüstrin vollstrecken. Verschiedene Geschichtsschreiber berichten, die Hinrichtung durch das Beil habe vor den Zimmerfenstern des Kronprinzen stattgefunden; andere wieder bestreiten dies. Am 7. November legte der Prediger Müller dem Kronprinzen von Kattes Testament vor. Dieser sah sein Unrecht ein und ergab sich ganz in des Vaters Willen. Die Begnadigung durch den König erfolgte im November. Der Kronprinz leistete den ihm vorgeschriebenen Eid und erschien am 21. November zum ersten Male in der Sitzung der Kriegs- und Domänenkammer, als deren jüngster Rat er von nun ab wirken sollte. Seine Arbeiten mußten der Präsident von Münchow und der Direktor Hille in Cüstrin stets kontrollieren. In dem Charakter Friedrichs trat während des Winters eine vollständige Änderung ein. Er sah den Wert der Arbeit, der unermüdlchen Beschäftigung um das Wohl des Landes, wie sein Vater sie von allen Beamten seines Staates und nicht zum geringsten Teile von sich selbst forderte, und nun erschien ihm die geregelte Verwaltung eines Staates, wie der preußische sie jetzt aufzuweisen hatte, in einem

ganz anderen Lichte. Mit hoher Begeisterung und nie erlahmendem Eifer stürzte er sich in die Arbeiten; die ehrwürdige Gestalt seines Vaters erschien ihm jetzt in einer ganz anderen Bedeutung. Am 3. Mai 1731 schrieb der König zum ersten Male wieder an seinen Sohn. Als er am 15. August nach Cüstrin kam, küßte ihm Friedrich die Hände. Fritz bekam nun mehr Freiheit. Oft besuchte er in der Herbstzeit die umliegenden adeligen Familien, so im Oktober den Grafen von der Schulenburg in Landsberg und mehrfach die schöne und geistreiche Gräfin Eleonore Luise von Wreech oder Wreich, die Besitzerin des Schlosses Tamsel in der Nähe von Cüstrin. Am 21. November 1731 konnte Friedrich Berlin wiedersehen. Seine Schwester Friederike Sophie Wilhelmine nämlich vermählte sich mit dem Markgrafen Friedrich von Bayreuth. Friedrich, der Kronprinz, wurde am 23. aus seiner „Galeere“ abgeholt; er erschien abends im Königlichen Schlosse, wurde aber, wie Wilhelmine berichtet, in seinem hechtgrauen bis oben zugeknöpften Rocke von seinen Geschwistern nicht gleich erkannt. Am 30. November erhielt er die Uniform wieder und nahm bei Seckendorf an einem Gastmahle teil. Den Dank an seinen Vater für diesen neuen Beweis seiner väterlichen Güte erstattete er am 8. Dezember.

Im Februar des Jahres 1732 kam der König mit seinen Heiratsplänen für seinen Sohn. Er habe sich über die Prinzessinnen des Landes soviel als möglich durch andere unterrichten lassen. Da habe sich denn die Prinzessin, die älteste von Bavern, gefunden, die wohl aufgezogen, modeste und eingezogen sei. Sie „ist ein gottesfürchtig Mensch und dieses ist alles uns comfortable sowohl mit Euch wie mit den Schwiegereltern. Gott gebe seinen Segen dazu und segne Euch und Eure Nachfolger und erhalte Dich als einen guten Christen. Und habet Gott allemal für die Augen und glaubet nicht die verdammliche Partikularglauben und seid gehorsam und getreu, so wird es Dich hier zeitlich und dort ewiglich gut gehen, und wer das von Herzen wünschet, der spreche Amen. Dein getreuer Vater bis in den Tod. Friedrich Wilhelm.“ Am 10. Februar kam der Kronprinz nach Berlin zurück, und am 29. wurde er zum Obersten ernannt. Am 10. Mai fand die Verlobung gegen seine Neigung mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Bavern in Berlin statt, der am 12. Juni die Hochzeit in Salzdahlum folgte. In der Ehe blühte ihm nicht das Glück, sie war kinderlos.

Der König war über diese Hochzeit, die ganz sein Werk war, sehr erfreut. Er schenkte Friedrich das unweit Ruppin, wo dessen Regiment stand, belegene Schloß Rheinsberg mit prächtigem Schlosse, umfangreichen Waldungen, weit ausgedehnten inselgeschmückten Seen. Dort sammelte Friedrich eine Anzahl gebildeter und heiterer Gesellschafter um sich, und seine Gemahlin Elisabeth zeigte sich hier als die liebenswürdige Wirtin seiner Gäste. Da lebte und webte man in Wissenschaft, Kunst und schöner Literatur, in kriegsgeschichtlichen Studien, in den neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik, Chemie und Astronomie und studierte die tiefsten Fragen der Philosophie und der Geschichte. Auch Konzerte wurden veranstaltet und Friedrich glänzte als Solist im Flötenspiel.

Die geistreichsten Anregungen in diesem Freundeskreise bildeten die Schriften von Voltaire, zu dessen größten Verehrern der Kronprinz gehörte. Des Dichters Werke kannte er schon von früher; in briefliche Verbindung setzte er sich mit ihm im August 1736. (Vgl. „Der König“, Langewiesche-München, S. 71.) Voltaire wieder begrüßte Friedrich als einen Auserwählten, der den im Eise des Nordens erloschenen Funken des Prometheus neu entzünden werde. Die sechs Rheinsberger Jahre waren unbestreitbar die schönsten im Leben des Königs. Dann kam nach dem phantasievollen Schwärmen der Jugendzeit die rauhe Wirklichkeit. Friedrich Wilhelm I. starb an der Wassersucht am 31. Mai 1740; Friedrich war König geworden. Seine ersten Handlungen zeigen bereits den trefflichen, weitblickigen Regenten. Die Solter wurde abgeschafft, Verbesserungen in der Rechtspflege getroffen, die Jagdplage beseitigt, die kostspielige Potsdamer Riesengarde aufgelöst, das Heer um 16 000 Mann vermehrt und die Akademie der Wissenschaften eingerichtet. Diese erste Riesenarbeit nach seinem Regierungsantritte hatte er innerhalb fünf Monate bewältigt, und er zog sich auf eine kurze Zeit nach seinem geliebten Rheinsberg zurück, um sich dort von den Anstrengungen zu erholen und von einem lästigen Wechselfieber zu befreien, das ihn auf seinen Reisen durch das Land befallen hatte.

Da starb am 20. Oktober 1740 plötzlich Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger. Gemäß der 1713 behufs Unteilbarkeit der österreichischen Lande von ihm durchgesetzten „pragmatischen Sanktion“ erbt, da er keinen Sohn hinterließ, seine 25jährige Tochter Maria Theresia, die Gemahlin des unbedeutenden, allgemein unbeliebten

Großherzogs von Toscana, Franz von Lothringen, die habsburgischen Länder. Sie ernannte ihren Gemahl zum Mitregenten. Der junge König in Preußen forderte nun plötzlich für die Anerkennung der „pragmatischen Sanktion“ die Abtretung Schlesiens, indem er alte, kaum noch berechnete Erbansprüche auf die Herzogtümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend machte. Nicht mehr handelte es sich um das kleine schlesische Anhängsel Schwiebus, mit dem einst der große Kurfürst abgespeist werden sollte, sondern um fast ganz Schlesien. Freilich waren die wirklichen Ursachen zu dieser Forderung Friedrichs ganz anderer Art. Das Bewußtsein der Kraft seines Staates, dessen Mißachtung er schon als Kronprinz schwer empfunden hatte, trieb ihn dazu, jetzt seinem Lande den ihm gebührenden Platz zu verschaffen. Ursprünglich wollte er sich gegen Jülich-Berg wenden. Bei dem plötzlichen Tode des Kaisers aber bewog ihn die günstige Lage — England und Frankreich miteinander im Kriege, Österreich auf Anerkennung der pragmatischen Sanktion hoffend — sich auf Schlesien zu werfen. Dazu kam die Erinnerung all der Unbill, die Preußen seit einem Jahrhundert, besonders auch sein Vater, durch österreichische Ränke erfahren hatte. Maria Theresia lehnte Friedrichs Forderungen kurz ab, die Staatsräte überschütteten den preußischen Gesandten mit hochmütigen Redensarten.

Johann Christoph Wilcke hat in seiner Chronik von Züllichau vom Jahre 1753 der Zeit von 1740 ganz besonders gedacht. Er berichtet: Dieses Jahr war eine sehr grimmige Kälte, als bei Menschengedenken nicht gewesen; sie hielt auch bis nach Himmelfahrt an, viel Menschen und Vieh, auch Nußbäume und Weinstöcke mußten krepieren. Davon zeugten folgende Worte: Weil Lieb und Andacht sich in Eis und Kält' verkehrt, hat lang und harter Frost das arme Land beschwert. Dies Jahr, so berichtet Wilcke weiter, war noch merkwürdig: Wegen des Jubiläums der edlen Buchdruckerkunst, die 1440 Laurentius Costerus in Harlem erfunden, und in diesem Jahre in ganz Deutschland gefeiert worden. Wegen Absterbens von 4 hohen Potentaten

den 6. Februar Papst Clemens XII. im Alter von 88 Jahren

den 31. Mai Se. Königl. Majestät in Preußen

den 20. Oktober Karl VI., römischer Kaiser

den 28. Oktober Russische Kaiserin.

Vom 31. Mai heißt es dann folgendermaßen: Mittags zwischen

12 und 1 Uhr starb unser allergnädigster König Friedrich Wilhelm. Die Exequien folgten Freitag nach dem 2. p Trin. Hier (in Züllichau) wurde eine Prozession vom Schlosse über den Markt nach der Kirche gehalten; jedes Gewerk hatte einen eigenen Marschal. Inspektor (Superintendent) Sachmann hielt die Leichenpredigt über dessen erwählte Worte: 2. Tim. 4, 7–8. — Der verstorbene Monarch hatte Züllichau mit seiner Anwesenheit beehrt und ihr seine Huld und Gnade zugewendet. Er war am 18. September 1722 ganz unvermutet dorthingekommen, um das Fortschreiten des Waisenhausbauens aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er stieg auf dem Schloßplatze ab, verwunderte sich über die große Menge der Einwohner, fragte die Geistlichen, ob viel fromme Leute darunter wären, fuhr dann die lange Gasse nach dem Waisenhause hinaus, besah den neuen Bau und verehrte dem Waisenvater Siegmund Steinbarth 400 Taler, die ihm von der Akzise ausgezahlt wurden. — Samuel Gotthilf Knispel gedenkt neben der Kälte, die derartig war, daß man am 9. Juni in dem Stadtgraben noch Eis fand, nur des Todes des österreichischen Kaisers, unseres damaligen Landesherrn.

Durch Maria Theresias schroffe Abweisung mußte es zum Kriege kommen. So warteten Friedrichs II. nach dem heiteren Leben in Rheinsberg Sorgen und Mühen, die von nun an seine Tage ausfüllten. „Die Pössen hatten ein Ende“, freilich zum Verdruß seiner Freunde. Der Tod Karls VI. legte ihm die ernstesten Aufgaben auf. Sein Blick richtete sich auf die Erwerbung des Landes, von dem ihm der Präsident von Münchow in Cüstrin bei Friedrichs Gefangenschaft mehr als einmal klargelegt hatte, daß seine Besitzergreifung unumgänglich als rechte und linke Oderbegrenzung bei ihrem Mittellauf zur Entwicklung des preußischen Handels, besonders für Brandenburg und Pommern, notwendig sei. Durch gütliche Verhandlungen konnte er diese Provinz von Maria Theresia, die man ihm angeblich einmal zur Braut bestimmt haben soll, nicht erlangen. Er griff deshalb zum Schwerte und ging am 16. Dezember 1740 bei Läsgen in der Nähe von Grünberg mit 28000 Mann über die schlesische Grenze. Am Tage vorher fiel die große Glocke in der Marienkirche in Crossen zu Boden. Friedrich deutete dies Zeichen, das ängstliche Gemüter beunruhigte, mit den Worten: „Das hohe — Haus Osterreich — soll erniedrigt werden.“ Die Schlacht bei Mollwitz 1741 und bei Chotusitz in Böhmen 1742 rechtfertigte

sein Vertrauen. Schlesien fiel ihm im Frieden zu Breslau (11. Juni 1742) zu. Er erhielt ganz Nieder- und Oberschlesien nebst der Grafschaft Glatz; Teschen, Troppau und Jägerndorf ausgenommen (642 Quadratmeilen).

Welch eine Wendung bedeutete dieser Krieg für unsern Kreis und dessen vorwiegend evangelische Bevölkerung. Denn daß die freie Religionsübung unter dem Hause Oesterreich jemals für die Protestanten erreicht werden könne, das glaubte niemand. Unter einem Herrscher jedoch, dessen Grundsatz war, jeder möge nach seiner Fasson selig werden, ließ sich von vornherein Duldung für beide Konfessionen erwarten. Nach den Aufzeichnungen unserer Väter rückten am 9. Dezember die ersten Königl. Preuß. Truppen in Crossen ein. Am 4. Januar 1741 quartierte eine Eskadron preußischer Husaren in Wilkau und Salkau und kam am 5. Januar durch die Stadt geritten. Am 13. März rückte das halbe Kürassierregiment von Gexler in die Stadt; die andere Hälfte folgte am 14. Hierbei wurde auch eine evangelische Predigt, die erste nach 45 Jahren, auf dem Rathause durch den Feldprediger Gottfried Raue vom Gexler'schen Regiment abgehalten. Das war am 16. März, einem Donnerstage. Nicht nur die gesamte evangelische Gemeinde in der Stadt, sondern auch der Adel von den umliegenden Dörfern und die Landleute erschienen, mehr als zweitausend Personen. Nachdem die Trompeter zum dritten Male geblasen hatten, nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Raue predigte über den Text 1. Joh. 1, 6—7: So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Die evangelischen Bürger gaben ihr Verlangen zu erkennen, Raue dauernd zu ihrem Prediger zu besitzen, und sie würden ihn auch erhalten haben, wenn er nicht während des Feldzugs gestorben wäre. Am 19. März, wenige Tage darauf predigte der Direktor und Pastor des Waisenhauses J. Christian Steinbart. Da noch keine Kanzel vorhanden war, und auch im Rathausaale nicht sein konnte, predigte er vor dem provisorischen Altar über das Evangelium vom Sonntage Judica: Richtet nicht! von den Kennzeichen wahrer Christen; darauf erfolgte zum ersten Male die Austeilung des heiligen Abendmahls in beiderlei

Gestalt. Am folgenden Sonntag Palmarum predigte der Pfarrer Samuel Hoffmann aus Kalzig, am Gründonnerstage wieder der Direktor Steinbart, am Karfreitage der Archidiaconus Rostkoviuss aus Züllichau. Am Ostertage bestieg der Diaconus von Züllichau, Pastor Campe, zum ersten Male die hergerichtete Kanzel. Nun wurde der Gottesdienst alle Sonn- und Feiertage durch die benachbarten evangelischen Prediger abgehalten, bis man endlich den Prediger der Grenzkirche in Stockvorwerk Christoph Gerasch aus Tschausdorf bei Crossen gebürtig dauernd gewann. Er bekam die ordentliche Vokation zum Predigtamte an der hiesigen evangelischen Gemeinde am 29. Juni 1743. Die Einführung erfolgte am 6. Oktober durch den Freistädter Prediger Becker, die Königliche Bestätigung jedoch erst am 15. Juli. In eben diesem Jahre 1743 wurde auch der erste evangelische Kantor nach der Zeit der Unterdrückung, Gottfried Heinrich aus Sorau gebürtig, von Halle, wo er seine Studien vollendet hatte, hierher berufen. Er fing am 21. Oktober an Schule zu halten. Küster war schon vorher Karl Friedrich Bankwitz, eines Predigers Sohn aus dem Altenburgischen geworden, und das Organistenamt hatte der Kantor oder Kirchschreiber Klose aus Bauchwitz vertreten. Nun berief man Samuel Brettschneider aus Guhrau zu diesem Amte. Unter dem 2. April 1743 bekam die Gemeinde die Königliche Erlaubnis zur Erbauung eines Bethhauses. Der Justizrat Theodor von Sommerfeld hatte sich schon am 8. März d. Js. mit dem Justizsekretär Sicke nach Schwiebus begeben und auf Königl. Befehl untersuchen müssen, ob die halb eingefallene Friedrichskirche ausgebessert werden könne oder abgerissen und eine neue gebaut werden müsse, sie entschieden sich für einen Neubau. Infolgedessen riß man mit dem 8. Oktober 1743 die alte Kirche nieder. Doch bevor man mit dem Neubau begann, treten die geschichtlichen Ereignisse des zweiten schlesischen Krieges in den Vordergrund. Friedrich II. zog im Jahre 1744 zum zweiten Male das Schwert. Über diesen Krieg von 1744—1745 mit seinen Schlachten Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf sagt der König selbst in der Geschichte seiner Zeit: „Schätzt man die Dinge nach ihrem wahren Werte, so muß man gestehen, daß dieser Krieg in gewisser Hinsicht ein unnützes Blutvergießen verursachte und daß eine Reihe von Siegen zu weiter nichts diente, als Preußen im Besitz von Schlesien zu bestätigen. Er kostete dem Staate 8 Millionen Taler und bei

Unterzeichnung des Friedens, am 25. Dezember 1745 in Dresden abgeschlossen, waren 15 000 Taler die einzigen noch vorhandenen Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges“.

Wieder lenkte sich damals der Blick der Diplomaten auf das kleine Schwiebus. Einst war es an Oesterreich durch Friedrich III. ausgeliefert worden gegen die Anwartschaft auf Ostfriesland. Nun kam die Zeit wo dies Land an Preußen fiel. Der letzte Herrscher aus dem Hause der Cirksena war 1743 gestorben und sofort ergriff Friedrich der Große Besitz von dem Lande. Ein preußisches Korps rückte in der Stille ein, in den Hauptorten wurden die Adler abgenommen, und die Einwohner mußten den Huldigungseid leisten. Emden wurde als bedeutendster Hafen erklärt; es bildete den Ausgangspunkt für den nun einsetzenden Seehandel.

Die alte Kirche hier war ein elendes Bauwerk gewesen. Im Jahre 1712, am 31. August, schlug das Gewitter in den Turm und durchlöcherte einen Teil davon, jedoch ohne ihn anzuzünden. Im Jahre 1737, am 15. Oktober, befahl das Amt in Glogau, weil ein nahe bei der Kirche wohnender Bürger bei dem Magistrat schriftlich darum angehalten hatte, daß der Turm abgetragen werden solle. Dies geschah auch. Nun fiel auch das andere und eine neue Friedrichskirche erhob sich an derselben Stelle. Am 23. August 1746 wurde dazu der Grundstein gelegt. Bürgermeister Horn, Bauherr Kallmann und beide Kirchenvorsteher Liebisch jun. und Hübner verrichteten die feierliche Handlung, wobei Pastor Gerasch eine Rede hielt, ebenso der Bürgermeister. Der Maurermeister Gerstmeier aus Zielenzig sprach über Serubabel, der den Tempel in Jerusalem nach der babylonischen Gefangenschaft wieder aufgerichtet habe. Der alte Grund wurde beim Bau beibehalten und die Kirche nur gegen Osten etwas enger eingezogen. Am 13. September 1747 fing der Zimmermann an, das Holzwerk der Wände aufzusetzen. Am 12. Oktober 1747 begann man, die Kirche zu heben, und dies Werk wurde in sieben Wochen vollendet. Der Knopf wurde am 30. Oktober desselben Jahres mit der Spitze aufgesetzt, vorher auch eine Bestunde auf dem Rathause abgehalten. Bei der Kirche selbst wurde ein Lob- und Danklied mit Posaunen gesungen und dann mit Pauken und Trompetenschall der Beschluß gemacht. Der Zimmermann Christian Tonicke aus Selchow, 70 Jahre alt, der die Kirche gebaut hatte, trank auf der Spitze des Turmes über dem Knopfe drei Gläser

Wein und nach jedem Trunke warf er das Glas über den Kopf herunter, wobei zwei Gläser ganz blieben. In den neuen Knopf wurden die Schriftstücke, die in dem alten gewesen waren, nebst einige neuen Nachrichten hineingelegt, desgleichen eine Medaille vom Dresdener Frieden, ein Siebenkreuzer, ein Silbergrofchen und ein Zweigröschel-Stück, „vom König geschlagen“. Die Dokumente sind heute noch unverfehrt erhalten; sie befinden sich in der städtischen Sammlung, ebenso die Münzen, die in dem neuen Münzenkasten Aufnahme gefunden haben.

Die Schriftstücke in dem Knopfe sind nach verschiedenen Seiten hin lehrreich. Am 1. Februar 1741 suchten Senator Martin Liebsch und Gottfr. Mirus als Vertreter der evangelischen Bürgerschaft den König in Berlin auf. Er gab dem Konsistorialrat Reinbeck den Bescheid, den Bittstellern zu eröffnen, daß er den Bau der total ruinierten Kirche nicht für ratsam ansehe. Nun wandte man sich an Reinbeck und bat um einen evangelischen Prediger. Dies bewilligte der König unterm 18. Februar 1741. Der Gottesdienst möge in einem Privathause abgehalten werden. Auch die Eingabe um Gotteshaus und Prediger ist noch im Wortlaut erhalten. Sie lautet: Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allernädigster König und Herr! Die arme gedrückte evangelische Bürgerschaft hiesigen Ortes hat, da in vorigen Zeiten ihnen die massiv gebaute Kirche abgenommen worden, unter Euer Königl. Majestät glormwürdigsten Herrn Großvaters Friedrich d. I. Majestät die allerhöchste Gnade erhalten, auf dero preiswürdigsten Namen eine andere Kirche aufzubauen. Diese Friedrichskirche ist uns anno 1701 unter Kaiserl. Regierung wieder gesperrt worden, von welcher Zeit an wir, ohngeacht nur 13 katholische Bürger hier sind, unter mancherlei Beschwerlichkeit, Verfolgung und Versäumung unserer Jugend unsere Seelenweide über eine Meile Weges außerhalb suchen müssen Und da hiesiger Ort aus meist evangelisch-lutherischen Bürgern und Einwohnern besteht, so bitten wir alleruntertänigst und wehmütigst, uns allernädigst zu erlauben, daß wir unsere meist eingegangene Friedrichskirche wieder auf- und ausbauen und unser öffentliches Religions-Exercitium hier treiben, auch einen Prediger zu allerhöchster Confirmation alleruntertänigst präsentieren dürfen

Schwiebus, den 30. Januar anno 1741.

Alleruntertänigst gehorjamst sämtl. evangelische Bürgerschaft
und Einwohner der Stadt Schwiebus im glogauischen Fürstentum.

Bürgermeister Horn hat auf die dritte Seite dazugeschrieben:
Dieu le plus gracieux conserve ce Temple Evangelique
Second dans cette ville à la gloire de Son nom par
plusieurs Siècles et donne aussi une harmonie parfaite
entre ceux qui servent ici à Sa Parole eternelle et
au bon publique.

Suibus le 30 d' Octobr.

Carl Siegmund Horn

A. C. MDCCXLVII.

p. t. Cons. dir.

Der gnädigste Gott bewahre dieses zweite evangelische Gotteshaus in dieser Stadt zum Ruhme seines Namens durch mehrere Jahrhunderte und gebe auch einen vollkommenen Einklang zwischen denjenigen, welche hier seinem ewigen Worte dienen, und den Behörden.
Horn.

Christoph Gerasch und Sam. Gotth. Knispel haben im Anschluß an das Psalmwort 132, 8 und 14 ihre Wünsche für das Gotteshaus niedergelegt.

Im Namen Gottes.

Gottgeweihte Tempel werden in der heiligen Schrift „Ruhe des Dreieinigen Gottes“ genannt, und in ihnen will Gott, durch die Bitten und Seufzer der Frommen zum Einziehen geladen, freundlich wohnen, was aus der Stiftung des in Jerusalem gebauten und gestifteten Salomonischen Tempels hervorgeht. Geschlossene und zerstörte Kirchen erfüllen daher die Frommen mit Trauer, geöffnete und wiederaufgebaute aber die Einwohner mit großer Freude. Derlei hat sich nun in Schlesien, insbesondere in Schwiebus, ereignet; denn im Jahre 1686 wurde den Einwohnern dieser Stadt von dem Allergnädigsten und Großmächtigsten Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm dem Großen, gestattet, zur öffentlichen Ausübung des Gottesdienstes ein Gotteshaus — die Friedrichskirche — zu bauen. Doch o des Schmerzes! Als der Kreis Schwiebus an des Allergnädigsten Kaisers Majestät zurückfiel, wurde der Gottesdienst in dieser Friedrichskirche unterjagt, das Gotteshaus geschlossen, der Pastor Peter Ernst Livius seines Amtes entsetzt, und die Bürger waren gezwungen, 40 Jahre lang hier und dorthin in notdürftige Bestuben zu laufen, bis gegen Ende 1740 unter göttlichem Beistand der Großmächtigste und allergnädigste König Friedrich in Preußen mit einer großen Armee in Schlesien einrückte und sofort vielen Städten und Dörfern gestattete, religiöse Zusammen-

künfte in besonderen Gebäuden zu veranstalten. Das geschah auch in unseren Mauern im Jahre 1741, da ein Bataillon unter Führung des edlen Herrn von Gesler diese Stadt betrat und nicht früher abmarschierte, bis den Bürgern evangelischen Bekenntnisses zugefagt war, im Rathhause öffentlichen Gottesdienst abzuhalten. Der Divisionspfarrer namens Rau hielt am 16. März die erste Predigt über die Stelle 1. Joh. 1, 6—7 und wurde darauf für das geistliche Amt gewählt und berufen. An dem darauffolgenden Sonntage Judica wurden die heiligen Handlungen von dem Anstaltsprediger des Züllichauer Waisenhauses, Herrn Steinbart, fortgesetzt. Als jedoch der vorher gewählte und berufene Pastor Rau in Brieg gestorben war, wurde ich unterzeichneter Christoph Gerasch, bislang Hilfsprediger im Stockvorwerk, von den Schwiebusern des Augsburger Bekenntnisses für das geistliche Amt erwählt und vom Magistrat, der sich nur aus Katholiken zusammensetzte, am 1. Februar 1742 zum ersten Male berufen. Aber da ein Streit über das Recht des Patronats zwischen der Äbtissin von Trebnitz und dem hiesigen Magistrat ausgebrochen und noch nicht beigelegt war, wurde die allerhöchste Bestätigung versagt, bis dem Magistrat das Patronatsrecht zugesprochen wurde; dann wurde ich zum zweiten Male am 29. Juni 1743 vom Magistrat, der sich auf das Augsburger Bekenntnis verpflichtet hatte, berufen und am 15. Juli 1743 nach erfolgter allerhöchster Bestätigung endlich auf königlichen Befehl am 17. Sonntag nach Trinitatis von Herrn Oberpfarrer Becker (Frenstادت) eingeführt. Nun blieb noch die Reparatur unserer Kirche übrig, zu der unser Allergnädigster König eine sogenannte allgemeine Kollekte veranstalten ließ. Aber bald nach Beginn der Reparaturarbeiten stellte sich heraus, daß ein Neubau nötig war, und da man den bald in Angriff genommen hatte, ist es jetzt durch die Milde und den Beistand Gottes endlich dahin gekommen, daß nunmehr dieser Brief in den Friedrichskirchenknäuf zum ewigen Andenken eingelassen werden kann. Lieber himmlischer Vater, beziehe nun die zu deinem Ruhme erbaute Kirche, wähle sie zu deinem Ruheplatz, sei freundlich in ihr allen, die in Ängsten zu dir flehen und um Jesu Christi willen um Vergebung der Sünden und um deine Barmherzigkeit bitten. Amen.

Schwiebus, 30. Oktober 1747.

Christoph Gerasch.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, diesem von meinem hochverehrten Amtsbruder geschriebenen Briefe einiges wenige hinzuzufügen, das zugleich dem Wunsche manches anderen willfahren wird. Schon eine Zeitlang bekleide ich die Stellung eines Hilfspredigers in der Kirche meiner Vaterstadt; denn da die vermehrte Zahl der heiligen Handlungen von einem Pastor nicht mehr gut bewältigt werden konnte, wurde ich vom Magistrat und der gesamten Bürgerschaft einstimmig am 16. September 1746 als Hilfsprediger berufen, am 7. Oktober desselben Jahres zu Glogau ordiniert und schließlich am 20. Sonntag nach Trinitatis öffentlich eingeführt.

Der Herr sei gnädig unserer Arbeit, daß sie gedeihen möge zum Ruhme seines Namens und zu der Kirche ewigem Heil.

Samuel Gotthilf Knispel.

Kantor Heinrich gibt seine Wünsche an: Großer Gott, setz uns zum Segen, bau und schütze selbst dein Haus, führ uns stets auf deinen Wegen, schütte deinen Mannaregen auf dein Zion aus.

Auch von den katholischen Mitbürgern wurde der Bau beglückwünscht, ein schönes Zeichen der bürgerlichen Eintracht beider Konfessionen.

Auf einem Zettel steht:

Herr Senator KALLMann hat aVf Königs Approbatlon InspeCtlon Über Dieses GotteshaVses BaV treV, elfrlg ohne VerehrVng (Belohnung) gefVhret. Darunter: Dieses ist mir von einem wahren Freunde zugeschickt, (dem) Herrn Senator und Senior Augustin Dominicus Adler, katholischer Religion.

Schwiebus den 30. an dem Tage Oktoberis 1747

Samuel Rudolf Kallmann

zu der Zeit Ratmann und Kämmerer.

(Zählt man die Buchstaben oben als Zahlen zusammen, so kommt die Zahl 1747 heraus. MDCLLVVVVVVVVIIIIII)

Den Knopf ließ Johann Friedrich Kiepert auf seine Kosten anfertigen, dabei aber den alten Knauf mit angeben. Ein Schriftstück in dem Knopfe besagt: Ich Johann Friedrich Kiepert, Kauf und Handelsmann in Schwiebus, des Christian Kiepert, Ratmann und Stadtkirurgen in Beeskow Sohn und Frau Juliana Dorothea Kiepertin, des Herrn Gottlieb Wuntschen Kauf und Handelsmanns wie auch Ratjeniors in Schlawa 2. Tochter haben zu dieser neu erbauten Kirche geschenkt zum Turm den . . . Knopf, Fahn,

Abler und Stern. Im Jahre 1747 d. 30 Oktober. Die Geber wünschen zum Schluß, daß „dieses“ möge bestehen, bis die Welt muß untergehen. Er wurde auf dem Liebenau'schen Hammer gemacht und wiegt $34\frac{1}{2}$ Pfund, hält in sich, wie Knispel berichtet, fünf Viertel Breslau'schen Maßes. Er kostete außer dem alten 17 Tlr. und wurde im Kloster Paradies von dem Maler Lukas, einem Mönche, vergoldet. Lukas erhielt dafür ebenfalls von Kiepert 10 Taler. Auch dieser Knopf ist in die städtische Sammlung aufgenommen. Die Namen der Stifter, Kieper's und seiner Frau sind in das weiche Metall eingehauen. Einen Beichtstuhl (Ratsstuhl) ließ der Kaufmann Friedrich Köhler im Auftrage seines Bruders Johannes, den andern aber der Handelsmann Joh. Christoph Balcke jun. anfertigen.

Eingeweiht wurde die Kirche im Jahre 1750 am 30. August, dem 14. Sonntage nach Trinitatis. Man hatte vier Jahre, eine lange Spanne Zeit, aber wohl erklärlich aus der Beschränktheit der Mittel, daran gebaut. Die evangelische Gemeinde versammelte sich nach dreimaligem Geläut um 8 Uhr früh auf dem Rathause. Hier sang man: O daß ich tausend Zungen hätte. Pastor Knispel hielt die Abschiedsrede, und dann zog die Gemeinde unter Glockengeläut und Gesang des von Knispel gedichteten Liedes: „So gehn wir nun aus diesem Orte“, nach der neuen Kirche. Vorn gingen drei Knaben, von denen der eine den Kirchenschlüssel auf einem bedeckten Kissen trug. Den dreien folgten vier andere in weißen Chorhemden mit den Kelchen und Kirchengeräten. Dann kam die Schule, die Geistlichen, der Adel, der Magistrat und die Schöppen, dann die Bürgerschaft und die ganze Gemeinde. Pastor Gerasch eröffnete das neue Gotteshaus und verrichtete dann die Einweihung. Nach der Predigt stimmten die Anwesenden das „Herr Gott, dich loben wir“ unter Glockengeläut an. Eine Kollekte ergab den hohen Ertrag von 241 Mark. Den Nachmittagsgottesdienst hielt Pastor Knispel; er predigte über die Sonntagsepistel Gal. 5, 16–21: Wandelt im Geiste. Damit waren die Feierlichkeiten beendet. Knispel schließt seinen Bericht mit den Worten: Gloria in excelsis deo!

Friedrich der Große hatte nicht nur der evangelischen Gemeinde hier eine General-Kirchen-Kollekte, sondern auch zur Erbauung des Pfarr- und Schulhauses eine allgemeine Hauskollekte bewilligt. Von dem Gelde der letztgenannten baute man ein Schulhaus (Haus

Nr. 2 in der Schulstraße). Doch blieb zum Bau des Pfarrhauses nichts übrig, da die Kirche Schulden hatte, die bezahlt werden mußten. Nun kam der siebenjährige Krieg. In dieser Zeit baute man das Schulhaus und brachte es gerade 1759, dem aller schlimmsten Jahre, in wohnlichen Zustand. Die eine Hälfte bezog nach Ostern 1760 der Kantor Heinrich; die andere Hälfte, die Rektorwohnung, bezog Pastor Knispel. Der Bau wurde unter der Aufsicht des Rathsherrn und Kirchenvorstehers Martin Liebisch ausgeführt.

In dem Geh. Staats-Archiv, R. 46 B. 306—129 ist noch die Bestätigung des ersten Predigers an der ev.-luth. Kirche in Schwiebus im Wortlaut vorhanden: Unter dem 3. Juli 1743 kommt der hies. Magistrat, vertreten durch Karl Siegmund Horn Cons. dir., Christoph Gottl. Knispel, D. Georg Emanuel Weiße, Martin Liebisch, Hannß Christoph Balcke, Ratmannen ein um Vocierung des Predigers Christoph Gerasch aus Stockvorwerk. Er erwähnt, daß die evangel. Gemeinde ihr freies Religions Exercitium in stiller Ruhe genießen und abwarten wolle. Der neue Prediger erhielt Sechzig Taler Gehalt in barem Gelde und 10 Taler zur Wohnung, also in allem 70 Taler Geld und 10 Klaftern Brennholz, dieses jedoch ohne Fuhrten. „Sollte aber künftighin unsere ev. Gemeinde sich vergeringern und etliche Dörfer, so sich hier zur Kirchen halten, davon abgehen, folglich die Accidentia Stolae nicht mehr so reichlich wie iho einkommen möchten, so werden wir auf alle mögliche Art und Weise alsdann bedacht sein, diesem unsern Herrn Prediger die nötige Subsistence zu verschaffen und ihm ein solches Traktament auszumachen, welches mit seinem Fleiß und Treue und unserer Dankbarkeit eine Gleichheit habe.“ Unterscrieben ist die Dokation von den obigen und Johann George Süßmuth, ebenfalls Ratmann, ferner im Namen der evang. Gemeinde von David George Gimler und Joh. Gottfr. Hübner. Sie trägt ferner die Unterschrift des Gewerksältesten der Bäcker, der Tuchmacher, der Fleischer und Schuhmacher.

Unter dem 15. Juli wird sie bestätigt. „Er soll in Lehr und Leben sowohl gegen seine Gemeinde als gegen fremde Religions-Verwandte, wie es einem Diener Jesu Christi gebührt, sich erweisen, daneben alles Schmäzens, Lästerns und Verkehrens der letzteren sorgfältig und in aller Wege enthalten, vielmehr eines seiner vornehmsten Augenmerke auf die Konservation der Ruhe und der bürgerlichen Einigkeit zwischen den unterschiedenen Religionsverwandten gerichtet

sein lassen und sich in allen Stücken dergestalt betragen, damit die Lehre des Evangelium bei denen, die da draußen sind, nicht verlästert werde.“

Unter dem 14. Juli 1746 kam man um einen Vesper-Prediger ein. Theodor von Sommerfeld in Wilkau hatte diese Angelegenheit in der Hand. Er hat befunden, daß Magistrat und die gesamte ev. Bürgerschaft um einen zweiten Prediger bitten. Auch Herr Pastor Gerasch sei wohl damit zufrieden; er fühlte sich kränzlich und hatte stets ein Köcheln auf der Brust, brauchte also eine tatkräftige Unterstützung. Aber wie ihn besolden? Man wurde auch damit fertig. 1. sollte der Klingelbeutel in der Vesper-Predigt, welcher bei der volkreichen Kirche auf wenigstens 70 Taler angeschlagen wurde, zur Salarierung benutzt werden. 2. das Michaelis-Opfer würde ca. 18 Taler bringen. 3. ein Neujahrsumgang, unbeschadet des ersten Predigers, werde 12 Taler bringen. Von Kirchenständengeldern könne man dem neuen Prediger noch 20 Taler zuwenden, ebenfalls wolle Herr Gerasch den 3. Groschen von dem Beichtgelde dafür spenden. Bei Taufen, Trauen und Begräbnissen wolle Gerasch die erste und zweite Woche, Knispel solle die dritte Woche haben. Trauungen: Gerasch 2 Wochen, die 3. dem Vesper-Prediger. Leichenpredigten dem Pastor Prim. privative, von den Abdankungen soll die 3. dem Vesper-Prediger gehören. Der zweite Prediger solle das Absingen vor der Predigt, die Verlesung der Epistel und des Evangelii, ingleichen die Konsekration bei dem hl. Abendmahle allein übernehmen, ebenso die Katechisation. Die Kinder werden zum hl. Abendmahle von demjenigen vorbereitet, zu dessen Beichtstuhl sie sich heranhalten wollen.

Samuel Gotthilf Knispel wurde gewählt und bestätigt. Die Dokation ist den 16. September ausgestellt, unterschrieben vom Cs. Horn, Kallmann, Knispel, Weise, Liebisch, Balcke. Kirchenvorsteher waren Martin Liebisch und Joh. Gottfr. Hübner. Bäcker-Vorsteher Joh. Georg Alsinowsky, der der Fleischer Michael Koppe, der Tuchmacher Sam. Kirschstein, der Schuhmacher Joh. Georg Brüttel.

Im Jahre 1744 wurden in der Stadt 18 Paar aufgeboden, getraut 8 Paar; 1745 aufgeboden 20 Paar, getraut 10 Paar, acht in der Stadt und 2 vom Lande; getauft 85 Kinder, 52 Knaben und 33 Mädchen. Davon 31 Knaben und 23 Mädchen aus der Stadt. Kommunikanten 5187, 685 weniger als 1744. Der Küster hieß Karl Friedrich Bankwitz.

Unter dem 24. September 1744 sendet das Kgl. Ober-Konfistorium das Gesuch des hies. Magistrats um Konfirmation des alldort bei dem Bethause zum Kantor vociert gewordenen Gottfried Heinrich alleruntertänigst ein. (Geh. St.-Arch. R. 46, Bd. 306 - 129.) Er war Kandidat der Theologie, hatte sowohl in der „lateinischen als teutschen Schulen des Halleschen Waisenhauses 2 Jahr informiert“, war ein guter Musikus und erfreute sich eines christlichen Lebens und Wandels. Er erhielt von der Miete der Kirchenstellen vor der Hand ein jährliches Gehalt von 60 Talern. Unterschrift: C. S. Horn. S. A. Kallmann. Knispel. Liebisch. Balcke.

Ihm folgte der Candidatus Theolog. Carl Ludwig Klix, den 1780 Willmann ablöste. Klix hatte in Frankfurt a. Oder studiert, vor dem Inspektor Frisch mit erforderlicher Geschicklichkeit reussiert. Er erhält Sechzig Reichstaler und aus der Stadtforst 6 Klastern kiefern Holz, auch freie Wohnung und die gewöhnlichen Schulgelder, sowie 3 Offertorien, Neujahrs-Umgang und Accidentien bei Kommunionen, Trauungen und Begräbnissen. Dessenfzigt Cons. dir., Knispel, Balcke, Mirus, Ambrosius, Ratsherren. Hippe, Ober-Ältester; Joh. Georg Mirus; Lange, Mirus, Gerichtschöppen; Resche, Done, Stadtälteste. Andreas Benj. Petschack, Ober-Ältester. Unterschrieben dann die ganze Kirchengemeinde (106 Namen). 2. September 1774.

Unter dem 28. 10. wird die Konfirmation an Se. Majestät eingesandt. Die Kirchengemeinde zählte damals u. a. folgende Bürger:

Joh. Gottfr. Sckerl	Joh. Gottfried Gude	G. S. Kallmann
Gottlob Balcke	Carl Ludwig Justus	? Wuntsch
Georg Friedr. Hauser	Joh. Gottfried Drabsch	Joh. Gottlieb Liebisch
Joh. Georg Haber	Jakob Röstel	Mich. Jeske
Christoph Arends	Gottfried Lankisch	Joh. Gottlieb Leske
Gottlieb Hanfeld	Friedrich Müller	Joh. Christian Ritter
Gottlieb Neumann	Gottlob Zerndt	Joh. Gottlieb Sechner
Joh. Christoph Wirth	Paul Sam. Lankisch	Samuel Bauer
Christian Preuße	Michael Penschke	Ul. G. Liebisch
Samuel Balcke	Joh. Georg Hejer	Karl Sam. Mirus
Samuel Sckerl	Zoll-Ein. Sprengpiel	G. Em. Mirus
Joh. Gottlieb Meschke	Georg Fr. Kramm	Daniel Hoffmann
Joh. Gottlob Balcke	Karl Fr. Kiepert	Heinrich Hoffmann
Gottfried Reymann	Gottfried Borngräber	Gottlob Mirus
Mich. Marunjt	Christian Sckerl	Kaspar Hoffmann

Carl Balcke	Gottlob Wagenknecht	Joh. Mich. Zerndt
Joh. Samuel Lankisch	Gottlieb Lankisch	Gottlob Liebsch
Samuel Fr. Müller	Casp. Daniel Schultze	Joh. David Endel
Gottfried Höne	Michael Schulz	Martin Schulze
Fr. W. Scherschmidt	Joh. Georg Augustin	Nebenält. Koberstein
Christian Fr. Kärger	Joh. Gottfried Krieg	Joh. Gottl. Schiedrich
Gottfried Kishauer	Chr. Fr. Michaelis	J. Karl Frihsche
Christoph Schön	Gottfried Em. Hübner	Boguslav Kinzel
Mart. Gottlob Zachert	Georg Bauer	J. Chr. Mühlforth
Joh. Georg Hampel	Samuel Schenk	Franz Schwarz
Joh. Sig. Friedel	David König	J. Mich. Gimmler
Kaspar Hiersekorn	Abrah. Gottlob Böhr	Peter Sredon
Gottl. Brödtler	Joh. Martin Kurze	Ehrenfried Gimmler
Joh. Gottfried Müller	Joh. Friedr. Zerndt	Hans Chr. Liebsch
Abraham Klement	Joh. Christoph Unger	Abel Gottl. Lankisch
Joh. Jakob Hirsch	Christian Fabian	Samuel Diering
Christian Knispel	Daniel Kolshorn	Samuel Fr. Scholtz
Christian Rauch	Gottlob Schulze	Abraham Behr
Daniel Herzberg	Fr. Wilh. Liebsch	Jakob Röstel
Joh. Christoph Weise	Nebenält. Peißt	
David Rüger	Georg Richtsteig	

* * *

Nach der Einquartierung des Gefßlerschen Regiments am 14. März 1741 erschien am 29. März das schöne Dragoner-Regiment von Möllendorf zur Einquartierung. Am 19. April 1741 kam der Befehl, die Kaiserlichen Adler abzunehmen, am 8. Juli der weitere königliche Befehl, drei evangelische Ratmänner einzusetzen. Die Bürger wählten den Doktor Hoffmann, Stadt- und Landphysikus, den Kaufmann Kallmann und den Accise-Einnehmer Knispel. Alle drei wurden bestätigt und eingesetzt. Am 10. November ging die allgemeine Huldigung des Landes zu Breslau vor sich, wohin auch Schwiebus Deputierte abschicken mußte. Im Jahre 1742, am 20. Januar kamen königliche Kommissarien von Berlin nach Schwiebus auf das Schloß, um wegen der Kontribution des Bezirks die nötigen Einrichtungen zu machen. Als die Stände des Kreises zu dem Ende in die Stadt kamen, wurde der Hauptmann von Magden auf Walmersdorf vom Schläge gerührt und starb plötzlich. Am

14. April wurde der Bürgermeister Grünweber abgesetzt, nachdem Karl Sigismund Horn als Bürgermeister hierher geschickt worden war. Grünweber verließ das Rathaus mit den Worten: „Er habe sein Lebtag gehört, daß das Pferd, welches den Hafer verdient habe, ihn nicht zu fressen bekommt.“ (Vgl. Knispel.) Zu gleicher Zeit wurden auf Verlangen der Bürgerschaft noch zwei evangelische Ratmänner bestimmt: Martin Liebisch sen. und Johann Christoph Balcke sen. Am 4. Juli dieses Jahres wurde der Breslauer Friede von der Kanzel veröffentlicht. Nun erfolgte der Rückmarsch verschiedener königlicher Truppen nach Preußen und in andere Landesteile. Am 22. Juli passierte das Rößth'sche Dragoner-Regiment die Stadt, dem am 30. Juli das Kannenberg'sche Dragoner-Regiment und am 5. August das Prinz Friedrich'sche Kürassier-Regiment folgten. Den Beschluß machte am 13. August das Möllendorf'sche Dragoner-Regiment.

In dem zweiten schlesischen Kriege 1744–1745 standen, wie Knispel sagt, die Einwohner in Schwiebus in großer Furcht wegen der an der Grenze zu Schwerin, Mezeritz und Bräz stehenden Handamaken unter den Generalen Weisbach und Barlem. Der Landrat von Hohendorf schickte deswegen eine Stafette an den König, der damals sein Hauptquartier in Bauzen hatte. Der König antwortete, er glaube, daß diese Völker nichts Feindliches unternehmen würden. Doch beorderte er den General Polenz mit ungefähr 1500 Mann in hiesige Gegend. Dieser General kam am 23. September nach Schwiebus und stellte seine Leute gegen die polnische Grenze auf. Als er aber mit seinem Regimente vier Tage hier gelegen und sich mit einem Offizier von der sächsischen leichten Reiterei, der sein Vetter war und zu ihm nach Schwiebus kam, unterredet hatte, nahm er seinen Rückmarsch zu der königlichen Armee, worauf dann am 16. Oktober die Handamaken gleichfalls aus ihren bisherigen Quartieren abmarschierten und die Einwohner hiesiger Gegenden von aller Furcht befreiten. Am 12. Januar 1746 wurde der am 25. Dezbr. 1745 geschlossene Dresdener Friede von der Kanzel veröffentlicht und ein feierliches Dankfest gehalten, wobei die Bürgerschaft, wie Knispel berichtet, auf dem Markte aufmarschierte und Freudenschüsse tat. Dann ging am 27. Januar das Flanz'sche Infanterie-Regiment über Schwiebus zurück. Am 29. deselben Monats folgte das Schlichting'sche und am 1. Februar das Kalnen'sche

Regiment. Den Beschluß machten das schwarze Husaren-Regiment und die Roethischen Dragoner. Der Chronist erwähnt dann noch, daß der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August der Dritte, am 21. April 1750 mit seiner Gemahlin und einem großen Gefolge durch Schwiebus nach Warschau durchgereist sei. Er habe eine Viertelstunde im Landhause, jetzt Landhausstraße Nr. 2, Aufenthalt genommen und sei von hier nach Bauchwitz gefahren, wo er übernachtete. Später hat er noch mehrmals bei seinen Reisen aus Sachsen nach Polen hier seinen Abstieg genommen.

Elf Friedensjahre waren der Stadt und dem Lande bestimmt, und Friedrich, der als „der Große“ in Berlin eingezogen war, hat jede Minute in dieser Zeit benutzt, um für das Wohl seines Landes tätig zu sein. Ein Augenzeuge (in den Briefen Friedrichs) berichtet, daß er früh um 4 Uhr sich erhob. Der reitende Feldjäger mußte ihm um diese Zeit die Briefe übergeben, die er von Berlin gebracht hatte. Diese wurden überlesen, indeß der Kammerdiener den Topf seines königlichen Herrn in Ordnung brachte. Dann kamen die Adjutanten mit Rapporten, die der König beim Frühstück anhörte. So widmete er sich den Tag über den dienstlichen Geschäften; nur beim Mittagmahle streifte er den vielgeplagten Fürsten ab und zeigte sich seinen Gästen als ein liebenswürdiger witziger Gesellschafter.

39. Landesväterliche Verordnungen des Königs.

Unzählig sind die Dokumente, die von Friedrich II. nach der Erwerbung Schlesiens zur Hebung aller Verhältnisse in den neuen Bezirken durch seine Glogauer Kriegs- und Domänenkammer in den städtischen Akten hier aufbewahrt werden. So sind es unter anderem die Brauverhältnisse, die eine eingehende Untersuchung erfordern. Unter dem 14. Februar 1742 wird Bericht eingefordert.

1. Ob die Stadt die Ausschrotungs-Gerechtigkeit habe und aus was für einem Grunde und rechtlichen Anspruch sie solche ausübe.

2. Wieviel Krüge und Dörfer von jeher, und ob solche zwangsweise zur Stadt gelegt und das Bier daraus in distincte nur bei Gelagen zu nehmen schuldig gewesen.

3. Was für Krüge und Dörfer ihr abgenommen und von wem diese jetzt verlegt werden. Und da

4. bekannt, daß die Noblesse intantum die Ausschrotung und den Krugverlag vor einiger Zeit zurückfordert, in wie weit solcher die

Stadt anlange, und was es damit in Ansehung derselben für Bewandnis habe.

Die Brauer sollen nicht zu billigen Gewinn haben, und es wird verfügt, daß von 1 Scheffel Weizenmalz nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Achtel und von 1 Scheffel Gerstenmalz 1 Achtel, also wo beides zusammen gebraut wird, von 2 Scheffel Malz nur $2\frac{1}{2}$ Achtel gut Bier erzeugt werden sollen. Die Achtel nach Breslauischem Maß sollen 180 bis 186 Quart führen. Die Böttcher werden verpflichtet, sie weder größer noch kleiner zu machen. —

Aus der Opperlwißer Gerichtslade ist uns zur Charakterisierung der Gerechtigkeitsliebe des Königs folgendes Schriftstück zugegangen:

Glogau, den 21. Oktober 1748.

Seine Majestät haben ernstlich und wiederholt befohlen
und verordnen nochmals!

1. Daß alle Vergütungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, schlechterdings nach von der Kriegs- und Domänen-Kassen erfolgten Assignation und Notifikation den verunglückten Untertanen selbst und ohne den allermindesten Abzug bezahlt werden sollen, und soll nur in dem einzigen Falle verstattet sein, einem Domino die Contributions-Remission wegen eines abgebrannten unterthänigen Gehöftes verabfolgen zu lassen, wenn ein Dominium verbunden, solches Gehöft selbst aus den eigenen Mitteln allein wiederum zu bauen.

2. Sollen die Gemeindekosten nicht anders als nach oben eingezogener Verordnung vom 27. September 1747 angelegt, und unter diesen Titel nichts gezogen werden, als was die sämtliche Gemeinde zu tragen schuldig, als worüber Schulz und Gerichten mit Vorwissen und Einwilligung der ganzen Gemeinde alljährlich eine Designation anzufertigen, solche der Grundherrschaft zur Untersuchung, und wenn selbige nichts dabei zu erinnern findet, alsdann dem vorgelegten Landrat zur Approbation zu überreichen hat, wonach die nicht anders erwähnten Gemeindekosten colligiert werden sollen.

Sollte wieder alles Vermuten von einer Gutsherrschaft, ihren Beamten oder Pächtern hierwieder verstoßen werden, soll die Grundherrschaft in eine irremissible Strafe von 100 Tln. verfallen sein. Wenn aber ein Steuer-Einnehmer sich verleiten ließe, die den Untertanen assignierte Vergütungen den Dominiis zu bezahlen, oder auch wohl ohne ausschließliche Cammerapprobation

Ausschreibungen, sie seien so groß und so klein als sie wollen, oder auch, es sei unter was Vorwand es wolle, anzufertigen, soll das- selbe Vergehen, nebst Erlegung des Dupli, mit der unfehlbaren Cassation, auch vorkommenden Umständen nach mit Festungsstrafe geahndet werden. Auch wenn Schulz und Gerichte sich sollten unter- stehen, ein oder dem andern Verunglückten in der Gemeinde eine für ihn angewiesene Vergütung zu verkürzen oder unter dem Vor- wand einiger Bemühung sich davon etwas zuzueignen, solle der Schuldige, ohne Ansehen der Person, zum Festungsbau kommandiert und an die Karre geschlossen werden.

Auf daß aber wegen dieses wiederholten Königl. Edikts niemand Anlaß nehmen könne, sich mit der Unwissenheit zu entschuldigen, so sollen über die im Kreise geschehene Publikation, annoch 2 Exem- plaria einer jeden Gemeinde zugestellt, wonach eins an die Kirch- türe oder Gerichtsstube assigniert, das andere aber bei der Gemeinde- lade verwahret, und monatlich bei Colligierung der Steuern zu einer guten Erinnerung der Wissenschaft vorgelesen werden. —

Vor Beginn des siebenjährigen Krieges wird auch im Kreise der Anbau der Kartoffeln in größerem Maße in Angriff genommen. Diese Frucht, die eine Quelle des Wohlstandes gerade für die Land- wirte unserer Gegend geworden ist, hat sich aus recht kleinen Ver- hältnissen entwickelt. Vor 1749 kannte man die Erdäpfel oder Tartuffeln, wie sie in der ersten Verordnung Friedrichs II. 1757 genannt werden, als Anbaufrucht hier noch nicht. Angeraten wurde die An- pflanzung durch die Glogauer Kriegs- und Domänenkammer. Es sei bereits 1755 und 1756 den Landräten aufgegeben worden, den Herrschaften und Untertanen den Nutzen dieses Erdgewächses begreiflich zu machen und ihnen anzuraten, die Anpflanzung zu unternehmen, „maßen dadurch besonders arme Bauern und Untertanen in den Stand gesetzt werden, manchen Scheffel Korn mehr zu verkaufen, den sie sonst zu Brote gebrauchen müssen, mithin ihnen die Unter- haltung ihrer Familien und Abführung der Praestandorum leichter fallen wird“. Die Frucht vermehre sich außerordentlich, sei zur Nahrung, zum Füttern und Mästen gleich geeignet und lasse sich auch als Marktware gut verwenden. Der König befiehlt, daß noch im Frühjahr 1757 mit dem Kartoffelbau hier begonnen werde. „Ihr habt demnach den Magisträten pp. den Nutzen dieser Sache bekannt und begreiflich zu machen, auch dieselben anzuweisen, daß

sie sothane Anpflanzung noch in diesem Frühjahr vornehmen und des Endes, falls sie damit noch nicht versehen, der nötigen Tartuffeln in Zeiten sich versehen sollen, gestalt Wir denn, wie dieses geschehen, von Euch Bericht gewärtigen, sodann aber ist vom 1. November cr. alljährlich Anzeige zu tun, wie diese Pflanzung bekommen und wieviel von jeder Meße oder Scheffel zugewachsen.“ Die Kriegs- und Domänenkammer schärft die Verordnung dem Magistrat gebührend ein, „daß die hierunter gesuchte Absicht erreicht werde, auch den 15 Octbr. jeden Jahres bei 16 gute Groschen Strafe vorschriftsmäßig zu berichten sei“. Hoyer. Glogau, den 14. März 1757.

Schon am 22. April deselben Jahres erschien eine neue Verordnung nebst gedruckten Instruktionen. „Da wir“, so heißt es in ersterer, „nun aus den eingegangenen Berichten wahrgenommen, daß es den meisten an Kenntnis fehle, wie diese Tartoffeln anzupflanzen und welchergestalt sich derselben ein jeder nach seinen Umständen sonderlich aber der arme Mann zu Nutzen machen könne, so ist eine ordentliche Instruktion, wie die Tartoffeln anzupflanzen und wirtschaftlich zu nützen, entworfen und zum Druck befördert worden.“ Es wurden 24 Exemplare eingelegt „mit Befehl, davor die Auslage à drei Heller pro Stück beizutreiben und mittelst einer Designation zur Landrente frei einzusenden.“ Die Instruktion soll sofort verteilt werden, da es die höchste Zeit zur Bestellung der Äcker mit Kartoffeln sei. „Da auch viele Bürger und kleine Leute keine Äcker in den Feldern haben und letzteren gleichwohl besonders die Frucht hauptsächlich zu ihrem Unterhalte zu Nutzen kommt, so müssen diese angewiesen werden, bei ihren Häusern und in ihren Gärten, wo nur ein leerer Platz zu finden, diese so nützlichen Kartoffeln anzubauen, da sie bei müßigen Stunden nahe beim Hause diese Frucht abwarten und desto mehr Gewinnst davon ziehen können. Übrigens müßet Ihr es bei Bekanntmachung der Instruktion nicht bewenden, sondern anfangs Man revidieren lassen, ob auch Fleiß bei der Anpflanzung gebraucht und die Kartoffeln zum Anpflanzen angeschafft worden.

In der Instruktion wird nun mitgeteilt, wie man bei der Anpflanzung der Kartoffel verfahren soll. „Das Land zu diesem Bau betreffend, so kann dazu aller Acker von mittler und schlechter Sorte gebraucht werden, und wenn es auch purer Sand ist. Hin- gegen strenges Lehms- und sehr nasses Land bringet nur wenige

und kleine Kartoffeln, Kies und Mergelboden aber ist dazu untauglich.

Die Kartoffeln sollen hauptsächlich in der Brache im abnehmenden Mond gepflanzt werden, „welches Land also der darauffolgenden Getrende Tracht unbeschadet benutzt werden kann, indem dasjenige Ackerstück, worauf Kartoffeln gestanden haben, durch das Behacken dieses Gewächses rein und mürbe gemacht ist, auch wenn die Ausgrabung der Kartoffeln um Michaelis geschieht, es wieder mit Winterroggen einjährig bestellt und besät werden kann, es wäre denn, daß das Land zur Tragung von Gerste sich qualifizierte, alsdann es im nächstkommenden Frühjahr besät wird“. Brachliegende Morgen, Dorfauen, wüste Heidekrautplätze sollen mit Kartoffeln bebaut werden. „Es arten sich die Kartoffeln vortrefflich in neuem Lande und ist gut, daß man damit an Orten, woselbst es praktikabel, abwechselte.“ Es mag auch die Herrschaft nicht auf die Klagen der Schäfer und Hirten hören, weil diese sich zu keiner Zeit mit der Hütung begnügen. Das Kartoffelkraut soll auf dem Lande liegen bleiben, damit es im Winter stocke und statt Dünger diene, auch untergepflügt werde. Das Land soll im Herbst gehörig und tüchtig gepflügt, im Winter oder Frühjahr mittelmäßig gedüngt und zwar das sandige Land mit Schweinemist, in Ermangelung dessen aber mit „Küh-Mist“. Im März wird das Kartoffelland gewendet oder zum zweitenmal gepflügt und gut abgeeggt. Im April wird es zur Saat gepflügt, bei sandigem Boden schon zu Anfang des Monats, bei schwerem erst zu Ende oder gar Anfang des „Majo“. Man lege nicht kleine Kartoffeln, da die Erfahrung gelehrt habe, daß davon auch nur kleine Kartoffeln wieder gewonnen werden, daher ist es besser, wenn zur Saat große und mittlere Kartoffeln genommen und aufgehoben werden. Das Einmieten der Kartoffeln war damals schon bekannt, ebenso das Zerschneiden großer Kartoffeln zur Saat. „Jedoch ist dabei hauptsächlich zu objervieren, daß ein jedes entzweigeschnittenes Stück ein Auge oder Ringel behalte.“ Das Legen der Kartoffeln geschieht folgendermaßen: Nämlich, wenn das Land zur Saat gepflügt, so geht hinter dem Pfluge noch ein Mensch in derselben Fahre, welcher die Kartoffeln in einem Säelaken oder Schürze trägt, und wirft selbige in der gepflügten Fahre etwa einen, auch wohl ein und einen halben Fuß von einander, in der zweiten Fahre aber wird nichts gelegt, hingegen in der dritten. — Eine Fahre wird also belegt,

die andere bleibt ledig. Das Übereggen und Behacken und Behäufeln „auf Art des Weißkrauts“ war bekannt. Wo viel Unkraut vorhanden ist, muß die zweite Behackung vorgenommen werden. — In Gärten soll man die Samenkartoffeln oder geschnittenen Stücke mit Treibaugen eine Hand breit tief einstecken, mit Erde leicht bedecken und eine halbe Elle Raum wenigstens Abstand nehmen. „Desgleichen ist zur Vermehrung dieser Frucht zuträglich, wenn stark gewachsene Äste der Stauden bei Seite gebogen und mit Erde bedeckt werden, maßen diese ebenfalls Wurzel fassen und Kartoffeln ansetzen“. Dies Gewächs ist dem Anlauf des Schaf- und Rindviehs nicht so sehr wie das Getreide ausgesetzt. Die Schweine dagegen sollen in andere Gegenden gehütet und nicht zu den Kartoffelstücken zugelassen werden; sie können aber nach der Ernte auf den Feldern nachlesen. Der Ertrag wird pro Scheffel Aussaat auf 16, 20 und 24 Scheffel Ernte angegeben. Über den gesamten Nutzen der Kartoffeln wird nur bemerkt, daß man sie zur Verwendung beim Brotbacken, als Salz-, Pellkartoffeln, Kartoffelpuree, als Gemüse mit Fleisch, als saure Kartoffeln, zur Stärke- und Puderbereitung, zum Kuchenbacken, zur Mast der Schweine und der Hammel damals verwandte. Auch gedörrte Kartoffeln kannte man schon und rieb sie mit einem Handsieb zu Mehl.

Von den 24 gedruckten Exemplaren nahm der Ratmann Knispel 4; sein naher Verwandter 2, Gottfried Mirus 3, Ratmann Liebisch und M. Nitschke je 2 und Kämmerer Kallmann, Ratmann Balcke, die Registratur des Rathhauses, Kiepert, Mirus, Sckerl, Balcke, Ambrosius, Lange, Kramm und Cons. dirig. Voye, seit 1754 Bürgermeister, je eins und zählten sämtlich dafür 4 Sgr.

Und nun die Bahnbrecher des Kartoffelbaues im Kreise? Das waren die Bürger Kämmerer Kallmann, der ein „Mäßel“ aussteckte und ein Viertel, also das achtfache der Aussaat erntete, die Ratmannen Balcke und Knispel, die von einem Mäßel 2 Viertel Ertrag meldeten, Ratmann Liebisch erntete von einem Maß ein Viertel, ebenso Mirus von einem Maß zwei Viertel. Die erste Ernte auf hiesiger Flur betrug also im ganzen 2 Scheffel. In seinem Bericht vom 12. Oktober 1757 erklärt der Magistrat, auch künftig die Bürgererschaft zu „diesem so nützlichen Anbau noch ferner persuadieren zu wollen“. In Tabellen wird dann der Aufschwung des Kartoffelbaues nachgewiesen. Man erntete 1761 von ca. 1 Scheffel Aussaat

4 Scheffel 6 Meßen; 1762 von 14 $\frac{1}{2}$ Meßen Saat schon 11 Scheffel 10 Meßen; 1763 von 1 Scheffel 14 Meßen Ausfaat schon 14 Scheffel 13 Meßen; 1766 von 5 $\frac{3}{4}$ Scheffel Saat 2 Wißpel, 14 Scheffel, 11 Meßen; 1767 von 8 Scheffeln Saat 4 Wißpel; 1771 von 7 Scheffeln 11 Meßen Saat 2 Wißpel 20 Scheffel. Im Jahre 1784 ist bereits soviel gewonnen, daß noch ein guter Teil zum Verkauf bestimmt werden konnte. Manchmal kommen freilich auch Mißjahre. Doch schon 1798 erntet man von 66 Scheffeln 13 Meßen insgesamt fast den zehnfachen Ertrag, nämlich 622 Scheffel 12 Meßen und nach einem weniger günstigen Jahre 1799 hat man 420 Scheffel 8 Meßen, 1800 von 68 Scheffeln 8 Meßen gar nur 370 Scheffel 4 Meßen eingeheimst. Die unruhigen Zeiten haben die Erntenachweisungen dann in den Hintergrund gestellt; doch steht soviel fest, daß zu Anfang des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts der Aufschwung der Produktion sich wieder gehoben hat, bis der Kartoffelanbau Gemeingut aller Ackerbürger und Landwirte geworden ist.

In einem Prozeß, den die Stadt, an deren Spitze noch der rührige Bürgermeister Horn stand, mit den Besitzern von Birkholz, dem von Talwenzel und dem Propste Conrad 1745 und 1746 um die Hütungs- und Grenzgerechtigkeiten der Stadttheide führte, wird behauptet, daß die Grenze der Heide bis mitten durch den Birkholzer Laug gezogen sei. Man habe noch einen einzelnen Baum hart an dem Fließe, welches durch den Nischel-, Propst- und Teufelssee gehe, stehen lassen, zum Beweise, daß man Anrecht auf alles Land westlich desselben habe. Insbesondere müsse man den Besitz einer Rohrwiese verlangen, die dem Teufelssee fast gegenüber an der Grenze des Lauges sich befinde, desgleichen den Grund und Boden, auf dem einst das Dorf Nischlitz gestanden habe, sowie dessen Ackerfleck und die Nischlitzer Wiesen, die bis hart an den in den großen Nischlitz-See einmündenden Abzugsgraben führen. Man warf dem Theodor von Sommerfeld auf Birkholz vor, daß er, da er nach der Zeit des dreißigjährigen Krieges, als das Gut 1697 verpfändet und später käuflich ihm überlassen werden mußte, drei Schwiegeröhne, 1. den Bürgermeister Dreher, 2. Abraham Hiersekorn und 3. Jakob Rudolph im Ratskollegio gehabt habe, von welchem von einem auf den andern das Konsulat gefallen sei. Diese hätten ihren Schwiegervater aus Connivenz so weit auf der Stadt Grund und Boden greifen lassen, daß er sich einmal des verwüsteten Fleckens

und auch der Rohrwiese bemächtigt habe. Sie bittet nun den König Friedrich den Großen, durch seine Gerichte definitiv erkennen zu lassen, daß sie die Hütung und was noch mehr anhängig ist, mit den Birkholzer Dominiis gemeinsam auf den Heide-Rändern, auf der Rohrwiese allein ausüben dürfe, den Grund und Boden aber des Dorfes Nischlitz der Stadt wiederherzustellen und als Eigentum ihr zuzusprechen. Das war am 23. September 1746. Die Mitglieder des Magistrats wählen sich zur Vertretung ihrer Angelegenheit den Oberamtsadvokaten Schulze und legen einen Lageplan der streitigen Punkte bei. Sie behaupten in ihrer Klage, daß sofort, als man die Ränder abgeholzt habe, sich die Birkholzer mit ihrem Vieh den Grund und Boden zueigen gemacht hätten und sagen, wenn man nun noch weiter an der Grenze der Heide Holz einschlage, so würden die Herren sich sofort wieder der neuen Weide bemächtigen. In dem Laug seien noch die Stubben und Kienstumpfe vorhanden, deren Holz früher der Stadt gehört habe. — Die Klage richtete sich, wie oben bemerkt, besonders wider Daniel Ignaz von Talwenzel, der Birkholz von dem Sohne des Bürgermeisters, dem Edlen und Hochgelehrten Herrn Benedikt von Sommerfeld, Kanonikus zu Unserer lieben Frauen in Glogau und Propst zu Liebenthal im Jahre 1728 gekauft hatte. Es kam infolge dieses Streites zu langen Untersuchungen der Grenze; doch zog die Stadt den kürzeren; den Laug bis zu dem in der Mitte fließenden Grenzgraben, wie das Gebiet des Dörfchens Nischlitz bekam sie nicht. Bis heute ist dieser bedeutende Streifen Landes Eigentum von Birkholz.

Durch den 30jährigen Krieg waren alle Einnahmen bedeutend zurückgegangen. Die Fuhrleute zum Beispiel zogen in jenen Jahren nicht sehr durch die Stadt. Der Handel lag danieder; die Bierschenken waren verarmt, Malzfuhrgeld, das 1624 noch 45 Mark betragen hatte, kam fast garnicht ein, ebensowenig Brückenzoll noch Zeichen- und Kerbegeld. Die Tuchmacher waren ebenso in kläglichen Umständen; sie zahlten nach dem Kriege statt des Kerbegeldes der Stadt jährlich 10 Taler. Die Summe stieg bis 1686 auf 30 Taler. Zu Knispels Zeiten zahlten sie deren 20. Der Brückenzoll, auch wohl die Mauth genannt, betrug um 1672 jährlich 4 Taler. Er stieg unter brandenburgischer Regierung auf 12 und um 1764 bis auf 120 Rthlr. Nach der königlichen Tare sollten es 160 sein.

Die Stadt nahm ferner das Geschof ein, eine Art Kontribution, welche die Bürger in und bei der Stadt auf dem Rathhause erlegten.

Sie wurde aber nur von den Häusern, Hüfen und Gärten, die weder dem Schlosse noch dem Pfarrherrn oder der Pfarrkirche zinsbar waren, und zwar nach eines jeden Vermögen eingefordert. Man nahm sie des Jahres einmal und nur, wenn es die Not erforderte, zweimal ab. In den volkreichen Zeiten brachte das Geschloß etwa 200 Taler ein. Es wurde zur Bezahlung der von der Stadt aufgenommenen Hauptsummen angewandt. Nach dem dreißigjährigen Kriege konnte man an die Eintreibung dieses Geschosses vorläufig natürlich nicht denken. Auch Wachgeld wurde eingezogen. Jeder Bürger bezahlte jährlich eine Mark Meißner, die in 4 Raten alle Vierteljahre: Reminiscere, Trinitatis, Crucis und Lucia eingefordert wurde. Im ganzen kamen wohl 150 Taler ein. Die Bürger in den Vorstädten bezahlten, da die Wachmannschaft nur in der inneren Stadt, also innerhalb der Mauer anwesend war, nichts. Das Geld diente zur Erhaltung der Stadtwache und zur Erhaltung der Stadt- und Gerichtsdieners. In einem Bericht vom 31. Dezember 1663 wird geklagt, daß, da von vielen Jahren her andere überhäufte Drangseligkeiten nicht zulassen wollten, dieses Wachgeld einzufordern, außer einem Nachtwächter bis dahin weder eine Wache auf den Türmen gehalten, noch die Torwächter und die Stadt- und Gerichtsdieners ihres Lohnes wegen hätten befriedigt werden können. — Die „Zimmer“ auf dem einen jezt noch bestehenden Rathhausturme, dem sogenannten „Pfeifturme“, weil der Stadtmusikus auf der Sinne häufig spielte, standen und stehen bis heute leer. Knispel sagt schon von ihnen, „man siehet nur noch die elenden Überreste“. Die überbauten Tore, wie man sie in Lagow noch heute ähnlich sehen kann, hatten bequeme Zimmer für die Wächter. Aber auch die Tore sind schon zu Knispels Zeiten abgetragen gewesen.

Die Stadt hielt auch Stadtpferde, gewöhnlich zwei, oft auch mehrere. Die wurden zur Zuführung des Getreides der Bürger und Bäcker in die Mühlen verwendet; man nahm ihre Dienste auch zu Stadtfuhren in Anspruch. Zu ihrer Unterhaltung hatte die Stadt einen eigenen Stall errichtet, der den hochtönenden Namen „Marstall“ erhielt. Zur Unterhaltung dieser Einrichtungen mußte jeder Bürger, der nicht eigene Pferde hatte, alle Vierteljahre 12 Groschen Meißner oder 6 Silbergroschen hergeben. Im ganzen nahm man damit 36—38 Taler ein. Als aber die Bäckermühle abgebrannt und der Marstall beinahe eingefallen war, konnte man die Fuhr gelder nicht mehr erheben, da man die Pferde nicht benötigte.

Die Erdegelder für den ältesten erhaltenen Kirchhof in der Kirchhoffstraße genoß die Stadt bis zur zweiten Gegenreformation, die mit der gewaltsamen Wegnahme der Kirchen und liegenden Gründe, soweit sie der Gemeinde zugehörten, endete. Dann übernahm die katholische Geistlichkeit die Einziehung der „Salkauer Erdegelder“.

Das Brauhaus in der Kirchgasse ging im Brande von 1637 mit Braupfanne und Braugefäßen unter. Erst 1675 wurde es wieder erbaut und zwar mit „steinerner“ Feuermauer. Der Brunnen mußte geräumt werden. Doch Absatz des Bieres fand man nicht mehr, und der Bau verfiel. Ein zweites Brauhaus auf dem Markte war nach dem dreißigjährigen Kriege sehr haufällig. Die Gefahr seines völligen Einfalls lag nahe. Da schaffte man Rat und setzte es 1678 wieder in guten Stand. Diejenigen, die in diesem Communitäts-Brauhaus anbrannten, sollten 12 Sgr. Brauhausgeld erlegen; aber es blieben armuts halber immer Reste, und es kam kaum soviel ein, daß die „Bierältesten“ die Pfanne und das benötigte Braugefäß zum tauglichen Gebrauche beständig erhalten konnten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts riß man dieses schwarze hölzerne Brauhaus nieder, da sein Bestehen feuergefährlich war. Die Brauerei-Genossenschaft baute 1743 dann ein massives Brauhaus an der Stadtmauer in der damaligen Goldschmiedsgasse, also da, wo heute sich der Brauhausplatz befindet.

Die Hirtenpfrünne war eine Abgabe, die von zwei Ratspersonen von denen, welche bei der Stadt Rind- und Schweinevieh hielten, jährlich zweimal eingenommen wurde. Aus ihren Beträgen erhielt der Stadthirte sein Gehalt. Die Einnahme war natürlich nur gering, etwa 20 Taler. Noch als Schwiebus bereits unter die Herrschaft des großen Kurfürsten gekommen war, forderte man dies Geld ein; allein es kam damals nicht soviel zusammen, daß der Hirt davon befriedigt werden konnte. Zu Knispels Zeit nahm sich der Hirt von jedem, der Rinder und Schweine unter der Herde mit austreiben ließ, seinen Lohn an Korn und Geld selbst ein.

Alle Einkünfte der Stadt betrugten vor dem dreißigjährigen Kriege in manchem Jahre (vgl. S. 254) über 5000 Mark. Dagegen klagten unsere Vorfahren im Jahre 1663, es sei an gemeinen Stadteinkünften oft fast nicht ein Taler mehr einzunehmen. Man wäre nicht mehr imstande, einen beständigen „Seiger“ und den dazu

gehörigen „Steller“ zu erhalten und mußte sogar die Boten aus bürgerlichen Kollekten bezahlen.

Neben der Siegelscheune, über die später ausführlich berichtet werden soll, hatte die Stadt auch einen Kalkofen. Wo dieser gestanden hat, ist nicht nachzuweisen. Der Stadtkellerwirt wieder war zugleich der „geschworene Wagemeister“. Er hatte die Wollenwage, die zu Bürgermeister Grünewebers Zeiten, also zwischen 1728 bis 1742 neu erbaut wurde, unter seiner Aufsicht, wog die Wolle und „genoss“ die Einkünfte. Für den Ratskeller und die Wage gab er um 1765 eine Pacht von jährlich etlichen 80 Talern. Über damals schreibt Knispel: „Es wird jetzt, Gott Lob, weit mehr Wolle gewogen und verarbeitet, wie in den vorigen nahrlosen Zeiten.“

Durch die Freibriefe Herzog Heinrichs von 1469 und Johannes vom Jahre 1477 hatte die Stadt einen offenen Salzmarkt. Entweder verkaufte der Rat und die gemeine Stadt das Salz selbst, oder man ließ es durch andere verkaufen und nahm dann eine gewisse Pacht, wie man von dem Gewerke der Tuchmacher das Schragengeld einforderte. Im Jahre 1624 brachte der Salzmarkt 50 Mark und das Schragengeld 8 Mark. In den Kriegszeiten war die Einnahme der Armut der Bürger wegen sehr schlecht. Als der große Kurfürst aber Stettin belagerte und das Salz aus dem Amte Neusalz abgeholt werden mußte, kamen vom 17. April 1676 bis Ende Dezember des folgenden Jahres vom Salzschenken 51 Taler 5 Sgr. 6 Pfg. ein. Hierauf verglich sich der Rat mit den Schenken derart, daß sie der Stadt jährlich 12 Taler für ihre Berechtigung zahlen sollten. Aber diese Kaufleute kamen dem Vertrage nicht nach. Sie machten den Vorwand, daß sie ihr Salz meistens behalten mußten, da nicht nur auf allen Dörfern im Kreise Salz verkauft würde, sondern auch die Einwohner aus der Stadt ihr benötigtes Salz aus Polen holten. Der große Kurfürst ließ durch eine Kommission 1686 diese Verhältnisse untersuchen und die weitere Bestimmung treffen, daß nicht nur zwei, sondern auch vier Bürger eine Tonne Salz teilen konnten. Für diese sollte der Kämmerei ein guter brandenburgischer Groschen gezahlt werden.

Fleisch- und Schuhbänke mußten nach den früher genannten fürstlichen Freibriefen der Stadt ebenfalls einen Erbzins entrichten. Das Bäckergewerk gab im Mittelalter 5 Mark, das Gewerk der Fleischer, die 16 Bänke hatten, 47 Mark, und die Schuhmacher

mußten gewisse Schuhe für die Armen im Spital umsonst anfertigen. Nun wurden diese drei Gewerke durch Geldopfer und andere Beschwerden des dreißigjährigen Krieges in eine derartige Armut gebracht, daß nur die Fleischer von jeder Bank 2 Taler erlegen konnten. Dies Geld wurde meist durch Abrechnung für das für die Soldaten gelieferte Fleisch aufgewogen. Um 1765 bezahlten die Bäcker der Kämmerei jährlich 1 Rtlr. 8 Gr. Es war aber nur eine Schuhbank, die der Kasse jährlich 8 Gr. entrichtete; vier Bänke zinsten dem St. Annen-Spital in der Frankfurter Straße jährlich je 9 Sgr. Die Fleischer zahlten für jede Bank 2 Rtl. Das Gewerk der Kürschner war früher hier sehr ansehnlich und hatte die beste Nahrung. Knispel berichtet, daß vor dem dreißigjährigen Kriege nicht weniger als 38 Kürschner in der Stadt wohnten. Doch brachten sie dieser wenig Einnahme, sie zahlten der gemeinen Stadt jährlich nicht mehr als bis 20 g. Gr. Nach dem Kriege war dies Gewerbe fast ganz untergegangen. Um 1760 befanden sich nur noch zwei Meister in Schwiebus. Die Badestube, — aus zweien war schließlich nur eine geworden —, stand der „gemeinen Stadt erblich zu“. Sie wurde dem Bader gegen Erlegung eines gewissen Mietgeldes überlassen. Aber schon am 4. Februar 1603 kaufte sie Melchior Schneider, nicht Schmied, wie Treu früher annahm, (S. 297) von der Stadt um 500 Schock Meißner Währung, und dadurch verlor die Gemeinde den Zins.

Nr. 40. Der siebenjährige Krieg 1756–1763.

Unvermutet brach zum dritten Male der Krieg aus und zwar mit einem Feuer ohne gleichen. Eine halbe Million Soldaten stand sich gleich in der ersten Zeit des Kampfes gegenüber. In den beiden ersten Kriegen hatte die Stadt außer einigen Durchmärschen nichts gelitten. Allein der dritte Krieg war ihr desto gefährlicher und verderblicher, wie Knispel bemerkt, der aus eigener Anschauung die Unglückstage beurteilen konnte, und den wir hier vollständig zu Worte kommen lassen wollen. Oesterreich hatte sich nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit Rußland verbündet, und selbst Sachsen wollte diesem Bündnisse beitreten, sobald es von Preußen nichts mehr zu befürchten haben würde. Das Reich und das Königreich Schweden traten nachgehends auch auf Oesterreichs Seite. Der Haupt-Endzweck der österreichischen Verbindung mit den ansehnlichsten Mächten von Europa war die Wiedereroberung von Schlesien.

Friedrich II. marschierte im August 1756 mit einer Armee nach Sachsen und bemächtigte sich sofort des ganzen Landes. August der Dritte, nachdem seine Armee bei Pirna zu Gefangenen gemacht worden war, ging mit seiner Familie und dem Minister Brühl nach Polen und nahm seinen Weg über Schwiebus. Die Russen rückten im August 1757 in Preußen ein, wo sie außerordentliche Grausamkeiten verübten. Und ob sie auch nach der Schlacht bei Großjägerndorf oder Wehlau, welche sie gegen den General-Feldmarschall Lehwald schlugen, im Oktober 1757 wieder zurückgingen, so kam doch im Januar 1758 die ganze Armee unter dem General Fermor aufs neue und bemächtigte sich der gesamten Provinz Preußen. Sie gingen dann an die Weichsel nach Polnisch-Preußen, wo sie ihre Magazine errichteten. Im Frühlinge nahmen sie aus dieser Gegend ihren Marsch nach Posen und streiften dann in die pommerische und neumärkische Gegenden. Weil sie an allen Orten Spuren der kriegerischen Verwüstung hinterließen, so war jeder in den hiesigen Gegenden bei der Annäherung der Barbaren in Furcht und Schrecken. Am 29. Juni 1758, am Tage Petri und Pauli, kam das erste russische Kommando von 70 Mann Husaren und Kosaken nach Liebenau, plünderten wo sie hinkamen und führten den Bürgermeister Heinrich Fritsch und den Akzise-Einnehmer Conrad mit sich fort. Doch ließen sie den letztgenannten im grünen Baume bei Muschten wieder los. Der Bürgermeister aber wurde bis nach Pillau in Preußen gebracht, von wo er erst gegen Weihnachten 1758 wieder los und nach Hause kam. Als die Russen nach Liebenau gekommen waren, breitete sich sofort das Gerücht von ihrem Erscheinen in Schwiebus aus und die Furcht ward eine allgemeine. Doch blieb die Stadt diesmal von diesen ungebetenem Gästen verschont; sie gingen von Liebenau aus wieder nach Posen zurück.

Am 2. Juli 1758 rückte die große russische Armee unter dem General Fermor in das Lager bei Meseritz, die kleine Armee aber oder das sogenannte Observations-Corps unter den Generalen Braun und Czernitschew den Sonnabend darauf als am 29. Juli, „da wir eben früh morgens ein schweres Donnerwetter hatten, in das Lager bey dem Kloster Paradies ein. Nunmehr stunden uns die Russen so nahe, daß wir desselben Abend den gewöhnlichen Kanonenschuß hörten, als das Lager geschlossen ward. Was konnten wir gewisser erwarten, als einen baldigen Besuch von ihnen. Dieser erfolgte

wirklich Dienstag den 1ten August, morgens um 9 Uhr. Ein Rittmeister mit einigen Kosaken und Husaren kam vor des Bürgermeisters Thür geritten und ließ das Kommando von 100 Mann draußen vor dem Schießhause stehen, nachdem er die Posten rund um die Stadt wohl besetzt hatte. Wir mußten diesem Kommando Brote und Lebensmittel hinaus schicken. Beim Abschiede nahmen sie den Senior Siedler und den Akziseeinnehmer Knispel mit sich ins Lager, schickten sie jedoch noch denselben Tag zurück, dem Bürgermeister Pascha (seit Mai 1758) aber Ordre, am folgenden Tage bei höchster Ungnade und Unglück der Stadt nebst zwei Deputierten im Lager zu erscheinen, was auch geschah. Als der Bürgermeister, der Senior Siedler, und der Ratmann Liebisch noch im Lager waren, kam am 4ten August eine Menge Kosaken mit wenigen Husaren von Züllichau, wo sie Kontribution eingefordert hatten, in die Stadt geritten und brachten die Herden Vieh von Rissen und Merzdorf vor sich hergetrieben, welches den Einwohnern ein neuer und schrecklicher Anblick war. Ein dabei befindlicher Leutnant ritt nebst seinen Husaren mit entblößten Säbeln auf dem Markte herum und schrie mit gräßlicher Stimme: 5000 Thaler oder Feuer und Schwert. Die Einwohner brachten in der Angst etwa 600 Thaler zusammen und gaben sie ihm auf sein Pferd. Endlich kam der Major Rischefsky nachgeritten, der dem Leutnant zuredete und ihm sagte, daß sie in Schlesien keine Kontribution, sondern nur eine Ritterzehrung fordern sollten. Hierauf gab der Leutnant das Geld zurück und wollte 100 Pferde haben. Da man ihm aber vorstellte, daß soviel Pferde hier nicht aufzutreiben wären, wurde eine Lieferung von Broten und Getreide angefangen, auch von der Stadt eine schriftliche Verpflichtung, daß sie 25 Pferde liefern wollte, mitgenommen. Abends kamen unsere Deputierten mit weinenden Augen zurück, weil sie der General Braun hart angefahren und der Stadt mit Kosaken gedroht hatte, wenn sie nicht in einer bestimmten kurzen Zeit die geforderte Zahl von etlichen hundert Scheffeln Mehl, Gerste und Hafer schaffen würde. Sogleich wurde der Anfang mit der Lieferung gemacht und den 5. August zwei Bürger mit verschiedenen Fuhrn Heu und Getreide ins Lager geschickt. Aber diese Lieferung wurde nicht gerechnet, sondern anstatt der 25 Pferde angenommen. Die Deputierten erfuhren, daß sie noch 500 Scheffel Mehl, 649 Brote nebst einigen Fuhrn Heu und Gerste liefern sollten; die letzten Fuhrn sollten längstens den

Dienstag des Abends im Lager sein, wenn die Stadt nicht unglücklich werden wollte. Knispel selbst ging nun in dieser Not von Haus zu Haus und bat die Leute, soviel Brote wie möglich herbeizuschaffen, ging auch selbst mit gutem Beispiel vor. Seine Vorstellungen hatten derartige Wirkung, daß den folgenden Tag die Brote nebst dem größten Teile des Getreides, welches man, außer dem, was die Bürger abliefern, von dem Schloß-Administrator Resch, gekauft hatte, ins Lager geschickt werden konnte. Den 7. morgens erfuhren wir, daß die Armee das Lager bei dem Kloster Paradies verlassen habe und nunmehr zwischen Nipter und Neugörzig stünde. Den 8. wurde das übrige Getreide nachgeschickt; die dabei befindlichen Bürger mußten bis nach Schwerin mitreisen, von wo sie sämtlich den zehnten August mit einem Freibrief für die Stadt zurückkamen. Am 14., Dienstags, hörten wir morgens bis gegen 9 Uhr ein gewaltiges Bombardement, sahen auch bald am Nachmittage ein großes Feuer nach der Gegend der Salkauer Windmühle zu. Wir erfuhren nachgehends, daß die Festung Küstrin von den Russen abgebrannt worden sei. Nach der Schlacht bei Sorndorf hatten wir einen abermaligen Besuch von diesen Völkern. Nachdem am Bußtage den 6. September gegen Abend einige russische Husaren in aller Stille um die halbe Stadt nach der Gegend von Züllichau zu geritten waren, kam am achten September der Rittmeister Schelking mit einem Commando von Husaren und Kosaken nach Schwiebus und ging bald darauf nach Züllichau. Am zehnten September nach der Vesperpredigt (Nachmittage) kam der Major Haudring mit 500 Kosaken von Züllichau zum Kreuztor hereingeritten und brachte eine große Herde Vieh nebst unsere sämtlichen Stadtkühe mit sich. Er ließ sie aber wieder los, nachdem er die Königl. Kassen an sich genommen, auch von der Stadt 1200 Taler Kontribution empfangen hatte. Der Rittmeister Schelking hatte sich an demselben Abend mit seinem Kommando gleichfalls wieder eingefunden, und er sowohl wie der Major ein ansehnliches Geschenk erhalten. Der Abmarsch der Russen erfolgte am elften September, mittags um 11 Uhr. Sie gingen nach Möstchen und dann nach Zielenzig zu dem dort stehenden Korps. Die Kontribution nebst dem gelieferten Getreide betrug 2500 Rthl. Nach der Zeit hatten wir Ruhe bis zum Monat Juli 1759, bis zu dem ereignisreichen Tage der Schlacht von Palzig, wie die Russen, oder von Kan, wie wir sie benennen. Friedrich hatte den General Dohna gegen

sie gesandt; dieser aber versäumte den rechten Zeitpunkt, sie anzugreifen, weshalb er des Oberbefehls enthoben und an seine Stelle General Wedell gesetzt wurde. Friedrich II. gab dem scheidenden Dohna brieflich den heißenden Rat, er solle für seine Gesundheit sorgen. Die Russen waren von Bomst her am 21. Juli im Züllichauer Kreise eingetroffen und hatten ihr Hauptquartier bei Golßen und Neu-Kramzig aufgeschlagen. Wedell kam am 22. Juli nach Züllichau; er brachte keine Verstärkungen, wohl aber scharfen Tadel für alle Führer mit. Selbst der mehr als kühne Wobersnow wurde hart angelassen. Friedrich schrieb ihm die härtesten Worte: „Die Folgen Eurer übelangewandten Projekte äußern sich jetzt. Ihr hättet nicht wie die heiligen drei Könige aus Mohrenland einherziehen müssen. Es könnte nunmehr mit die Russen schon aus seind.“

Der Generalleutnant von Wedell, der von dem Könige über ältere und höherstehende Offiziere gesetzt worden war, unterließ die sorgfältige Erkundigung der ihm unbekanntem Gegend. Er nahm am 22. Juli die Stellung des Feindes nur flüchtig in Augenschein. Das war alles. Sonst überließ er sich der Sorglosigkeit.

Die Feinde standen am 23. Juli früh bei Langmeil und Schmölln. Bei Tagesanbruch setzten sie sich in Bewegung, beschriebenen einen weiten Halbkreis nach Norden und erschienen gegen Mittag bei Kalzig. Diese Marschbewegung der Russen war Wedell entgangen; er erwartete, da das Gepäck des Feindes immer noch bei Schmölln stand, die Schlacht bei Züllichau. Sein Heer stand auf den Höhen bei der Stadt, der rechte Flügel lehnte sich an diese, der linke an das Dorf Kalzig. Von diesem Flügel wurde dem General gegen Mittag gemeldet, daß der Feind so nahe sei, daß man seine Bewegungen wahrnehme. Wedell überzeugte sich nun selbst, daß die Russen im Begriff waren, ihn zu umgehen und von der Mark Brandenburg überhaupt abzuschneiden. Das war eine unerwartete Entdeckung. Die Preußen waren fast schon überflügelt. Was tun? Wobersnow rief, sich schleunigst in Bewegung zu setzen, um Frankfurt und wenn möglich Crossen zu schützen. Den Angriff dagegen widerriet er, weil er bereits zu spät käme. Aber Wedell versuchte, seine Nachlässigkeit jetzt durch die schnellsten Gegenmaßregeln wieder gut zu machen. Noch schmeichelte er sich mit der Hoffnung, die Russen zu schlagen. Seine Truppen waren in der Tat von dem besten Willen befeelt; sie wollten aus eigenem Antriebe die Waffen

ergreifen, und so zog ihr Feldherr denn in zwei Treffen über Kay nach Mojau auf Crossen zu. Vielleicht war diese Stadt noch zu schützen, vielleicht die Verbindung der Russen und Österreicher, welche den König bedrohte, noch zu hintertreiben! Das preußische Hauptquartier wurde nach Kay verlegt.

Die russischen Truppen befehligte der Fürst Soltikoff oder Saltzkoff. Es waren zwei Infanterie-Divisionen unter den Generalen Fermor und Willbua. Außerdem standen bei dem Heere Kürassiere, leichte Reiter und Kosaken unter dem Kommando des Grafen Panin. Rechnet man dazu noch ein Korps von 8 Bataillonen: von Fürst Golizyn und 140 Geschütze, so kam ein Heer von 68 bis 70000 Mann heraus. Das preußische Heer war nur 40 % davon, im ganzen nur 28000 Mann stark. Es nahmen teil an der Schlacht, von Infanterie: Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regt. Nr. 1, Grenadier-Regt. Kronprinz (1. Ostpreuß.) Nr. 1, Grenadier-Regt. König Friedrich der Große (3. Ostpreuß.) Nr. 3 und 4, Grenadier-Regt. König Friedrich I. (4. Ostpreuß.) Nr. 5; von Kavallerie: Kürassier-Regt. Graf Wrangel (Ostpreuß.) Nr. 3, Kürassier-Regt. von Driesen (Westfälisches) Nr. 4, Kürassier-Regt. Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreuß.) Nr. 5, 1. Brandenburg. Dragoner-Regt. Nr. 2, 1. Leibhusaren-Regt. Nr. 1, ferner 2. Leibhusaren-Regt. Königin Viktoria von Preußen Nr. 2, Husaren-Regt. von Ziethen (Brandenburgisches) Nr. 3.

Es ist klar, daß die Schlachtlinie der Russen, die sich fast eine Meile weit ausdehnte, die der Preußen bedeutend überflügelte. Dazu kam, daß diese erst im letzten Augenblick eine neue Linie formieren mußten, um den Feind anzugreifen. Für den Befehlshaber brachte dies eine Unsicherheit in der Übersicht der Stellungen mit sich, die sich entschieden während der Schlacht zum Nachteil der Preußen offenbaren mußte. Dann noch die Unbekanntschaft mit der Gegend und der Stellung der Feinde, die in größter Bequemlichkeit sich bei Nückern oder Nückern, wie die Russen schreiben, festgesetzt hatten. Soltikow fürchtete deshalb den Angriff der Preußen nicht. Er nahm sein Hauptquartier in Palzig und stellte, geschützt durch ein Fließ mit moorigem Grunde, das Eichmühlenfließ, seine Truppen so auf, daß er sich der Straße nach Crossen versicherte. Palzig lag gerade hinter der Mitte der russischen Schlachtordnung. Ihr rechter Flügel lehnte sich an ein Gehölz, welches von der Sauche bis

zur Oder führte; der linke ebenfalls an ein Gehölz, ostwärts Palzig. Vor der Front floß das Nickern-Kan'sche Fließ durch die sumpfige Niederung, die durch russische Kanonen auf das vorteilhafteste bestrichen werden konnte. Die Stellung der Russen war also eisenfest.

Die Preußen dagegen konnten nur mit der allergrößten Mühe auf dem morastigen Boden südlich von der Eichmühle einige sehr schwach besetzte Batterien auffahren, mit denen sie dem Feinde nur geringen Schaden zufügten. Wedell befahl deshalb vorzurücken. Mühsam mußten sich die tapferen Truppen, die vor Kampfbegierde brannten, durch einen Hohlweg bei Kan hindurcharbeiten und dann galt es, einen Durchgang durch den Sumpf und den Bach zu finden. Das aber war überaus schwer. Sie sahen sich daher genötigt, vor der ganzen russischen Front unter dem heftigsten Kanonendonner das Fließ auf einer schmalen Brücke zu überschreiten. Der Feind bombardierte sofort kreuzweise nach dieser Stellung hin. Uns hat eine Karte russischer Leitung vorgelegen, welche 42 Geschütze Soltikoffs südlich von dem Nickern-Palziger Wege aufweist, die den Grund an der Eichmühle und die Glogener Höhen dahinter bestreichen konnten. Ein Bataillon nach dem andern wurde zugrunde gerichtet.

Glücklicher war unterdeß der linke Flügel der Preußen. Kaum war die demselben angehörige Reiterei jenseits des Baches angekommen, als sie mit einem starken Korps Husaren, Kosaken und berittener Grenadiere zusammenstieß. Rasch sprengten die Preußen auf sie los, warfen die leichten Truppen über den Haufen und zwangen sie, das Feld zu räumen. Soltikoff ersetzte ihre Stelle jedoch sogleich durch einige Regimenter vom rechten Flügel, und es begann nun ein sehr heftiger Kampf. Beide Teile stritten mit der größten Tapferkeit und Ausdauer. Während dieses Reitergefechts hatte General von Manteuffel, der Kommandierende des linken preußischen Flügels, Zeit gewonnen, sechs Bataillone Infanterie über die Brücke bei der Kan'schen Mühle (Großmühle) zu führen. Sie rückten vor, die Reiterei zog sich hinter sie zurück, und nun griff Manteuffel den rechten russischen Flügel mit der größten „Herzhaftigkeit“ an. Er nahm vier frische Regimenter Kavallerie, welche ihm nachgekommen waren, zu Hilfe; diese faßten den Feind in der rechten Flanke. Ein wütendes Gefecht entspann sich nun auch hier. Das sibirische und das permische Regiment wichen nicht. Dreimal griffen die preußischen Regimenter an — vergeblich; endlich beim vierten

Angriffe wurden die russischen Vierecke gesprengt. Allein es fehlte dem kühnen Manteuffel an Unterstützung; er hatte nur jene arg gelichteten sechs Bataillone. Zwar bemühte sich der General von Hülsen, den schwer Bedrängten schnell zu Hilfe zu kommen, er geriet jedoch in das Feuer der unerschütterten dastehenden russischen Batterien und wurde so mit Kartätschen überschüttet, daß er schleunigst unter den größten Verlusten umkehren mußte. Manteuffel wurde schwer verwundet; von Wobersnow aber, der das Unglück des Tages vorausgesagt hatte, fiel, wie Schwerin, die Fahne in der Hand. Auf russischer Seite zählte General Demikow zu den Getödeten. Zwischen drei und vier Uhr nachmittags hatte die Schlacht begonnen, der Abend brach an; auf dem linken Flügel war trotz heldenmütigsten Kampfes alles verloren.

Doch noch wollte der preußische Kriegerstolz sich nicht beugen, noch wollte er nicht zugestehen, daß diese Sümpfe ihm die Ehre des Tages entrißen hätten. Im Norden, bei dem Dorfe Nickern, wo der Boden günstiger war, sammelte sich der Rest der Reiterei, bereit, den Russen in die linke Flanke zu fallen. Da nahte Generalmajor Graf Tottleben von Schmöllen her mit 8000 Mann und dem Gepäck. Er erriet der Preußen Absicht und ließ Nickern in Brand stecken. Durch die Flammen durchzukommen war unmöglich; der Angriff der Geschwader mußte aufgegeben werden. Abends nach 8 Uhr zog Wedell, tief erschüttert, den Rest seiner Truppen zusammen und ging bis Mosau zurück. Der Einbruch der Nacht hinderte die Russen an weiterer Verfolgung. Wedell ordnete seine Tapfern von neuem. Den rechten Flügel an das Dorf Mosau, den linken an den Pommerziger Wald gelehnt, brachte er die Montagnacht unter den Waffen zu.

Aber welche Nacht! Die Schlacht war sehr blutig gewesen; sie endete mit Einbruch der Dunkelheit. Die Verluste werden nach russischen Quellen angegeben: tot 900, verwundet 3900, zusammen bis 5000 Mann. Die der Preußen betragen tot: 4269, verwundet 1394, verloren als Gefangene und Vermißte 1495, zusammen über 7000 Mann. Nach anderen werden die preußischen Verluste auf ca. 8400 Mann bezeichnet. Außerdem ließ Wedell 14 Kanonen, vier Fahnen, drei Standarten und 45 Trommeln auf der Wahlstatt zurück. Am Abend, schon im Dunkeln, wurde vor der Front der russischen Infanterie ein Gottesdienst abgehalten. Am Tage nach der Schlacht ging Wedell bis an die Oder, er schlug bei Tschicherzig

eine Brücke über den Strom und schickte seine Verwundeten nach Glogau. In der Nacht bezog er bei Sawade ein Lager. Die Russen begruben indeß ihre Toten und schickten die Verwundeten und die gefangenen Preußen nach Posen. Ihr Generalmajor Prinz Wolkonskoi nahm zu derselben Zeit Crossen ein. Als die Nachricht davon in das Hauptquartier Soltikoffs nach Palzig kam, ließ er aus den preußischen Kanonen Viktoria schießen.

Dem Heldenmut des Gegners in der Schlacht von Kay mußte auch der russische Oberbefehlshaber Anerkennung gewähren. Er schrieb an die Kaiserin Elisabeth: Ich muß dieser Tapferkeit den höchsten Grad der Bewunderung zollen. Es schien nicht anders, als hätten diese preußischen Männer die Abrede genommen, den Sieg mit dem letzten Blutstropfen zu erkaufen. Das mörderische Feuer unserer Artillerie aber trieb sie immer wieder zurück.

Am 26. Juli brach Soltikow auf. Er ging nach Crossen. Dort wurde ihm durch den österreichischen Rittmeister von Heister gemeldet, daß Laudon nahe. Anfangs wollte er ihn in Crossen erwarten. Als er aber bald darauf erfuhr, daß Friedrich der Große im Anmarsch sei, ging er nach Frankfurt, wo der Oberstleutnant von Arnim mit nur einem Bataillon Landmiliz lag.

„Der Tag von Kay war ein furchtbarer für die Geschicke Preußens. Was brachte dieser 23. Juli 1759 für Elend über die Mark, über das Vaterland! Dunkel ward es! Friedrichs Stern drohte zu erlöschen. Kay und Kunersdorf! Die Muse der preußischen Geschichte verhüllt ihr Antlitz bei dem Klange dieser Namen. Aber es ist einem Volke gut, daß ihm auch solche Erinnerungstage gegeben sind. Fort und fort, auch in den schwersten Tagen, dürfen wir uns aufrichten an jener Heldengröße, die solche Schläge überwand!“

Und unser Schwiebus! Welche Leidenswochen brachte Kay für die Stadt und den Kreis. In Schönborn schnitten die Kosaken dem Freigärtner Georg Müller mit einer Sichel die Kehle durch. In Niekern blieben nur sieben Häuser und die Brauerei stehen. Pastor war dort Samuel Student. Knispel erzählt von 1759 folgendes:

Dieses Jahr war das allerängstlichste, fürchterlichste und nachteiligste für die Stadt Schwiebus. Kaum hatte der Graf von Dohna seinen Rückzug aus Polen bis nach Meseritz genommen und den 17. Juli einige preußische Husaren hierher geschickt, als sich schon die Russen in der folgenden Nacht in der Stadt einfanden, ver-

schiedene Häuser in der glogauischen Vorstadt plünderten und den Bürgermeister Pascha nebst den beiden Ratmännern Kiepert und Balcke mit sich nach Bentschen führten, wo sie ihr Lager hatten. Der Offizier empfing 150 Tlr. Die Russen wiederholten ihren Besuch in der folgenden Nacht, plünderten abermals einige Häuser, sogar auf der Kreuzgasse, und nahmen vier Bürger mit sich, die sie jedoch bis auf einen in Stentsch losließen. Der sie kommandierende Hauptmann Türeck erhielt 30 Rtlr. von der Stadt. Unsere Deputierten mußten indeß bis nach Bomst mitmarschieren, von wo sie am 20. früh wieder zurückkamen. Am 19. Juli lagerte sich die preußische Avantgarde bei dem Kallmann'schen Weinberge, und am 20. marschierte die ganze preußische Armee unter dem General Dohna durch Schwiebus nach Züllichau zu. Indessen hatte sich die russische Armee schon im Züllichauischen Kreise eingefunden, und ihr Hauptquartier stand in Golzen, von wo aus sie am 22. Juli bis nach Klemzig rückte. Die Dörfer gegen Morgen wurden sehr hart mitgenommen, alles zerstört und geraubt. Am 22. Juli, erzählt Knispel, wurde ich von den Kosaken in der Vesperpredigt gestört, die ich jedoch, weil einige Leute in der Kirche blieben, im Vertrauen auf Gottes Schutz vollendete. Der Rittmeister Kowak mit seinem Kommando von 100 Kosaken drohte der Stadt heftig. Er wollte 10 000 Tlr. Kontribution haben, nahm endlich auf Abschlag 2000 Tlr. und erhielt an Geschenk (Douceur) 165 Tlr. Montag, den 23. Juli hörten wir gleich am Nachmittage ein gewaltiges Kanonieren, und die Schlacht bei Palzig nahm ihren Anfang. Um 4 Uhr sah man gleich über Kutschel ein gewaltiges Feuer, indem das Dorf Nickern abgebrannt wurde. Man konnte auch auf dem Turme die Haubiß-Granaten unterscheiden, welche die beiderseitigen Heere auf einander warfen. Um 10 Uhr abends erblickte man abermals ein großes Feuer, indem das Dorf Skampe in vollen Flammen stand. Am 24. Juli gegen Morgen hatten die Russen auch Dornau angesteckt, und die Glut, die uns davon in die Augen fiel, vermehrte die Furcht der Einwohner vor einem gleich traurigen Schicksale. Zu gleicher Zeit kamen zwei Kosaken und ein Husar in die Stadt geritten, die den Bürgermeister dergestalt ängstigten, daß ihnen 200 Tlr. gegeben wurden. Nachdem sie fortgeritten waren, kamen die beiden Kosaken bald darauf wieder zurück und klagten, daß der Husar mit dem Gelde desertiert sei. Um sie fortzuschaffen, gab man ihnen 5 Rtlr.

Um 11 Uhr kamen etwa 15 Kosaken, die gleichfalls 16 Rflr. 16 Gr. erhielten. Indeß streiften sie beständig in den umliegenden Dörfern herum, und die Landleute kamen häufig in die Stadt, weil sie es nicht mehr ausstehen konnten. Es kamen Kinder ohne Vater und Mutter, und das Lamentieren war unbeschreiblich. Die Kosaken plagten die Weibspersonen übel, und eines Bauern Frau von Riegersdorf, die Vetterin, fand man auf dem Felde tot und geschändet, in den kläglichsten Umständen. Weil an diesem Tage nur wenige Kerls in Salkau plünderten und sich endlich auch an des Ziegelstreichers Wohnung machten, kamen eine Menge junger Leute mit Prügeln zusammen, schlugen einen russischen Knecht vom Pferde, verjagten die drei übrigen und brachten den verwundeten und übel zugerichteten Knecht mit seinem Pferde in die Stadt. Der Bürgermeister ließ ihn in das sogenannte Heyenloch am neuen Tore setzen, und da sein Pferd niemand zu sich nehmen wollte, wurde es in eine Pastei gebracht. Die darauf folgende Nacht mußten die Bürger in ziemlich großer Anzahl, zum Theil mit Gewehr versehen, sich auf verschiedene Posten vor der Stadt begeben, um dergleichen Räuberei abzuwehren. Da nun wirklich in der Nacht einige ankamen, die Bürger aber: „Wer da?“ riefen und Lärmen machten, ritten sie mit solcher Eilfertigkeit davon, daß einer sein Pferd im Stiche ließ, welches die Bürger dann als eine gute Beute mit in die Stadt brachten und zu dem ersten Pferde stellten. Das aber sollte die Stadt in große Verlegenheit und Unkosten bringen, wie wir weiter hören werden.

Denn, fügt unser Augenzeuge zu, kaum war der 25. Juli als der allernüchlichste Tag für die Stadt angebrochen, so fanden sich eine große Menge Knechte, Kosaken und Husaren mit vielen Wagen ein, ihrem Vorgeben nach zum Suragieren, in Wahrheit aber, um zu plündern und die Leute aufs äußerste zu quälen. Denn sofort schlugen sie in der glogauischen Vorstadt alle Schüttböden, Scheunen und Ställe auf und raubten alles vorrätige Heu, Korn, Gerste, Wagen, Räder, Eisenwerk und dergleichen aus. Dann drangen sie in die Häuser, schlugen Fenster, Türen und alles in Stücke, raubten alle Kleider, Wäsche, Geld und was sie fanden. Das Mehl, welches sie nicht fortbringen konnten, verunreinigten sie mit ihrem eigenen Kote; dabei behandelten sie die Leute übel, schlugen sie auf eine barbarische Art, zogen ihnen die Kleider aus und begingen die greulichsten Ausschweifungen. Endlich kam die Reihe auch an die Stadt und

Sowohl Kaufmann Kiepert's Gewürzladen, als Herrn Samuel Baldes Haus wurden Preis gemacht. Vor dem glogauischen Tore schossen sie hinter den Leuten her, die auf den Kirchhof und in den Graben geflüchtet waren, erbrachen auch die St. Annenkirche. Der Crossoener Bote Schmidt wurde nackend ausgezogen und erbärmlich geprügelt. Meister Gude, ein Tuchmacher, wurde der Bekleider beraubt und mußte im bloßen Hemde davonlaufen. Zu gleicher Zeit hörte man mit großem Entsetzen „Feuer“ schreien und die Sturmglocke läuten. Allein es war gottlob kein Feuer, sondern die Angst und das üble Traktament hatte den Leuten des Geschrei ausgepreßt, welches kurz darauf nochmals wiederholt wurde. Man hörte nichts als Schießen, heftiges Klopfen bei Einschlagung der Türen und Fenster und klägliches Winzeln. Während des Tumults arbeitete der Gefangene einen Ziegel los, machte ein Loch in die Mauer und rief seinen plündernden Kameraden mit gräßlicher Stimme zu: „Ihr Brüder, helft mir; sie haben mich gefangen gesetzt!“ Hierauf fingen die Soldaten heftig an zu fluchen. Das Gefängnis mußte eröffnet und der Gefangene auf freien Fuß gestellt, auch tüchtig Geld gegeben werden, um sie zu besänftigen. Hierzu kam noch, daß, als man um dem Plündern zu steuern, Deputierte ins russische Lager senden, und weil es verlangt worden, ein Paar Tonnen Bier mitschicken wollte, niemand aber die Pferde herzugeben sich getraute, man in der Angst die zwei erbeuteten russischen Pferde vor den Wagen spannte. Kaum hatten die Husaren diese erblickt, so erklärten sie dieselben für Regimentspferde und forderten die beiden Kerls, die dazu gehörten. Da man ihnen nur den einen Kerl stellte, so beschuldigten sie uns, daß wir den andern ermordet hätten und droheten zur Rache nichts geringeres, als die Stadt anzuzünden. Endlich mußten ihnen nicht nur ihre eigenen, sondern auch noch dazu ein Paar andere Stadtpferde, die 90 Taler kosteten, gegeben werden. Das Geld, welches diese Husaren nebst andern Parteien an diesem Tage erhielten, betrug 115 Taler. Gegen Abend fuhren und ritten sie mit den geraubten Sachen davon, und es wurde eine kleine Stille bis auf den folgenden Tag.

Am 26. Juli ging der Lärm von neuem an, und das Plündern war nicht geringer; ja es traf manchen noch schärfer, als am vorigen Tage. Es wurde wieder „Feuer“ geschrien und die Sturmglocke geläutet. Allein es war gleichfalls nur ein Angstschrei gewesen. Doch wurde an diesem Tage, weil ein Offizier bei den zum Suragieren

kommandierten Knechten war, dem Plündern und den Gewalttätigkeiten zeitiger gesteuert. Kaum waren die Suragierknechte weg, so stellte sich schon wieder ein Kommando Husaren ein, von denen nur der Wachtmeister deutsch reden konnte. Sie singen wegen des vorgestern gefangen genommenen Kerls einen neuen abscheulichen Lärm an, drohten der Stadt das äußerste Unglück und ängstigten uns so lange, bis wir ihnen nach und nach 83 Rtlr. 8 gr. gegeben hatten. Nachgehends gingen sie auf die Dörfer, plünderten alles aus, ermordeten ein Weib in Wilkau, hieben den Pfarrbauer daselbst zu schanden, welcher bald darauf im Kloster starb, und begingen als betrunkene Leute alle Arten von Ausschweifungen. Dem alten 75jährigen Schmolke in Gräditz hieben sie die Hirnschale mitten von einander. Endlich brachte eine Partei ein paar Wagen mit geplünderten Sachen, wobei sich der obengenannte deutsche Wachtmeister befand. Die Husaren stellten sich auch alle, weil es schon finster wurde, in der Stadt wieder ein und würden uns ohne Zweifel die ganze Nacht auf das äußerste gequält haben, wenn nicht zu unserm Glück der Graf von Nieroth, der Platzmajor vom Uglitzkischen Regimente, in die Stadt gekommen wäre, welcher den Wachtmeister heftig anfuhr, die Husaren fortschickte und die geraubten Sachen auf das Rathhaus bringen ließ. Der Graf sagte, daß am 27. ein Regiment zu Fuß zum Schutze der Bürgerschaft einrücken würde.

Das Regiment Uglitzkoi kam auch am folgenden Tage über Kutschlau. Der kommandierende Oberst Nummers nahm seine Wohnung auf dem Schlosse, die übrigen Offiziere und Gemeinen wurden bei der Bürgerschaft einquartiert. Obgleich nun der Oberst sagte, daß die Einquartierung zur Erhaltung der Stadt eingelegt worden sei, forderte er doch von ihr 5000 Tlr. Kontribution. Doch wurde die Quittung von den früher an den General Tottleben bezahlten 2000 Tlr. angenommen. Dieser General hatte den Rittmeister Kowak hierher geschickt. Mithin mußte die Stadt noch 3000 Tlr. zahlen. Bittschriften, die man an den General Sermor, der das Regiment hierher gelegt hatte, richtete, halfen nichts. Die ersten 1000 Tlr. mußten am 28. Juli bereit liegen. Am 31. Juli, als das Regiment nach Frankfurt marschieren wollte, bekam der Oberst noch 850 Tlr. Nun waren noch 1150 Tlr. Restsumme. Da die Stadt und die Bürgerschaft durchaus nicht in der Lage war, diese Summe aufzubringen, so nahmen die Russen den Färber Jakobi

und Johann George Mirus als Geiseln mit sich und ließen sie nicht eher los, bis sie in Frankfurt soviel Gelder aufgenommen hatten, wie zur Dervollständigung der 3000 Tlr. nötig waren. In der Umgegend sah es zu der Zeit eben so trostlos aus, wie in der Stadt. „Den Pfarrer von Heinersdorf schlugen die Feinde in der Kirche derartig in den Nacken, daß er den Tod davon hatte; der Herr Degner sen., welchen sie verwundet, starb bald darauf. Der Trebschener Pfarrer Herr Rädlich, den sie wie die lebendigen Surien mit großem Geschrei und Rippenstößen angegangen und den Kopf abhauen wollten, hatte ohne Zweifel nach einiger Zeit den Tod davon; der Herr Pastor Wilke bey Krausche hatte auch von den Roten Hussaren gelitten, den Prediger, Herr Kelbing, hatten sie über der Oder aufhängen wollen“. (Klemziger Kirchenbuch.)

Nach dem Abmarsche des russischen Regiments wurde die Stadt von den Kosaken, durchgehenden Wagen und Truppen beständig beunruhigt, wobei es ohne Douceur-Gelder, Beschwerlichkeiten und Beschädigungen nicht abging. Besonders, wie Knispel als Zeitgenosse berichtet, waren die Durchmärsche am Anfange des Septembers sehr häufig. Damals ging alles nach Trossen zu, weil die russische Armee bei Guben stand. Am 12. August nachmittags sah man Feuer gegen Frankfurt, und die auf dem Turm gewesenen Bürger sagten, daß daselbst eine Schlacht vorgefallen sei. Dem war auch so. Friedrich II. schlug an diesem Tage die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf, in der sein ermattetes Heer, nachdem es bereits den linken Flügel der Russen geschlagen und 170 Kanonen erobert hatte, von dem Zentrum und dem rechten Flügel der Russen und Oesterreicher vollständig geworfen und auseinander gesprengt wurde. Nach Kunersdorf haben die beiden Kavallerie-Regimenter, das Narvische unter dem Obersten Goruschkin und das Petersburgische unter dem Obersten Dalke, am längsten in unserm Kreise gestanden, bis endlich am 17. September der Fürst Menzikoff mit 2000 Mann hierher kam, der bei seinem Abmarsche am 19. September alle hier herum befindlichen Russen nebst dem hier angelegten Magazine mit sich fortnahm. Zu dessen Fortschaffung mußte die Stadt ihr Zugvieh hergeben, von dem aber die wenigsten etwas wieder gesehen haben.

Von den Dörfern wurde Muschten vollständig ausgeplündert. Kosaken hatten sich eingenistet und hausten barbarisch. Unter anderm

erhielt die erste Gattin des Herrn Maximilian Philipp von Schlichting in Muschten, Elisabeth Sophie Marie geb. von Briesen, aus dem Hause Jehser, einen Lanzenstich von einem Kosaken in die Backe. Noch hängt ihr Ölporträt im Schlosse von Rietschütz; auf dem hübschen Gesicht ist der entstellende Stich deutlich zu bemerken. Aus jener Zeit sind dort noch andere Andenken erhalten geblieben, so ein paar prächtige Reiterpistolen und ein Degen, den Sendlich geführt hat; durch Vererbung ist er in den Besitz der Schlichtings gekommen. Unter den weiteren Grausamkeiten, die während dieser Zeit in unserer Gegend begangen wurden, bemerkt Knispel ganz besonders die, welche des Bauern Pätzold Frau in Wilkau erfahren mußte. Dieser hatten die Kosaken das Vieh weggenommen. Sie ging ihnen nach, um es sich wieder auszubitten oder einzulösen. Aber sie ergriffen sie im Wilkauer Gehege, banden sie an einen Baum und die Hände hinter den Rücken, stopften ihr auch den Mund zu und töteten sie auf eine erbärmliche Art. Sie war schon etliche Tage tot, als man sie am 6. September in diesem kläglichen Zustande entdeckte. Sonnabend, den 22. September, kam der Leutnant von Brinken mit 200 Kosaken nach Schwiebus. Er sagte, daß er von dem General Tottleben beordert sei, 600 Rtlr. von uns zu fordern, die an den 2000 Rtlr. gefehlt hätten, die wir ihm durch den Rittmeister Kowal überschickt. Er war endlich mit 400 Rtlr. zufrieden; und die Douceur-Gelder betrug 63 Rtlr. 8 Gr. Bei dieser Gelegenheit wurden die Pferde allenthalben aufgesucht und man nahm sie weg, wo man sie fand. Bald darauf fing die Viehseuche in der Stadt und auf dem Lande zu wüthen an und der größte Teil des noch übrigen Hornviehes kreperte.

Den 17. November ließen die Russen die Stadt mit 170 Kosaken rekognoszieren. Der sie kommandierende Kosaken-Major empfing 30 Tlr. nebst etlichen Ellen Tuch und den geforderten Schein, daß keine Preußen hier wären. Den 5. Dezember, gleich am Bußtage, als der nachmittägige Gottesdienst angehen sollte, kam der Kosakenoberst Wasily Parsilof oder Persiljew, mit einem starken Kommando fürchterlicher Kosaken nach Schwiebus. Es war auch ein Rittmeister mit einem Kommando Husaren dabei. Er forderte 12 000 Rubel Kontribution und stieß die schrecklichsten Drohungen aus, falls ihm das Geld nicht bald geschafft würde. „Zum Unglück kam ich eben zu ihm, um für mein Haus eine Salvegarde (Schutzwache) auszubitten.

Er befahl sogleich, mich in Arrest zu nehmen und ließ mich nebst dem Herrn Bürgermeister durch 6 Kosaken mit Flinten und entblößten Säbeln bewachen. Ich mußte bis gegen zwei Uhr in der Nacht aushalten, bis ich endlich von dem Rittmeister meine Entlassung erhielt. Doch mußte ich mich bald darauf wieder bei dem Obersten einstellen, weil er mir den großen Kelch, den wir in der Angst statt baren Geldes gegeben hatten, wieder überreichen wollte, welches er mit dem Wunsche tat, daß uns Gott bald den Frieden schenken möchte. Die Kontribution betrug diesmal 1000 Rthlr. und die Douceurgelder 421 Rthlr. Weil wir den Russen den Kelch nebst dem Schüsselhchen für 32 Rthlr. 6 gr. angegeben hatten, der Oberst mir aber dieses Kirchen Silber nach seinem Ausdrucke schenkte, so kam uns dieses Geld an der Hauptsumma zu gute, die also nur 1388 Rthlr. und 18 gr. betrug. Ehe wir uns mit den Russen der Kontribution wegen verglichen, sagte der Oberst, er habe Befehl, die Königl. Preußische Tuchfabrik zu ruinieren und die sämtliche Wolle zu verbrennen. Nach vielen Bitten und Vorstellungen mußten sieben Wollsäcke geschafft werden, welche die Russen bei ihrem Abmarsche am 6. Dezbr. früh um 7 Uhr bei dem Schießhause verbrannten. Die ganze Zeit über, als die Russen 1759 bei uns waren, hatten 27 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts ihr Leben gewaltsamerweise eingebüßt. Diese Schandthaten bezogen sich aber nur auf die Dörfer des Kreises. Denn in der Stadt erlitt keine Person dieses traurige Schicksal, obgleich viele mit Schlägen und anderen Mißhandlungen übel behandelt wurden."

Ganz unsäglich hatten die Salkauer gelitten. Der Gerichtsschulze Martin Schmulke und Beisitzer George Greulich bitten die Stadt um Erlaß der Zinsen und des Dienstgeldes. Die Russen haben ihnen alles genommen „Wogen, Fliege (Pflüge), Hocken, Serde. Aus den Scheinen das Kohrn und was an Heu noch vorhanden gewesen, alles is weg. Unfre heißer sind ganz und gar rungeniert.“ Aber die arme Stadt war selber dem Untergange nahe, wohl konnte man Mitleid haben, aber offene Hände — die waren in jenem Unglücksjahre selten.

Am 10. Januar 1760 traf hier ein Kommando von 120 Husaren und Kosaken um 1 Uhr nachmittags von der russischen Garnison Posen in Schwiebus ein. Sie wurden von einem Leutnant Angelow kommandiert, der aber nicht deutsch sprechen konnte. Ihr Anbringen

war: Sie hätten gehört, daß in Schwiebus für die Preußen stark geworben würde, und es sollte zu dem Ende ein preußischer Rittmeister mit 50 Mann hier sein, welche sie aufzuheben gekommen wären. Da ihnen vorgestellt wurde, daß diese Nachricht falsch sei, forderten sie darüber ein schriftliches Attest, welches ihnen gegeben wurde. Doch suchten sie den vermeinten preußischen Rittmeister überall, sogar in den Kellern. Auch nahmen sie wieder gewöhnlichermaßen eine Pferdeplünderung vor. Der Leutnant bekam 20 Taler Douceur. Am 15. Februar kam abermals ein Kommando von 50 Kosaken, als kaum der Tag anbrach, um die Stadt zu rekonnostrieren. Diese machten es ärger, als sämtliche vorigen Kommandos. Unter dem Vorwande, Heu, Hafer oder Pferde zu suchen, fielen sie häufig in die Häuser, plünderten und zerschlugen die Leute auf eine barbarische Art. Sonderlich hörte man um die Halbestadt ein erbärmliches Zetergeschrei. Man mußte dem sogenannten Offizier 45 Taler geben. Nachdem sie die Stadt genug geplagt hatten, ging es über die Dörfer her, die hart mitgenommen wurden. Am 21. Februar hatten wir einen fürchterlichen Besuch von dem russischen Oberstleutnant Völker, der, nachdem er mit 800 Husaren und Kosaken in Züllichau gewesen war und Trossen vergeblich angefallen hatte, auch zu uns nach Schwiebus kam. Er forderte auf die Ordre des Generals Totleben 4000 Rflr. Kontribution. Endlich wurden 2000 Rflr. und 345 Tlr. Douceurgelder angenommen. Nachdem er um 4 Uhr nachmittags mit seiner Abteilung abmarschirt war, verbargen sich acht bis zehn Kosaken entweder heimlich oder kamen wieder zurück. Diese suchten um 4 Uhr gegen Morgen in der Färberei des Herrn Jakobi einzubrechen. Ihre Bemühung war wegen des Widerstandes der Färbereibauern vergeblich. Indeß wurde darüber in der ganzen Stadt ein gewaltiger Lärm. Man fing an die Sturmglocke zu läuten, in die Trompete zu stoßen und Feuer zu schreien; die dadurch entstandene Bewegung und die Menge der herbeieilenden Bürger hatten die Wirkung, daß sich die Kosaken davon machten, ohne ihre Absicht zu erreichen.

Der Sommer dieses Jahres war für uns sehr fürchterlich, ungeachtet wir darin mehr Gefahr und Schrecken, als wirklichen Schaden erlitten haben. Die Kosaken streiften schon wieder im März und April allenthalben auf den Grenzen umher. Im Mai und Juni wurden wir durch öftere Nachrichten von Anrückung der Russen nach

Posen erschreckt. Im Juli kamen die Kosaken aus Tirschtiegel, von wo aus sie täglich Brätz besuchten, bis endlich vier Husaren bis nach Muschten kamen und dort vier Pferde wegnahmen. Indes war die Prinz Heinrich'sche Armee nach Landsberg und von da nach Gleußen und Mezeritz vorgerückt; das Goltz'sche Korps aber stand bei dem Kloster Paradies. Dieser General ließ die Kosaken von Tirschtiegel vertreiben. Gegen das Ende dieses Monats rückte die preußische Armee über Starpel nach Rietschütz, zuvor aber hatte sich schon ein Korps vor der Stadt auf den Gräditzer Bergen gelagert. Am 31. Juli brach die Armee auf und marschierte durch Schwiebus und durch die Dörfer gegen Morgen bis Padligar, wo das Hauptquartier genommen wurde. Man äußerte, daß die russische Armee nach Breslau marschieren wolle, daß aber noch 1500 Mann in Posen stünden. Endlich hieß es, daß die Russen auch diesen Ort verlassen und ihr Hauptquartier nunmehr in Kalisch hätten. Gegen das Ende des Augusts hieß es, die Russen zögen sich mehr herunter; die Kosaken plünderten um Glogau herum und der General Goltz stünde vor dieser Festung. Am 5. September kam eine zahlreiche Partei Russen nach Züllichau, forderte 30000 Taler Kontribution, empfangen endlich 5000 Rthl. von der Stadt und 2000 vom Schlosse. Mit diesem Gelde zogen sie am folgenden Tage wieder zurück. Doch gingen kaum einige Tage vorüber, daß die Russen nicht in Züllichau waren; da denn allemal ein großer Lärm in unserer Stadt entstand. Um Michaelis formierten die Russen mit vielen Wagen unter dem General Romanzow ein außerordentliches Lager bei Züllichau, nachdem sie vorher Crossen belagert hatten.

Am 30. September und 1. Oktober wurden die Dörfer gegen Morgen und Abend in unserm Kreise hart mitgenommen. Die Landleute kamen häufig in die Stadt und konnten es nicht mehr ausstehen. Mit dem ersten Oktober kam auch der erste Russe wieder zu uns, und wir hatten nunmehr tägliche Besuche von diesen Völkern. Am 5. Oktober gingen viele Proviantwagen aus Polen nach Frankfurt hier durch. Damit wir mit dem Vorspann verschont wurden, gaben wir dem kommandierenden Leutnant und seinen Konjorten nach und nach 90 Rthl. Am 8. Oktober schickte der russische Oberst Schatilow, der mit dem Dragoner-Regiment Tobolski in Mezeritz stand, einen Boten an den Magistrat mit dem Befehl, daß die Stadt eine Menge Hafer, Gerste, Korn, Heu und Stroh an seine unter-

gebenen Truppen liefern und zu dem Ende Deputierte nach Meseritz schicken solle, dagegen versprach er, unsere Gegend vor den bisherigen Streifereien zu schützen. Diesem Befehle zufolge reisten am 8. desselben Monats der Bürgermeister, der Akzise-Einnehmer und Loth Resche nach Meseritz und verglichen sich mit dem Obersten wegen der anbefohlenen Lieferung. Am 15. Oktober kamen der Major von Völkerjamen und der Oberst Wasily Perziljew mit einem Kommando Kosaken von Züllichau nach Schwiebus. Außer der benötigten Surage und Lebensmittel forderten sie nichts, hielten auch gute Mannszucht, obgleich auf dem Lande abscheuliche Ausschreitungen begangen wurden. Am 22. desselben Monats fand sich der Hauptmann von Boudendnyk mit einem Kommando Kosaken ein, der auf Befehl des Generals Tottleben 2000 Rtlr. Kontribution forderte. Er war endlich mit 1100 Rtlr. zufrieden und erhielt zugleich 150 Rtlr. zum Geschenk. Er sagte, daß die Armee bei Landsberg stehe und weiter marschieren werde. Er rückte des folgenden Tages nachmittags um 3 Uhr wieder ab, und man muß ihm das Lob geben, daß er gute Mannszucht gehalten hat.

Wir hatten den Obersten Schatilow in Meseritz um eine Salvogarde gebeten. Er schickte uns zu dem Ende seinen Adjutanten, den Leutnant Alexander Federowitsch Arseniew mit einigen Dragonern hierher. Seine Ankunft erfolgte am 12. Oktober. Er blieb beständig bei uns bis auf den 18. November. Am 15. November wollte ein Kommando preußischer Husaren diesen Leutnant mit seinen Dragonern mit Gewalt aufheben, und wir hatten genug zu tun, um ihm die Freiheit zu erhalten. Er tat zwar der Stadt bei allen Gelegenheiten gute Dienste; allein er kostete uns auch viel, und seine Leute verübten auf dem Lande viele Ausschreitungen. Eben das taten auch die von Meseritz aus in unsern Kreis streifenden Dragoner, sonderlich in Ansehung des gewaltjamen Suragierens auf den Dörfern. Nach dem Abmarsche der russischen Truppen von Meseritz und unserer Schutzgarde ging das Jahr 1760 ohne fernere Unruhe zu Ende, denn die russische Armee unter dem Feldmarschall Grafen von Butturlin bezog ihre gewöhnlichen Winterquartiere an der Weichsel.

Am Freitag, den 23. Januar 1761 hatten „wir früh einen Schrecken“. Am Tage zuvor war ein Kommando Preußen von fünf Husaren und 30 Mann Infanterie der Werbung wegen unter dem

Leutnant Lukanus in die Stadt gekommen. Am Freitag nun, gleich nach 6 Uhr morgens, kamen 13 russische Husaren vor das Kreuztor geritten, welches, wie die anderen Tore verschlossen und mit Soldaten besetzt war. Sie verlangten Einlaß. Die Wache fragte sie, wer sie wären und woher sie kämen. Sie antworteten, daß sie Husaren wären und aus Polen kämen. Als sie aber sagen sollten, was für Husaren und auch von welchem Regimente, die Wache sich auch entschuldigte, daß sie niemand ohne Befehl von dem kommandierenden Offizier herein lassen könne, antwortete einer von den russischen Husaren mit einem Schusse. Hierauf gingen die bei dem Tore wachhaltenden Soldaten aufs heftigste gegen das Tor an zu feuern. Die russischen Husaren schossen ihre Karabiner ebenfalls etliche mal los, zogen sich aber darauf gegen das Schießhaus zurück. Unterdessen stand der Leutnant auf, ließ einige Soldaten an den Toren zur Wache und marschierte mit den fünf Husaren und übrigen Füsilieren zum Kreuztor hinaus auf die Dörfer gegen die polnische Grenze.

Die Russen ritten nach dem grünen Baum zu und von da nach Grätz, setzten aber ihre Streifereien auf der Grenze solange fort, bis sie bei Kontopp von den aus Schlawe dahin kommenden preussischen Husaren gefangen genommen wurden. Den Sommer des Jahres 1761 hindurch hatte Schwiebus und Umgebung vor den Russen Ruhe. Denn obgleich sie mit ihrer Armee durch Polen dicht an die preussische Grenze nach Schlesien zu und von dort aus im September auch wieder zurückmarschierten, so kamen doch keine streifenden Parteien in die Stadt. Als aber 12 000 Russen unter dem Fürsten Wolkonsky, der in Posen sein Hauptquartier genommen hatte, die Winterquartiere in Großpolen bezogen, standen sie uns so nahe, daß es ein Wunder gewesen sein würde, wenn sie uns den Winter über nicht beunruhigt hätten. Am 31. Dezember gegen Abend kamen auch sieben russische Husaren mit einem Wachtmeister, die sich aber für Deserteure ausgaben und zu den Preußen nach Crossen wollten, wohin ihnen auch der Weg durch einen Boten gewiesen wurde.

In diesem Jahre 1761 war der Bürgermeister Pascha bei Friedrich dem Großen in Ungnade gefallen. Der König ließ es ihn deutlich merken, daß ihm von hier aus mitgeteilt sei, daß Pascha die armen Stadteinlieger zu öfteren Bottschaften anstrengen ließe, ihnen auch nicht mehr als 1 Sgr. für die Meile an Botenlohn bezahle und ferner, daß Pascha eine stille Reise nach Breslau unter-

nommen habe, ohne sich bei der Kriegs- und Domänenkammer zu melden. Pascha sandte unter dem 12. März 1862 seine Verantwortung ein. Er legte ein Attest des Magistrats und des Stadtgerichts bei, in dem ihm bescheinigt wird, daß er niemals für den Magistrat, noch weniger für sich Stadteinlieger zu Botendiensten nach Glogau zu 1 Sgr. die Meile verwendet habe. Keiner würde sich finden, der die Meile für 3 Sgr. liefе. Und wenn auch ein Einlieger dann und wann in dringenden Fällen sich zur Botschaft gebrauchen ließe, so will Pascha auf Erfordern mit reinem Gewissen eidlich erhärten, daß er es niemals anders, als gutwillig und gegen die gewöhnliche Bezahlung à 3 Sgr. und 3 gGr., auch in gefährlichen Angelegenheiten mit 4 und 6 gGr. für die Meile übernommen habe. Die eilige Reise nach Breslau sei notwendig gewesen, um dem leitenden Minister des Königs das Nötige — es handelte sich um Erhaltung der Stadt, wahrscheinlich in Folge der feindlichen Invasionen — mündlich vorzustellen, „und da bei hiesiger Situation die Umstände sich oft in etlichen Tagen verändern,“ so hätte bei Einholung der königlichen Erlaubnis zur Reise die feindliche Gefahr der Stadt wieder näher kommen können. In Erwägung dessen mußte „ich eiligst reisen“. Pascha legt dann die „Permission“ des dirigierenden Ministers bei. So entkräftet der Bürgermeister die Verleumdung Abelgesinnter und den Verdacht nachlässiger Akkuratesse und „Promptitude“ nach bestem Wissen und Gewissen, versichert dem König, daß er bis an sein Ende ihm treu dienen werde und bittet, daß Friedrich fernerhin seine Huld ihm schenken und betreffs des ersten Punktes: Mißbrauch der Einlieger zu Botendiensten ihm Genugtuung gewähren lassen möge. Und das ist ihm zuteil geworden. — Simon Theodor Pascha blieb im Amte und in der Gunst des großen Friedrich.

Mit dem ersten Tage des neuen Jahres 1762 hatte die Stadt einen russischen Besuch; denn am Abend nach 7 Uhr kam ein Kommando von 30 Kosaken nach Schwiebus. Sie gaben vor, daß die Stadt 500 Mann Einquartierung bekommen würde, sagten auch eine Kontribution von Getreide an. Da man ihnen aber bedeutete, daß die Heuschrecken alles abgefressen hätten, forderten sie darüber einen Schein, den sie auch mit 20 Rtlrn. Douceurgeldern erhielten. Sie führten sich übrigens, wie Knispel mitteilt, gut auf, ritten um 9 Uhr wieder nach Bräz zu, obgleich sie bis zum folgenden Tag

in Grädiß blieben. Von hier aus streiften sie auf den Dörfern umher, ließen auch hier und da einige Schafe mitgehen. Am 10. Januar 1762, am Sonntag früh, kam wieder ein Kommando in die Stadt, es empfing 16 Tlr. 16 gGr. Ebenso waren am 23. Januar einige Kosaken hier, denen man 1 Tlr. 8 Gr. gab. An diesem Tage erfuhren die Schwiebuser mit Gewißheit, daß die russische Kaiserin Elisabeth Petrowna am 25. Dezember vorigen Jahres gestorben sei, und daß die russische Armee am 1. Januar dem neuen Kaiser, Peter dem Dritten, schwören müsse. Wir versprachen uns von dieser wichtigen Veränderung vorteilhafte Folgen, und der Ausgang hat unsere Hoffnung bestätigt. Den 30. Januar früh um 7 Uhr besuchten uns die Kosaken zum letzten Male als Feinde; doch führten sie sich nicht feindlich auf und bekamen gegen 8 Rflr. Sie brachten einen Brief von ihrem in Tirschtiegel stehenden Major, in dem er sich nach den Preußen erkundigte. Der hierauf am 16. März zu Stargard geschlossene Waffenstillstand und der am 24. April (5. Mai) zu Petersburg geschlossene Friede, diese für uns so erwünschten Veränderungen, sind bekannt. Wir hielten unser feierliches Dankfest am 6. Juni, am Feste der heiligen Dreieinigkeit, wobei der erste Prediger nach der Verordnung über Sam. 7,12, ich aber nachmittags über Jes. 8,9—10 predigte und die Vergeblichkeit aller menschlichen Anschläge wider ein Volk vorstellte, welches Gott beschützen will. Am 23. Juli erhielten wir die erste Nachricht von der in Rußland vorangegangenen großen Revolution, wobei der Kaiser Peter der Dritte abgesetzt und dessen Gemahlin Katharina Alexiewna auf den kaiserlichen Thron erhoben wurde, mit nicht geringer Bestürzung. Unsere Furcht wurde vermehrt, als noch desselben Tages spät am Abend durch eine Estafette die Ordre an den Magistrat einlief, daß, da morgen ein starkes Korps von Kosaken hier durchgehen werde, hinlängliches Heu nebst andern Lebensmitteln in Bereitschaft zu halten sei. Die Kosaken wurden auf 1600 Mann angegeben und 1100 Rationen Heu verlangt; man versprach gelegentliche Bezahlung dafür nebst der besten Mannszucht. Um 10 Uhr vormittags, am 24. Juli stellten sich 30 Mann davon bereits ein und um 12 Uhr kam der ganze Haufe durch die Stadt geritten und lagerte sich auf den Angerwiesen. Der Durchzug dauerte, etwa 500 Mann ausgenommen, die sich zusammen hielten, fast den ganzen Nachmittag, ja bis zu ihrem Abmarsch, weil sie sehr zerstreut und in kleinen Parteien ritten.

Die kommandierenden Offiziere waren der nunmehrige Major J. von Brinken, der Kosaken-Oberst Persiljew und noch ein anderer Oberst dieses Volkes. Sie marschierten nach Züllichau zu und gingen bis nach Guhrau, von wo sie wieder zurück nach Polen zogen. — Indes blieb eine kleine Kosakenpartei bis zum 3. August auf den Wiesen am Anger stehen, die von den Bürgern wechselweise gespeist wurden. Am 25. Juli ging ein russischer Hauptmann mit einer Stafette hier durch, welcher den Einwohnern mittheilte, daß sich zwar die Kaiserin genötigt gesehen habe, ihre sämtlichen Truppen, folglich auch das Czernitschefsche Hilfskorps von 20000 Mann, welches bei Friedrich II. bisher gestanden, zurück zu ziehen, gleichwohl aber den mit dem Könige von Preußen geschlossenen Frieden unverbrüchlich halten werde, wobei, wie Knispel zum Schluß sagt, es auch gottlob geblieben sei.

Wohl hatte der Krieg dem Lande unendliche Wunden geschlagen, wohl lasteten die russischen Einfallsgelder schwer auf Stadt und Land, aber der Wohlstand war noch nicht ganz vernichtet und es scheint, als ob einige Dörfer in unserer Nähe besser weggekommen sind, wie die Stadt, die zum teil verödet dastand. Die Schuldenlast in Schwiebus betrug damals noch gegen 8000 Taler, die von den russischen Kontributionsgeldern noch zu bezahlen waren. Auf dem Lande aber muß zu dieser Zeit immer noch Geld gewesen sein. Aus der Gemeindelade von Grädiß sollen zum Beweise dafür und über das ländliche Leben und Treiben unter der Gutsherrschaft einige Erbschaftsauszüge angeführt werden. Die erste Verhandlung stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1760. Sie hat folgenden Wortlaut:

In praesento Schulze und Gerichten und des Bräutigams Beistand Meister Christian Paul Schneider aus der Stadt Schwibusen erschien Hans Borak, iziger Brauer in Langmeil, nebst seinen zwei Schwestern Elisabeth Tonken, des Schulzen aus Ogerschütz Ehefrau nebst ihre Schwester, der Witwe Pätzolten, Freigärtnerin von hier und sagten, daß ihr Vater vor seinem Ende folgende Ordnung veranstaltet und getroffen: Nämlich, daß sein Freigarten, Wohngebäude, Garten, Acker und Wiesen und was sonst dazu gehöret, 100 Tlr. wert wäre, für eben solchen Preis seinem Schwiegersohne Hans Pätzolten sollte überlassen werden. Da nun dieses festgestellt, so trat erwähnter Pätzelt die Nahrung an und zahlte darauf Sechzehn Reichstaler. Nach dessen Tode aber, als seine hinterlassene Witwe

Anna Päßelten zur zweiten Ehe Schritte, zahlte ihr Breuttigam Christoph Pusch denen beiden Erben als Hans Borak und Elisabeth Tonken jeden ihren Teil, nämlich achtundzwanzig Reifstahler baar aus, so daß künftig hin Hans Borak und Elisabeth Tonken nicht das geringste aus diesem Freigarten (Freigärtnerei) mehr zu fordern haben, hingegen wird Christoph Pusch diese Freinahrung gänzlich als sein Eigentum überlassen und er damit gebaren kann wie er will und wie er es vor gut und nützlich befindet.

Den Teil, so das Kind dieser Witwe Päßelten erhalten soll, nämlich 28 Reifstahler, bleibt als eine Hypothek auf dem Gute stehen. An herrschaftlichen Diensten ist er schuldig, das Gras helsen zu hauen, auch die Maurerarbeit neben den herrschaftlichen Essen zu verrichten, auch ist er schuldig, einer gnädigen Herrschaft eine Sichelshnitterin zu halten, zwei Stück grob Werg gegen 1 Sgr. Lohn zu spinnen, endlich zinsset er jährlich 10 Hühner, ein halb Schock Eier, zwei Gänse, in gleichen die Schwibuser Schloßdienste und Zinsen zu versehen und zu prästieren.

Geschehen ut supra.

Johann Fridrich Preußing, Schulze.

Christoph Schwarz	} Gerichten
Hans Schulze	
Christian Kramme	

Die oben bemelte Erbegelder hat Christoph Pusch in presangse des Herrn von Brißen aus Gäßer (Jehser) ausgezahlet, als Hochverordneter Corator (Kurator) des Löbenschen anteils nebst Schulze und Gerichte.

In gerichten ist heute unten gesehten dato mit gnädigem Konsens des Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Herrn v. Nüsler, Königl. Preußischem geheimten Raht Erbherrn auf Weißensee nebst Ältesten, Schulze und Gerichten ein aufrichtiger und beständiger Erbkauf umb des Christoph Schwarzen Bauerhufe, gelegen zwischen Christoff Meißner Garten und Hans Ewerts Bauerhufe gehandelt und geschlossen worden folgendergestalt und also: Es verkaufet Christoff Schwarze seine bisher bewohnte Bauerhufe mit Einwilligung seiner Chewirtin und zweien Söhnen Tobias und Samuel Schwarzen, an Gebäuden, Garten, Äckern, Wiesen und Buschwerk, und wie dieselben in ihren alten Rainen und Grenzen gelegen, nichts davon ausgeschloffen an Hans Schilligen vor und um 110 Thlr.

sage: Hundert und Zähn Reißtahler. Diese Kauffsumma zahlet Hans Schilling Christoff Schwarz bar aus, daß künftighin Christoff Schwarz und seine Nachkommen nicht das geringste mehr aus diesem Bauergute zu fordern haben. — An Inventarium überläßt Christoff Schwarze Käusern Hans Schillingen 1. einen Wagen mit Lettern und Leinstäbe, 2. Einen Pflug. 3. Einen Haken, 4. Einen Schlitten, 5. Eine Holzkette.

Hiernebst verspricht Käufer, die Herrschaftl. auf seinem Gute haftenden Dienste unweigerlich zu prästieren, und wenn es von der Herrschaft verlangt wird, willig zu leisten:

Nämlich durch das ganze Jahr alle Woche zwei Tage mit zwei Pferden und Wagen zu Hofe fahren und zu arbeiten, zum Heuwenden und Rechen, zum Schafwaschen und Scheren allemal eine Person bei die Gärtner zu schicken über dieses ohne Abrechnung der gedachten wöchentlichen Hofedienste, mit den Hofekutschern (Hofkutschern) und andern Bauern das Heu einfahren helfen und wenn er zu Hofe mit Getreide nach Grünenberg fährt, ladet er 4 große oder 4 Scheffel Breslauer Maß, auch muß er jährlich ein Stück grob Werg gegen 1 Sgr. Lohn spinnen, auf 2 Meilen eine halbe Klafter trocken Holz laden, ferner muß er 22 Beete brechen oder stürzen, zur Saat aber 23 Beete. Wird eine herrschaftliche große Seche zum Vorspannen erfordert, so giebt er zwei Pferde. Endlich hat er jährlich um Martini 1 Tlr. 7 und $\frac{1}{2}$ Sgr. Geld zu zinsen, dito drei Hühner und ein halb Schock Eier zu geben. Nach Absterben des Hans Schillingen wird ein Pferd an der Herrschaft gegeben und nach Absterben seiner Chewirtin eine Kuhe (abgerissen) und ist zu mehrerer Bekräftigung mit hoher eigener Herrschaftlicher Hand nebst Schulzen und Gerichten unterschrieben und besiegelt.

So geschehen Merzdorff d. 30ten Dezember des Eintausend siebenhundert zwei und sechzigsten Jahres Christi.

Johann Friedrich Preußing, Gerichts-Schulze.

Christian Zähe	}	Gerichten
Hans Schulze		
Christoff Huck		
Christian Kramme		

Da der Windmüller Samuel Polke bei der Russischen Invasion um seinen Kaufkontrakt gekommen und derselbe laut Aussage seiner Mutter in dem Dorfe Dornau mit verbrannt ist, so hat er an heute

inmitten gesetzten Dato bei mir Endesunterschriebenem als gerichtlich konstituierten Kurator derer von Löbenschen Minorennen geziemend angesucht, ihm seiner Sicherheit halber Einen Kaufkontrakt aufs neue auszufertigen und ihm denselben zu seiner Legitimation zu reichen:

Da ich ihme nun solches nicht abschlagen können, so wird hierdurch einem Jeden, dem daran gelegen, zu wissen getan, daß vorerwähnter Samuel Polke diese Mühle von seinem Vatter Martini Polke ererbet und angenommen, letzterer aber dieselbe von der damaligen Grundherrschaft vor 215 Reichsthaler, den Taler zu 30 Sgr. rechtmäßig an sich gebracht und käuflich erhalten. Es gehört aber zu dieser Mühle als ein Eigentum und Partinenzstück erstens das im Dorfe gelegene Wohnhaus nebst Scheune und Garten. Ferner $\frac{1}{2}$ Gewende Acker, inmitten am See gelegen nebst 4 Krautbeete.

Was die gewöhnliche Pacht anlangt, so er der Herrschaft jährlich abzugeben schuldig ist, beträgt solches 1., Achtzehn Scheffel alt Trossener Maß Pacht, so wie es von den Mahlgästen eingemahlen worden, also und dergestalt, daß diese Pacht allemal auf Georgetag richtig und unweigerlich abgeföhret sei. Ferner muß er 2., der Herrschaft ein halb Scheffel Weizen großes Maßes ablassen. Überdem gibt er jährlich noch 5 große Hühner und 10 Sgr. so genanntes Hütelohn. Was die nötigen Baufohren als Armen, Wellen, Schwellen und andere Sachen betrifft, bekommt er von der Herrschaft ohne Entgelt. Die Mühlsteine aber muß selbiger selbst besorgen und hat die Herrschaft damit gar nichts zu tun. Jährlich erhält er eine Spließfohre. Wenn der Herrschaft Malz gemahlen wird, bekommt selbiger anstatt des Lohns die gewöhnliche Fässelkanne Bier, wie auch 2 Kannen Tischbier. Die Herrschaft sowohl als die Untertanen muß er in Mahlung des Getreides vor allen Dingen fördern, sollten sich aber die Untertanen unterfangen, ohne Not wegzumahlen, so stehet es ihme frei, sich deswegen bei der Herrschaft zu beschweren, und hat er sich aller Assistenten und eines rechtmäßigen Bescheides zu gewärtigen.

Sonsten ist es ihm erlaubt zu halten 2 Kühe und ein Kalb, über dem weillen er sich sein Holz auch von fremden Orten kaufen und erfahren muß, ist ihm auch vergönnt, Einen Ochsen und ein Pferd zu halten. Gras ist ihm erlaubt zu holen, wo es die Hofemädchen pflücken. Er bekommt auch noch von der Herrschaft ein Beet Rüben. Da nun vorgedachter Windmüller Samuel Polke bei mir als derzeitigen Gerichtsobrigkeit geziemend Ansuchung getan,

diesen Kaufkontrakt aufs neue zu konfirmiren und zu bestätigen, so habe ich mich auch nicht entbrechen können, diesem seinem billigen Gesuch ein Genüge zu leisten. So konfirmire und bestätige hiermit aus obrigkeitlicher Gewalt diesen getroffenen Kauf in allen seinen Punkten und Klauseln dergestalt und also, daß Käufer die Mühle und Zubehär nach seinem Gefallen nutzen und gebrauchen und mit selbiger als wie sein Eigentum frei und ungehindert hantieren und gebaren möge. Zu mehrer Bekräftigung habe Solches eigenhändig unterschrieben und mit meinem angeborenen adelichen Pestschaft besiegelt nebst Ältesten, Schulze und Gerichten. So geschehen Merzdorff den 30. August 1763.

Hans Heinrich von Briesen,
gerichtl. konstituirt. Vormund der von Löbenschen Anteil.

Johann Friedrich Preußing, Schulze.

Christian Zähe	} Gerichten
Hans Schulze	
Cristoff Hudt	
Christian Kramme	

Actum Merzdorff 1769.

In Abwesenheit des Hoch- und Wohlgebornen Herrn Herrn von Müsler, Geheimen und Landrat des Nieder Barnim'schen Kreises als Vormund des von Schenkendorff'schen Anteils zu Merzdorff in presanta des Herrn Pächters, Herrn Damckens nebst Schulze und Gerichten:

Übergiebt die Witwe Jeremias Klosinn ihren bisher bewohnten halben Freigarten an Haus und Hof, Äckern und Wiesen nebst belegenem Obstgarten und alles wie es Namen haben mag an ihren verstorbenen Mannes Schwester Tochtermann nämlich Johann Kuhndt und verspricht derselbe, den Acker der Witwe ihres halben Anteils mit zu verwalten und zu verarbeiten, wie es christlich und rechtmäßig ist, die Düngung auf jeden anteil zu fahren, in Summa muß er den ganzen Acker der Witwe ihres halben Anteils mit bearbeiten, als wenn es sein eigen wäre, wovon aber die Witwe von allem Einschnitt die Hälfte zinsset. Den Samen aber muß die Witwe von allem, was sie will gesäet haben, selbst herreichen. Zur Ackerarbeit giebt die Witwe eine Kuhe, so lange es ihr gefällig. Sollte es ihr aber zu schwer fallen, ein Stück Vieh zu unterhalten, so muß der Besitzer sein eigen Vieh zum Anspannen gebrauchen und

genießet auch allein die ganze Nutzung. Ein Stück Vieh behält sich der Wirt zu seiner Notdurft vor aufzuziehen. Es verspricht auch Hans Kuhndt, die herrschaftlichen Dienste nebst dem Königlichen Schlosse zu Schwiebußen unweigerlich zu prästieren, was aber die Abgaben (betrifft), so auf diesem Garten haften, giebt ein jeder die Hälfte. Ihren Sitz und Bette behält die Witwe in der Stube, wozu sie das Holz zum Backen und Brennen, soweit zu ihrer Notdurft gehört, beitragen muß. Sollte sie aber schwach und unvermögend werden, so verspricht Hans Kuhnt, diese Witwe, so lange sie lebet, zu verpflegen. Dann verspricht noch Hans Kuhndt, nebst seinem Weibe, diese Witwe auf keinerlei Weise zu kränken noch zu betrüben, die Last in ihrem Alter nicht zu schwer auflegen, vielmehr in allen Stücken mit Geduld und gütlicher Gegenantwort zu übersehen, woraus der Segen des Herrn entspringet, hingegen verspricht die Witwe den Hans Kuhnten für seine Treue, Güte und Pflege nach ihrem Tode den ganzen Freigarten erb- und eigentümlich, ihm und seinen Nachkommen soll angeerbet sein von jezo an bis zu allen Zeiten. . . . (Ende fehlt, desgl. die Unterschriften.)

41. Vom Hubertsburger Frieden bis Ende der Regierung Friedrichs II.

So hatte denn nun jener unselige Krieg ein Ende genommen, und das Preußenland, vor allem Schlesiens, seufzte auf wie in Erlösung aus langer schwerer Nacht. Mit Ruhm gekrönt war Preußens König eingezogen in seine Hauptstadt und sein Volk fühlte den Wert dieses seines Herrschers, des Einzigen, der aus kleinen unzureichenden Streifen Gebiets eine europäische Großmacht geschaffen. Es verehrte seinen Fritz und hing mit inniger Liebe an ihm, trotz der Misere, die das Daniederliegen des Handels, die Verwüstung der Äcker, die Lasten der letzten Jahre und die ungeheuren Opfer an Gut und Blut mit sich gebracht hatten. War doch auch das Geld wesentlich geringer im Werte! Friedrichs Münzmeister, der jüdische Makler Ephraim, hatte ihm dabei die besten Dienste geleistet. Über die Grünjacken und Bleckkappen machte sich der Volkswitz sogar häufig lustig. Da sie auf messingenen Inhalt einen silbernen Überzug erhielten, so reimte man auf sie: Von außen schön, von innen schlimm, von außen Friedrich, von innen Ephraim.

Während man früher nach den Bestimmungen vom 14. Juli 1750 aus einer Mark feinen Silbers 14 Taler oder 21 Gulden geprägt hatte, münzte man sie später zu 20 Talern aus. Aljinowsky in seiner Schwiebuser Chronik unterscheidet in „gutem“ und in „festgesetztem“ Gelde. Während der Teuerung sagt er, kostete 1762 der Scheffel Weizen 14 Tlr. 20 Sgr., eine ungeheure Summe in schlechtem Gelde, aber auch in gutem noch 8–9 Tlr. ausmachend. Roggen galt 12 Tlr. 20 Sgr. „und ist fast nicht zu bekommen“. Das Quart Bier kostete einen gGr. Eine Semmel für 1 gGr. wog 7, fein Brot $9\frac{3}{4}$, ordinäres Brot $11\frac{1}{2}$ Lot. Ein Landochse kostete nach Aljinowsky 70–80 Tlr., das Pfund Rindfleisch 4, Schweinefleisch 5, Kalbfleisch $2\frac{1}{2}$, Schöpfsfleisch $3\frac{3}{4}$ gGr. Der Friedrichsdor und Louisdor wurden mit 11 Tlr., ein Dukaten mit 8 Tlr. eingewechselt, ein Lot Silber mit 1 Tlr. bezahlt.

Doch schon 1763 war nach einer strengen Kälte fruchtbares Wetter, der Sommer desto feuchter, sonderlich in der Ernte, so daß man Not hatte, das Getreide einzubringen. Aber der Scheffel Roggen galt in gutem Gelde nur 1 Tlr. $10\frac{1}{2}$ gGr., im festgesetzten 5 Tlr. Am 30. April 1763 des Nachts entstand um 11 Uhr auf dem adeligen Hofe in Wilkau ein Feuer, durch den nicht nur das Schloß des Hauptmanns Friedr. Wilh. von Sommerfeld nebst den Scheunen und Ställen, sondern auch verschiedene Häuser im Orte in kurzer Zeit in Asche gelegt wurden. Es verbrannte nicht nur vieles Vieh, sondern auch ein Knabe kam im Feuer ums Leben und einige Leute wurden dergestalt beschädigt, daß sie zum Teil „nachher“ sterben mußten. Das Schloß brannte natürlich nur aus; die Umfassungsmauern und die alten Verzierungen über dem Portale blieben erhalten. Sie stammen aus dem 16. Jahrhundert.

Im Sommer dieses 1763. Jahres fand in Sanssouci auch die Audienz statt, die Friedrich der Große der Karsth gestattete. Das Leben dieser immerhin für ihre Zeit bedeutenderen Dichterin ist zu wechselvoll, als daß es hier nicht einer kleinen Erwähnung verdiente. Anna Luise Karsth wurde am 1. Dezember 1722 im Palziger Hammer an der Grenze des alten Kreises Schwiebus geboren. Ihr Vater, der Gastwirt Dürbach starb sehr zeitig und die Großmutter mütterlicherseits leitete ihre erste Erziehung. Mit ihr siedelte Anna, als sie 6 Jahre alt war, nach Tirschtiel zum Großonkel, Amtmann Settke, über. Dieser nahm sich der kleinen Anna Luise bestens an;

er sorgte, daß sie lesen, schreiben und sogar rechnen lernte, was damals für Mädchen als über das Bildungsziel gehend galt. Nach vier glücklichen Jahren mußte Anna Luise wieder heim zur Mutter, die sich zum zweiten Male verheiratete. Die Eltern zogen später aufs neue nach Tirschtiegel, wo der Stiefvater eine Wirtschaft gepachtet hatte. Hier mußte Anna ihre Stiefgeschwister aufziehen und das Vieh hüten. Ein Hirtenknabe, Marggraff, lieb ihr heimlich Bücher, und nun entwickelte sich bei dem Mädchen mit dem Lesen der Bücher die erste Neigung zum Reimen. Noch nicht 16 Jahre alt, wurde sie an den Tuchweber und Tuchhändler Michael Hiersekorn nach Schwiebus verheiratet. Er war ein heftiger und geiziger Mann. Elf Jahre hat das arme Weib an seiner Seite, Frankfurter Straße 39, gelebt und ihre Jugend vertrauert. Hiersekorn ließ sich sogar von ihr scheiden, und nun folgten erst recht Stunden der Not und Entbehrung für die arme Mutter, deren drittes Kind nach der Scheidung in Muschten zur Welt kam, indem die Großmutter „eine Geschiedene“ nicht in ihrem Hause aufnehmen wollte. Im Jahre 1758 oder 59 lernte die Dürbach einen Schneider Karsch kennen, der sich mit ihr in Fraustadt verheiratete. Er war dem Trunk und Müßiggang ergeben. Die bitterste Armut und Mißhandlungen waren ihr neues Eheglück. Da nahm sich endlich ihrer der Baron von Kottwitz und ein Graf von Redern an. Karsch wurde als Soldat in ein Regiment gesteckt; sie selbst und ihre Kinder kamen nach Berlin. Nun widmete sie sich ganz der Dichtkunst. Besonders J. L. Gleim munterte sie dazu auf. Sie sang Oden und Lieder, und vielfach verherrlichte sie den König und seine Schlachten mit einer Siegeszuversicht auch in Preußens trübsten Tagen, die bewundernswert genannt werden muß.

Nach dem Hubertsburger Frieden verschaffte man ihr eine Audienz bei Friedrich dem Großen. Entweder hatte die Königin Elisabeth Christine oder Prinzessin Amalie von ihr gesprochen. Im Oktober 1763 ließ der König sie nach Sanssouci rufen. Sie selbst hat den Verlauf der Unterredung später beschrieben:

„Er kam, und über ihm in einer goldnen Wolke
Sah ich den schwebenden Apoll.

Er sprach und in mein Ohr erscholl

Mit seiner schnell gesprochenen Frage

Der Donner Jupiters und seines Auges Blick

War wie der Blitz am Erntetage:

Doch Freund, ich staunte nicht zurück.“

Der König fragte:

„Wer lehrte dich Gesang?

Wer unterwies dich in Apollens Saitenzwang?“

„Held“, sprach ich, „die Natur und deine Siege machten
Mich ohne Kunst zur Dichterin.“

Er lächelte und wollte wissen,

Woher ich Nahrung nähm; da sagt ich: „Freunde müssen
Mich nähren!“

Die Karsth war von der Unterredung mit Friedrich hochbeglückt;
hoffte sie doch, der König würde sich ihrer annehmen. Sie schrieb:

Des Vaterlandes Vater sprach

Zuletzt, er würde mir das Leben sorglos machen,

Und alle Musen sprachens nach,

Und Grazien sah ich in seinem Munde lachen,

Der tausendmal Befehle rief

Zum Angriff oder zum Verschonen eines Heeres,

Das ganz zerstreut in Wälder lief,

Und fiel, wie stolz geschwollne Wellen eines Meeres,

Dem Zeus mit seinem Finger droht.

Sie erhielt jedoch von Friedrich nur ein Gnadengeschenk von
fünfzig Talern, keine lebenslängliche Pension, wie sie gehofft hatte.
Da nahm sie sich die Freiheit, ihn an sein Versprechen zu erinnern.
Wieder wurde ihr ein kleiner Geldbetrag zugeworfen. Nun mahnte
sie öfters. Darauf erhielt sie entweder eine ähnliche kleine Gabe
oder gar keine Antwort. Die Lage der armen Karsth ward immer
trauriger, ihre Bitten noch dringender, da erhielt sie jene historischen
„zwei Taler“, die selbst ihr geringes Selbstgefühl empörten. Sie
siegelte sie wieder ein und sandte sie dem Könige mit den Versen zurück:

„Zwei Taler gibt kein großer König,

Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück;

Nein, es erniedrigt mich ein wenig,

Drum geb' ich es zurück.“

Vielleicht hat nichts so sehr dazu beigetragen, die Dichterin,
die ein augenblicklicher Enthusiasmus weit über ihre wirkliche Be-
deutung erhoben hatte, bei der Mitwelt herabzusetzen, wie diese
kleine geschichtliche Tatsache, die von ihr selbst, den König anklagen
wollend, verkündet wurde. Alle Welt lächelte, am meisten der Weise
von Sansjoui selbst. — Er ließ von da an die Dichterin, von der

einzelne Lieder, wie die Ode nach dem Gewitter, oder die auf den Entsatz von Braunschweig, die Verse an ihren zweiten Bruder nach seiner Verheiratung, heute noch im Gedächtnis der Literaten sich erhalten haben, gänzlich unbeachtet bis zum Jahre 1783. Denn so ganz und gar mangelte der Karß aller edle Stolz, daß sie sich durch das spöttische kleine Geschenk des Königs nicht abschrecken ließ, von neuem zu betteln und Gaben zu empfangen. Ihr Wunsch war, da sie vielfach in gemieteten Quartieren umhergeworfen worden war, als sie nun alt und hinfällig wurde, besonders auf eine feste Wohnung gerichtet. Im Januar 1783, zwanzig Jahre nach der Audienz in Sansjoui, bat sie, der König möge ihr ein Häuschen bauen lassen, in dem sie ruhig sterben könne. Als Antwort darauf bekam sie drei Taler geschickt, die sie, obwohl es nur um die Hälfte mehr war als die berücktigten zwei zurückgesandten, diesmal behielt, indem sie dafür folgende bittere Quittung einschickte:

Seine Majestät befahlen,
Mir, anstatt ein Haus zu baun,
Doch drei Taler auszuzahlen.
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und freundlich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei Taler kann
Zu Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonst bestellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten
Und sich ärgern über'm Schmaus
Bei des abgegrämten, alten
Magern Weibes Überrest,
Die der König darben läßt.

Hier sinkt die Dichtkunst der Karß bereits weit unter die Oberfläche des Schönen. Daran war auch ihre umfangreiche Reimerei von Gelegenheitsgedichten schuld. Schon Lessing als Kritiker, obgleich er ihre Naturgaben anerkannte, warnte davor und prophezeite, daß, wenn sie sich nicht führen ließe, sondern fortfahre, wie sie angefangen, sie bald zu den gewöhnlichsten Reimern herabsinken würde. Dazu kam noch der Mangel an Bildungsfähigkeit oder Bildungs-

willigkeit. Dadurch wurden die besten Freunde der Karsch entmutigt. Sulzer, ihr Gönner, der das Vorwort zu ihren Gedichten schrieb, sagte: „Die Karschin fährt fort, mich durch ihr außerordentliches Genie in Verwunderung zu setzen. Aber sie wird nichts mehr, als sie gegenwärtig ist. Sie ist zu alt, noch zu lernen und nach Grundsätzen zu denken. Man kann ihr keine Ideen angeben; was ihr gelingen soll, muß in ihrem Gedächtnis erzeugt sein. Sie gleicht der Sappho und zum Teil der Deshonnlières mehr als dem Horaz. Große Werke, wozu ein Plan gehört, kann sie nicht machen. Eine einzige rührende Idee setzt sie plötzlich ins Feuer. Dann schreibt sie ganz schnell hin, was ihr Geist gibt, folgt ihren Gedanken und den Ausschweifungen ihrer Einbildungskraft ohne alle Überlegung und so entstehen oft sehr schöne Oden und Lieder in soviel Zeit, als nötig ist, sie aufzuschreiben.“ — Friedrich der Große war gestorben. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. tat etwas für die alte, durch Not und Entbehrungen, durch einen gewissen Leichtsinn beim Verwenden von Geldmitteln und durch vielfache mißliche Schicksalschläge in ihrer Familie hart geprüfte Frau. Er ließ ihr am Hake'schen Markte in Berlin ein hübsches kleines Haus bauen, „geziert mit allen Allegorien der Musen“. Hier lebte sie bis 1791. Ihr Enkel, W. H. Hempel, war nach Frankfurt a. O. auf die Universität gegangen. Ihn wollte sie im Juni besuchen und in Tirschfiegel ihre Verwandten, die Borngräber, wiedersehen. Sie hatte der Kirche dort die Glocken geschenkt, und der Oberpfarrer Sturzel hatte sie brieflich eingeladen. In Frankfurt erkrankte sie und brachte drei Monate im Hause des Neffen ihres Mannes leidend zu. Am vorletzten Tage des Septembers kam sie todesmatt in Berlin an. Bald ging es nicht mehr mit dem Gehen. Sie mußte im Bett bleiben oder im Lehnstuhl sitzen. Am 12. Oktober 1791 machte ein Schlagfluß ihrem Leben ein Ende. Ihre Glanzperiode war von 1760—1763; ihren Ruhm hat sie überlebt. Ein Biograph von ihr sagt: „Wenn wir die saftigen Körner aus einer Masse von Spreu hervorsuchen müssen, die duftenden Blumen aus wucherndem Unkraut, so freuen wir uns doch des fruchtbaren Erdreichs, aus dem dies Alles zusammen üppig hervorschoß!“

Knispel, der 1764 seine Chronik abschloß und die Karsch als Frau Hiersekorn doch mehrere Jahre als Seelforger kernen gelernt haben muß, geht mit einigen Sätzen über die damals sehr in Mode

stehende patriotische Dichterin hinweg. Er schreibt: Zum Schlusse bei der Aufzählung gelehrter Männer, die Schwiebus ihre Vaterstadt nennen, müssen wir bemerken, daß der Schwiebusische Kreis auch eine berühmte Dichterin hervorgebracht hat. Und diese ist die bekannte Frau Anna Luise Karstchin geb. Dürbachin. Denn sie ist an einem kleinen Orte unseres Kreises, welcher der Hammer genannt wird, im Jahre 1722 geboren worden. Sie kam in ihrem zehnten Jahre in unsere Stadt und führte hieselbst das in der Vorrede zu ihren Gedichten beschriebene Hirtenleben. (?) Nachgehends hat sie mit dem hiesigen Handelsmann, Herrn Michael Hiersekorn in einer neunjährigen (?) Ehe gelebt.*)

In einer alten Hausbibel fand Verfasser folgende Notiz über den Hubertsburger Frieden: „Krieg haben wir 19 Jahre gehabt. Anno 1763 hat uns der liebe Gott wieder mit dem lieben Frieden beschenkt und hat uns auch wohlfeile Zeit gegeben. Dafür haben wir dem lieben Gott gedanket den 29. Februar (in der Kirche). Denn wir haben recht feierlich gebetet: Ach Herr, behütte uns doch hinfüro für solche not und unsere Kinder!“

Offiziell wurde das Dankfest hier am 13. März, dem Sonntage Lätare begangen. Eine Triumphpforte war errichtet; an fünf Fenster des Rathhauses wurden fünf Bilder, von Traugott Leberedht Rättig gemalt, angebracht; Lustgärtner Neeße umwand die Ehrenpforten und gab Grün zum Flechten der Girlanden und Kränze her. Man verschöß sieben Pfund Pulver in den Kanonen und in 200 Lampen brannte man abends Talg und Lichte. Das Fest war nicht billig, es kostete im ganzen 60 Tlr. und 8 gGr.

Aber mit Freuden gab die ausgesogene Stadt das letzte her, um den Frieden zu feiern. Es sah übel aus in den Straßen. Vor 150 Jahren hatte die Stadt schon 422 Wohnhäuser gehabt, jetzt nur noch 251 und daneben 40 wüste Stellen. Die Häuser waren fast alle mit Schindeln gedeckt, nur 11 waren imstande, ein Ziegeldach zu tragen.

Nach den Leiden des siebenjährigen Krieges kamen in unserer Stadt auch die Tage der Behaglichkeit und der Freude zu ihrem

*) Auf die Verhältnisse um 1740 in Schwiebus hat die Karst eine gereimte Satire geschrieben, die in den Heimatklangen des Verfassers dieser Chronik, Verlag von C. Wagner 1909 auf S. 49 u. flg. abgedruckt ist.

Rechte. Zur Zeit des Krieges war hier als Kunstpfeifer Johann Georg Schmidt tätig, nachdem ihm eine lange Reihe Stadtmusici vorangegangen sind. Der erste, dessen Wahl ordnungsmäßig aus den Akten sich ergibt, ist Valentin Junge um 1684. Da sein Einkommen anderwärts ein geringes war, bestimmt ihn der Bürgermeister Gottfried Dreher im Verein mit dem Magistrat, sich hier niederzulassen. Am neuen Tore war ein Haus „in der Gassen gelegen“ dem Einfall nahe, das früher dem Nikolaus Weberske gehörte und jetzt von dem Besitzer verlassen war. Das erhielt er für immer. Im Falle er es wieder verkaufen wollte, solle er dem Pfarrer David Hiersekorn in Kranz 6 Tlr. zahlen. Er wird Stadtmusikus und erhält den Titel „Herr“. Von allen Lasten und Steuern ist er frei, nur den Fürsten und Ständen verpflichtet. Von der Stadt erhielt er sechs Scheffel Pacht und monatlich drei Suder Holz. Dafür mußte er an hohen Festtagen, Jahrmärkten und wenn es sonst nötig war, (?) von dem Stadtturm „abblasen“, auch wenn Ratswahl oder dergleichen Akte vor sich gingen. Mit den Instrumenten konnte er „in und außer den Toren“ aufwarten. Von der Kirche erhielt er alle Quatember einen Tlr. und zwei Viertel Korn. Junge ging es hier ganz gut. Um unbefränkt sein Wohnhaus zu besitzen, zahlte er schon 1686 die sechs Taler an Hiersekorn. Sein Nachfolger hieß Kaspar Anton Kingel. Er dankte 1718 für die Stelle, die nun Georg Richter erhielt, der bereits längere Zeit hier mit seinen Leuten vergnüglich aufgewartet hatte. Er hatte genug Gesellen und Leute, so daß er der Kunstpfeiferei aufs beste Genüge tun konnte. Seine Bestallung ist die frühere, nur wird noch hinzugefügt, daß er bei dem Einzuge des Landeshauptmanns seine und lautbare Musik zu machen habe. Wohl aber solle er sich ja in Acht nehmen, daß bei niemand, weder bei Hochzeiten, Gebärdnissen oder bei Hochzeits-Hofrechten die Pauken geschlagen würden, bei Strafe und Wegnahme der Pauken, ausgenommen, es sei ein Magistratsmitglied dabei. Doch sei dessen Anwesenheit bei Hofrechten vor der Hochzeit überhaupt nicht zu wünschen. Tänze und dergleichen Musik möge er bei der Bürgerschaft möglichst billig machen, damit keine Klage gegen ihn einlaufe. Richter ist 24 Jahre hier Kunstpfeifer gewesen. Seine Witwe Josefa Beate Richter übernahm die Kapelle und den Taktstock mit Unterstützung tüchtiger Gehilfen. Da andere in ihrem Gewerbe in der Stadt und auf dem Lande ihr Abbruch

taten, führte sie durch die Kammer bei Friedrich dem Großen Beschwerte. Sie müsse sich mit großen Opfern Leute halten und andere unbefugte Musikanten treten auf dem Lande und hier auf, die ihr das Brot verringern, so der evangelische Organist Klose, der ein Positiv hat und mit einigen Knaben zum Tanze aufspielt. Sie bittet den König um ein Musikprivileg für den ganzen Kreis Schwiebus. Ihr Gesuch wurde abgeschlagen; von einem Privilegium könne keine Rede sein, und wenn ihre Musik besser sei als die der andern, werde sie sich wohl halten können. Der Nachfolger der Josefa war der obengenannte Schmidt. Er erhielt nicht zwölf, sondern nur 6 Klaftern Holz pro Jahr. Da erklärt er, daß seine Leute, da die sechs Klaftern nicht die Stuben genügend warm machten, nicht blasen könnten, weil ihre Lippen zu kalt seien. Er hat wahrscheinlich das fehlende Holz erhalten. J. Georg Schmidt starb nach 20 Jahren Tätigkeit. Da sein Sohn in Crossen Musikmeister war und mit der Stelle des Vaters nicht tauschen wollte, wurde Haberland Stadtmusikus, nach diesem Günther, dann Wehrhan, der Vater.

Die Einwohnerzahl betrug damals 1749 Personen; sie hatte sich in den Kriegsjahren um 200 Menschen verringert. Und der Nöte kamen noch mehr. Am 28. Juli 1763 nachmittags entstand ein außerordentlich starkes Ungewitter. Es fielen nicht nur in Merzdorf und auf dem Hinterfelde Schloßen, die Schaden anrichteten, es stürzte auch eine so große Menge Wasser aus den Wolken nieder, daß es an niedrigen Orten wie ein starker Strom geflossen kam. Der Chronist erzählt: „Vor dem Kreuztore bis weit über die Sattelbrücke wurde alles überschwemmt. Das Wasser drang in die Häuser und Stuben, und man sah noch den andern Tag einen Spind aus Meister Zacherts Hause am Steinwege (Frankfurter Straße) liegen, den man mit Steinen beschwert hatte, daß ihn das Wasser nicht weiter mit sich führen sollte. Vor dem Glogauischen Tore sah es noch elender aus. Häuser, Höfe, Gärten, Scheunen, alles war unter Wasser gesetzt. Die Leute wußten auch das Wasser nicht los zu werden, und man war endlich genötigt, durch den St. Annen-Kirchhof einen Graben zu machen, um das Wasser in den Stadtgraben abzuleiten. In einigen Scheunen hatte das Wasser anderthalb Ellen hoch gestanden. Das Getreide war dadurch dergestalt durchnäßt und mit Kot und Lehm verunreinigt worden, daß man es auf trockene

Orter hinaustragen und abtrocknen mußte, wenn es nicht gänzlich verderben sollte. Auch war viel Korn, das auf den Äckern lag, fortgeführt, zusammengeschwemmt und mit Kot ganz überzogen, ja ganze Felder mit Erbsen an niedrigen Stellen unter Wasser gesetzt und größtenteils verdorben worden.“

Fünfundzwanzig Jahre war Anton Franz Conrad katholischer Propst hier gewesen, er starb am 25. Mai dieses 1763. Jahres. Ihm folgte mit dem 3. August Herr Josephus Paczinsky de Tenczin als Propst und Erzpriester der Katholischen Gemeinde. Das Patronatsrecht bei der Hauptkirche St. Michael besaß die Äbtissin des Stiftes Trebnitz als Pfandesinhaberin des Schlosses zu Schwiebus. Administrator des Trebnitzschen Gutes und auch des Schlosses war damals Johannes Chrysostomus Resch, der schon 1740 in dies Amt getreten war und in Kutschlau seinen Wohnsitz hatte.

Wir haben auf S. 440 des Codes von Kantor Jakob Hille gedacht. Nach ihm scheint Wilhelm Balzer, dann Johann Adolph das Kantoramt verwaltet zu haben. Das Organisten- und Glöckneramt hatte bis 1755 Franz Ignaz Hüllner von 1746 an verwaltet, nachdem Johann Krahl 1743 gestorben war. Nach ihm wurde im April 1755 Franz Bittner, ein Stadtkind, wie besonders vermerkt wird, gewählt. Dessen Sohn nahm der damalige Stadtmusikus Schmidt auf 5 Jahre in die Lehre. Kantor Wilhelm Adolf ging 1766 nach Guhrau als Konrektor, dadurch wurde das Kantorat vakant. Nun bat der Organist Franz Bittner unter dem 18. Juni 1766 um die Verleihung des Kantorats. Er habe bisher ein sehr dürftiges Brot gehabt, könne aber als Kantor durch größere Einnahmen sehr verbessert werden. Er verpflichtet sich zur Vokalmusique in der Kirche und Abhaltung der Schule. Er wurde auch, obwohl sich noch Johann Franz Kauschke aus Kolzig zu der Stelle gemeldet, zum Schulhalter durch Abt Ignaz Selbiger „approbiert“. Bittner wurde vom Magistrat und Propst vorgestellt am 6. Februar 1767. In demselben Jahre wurde als Glöckner und Organist Sebastian Man angestellt, vorläufig provisorisch. Im Jahre 1770 wünschte er endgültige Anstellung, war aber 1767 im „Orgelschlagen noch nicht vollkommen“. Nun erbot sich der Kantor, ihn in zwei Jahren perfekt im Orgelspiel auszubilden. Die Zeit war abgelaufen und der Propst war mit Sebastian Mans Leistungen zufrieden, ebenso mit dessen Wohlverhalten. Er hatte die Wohnung inne,

die früher Kantor Adolph bewohnt hatte, bekam aber nur die Hälfte des festgesetzten Gehalts eines Organisten und Glöckners, dagegen die vorkommenden Accidentien ganz allein. Eine Gehaltshälfte Mans nahm Kantor Franz Bittner für seine zu leistende Ausbildung des Organisten. Der Magistrat präsentiert deshalb Man bei dem Vikariate in Breslau, und er wurde nun endgültig angestellt.

Aber es muß Franz Bittner nicht so gelebt haben, wie es einem Lehrer eignet und gebührt; denn die Räte in geistlichen Sachen des Bistums Breslau teilen am 24. Februar 1772 mit, daß er aus „bewegenden Ursachen seines Dienstes dato entlassen worden sei“. Sie wünschen für Schwiebus ein anderes tüchtiges Subjekt zum Kirchendienst. Und es meldet sich Laurentius Teichert, Musikus im Kloster Paradies und bittet untertänigst um die gehörige Vokation, da er bereits vom Propste geprüft worden sei. Gebürtig war Teichert aus Leimnitz. Doch der Magistrat erteilt ihm am 11. April 1772 die Resolution, sich zum Abte Selbiger nach Sagan, damals dem größten Pädagogen und Reformator des katholischen Schulwesens jener Zeit zu begeben, um dort das erforderliche Specium eruditionis an der Trivialschule abzulegen. Das tut auch Teichert und in drei Wochen ist er mit der neuen Lehrweise bekannt gemacht. Abt Selbiger gibt ihm ein bedingtes Zeugnis. Teichert werde sich durch eigenen Fleiß und Lesen des Schulbuches selber so weit fördern, als es für seine Schule nötig sein wird. Er erhielt pro Jahr 29 Tlr. 14 gGr. 4 $\frac{1}{5}$ Pfennig, außerdem Schulgeld und Accidentien. Aber er verließ die Stelle bereits im Juli 1782 und Josef Albrecht von Paczinsky de Tenczin teilt dem Magistrate mit, daß sich der bisherige Organist und Glöckner Josef Man zu dem Kantorposten beworben habe. Für den Dienst des Man habe sich Johannes Franz Lange aus Glasersdorf im Glogauischen gemeldet; er wurde auch gewählt und Man erhielt nach einem Zeugnis des Direktors Franz aus Breslau das Kantorat. Lange ging im Jahre 1792 nach Sprottau als Organist und Konrektor und an seine Stelle wurde Gabriel Bänisch, Adjunkt an der kath. Kirche zu Wartenberg, gewählt. Zu jener Zeit war Propst Paczinsky de Tenczin als Kanonikus gewählt worden. Im Jahre 1794 bestimmte Friedrich Wilhelm II., daß bei der katholischen Kirche taugliche Kirchenvorsteher gewählt und 1792, daß Kirchenrechnungen gelegt würden.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Geschichte der Stadt zurück. Das Jahr 1764 begann mit einem Unglücksfall, einem

Brande. Es entstand nämlich am 2. Februar abends gegen 8 Uhr in dem Hause des Töpfers Petschke „auf der sogenannten Lämmer-scheide“ vor dem glogauischen Tore ein heftiges Feuer, welches desto eher zum Ausbruch kommen konnte, weil von den Bewohnern eben damals niemand zu Hause war. Es brannte nicht nur das Haus des Töpfers, sondern auch noch zwei andere, das des Tuchmachers Christoph Seidel und des Tuchschereers Michaelis ganz und gar ab. Das Haus des Tuchmachers Künzel wie das des Handelsmanns Kittel mußten der Gefahr wegen abgedeckt und das den Jeutheschen Töchtern gehörige kleine Häuschen niedgerissen werden. Man gab dem Töpfer schuld, er habe zwei Klaftern Holz in der Küche zum Trocknen aufgestellt gehabt; er reinigte sich von dieser Anschuldigung jedoch durch einen Eid.

Um diese Zeit war ein Handschuhmacher Christian Brose hier angezogen. Auch die Tuchmacher verfertigten und strickten wollene Handschuhe. Der Mund-, Zahn- und Wundarzt jener Tage hieß Johann Gottl. Rudolph; der Königl. Kreis-Physikus Karl Friedrich Seibt. Wirft man nun einen Blick auf das Wachstum der Stadt, so gibt Knispel 283 Bürger an, wozu noch 35 Personen unter den Behörden kommen. Unter den genannten Bürgern und bürgerlichen Witwen, die ihres Mannes Handwerk und Nahrung fortsetzten und zum Teil eigene Häuser hatten, waren 30 Personen der katholischen Konfession zugetan, die übrigen alle evangelisch.

Von Behörden nennt Knispel folgende:

1. Kath. Geistlichkeit, Kirchen- und Schulbediente: Josephus Paczinsky de Tenczin, Propst und Erzpriester, später Kanonikus, Anton Legler, Kaplan, Martin Hoppe, Kaplan, Wilhelm Adolph, Kantor, Franz Bittner, Organist.

2. Evang. Geistlichkeit, Kirchen- und Schulbediente: Christoph Gerasch, erster, Samuel Gotthilf Knispel, zweiter Prediger, Gottfried Heinrich, Kantor, Samuel Brettschneider, Organist, Karl Friedrich Bankwitz, Küster.

3. Magistrat: Simon Theodor Pascha, Konsul dirigens, Christoph Gottlob Knispel, Martin Liebisch, Johann Friedrich Kiepert, Samuel Balke, Kämmerer †, Emanuel Traugott Adami, Stadtssekretär.

4. Stadtgericht: Martin Karl Kroschel, Stadtrichter, Johann George Mirus, Jakob Sakerl, Christian Lange, Gottfried Mirus, Samuel Gottlob Balke, Joh. Michael Ambrosius, Michael Hiersekorn.

5. Königliche Einnehmer: Christoph Gottlob Knispel, Akzise-Einnehmer, Christian Leberecht Eckardt, Kreissteuer-Einnehmer, Simon Theodor Pascha, Salz-Faktor, Anton Heinrich Sprengel, Zoll-Einnehmer.

6. Ärzte, Apotheker und Chirurgen: Doktor Karl Friedrich Seibt, Kreis-Physikus, Christian Gottlieb Bleschke, Apotheker, Adam Benjamin Haber, Chirurg, Ernst Gottlob Pohle, Chirurg, Joh. Paul Schilfarth, Bader †, an seine Stelle trat Joh. Gottl. Rudolph.

Kauf- und Handelsleute waren: Joh. Mich. Ambrosius, Joh. Sam. Ambrosius, Balth. Bartsch, Gottfr. Ludwig Balcke, Christoph Daniel Balcke, Johann Gottfried Dreher, Johann George Gimler, Michael Hiersekorn, Joh. Friedrich Kiepert, Materialist, Daniel Kolshorn, Martin Kittel, Tuchscherer, Christian Rudolph Kallmann, Gottfried Mirus, Martin Gottfried Mirus, Seidenhändler, Martin Päsler, Joh. Theodor Pfund, Gottfried Reger, Joh. Kaspar Sckerl, Martin Andreas Sawade, Joh. Gottlieb Seeler, Samuel Gottlieb Wunsch, Materialist.

Auch die damaligen Stände des Schwiebusischen Kreises gibt der gewissenhafte Chronist und Prediger an. Es sind dies:

1. Maximilian Gottlob Freiherr von Troschke und Rosenwerth, Königl. Preuß. Kammerherr und Landrat des Schwiebuser Kreises, Erbherr von Koppen, Muschten, Rietschütz und Witten.

2. Erasmus Friedrich von Schenkendorf, Königlich Preuß. Justizrath des Schwiebusischen Kreises, Erbherr von Möstichen und Heinersdorf.

3. Friedrich Wilhelm von Sommerfeld, Königl. Preuß. Hauptmann und Marsch-Kommissarius, Erbherr von Wilkau.

4. Sebastian Friedrich von Seidlitz, Kreis-Deputirter, Erbherr von Niedewitz.

5. Das Fürstl. Stift Trebnitz, welches die Fundationsgüter Skampe, Rentschen, Dornau, Riegersdorf, Mühlbock, Lanken, Schönfeld, Mittwalde, Ulbersdorf und als Pfandschillingsgüter die Dörfer Kutschlau, Blankensee, Blankfeld und Goldbach, nebst dem Schlosse in Schwiebus besitzt.

6. Das ehrwürdige Konvent in Paradies, welches die Güter Jordan, Leimnitz, Rinersdorf und Zugau inne hat, und dessen Abbas Commendatorius, welcher die Güter Neuhöfchen, Neudörfel, Liebenau, Gräditz und Opperwitz besitzt.

Der damalige Abt war seit 1748 Se. Fürstl. Durchlaucht Wladislaus Lubinski, Primas des Königreichs Polen und Erzbischof von Gnesen. (Vgl. Warminski S. 189 und flg.)

7. Georg Abraham von Stosch, Markgräfl. Brandenburg. Hofmarschall und Ritter des Johanniter-Ordens, Erbherr von Hammer, Palzig, Balkow und Baudach.

8. Die verwitwete Frau Oberstwachmeisterin Johanna Franziska von Sydow, geb. von Schmerheim, Besitzerin von Schmarje.

9. Kaspar Rudolf von Unruh, Kgl. Preuß. Oberstwachmeister, Erbherr von Niedewitz.

10. Maximilian Philipp von Schlichting, Königl. Preuß. Rittmeister, Erbherr von Muschten und Besitzer des Fideikommissgutes Rietschütz. Gestorben 1764.

11. Friedrich von Kalkreuth, Kgl. Preuß. Hauptmann, Erbherr von Seelägen.

12. Karl Friedrich von Marunde, Königl. Preuß. Hauptmann, Erbherr von Rissen und Schönborn.

13. Der Graf von Houssonville, Erbherr von Rackau, der sich jedoch in Lothringen aufhielt.

14. Ernst Rudolf Freiherr von Gersdorf, Erbherr von Stentsch.

15. Herr Friedrich Wilhelm von Magen, Erbherr von Walmersdorf, Klein-Dammer, Keltchen und Oppelwitz.

16. Hans Heinrich von Briesen, Erbherr von Oggerschütz und Jehler.

17. Alexander von Kalkreuter (Kalkranter), Erbherr von Wutschdorf.

18. Karl Ludwig von Hochkirch und Tielkau, Erbherr von Steinbach und Leitersdorf.

19. Friedrich Wilhelm von Knobelsdorf, Erbherr von Starpel und Wuthenau.

20. Die von Schenkendorf und Löbenschen Erben, beide in Merzdorf.

21. Die verwitweten Frauen von Zabeltitz (Zobeltitz) und von Grünberg, beide in Niedewitz.

22. Der Propst zu Schwiebus Joseph Paczinski de Tenczin und George Jakobi, beide Herren in Birkholz.

23. Die Stadt Schwiebus für Salkau und Heidevorwerk.

Die evangelische wie die katholische Geistlichkeit des alten Kreises Schwiebus bestand aus je vier Pfarrern:

- Evangelisch: 1. Johann Samuel Böhme in Stentsch und Möschten.
2. Christoph Berndt in Schmarje.
3. Joh. George Fabricius in Mühlbock. (Sein Sohn war später in Buchow Pastor.)
4. Christian Friedrich Hildebrand in Liebenau.
- Katholisch: 1. Franz Ignaz Schöps in Mühlbock.
2. Ignaz Frieze in Möschten.
3. Johann Karl Hentschel in Liebenau.
4. Frater Hyacinthus, Cisterzienser-Ordens, Pfarrer in Opperwitz.

Von den Dörfern, welche wie oben bemerkt, zum Kloster Trebnitz gehörten, waren eine Zeit lang Steinbach und Kutschlau abgekommen oder verkauft. Kutschlau kam dann wieder als Pfandschilling an das Stift. Denn als der Graf von Curswan oder Curschwan, der das damals in viele kleine Teile gebröckelte Gut von der Gräflin Haugwitz'schen Familie an sich gebracht hatte, im 17. Jahrhundert ohne männliche Erben verstorben, seine einzige Tochter aber in ein Kloster gegangen war, wurde Kutschlau ein schlesisches Kammergut. Im Jahre 1704 war Kutschlau ebenso wie das Schloß zu Schwiebus 1699 unter Rückzahlungsrecht für eine gewisse Summe verkauft worden. Knispel sagt, daß damals die Vorwerke Blankensee, Goldbach und Blankfeld zu Kutschlau und Steinbach gehört hätten.

Das Schloß zu Schwiebus hatte, seit es zu Trebnitz gefallen, zugleich dessen Administratoren über seine Güter, Ackerstücke und Wiesen in der Nähe der Stadt. Als erster Administrator wird 1699 Johann Ludwig Eysenmayer genannt, ihm folgte 1700 Benjamin Leander, 1710 Anton Franz Lange, 1719 Nikolaus Gottlieb von Wostrowsky, der später Oberamtsdirektor in Glogau wurde. Nachdem er seine Stelle hier verlassen hatte, folgte ihm 1728 Franz Bernhard Hlawenkowsky und nach seinem Tode 1740 der schon mehrmals genannte Johann Chrysoptomus Resch.

Die Stadt hatte außer den wüsten 40 Stellen nach Beendigung des siebenjährigen Krieges noch 131 Häuser verloren. Die Kirchgasse war total verödet, an dem Kirchhofe in der Stadt an der Michaeliskirche standen 11, und vom Kirchhofe bis an den neuen Brauhof 6 Stellen leer. „Der Name der Goldschmiedgasse, wo das Brauhaus stand, war ganz verschwunden, weil einige Häuser da herum stehen.

Auch wird die Ochsen-gasse (jetzt Herrenstraße) nicht oft genannt, weil sie halb wüste liegt.“ Die Schulden der Stadt betragen, außer denen, die bereits bezahlt waren, und das waren mehr als 30 000 Gulden, noch 7686 Tlr. 14 Gr. Auch mußte noch das Geld für das Zugvieh beglichen werden, das verschiedene Bürger für die Stadt den Russen zum Dorspann hergegeben und bis dahin nicht wieder bekommen hatten.

Inzwischen hatte Se. Majestät im Lande eine Tabaks-Pachtungs-kompanie eingesetzt. Den Einwohnern wurde all und jeder Verkauf von Tabak bei Strafe von 1000 Tlr. verboten. Sonst ließen die Preise der Lebensmittel etwas nach. Weizen kostete pro Scheffel 2 Tlr. 20 Sgr., Roggen 28 Gr. Ein Stein Wolle, also 22 Pfund, wurde mit 3 Talern bezahlt. Ein altes Recht der Stadt war das Budenrecht. So verkaufte 1766 der Fleischer Michael Zacherl an den Senator und Kauf- und Handelsmann Friedrich Wilhelm Kiepert als Käufer sein Budenrecht, vermöge er mit allerhand leinenen Waren, als Schleier, Zwillich, Tafel- und Tischzeug, steife Leinwand, leinen Band, mit wollenen und halbwillenen Waren, Strümpfen und Handschuhen, Kattunen und Sizen, Haarsieben, Watten, Kamelhaaren, Zwirn, Nähseide, eingesalzenen und getrockneten Sischen, Heringen, Bücklingen und dergl., Leder, Tabak, Holzwaren, Tellern, Löffeln, Schüsseln, Puppen, Kurzwaren, halb- und ganzwillenen Waren und seidenen Bändern, inländischem Eisen, Stärke, Trauerflore, unechtem Gold und Silber, weiß und rotbraunwillenem Garn, schwarzen Samtschürzen, Tabakspfeifen, Pulver, Schrot, Flintensteinen und Papier handeln durfte.

Das Budenrecht erhielt er für 30 Taler. Die Braugerechtigkeit wieder wurde für 250 Taler veräußert. Eine Brotbank mit Pfefferkuchentisch schätzte man auf 40 Taler; gekauft wurde sie von Gottlieb Hirthe und Frau Anna Rosina Franz. Bisweilen brachte das Budenrecht auch mehr. Es heißt unterm 25. 11. 1766: wasmaßen uns der Bürger und Tuchhändler Herr Theodor Pfundt geziemend angezeigt, wasmaßen er bei . . . dem Stadtgerichte aus dem Steinbart'schen Konkurs das dem verstorbenen Nadler Joh. Siegismund Steinbarth zuständig gewesene Budenrecht als plus licitans um und für 60 Tlr. 12 gGr. erkaufet, auch das Kaufgeld zur Befriedigung der Steinbart'schen Creditoren bar und richtig bezahlt. 1772 wird ein anderes Budenrecht um 10 Tlr. verkauft.

Der Tabak wurde natürlich unter Aufsicht von Distributoren verkauft; diese waren die Kauf- und Handelsherren Kiepert und Wuntsch, auch Zolleinnehmer Anton Heinrich Sprengel.

Der Winter des Jahres 1767 war ausnahmsweise hart, besonders vom 4. bis 21. Januar. Im Mai wieder kamen Gewitter. Am 20. dieses Monats zündete der Blitz in dem Schloßvorwerk den Ochsenstall an. Dieser nebst dem Wohnhause brannte vollständig nieder, wobei 14 Stück Vieh in den Flammen umkamen. In diesem Jahre starb auch der Kommendatar-Abt von Paradies, Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen, von Lubiensky. Da die Abtei baldigst wieder besetzt werden sollte, bot der russische Feldmarschall Repnin, der in Polen damals allmächtig war, seinen ganzen Einfluß für die Wahl des der russischen Regierung sehr genehmen Geistlichen Podoski auf, um diesen ganz für seine Zwecke dienstbar zu machen. Friedrich der Große war mit dieser Kandidatur zur Abtei in Paradies nicht besonders zufrieden und zwar deshalb nicht, weil Podoski mehr russisch als preußisch gesinnt, im Falle eingetretener politischer Verwicklungen in seinem Charakter als Kommendatar-Abt von Paradies den preußischen Interessen leicht unbequem werden konnte.

Am 5. Juli 1767 wurden deshalb die schlesischen Güter der Abtei Paradies wieder unter Sequester gestellt, und es wurde den Konventualen anheimgegeben, im Kloster selbst die Wahl eines Abtes vorzunehmen, in welchem Falle man sie preußischerseits schützen würde. Die Geistlichen verspürten dazu jedoch keine Lust, da ihnen dann „imputiert“ werden könnte, daß sie den Rechten Sr. Kgl. Majestät von Polen und der polnischen Republik durch ihre Promotion vorgegriffen. Als nun am 6. August Podoski vom König Stanislaus August von Poniatowski von Polen, der von 1764—1796 regierte, confirmiert wurde, blieb die Bestätigung von Seiten Preußens aus, ebenso die Leistung des Homagialeides von Podoski. Die Güter blieben unter Sequester, umsomehr, als von Podoski sich weigerte, den zu Warschau geschlossenen Cessions-Traktat anzuerkennen und ihm beizutreten. So starb er, nachdem er 11 Jahre Abt von Paradies gewesen war, 1777, ohne die Belehnung erhalten zu haben. Die schlesischen Güter Liebenau, Neudörfel, Neuhörschen, Gräditz und Opperwitz blieben unter preußischem Sequester und die Revenuen wurden von den Gütern auf Niederlegung eingezogen. Podoski endete, ohne einen Heller von den Einkünften seiner abteilichen Güter

auf schlesiſcher Seite bezogen zu haben. Der Grund dafür war die beharrliche und hartnäckige Weigerung des Kommendaturabtes, die Huldigung in der Form zu leiſten, wie ſie preußiſcherſeits von ihm gefordert wurde und die Nichtanerkennung des von dem Könige von Preußen beanspruchten Rechts, abwechſelnd mit dem Könige von Polen die Äbte für Paradies zu ernennen (*parceque le dit primat a negligé de prêter l'hommage tel qu'on le roi avait prescrit et qu'il n'a pas voulu reconnaitre le droit du roi de Prusse, de nommer à l'abbaye de Paradis pour alternation*).“

Das Hauptgewerbe, in Flor ſtehend, war von alters her in Schwiebus die Tuchweberei. Während des Krieges ſelbſt förderte man jährlich 6—7000 Stück. Nur im Jahre 1759, als die Ruſſen hier im Juli zu Gaſte waren und übel hausten, wurden ca. 1000 Stück Tuche weniger gewebt. Doch ſchon 1760—61 war die Menge um deſto anſehnlicher, weil ſich die Zahl der Meiſter bemerklich vermehrt hatte und der vermeinte hohe Preis und der gute Abgang der Ware die Produzenten zur Anfertigung ermunterten. Man machte damals 7581 Stück. Knüſpel meint, daß anno 1762 nur 5976 Stück fabriziert worden ſind, ſcheine an dem Mangel der Wollſpinnerei zu liegen. Nach dem Kriege aber hörte man Klagen über den ſchlechten Abgang der Tuche auf den Meſſen. Die Anzahl der Gewerksmeiſter waren 1763 = 180 Perſonen, einschließlich der Witwen. Es waren dies 49 Meiſter mehr als 1752, „öhnerachtet die im Jahre 1758 graſſierende epidemiſche Krankheit deren eine ziemliche Anzahl hinweggenommen hatte.“ Kommiſſar des Gewerks war damals der Akziſe-Einnehmer und Ratsherr Chriſtof Gottlob Knüſpel. Fabrikinspektor war der Ratsherr Martin Liebich; Oberälteſter der Gerichtſchöppe Johann Michael Ambroſius und die übrigen Älteſten: der Gerichtſchöppe Johann Georg Mirus, der Handelsmann Michael Sckerl, der Gerichtſchöppe Jakob Sckerl und der Handelsmann Martin Paesler. Unter den Meiſtern des Gewerks handelten damals 18 Perſonen nach Leipzig und Naumburg, die Mehrzahl der Kauf- und Handelsleute, die früher genannt wurden.

Um die Verhältniſſe in Schwiebus, ganz beſonders wohl die der Tuchfabrikation kennen zu lernen, beſuchte der Miniſter Friedrich II. und Cheſpräſident der Kriegs- und Domänenkammer Ernſt Wilhelm von Schlabrendorf im Sommer des Jahres 1763 unſere Stadt.

Im Jahre 1770 wurden 8534 Breslauer Stein à 24 Pfd. Wolle in Schwiebus eingeführt und von 232 Meistern auf 221 Stühlen 7320 Tuche fabriziert. Im Jahre 1782 hatten wir inkl. der Witwen, welche das Gewerbe ausübten, 264 Tuchmachermeister hier, welche 36 Gesellen und 22 Lehrlinge beschäftigten und auf 246 gehenden Stühlen 10 640 Stück Tuche und 19 Stück Boze fabrizierten. Eingeführt wurden hierzu 11 905 Stein Wolle. Die verschiedenen Tuchsorten, welche damals fabriziert wurden, waren sogenannte Kniestreicher zu 2 Stein 10 1/2 Pfd. Schwere, 40ger à 1 Stein 18 1/2 Pfd. schwer, 34 Ellen lange und 2 Ellen breite à 28 Pfd., und 26 Ellen lange und 2 Ellen breite à 24 Pfd. schwer, die vorlezte Sorte war die am meisten hergestellte. Außer den hier gefertigten, wurden aus anderen Orten noch 422 Stück Tuche eingeführt, so daß sich der ganze Umsatz für das Jahr 1782 auf 11 062 Stück Tuch und 19 Stück Boze beläuft. Ferner wurden von den eingeführten 11 905 Stein Wolle außer den Tuchen 300 Paar Strümpfe, 80 Paar Handschuhe, sowie 200 Stück Hüte gefertigt.

Wir wollen noch der Besitzungen gedenken, welche die Tuchmacher damals in ihrem Wohlstande besaßen. Wir finden in einem Protokollbuche des Tuchmachergewerks, das im Jahre 1778 angelegt ist, hierüber folgendes:

Im Namen Jesu!

Unser Anfang zu jeder Frist,
Geschehe im Namen Jesu Christ.
Der stehe uns bei früh und spat,
Bis unser Tun ein Ende hat.

Von denen Besitzungen des löblichen Gewerks der
Tuchmacher im Anno 1778.

Das Gewerk der Tuchmacher besitzt gegenwärtig Erblich drey Walkmühlen.

1. Eine Walkmühle, die das Werk in Ao. 1550 von einem Mehlmüller namens Jacob Klozken erkaufet hat, und ist über Zwei Gänge, als einen Gang zum Mahlen und einen zum Walken privilegiret, wie solches die in der Gewerks-Lade befindliche Documente und Confirmationes des mehreren ausweisen. Besagte Brifschaffen bezeigen auch die Gränzen und Freyheiten dieser Mühle. Diese Walkmühle die nunmehr mit 5 Stöcken, und vollem Wasser walket, stehet unter der Jurisdiction des Convents zu Paradies,

und wird jährlich der Wasser-Zins mit 33 Thlr. 8 Sgr. an das Convent berichtet, auch wird nach alter Observanz bey Abführung des Geldes eine Semmel als ein Doureur denen Patribus mitgebracht. Nach den alten Briefen, Privilegien und Confirmationen muß die Grund-Herrschaft jährlich zwey Kühn-Bäume zu Leuchten, bey vorfallenden Bauten aber das benötigte Bauholz ohnentgeltlich hergeben, das Gewerk aber die Anfahrungskosten tragen.

2. Eine Walkmühle ohnweit Mühlbach unter der Jurisdiction des hochfürstl. Jungfräul. Stiftes zu Trebnitz, die ebenfalls mit vollem Wasser Vier Stöcke treibet, von dieser Walkmühle wird jährlich an das hochfürstl. Stifts-Amt Sechß Species Ducaten an Wasser-Zins entrichtet, Ingleichen der hiesigen Contributions-Casse an Steuern von die bey dieser Mühle befindlichen Gärten, Äcker und Wiesen Monatlich 1 Tlr. 4 Sgr.

Das hochfürstl. Stift ist ebenfalls schuldig nach den erteilten Privilegien und Confirmationibus dem Gewerk zu dieser Mühle zwei Kühn-Bäume zum Leuchten, Ingleichen das benötigte Bauholz unentgeltlich herzugeben.

3. Noch eine Walkmühle die erst in Anno 1775 von dem Gewerk erkaufet und dem Mehl-Müller daselbst 750 Thlr. davor bezahlet worden. Dieser Kauf ist von dem jetzigen Erbherrn von Starpel Herrn v. Knobelsdorf Confirmiret worden. Diese Mühle zu einer Walkmühle zu aptiren, die Tämme auszubessern, das Wasser-Radt, den Kummern und alles, was zu einer Walkmühle nötig ist, anzuschaffen, hat dem Gewerk über 300 Thlr. Kosten verursacht. Diese Mühle walket mit vollem Wasser und treibet Vier Stöcke, und giebet jährlich dem Erbherrn an Pacht Getrennde, welches nach den Schwiebuser Marktprenß verrechnet wird:

15 ³/₄ Schfl. Roggen und

15 ³/₄ Schfl. Gerste.

Bei allen den drey vorbeschriebenen Mühlen sind die nötigen Wirtschaftsgebäude vorhanden und müssen von dem Gewerk im Stande gehalten werden.

Eine vierte Mühle für die Tuchmacher richtete der Herr von Wilkau Friedrich Wilhelm von Sommerfeld 1770 am jetzigen grünen Baum bei Friedrichswerder ein und besetzte sie mit einem Walker. Gegen Entgelt wurden hier die Schwiebuser Tuche gewalken. Aber die Sache zerschlug sich; es kamen Klagen der Tuchmacher, und nach etwa 16 Jahren Bestand löste sich der Vertrag zwischen Sommerfeld

und dem Gewerk auf. Die Tuchmacher hatten 1775 die dritte Mühle gekauft und fühlten sich jetzt in der Lage, ihre Tuche in eigenen Walken herrichten zu lassen.

Der König hatte gerade für diesen Betrieb in seinen Staaten viel getan. Schon vor dem siebenjährigen Kriege wurde eine neue Verordnung veröffentlicht zur Verbesserung der Fabriken; aber die ersten Erfolge hier waren gering. Der Schönfärber Jakobi hatte sich gegen die Königl. Fabriken-Kommission dabei in den schönsten Worten vergangen, daß er den Färber, den sie ihm zuschicken würde, schon examinieren wolle. Daraufhin wurde er vor dem vollen Magistrat ernstlich verwahrt, die spitzen Redensarten zu lassen und ihm anbefohlen, daß er bei seiner Arbeit sich nicht der spitzen Haken bedienen, desgleichen auch die Spüle erweitern solle. Daraufhin erklärte Jakobi, der — dies sei beiläufig bemerkt — 1762 Birkholz kaufte, dort den Weinberg anlegte und das Schloß ausbaute, daß er obige schönsten Worte zu der Kommission damals nicht so gesprochen, wie sie niedergeschrieben und berichtet worden, sondern als sie ihn gefragt, ob seine Kiepen grünten, so hätte er darauf zur Antwort gegeben, daß er ohne Grünen nicht blauen könnte, wie sie doch gesehen. Es wäre ihm lieb, wenn sie einen Färber bei sich hätten, so könnten sie manches mit einander von der Sache besprechen.

Seine Haken wieder, die er hier zu seinem Berufe brauchte, wären professionsmäßige Haken, wie er sie auf seiner Reise aller Orten gefunden hätte. Denn die Sporhaken, die in Brabant gebräuchlich wären, könnten hier nicht gebraucht werden, weil hier keine so feine Tuche gemacht würden, wozu man sie sonst gebrauche. Die Spüle wäre noch halb so breit, wie ein hiesiges Stück Tuch und eine Berliner Elle tief; unten am Grunde aber gebohrt und könnte wegen des Gassenraumes — Jakobi wohnte im heutigen Gasthofe zur „Stadt Frankfurt“ — am Ufer des Flusses nicht wohl erweitert werden. Für jetzt hielt er sich einen Gesellen, würde aber auch in Zukunft allemal, wenn er einen tüchtigen bekommen könnte, desgleichen halten. Ohne Farbebauern aber wäre ihm unmöglich und ungebräuchlich, seine Profession fortzusetzen und die Kaufleute zu fördern. Wegen der falschen Farben habe er sich damals bei der Kommission erkundigt, was sie darunter verstünden, jedoch aus keiner andern Ursache, als sich danach zu richten, wasmaßen die Holzfarben als Holzrot, Colombine, Purpurfarbe und lichte Konturen

wirklich unächt wären, jedoch zu färben verlangt und auf den Messen gesucht würden.

Nun traten sämtliche Tuchscherer an; ihnen wurde § 14 der Verordnung vorgelesen und sie erhielten die ernstliche Anweisung, sich danach zu richten. Es antwortete darauf der Handelsmann und Tuchscherer Köhler, derselbe, der den Handel mit Tuchen nach Danzig und Königsberg in Preußen eingerichtet hatte, daß augenblicklich die Tuche viel schlechter seien, als sie früher gemacht worden wären, und er könne zum Beweise dessen einige Stücke, die er mit Fleiß aufgehoben, allemal vorzeigen, maßen selbige weder die gehörige Länge noch Breite hätten. Man schickte die beiden Schaumeister Abraham Hiersekorn und Georg Andreas Ambrosius ab, die unächtigen Tuche bei dem Handelsmann Köhler in Augenschein zu nehmen. Und sie befanden, daß, da zwei von den fraglichen Tuchen bereits gefärbt waren, sie nur das dritte in Augenschein nehmen konnten. Es sei vorn und hinten sieben und ein halb Viertel, in der Mitte aber nur sieben Viertel breit gewesen. Auf dem Breitiegel aber hätten neun Viertel gestanden, folglich sei es zu schmal gewesen. Die Länge hingegen habe gestimmt.

Auch das Gewerk der Tuchmacher mußte antreten. Es antwortete, daß es ihm nicht möglich sei, sich nach dieser Vorschrift zu richten, weil 1. die Meister nicht wüßten, wer ihnen die auf solche Art gefertigten Tuche der Güte und Arbeit nach hinlänglich und genugsam bezahlen würde.

2. müßten sie auf solche Art alle ihre Werkzeuge wegwerfen; wodurch sie zu armen Leuten würden, folglich zum Tore hinauslaufen, indem sie anderes Zeug auf solche Weise mit schweren Kosten anschaffen müßten, wozu sie unvermögend wären. Ad 8 und 9 wegen der Verbesserung des Rades und anderer Sachen der Walkmühle wollen sie solches, was diese §§ anlangt, sobald sie einen verständigen Zimmermann bekommen würden, mit der Zeit abändern und vorgeschriebener Maßen befolgen.

Zu § 11 wurde den Schaumeistern abermals nachdrücklich befohlen, sich auf das genaueste nach der Tuchschauordnung zu richten. In der Schau ist das Fenster verordnetermaßen gemacht und die Stange ebenfalls abgeändert, auch die Straf- und andere Stempel angeschafft. Die Streichtafel ist gebessert und nach dem Tuch-Reglement eingerichtet, auch soll der Abschlagestempel zu sieben Viertel Ellen breiten

Tucheu neu gestocheu werden. Das Schauen in den Rähmen lehnen die Meister ab, da es zuviel Mühe und Zeitverlust mit sich bringen würde; auch da viele Tuche, die nicht trocken würden, nicht auf die Messen gebracht werden könnten, müßte man Schaden beim Handel haben. Nur wenn die Schauer an einem nassen Tuche Fehler entdecken, soll es getrocknet und in den Rähmen geschaut werden.

Die Kauf- und Handelsleute wieder weigerten sich, das Verordnungs-Protokoll zu unterschreiben, da das Reglement 200 Taler Strafe für den bestimme, der ein nicht ordnungsmäßiges Tuch kaufe oder verkaufe. Es sei schwer und fast unmöglich, jemals untadelige Tuche hier zu finden. Solche könnten sie auch nicht an die auswärtigen Handelsfreunde debittieren, da ihnen der verteuerte Preis nicht gefällig sein würde. Lieber wollten sie, wenn man die unerschwingliche Strafe nicht fallen ließe, ihren Tuchhandel einstellen, wie denn auch wirklich einige solches jetzt schon getan und ihren Tuchhandel gar eingestellt. Verschiedene hiesige Tuchfabrikanten bringen jetzt ihre Tuche nach Züllichau, woselbst sie diese an dortige Kaufleute verkaufen; jedoch wurden die Tuche hier gehörig geschaut. Sie hingegen verließen sich auf hiesige Schau und hätten wegen anderer Geschäfte nicht Zeit, die Tuche dergestalt genau zu befehen, ob sie nach Vorschrift gemacht wären.

Ad 17 wegen des Douzeurs für den Fabriken-Inspektor erklärt sich das anwesende Gewerk der Tuchmacher bereit, demselben die ehemals getane Offerte à 10 Taler zu geben und hoffe, daß der Herr Inspektor in Anbetracht, daß das Gewerk sehr arm und in großen Schulden stecke, auch alljährlich ein Vieles auf die Ausbesserungen der beiden Walkmühlen anwenden müßte, damit vergnügt sein werde. Doch der Herr Fabrikinspektor meldet, daß er es auf höhere Entscheidung ankommen lassen werde, im übrigen aber würde er bemüht sein, sich von der Fabrikinspektion loszumachen. Die Schaumeister waren mit 4 Gr. Schaugebühren für jedes Stück Tuch gern zufrieden. Der Rohschauer David Georg Klemt und ebenso der Dickshauer Jakob Sakerl hingegen bedankten sich ihres Amtes und baten, auf das künftige neue Jahr, weil mit Ende dieses Jahres ihre Zeit um wäre und jeder sein Amt bereits drei Jahre verrichtet hätte, an ihre Stelle andere zu setzen. Die Streichmeister erhielten auf ihr Ansuchen die Unterlage, daß sie vom 1. November des Jahres 1750 an alle Siegel und zwar mit

gespaltenem Zäpfel tüchtig und gut gießen, für je zwei aber einen Dierer bezahlt bekommen sollten. Jedoch mußten sie sich das Blei auf ihre Kosten dazu selbst anschaffen, die Formen aber würden ihnen vom Gewerk gegeben werden. Alle Schaumeister wurden auf ihren Eid aufmerksam gemacht und zum Schlusse dem Fabrikeninspektor Kallmann zehn Taler vom Gewerk und zehn Taler aus der Kammereikasse zugebilligt. (Vgl. Manuskript Jul. Dungs, S. 254 u. flg.)

In der Stadt waren um jene Zeit 60 Brauhöfe. Gehende Branntweintöpfe zählte man 5, öffentliche und Privatbrunnen 75, Kramgerechtigkeiten 6, Brotbänke 7, Fleischbänke 16, Schuhbänke 24, metallene Spritzen 2, hölzerne 26, Leitern 26, Eimer 88, Haken zum Niederreißen der Wände bei Bränden 12, Wasserkrufen ebenfalls 12.

Von Gewerken in der Stadt zählten die Bäcker 8 Meister; die Ältesten waren Martin Nickisch und Christian Pech. Fleischer waren damals 13, der Oberälteste hieß Samuel Hiersekorn. Schuhmacher 22, Oberältester Samuel Drabsch. Tuchscherer waren 11, Oberältester Martin Augustin; Schneider 10, Oberältester Johann Caspar Hippe. Schmiede, einschließlich zweier Schlosser waren 6, der Oberälteste hieß Abraham Beer. Tischler gab es 4, der Oberälteste hieß Philipp Fickel. Zu dem Gewerke hielten sich noch zwei Meister, die in Liebenau wohnten. Kürschner gab es 3, ebensoviele Töpfer; Schwarzfärber 2; Böttcher ebenfalls 2; desgleichen Sattler, dagegen drei Maurer und drei Zimmerleute. Außerdem war hier ein Nadler, ein Kattendrucker, ein Maler, ein Beutler, ein Weißgerber, ein Gürtler, ein Glaser, ein Hutmacher, ein Galanteriehändler, ein Glashändler und ein Perückenmacher.

An Jahrmärkten wurden fünf abgehalten, während deren früher nur zwei gewesen waren. Der erste war stets Montag nach Exaudi, jetzt der sogenannte Pfingstmarkt; der andere auf den Montag nach Bartholomäus, der Herbstmarkt. Wie schon bemerkt, bekam die Stadt nach dem Brande (1541) im Jahre 1547 den dritten Jahrmarkt auf den Andreastag, den heutigen Weihnachtsmarkt, der nach dem ersten Advent abgehalten wird. Im Jahre 1673 erhielt die Stadt von dem Kaiser Leopold unter dem Datum: Wien, den 29. November, die Freiheit, zwei neue Jahrmärkte zu halten, den ersten auf den Montag nach Lätare (Seite 302), den andern den Montag nach Hedwig. Da aber dieser Jahrmarkt mit dem

Markte in Züllichau zusammenfiel, so verlegte man ihn auf den Montag nach Franziskus. Jetzt werden diese fünf Märkte am Mittwoch abgehalten.

Die Geburt eines Prinzen, des Sohnes Friedrich Wilhelms II., des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III., am 3. August 1770 wurde in der Stadt gebührend festlich begangen.

Die Ernte dieses Jahres war nicht bedeutend gewesen; es trat Mißwachs und Teuerung ein. Da öffnete König Friedrich die Magazine und kam dadurch einer Hungersnot zuvor. Nun erst begriff man das Wohlthätige der Einrichtung der Kornhäuser und das unermüdliche Sorgen und Schaffen des Landesvaters.

In der Fastenzeit wurde Pastor Wilke hier zum ersten Geistlichen gewählt, da Pastor prim. Gerasch 1769 gestorben war. Eigentlich mußte die Wahl auf Pastor Knispel fallen, der als Prediger wie als Historiker sich um seine Vaterstadt die größten Verdienste erworben hatte. Doch wie es manchmal geschehen mag! Schon war er von einem Teil der ev. Bürgerschaft gewählt, da traten Machenschaften zutage, die sein Tun und seinen Charakter arg verdächtigten. Man beschuldigte ihn der Habsucht, der Vernachlässigung seines Amtes, sogar der Wollust. Aus niederer Habgier trachte er nach der Oberpfarrerstelle. Da — in einem ergreifenden Memorandum weist er alle Anschuldigungen zurück, und um zu zeigen, wie wenig er an den zeitlichen Gütern hänge — erklärt er, daß er auf die besser dotierte Oberpfarrerstelle verzichte und zweiter Prediger bleiben wolle . . . Der Oberpfarrer erhielt 80 Taler Salarium, 10 Klaftern Holz und zwei Drittel der Akzidentien. Wilke amtierte bis 1810. Der Preis des Roggens hielt sich auch im Jahre 1771 sehr hoch. Er betrug im Februar für Roggen pro Scheffel 3 Tlr. 22 Sgr., im Juni sogar 4 Tlr. 20 Sgr., ging dann im Juli auf 3 Tlr. 22 Sgr., im November auf 3 Tlr. 18 Sgr. (in schlechtem Gelde) zurück. Der Herbst wieder war sehr trocken.

Im Jahre 1773 hob Papst Clemens XIV. mittelst eines Breve, dat. Rom, den 31. Juli, das Institut der Gesellschaft Jesu auf. Die Veröffentlichung dieses Breve wurde aber in den Preussischen Landen den Bischöfen vom Könige untersagt, da er jede Erregung für oder gegen diese Aufhebung vermieden wissen wollte.

Da die Ernte 1773 besser als die der Vorjahre gewesen war, ging der Preis für Roggen auf 1 Tlr. 2 Sgr. zurück, stieg aber im Juli 1774 auf 2 Tlr.

Um diese Zeit war die Gründung der Kolonie Friedrichswerder. Den Anregungen seines Landesvaters nachzukommen, beschloß Friedrich Wilhelm von Sommerfeld, an den lieblichen östlichen Abhängen seines Gutes Wilkau, in der Nähe seiner drei Mühlenteiche am Werder, zwanzig kleine Besitzungen einzurichten und zu besiedeln. Er fand auch Kolonisten und konnte 1776 dem Könige melden, „daß die Ortschaft nunmehr fertig und schon beinahe mit erblichen Wirten“ — es fehlten nur noch zwei — „bewohnt sind“. Er bat, der Neugründung den Namen Friedrichswerder beilegen zu dürfen. Der König gewährte ihm dies auch huldvollst. Die neue Schöpfung hatte zum Gerichtsschulzen Martin Meißner und drei Gerichtsmänner. Herr von Sommerfeld schenkte auch einen Kirchhof und baute eine Windmühle, später auch den Dorfskrug in der Mitte des Ortes.

Das Jahr 1775 war ein sehr unglückliches für Schwiebus. Viele und schwere Gewitter, die sehr oft einschlugen, glücklicherweise ohne zu zünden, waren von Schloßern begleitet und richteten auf den Feldern der Stadt und des Kreises bedeutenden Schaden an. Das Schlimmste aber war ein entsetzlicher Brand am 25. August. Früh um 1 Uhr entstand nämlich in der Kreuzstraße vor dem Kreuztore Feuer, durch welches in zwei Stunden 28 Häuser nebst dem Hospital in Asche gelegt wurden. Das Feuer kam bei einem Mühlenbereuter, dem Polizeibereuter Karnofski aus. Man gab ihm später schuld, er habe die Laterne im Pferdestalle stehen lassen. Die Scheiben seien gesprungen und dadurch wäre das Feuer veranlaßt.

Unter den Hausbesitzern, die damals zum Teil vollständig ruiniert wurden, sind verschiedene Namen, die noch heute in der Frankfurter Straße bestehen, oder durch Überlieferung erhalten sind, unter anderen der Töpfer Elias Nickisch, Bäcker Christian Päch, Schmied Gottlob Böhr, Seiler Martin Weber, Kürschner Christian Weidner, Schwarzfärber Karl Fritsche, Tuchmacher Abraham Hiersekorn, Tuchmacher Gottfried Reeger, Tuchmacher David Marggraff, Tuchmacher Christian Pester, Kürschner Christoph Unger, Tuchmacherwitwe Päßold, Tuchmacher Friedrich Kurze, Tuchmacher Johann Leopold Wuttke, Tuchmacher Christian Hampel, Tuchmacherwitwe Gebauer, Seifensieder Anton Stolpe, Sattler Johann Gottfried Hoffmann, Fleischer Emanuel Schulze, Tuchmacher Christian Kramm, Polizei-Bereuter Karnofsky, Sattler Johann Arndt, Bürger Hans Drabsch, Fleischer Michael Zachert, Stellmacher Friedrich Müller,

Bäcker Johann Hirth. — Die Häuser standen mit 75 bis 250 Tlr. in der Feuerkasse. Außer den Besitzern erlitten noch viele andere Mieter Schaden, so der Buchbinder Rokoffsky, Fleischer Gottlieb Langsch, der Tuchmacher Martin Friedr. Wenzel, der Schuhmacher Joh. Gottlieb Gundermann, der Tuchmacher Georg Schmidt, Tuchmacher Christian Zacherl, Tuchmacher Schöneich, Strumpfftricker J. Logus, Tuchmacher Martin Gottlieb Gebauer, der bei seiner Mutter wohnte, Maurer David Hauser, Witwe Eva Koppin, der ausländische Leineweber Krumbholz, Barbier Haber, Tuchknappen Becker und Spiller, die Witwe Hildebrandt, Elisabeth Wilhelm, Witwe Hirsch. Färber Jakobis Haus, jetzt A. Nuß, mußte fast ganz und gar abgedeckt werden, um ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern, ebenso das Torschreiberhaus, jetzt A. Fedner'sches Grundstück, das des Färbers Greiser und Samuel Sckerls Haus. Insgesamt waren die Häuser mit 4435 Talern in der Städte-Feuer-Sozietät katastriert. Beim Brande wurden die Löschapparate hart mitgenommen. Meldet doch der Magistrat der Kammer, daß allein 260 lederne Löscheimer à 1 Taler zugrunde gegangen seien. Zwanzig kleine Feuerhaken und 6 große im Werte von 12 Talern wurden zerbrochen und beide Spritzen erlitten Defekte. An einer sprang das Rohr, an der andern brach das Schloß. Alle Ausgaben für Reparaturen betragen 750 Mark. Die Not war entsetzlich. Man mußte den Armen Unterstützung aus der Königlichen Akzise-Kasse hier geben. Aber der König drang, indem er ausreichende Entschädigung in Aussicht stellte, auf Aufbau und zwar auf Aufbau mit Ziegeldach, wünschte auch zu wissen, weshalb ein Hinterhaus bei Hirth und das Hospital nicht in der Feuersozietät gewesen seien. „Ihr habt also sofort umständlich die Ursachen davon anzuzeigen, woher es komme, daß das Hinterhaus und das Hospital in dem Feuer-Sozietätskatastro ausgelassen worden und woher selbige wieder retabliert (wiederhergestellt) werden sollen.“ Nach der von dem Kriegs- und Steuerrat von Borstell übergebenen Spezifikation von 4 andern Häusern, welche in diesem Brande beschädigt und zur Vermeidung der weiteren Umsichgreifung der Flamme abgerissen wurden, ist der zu deren Retablissement erforderliche Betrag auf 203 Tlr. 18 Gr. angeätzt. Der Gesamtschaden an Häusern und Feuerlöschinstrumenten, auch der privaten, wird auf 5044 Tlr. 10 Gr. angegeben. — Friedrich II. fährt fort: „So befehlen wir euch,

sämtliche Abgebrannte und Beschädigte vor euch zu fordern und einen jeden besonders ganz umständlich zu vernehmen, welchergestalt und wie bald er mit dem Retablissement seines Hauses vorgehen wolle und könne. Generaliter habt ihr selbige zu bedeuten, daß sie ihre Häuser ganz massiv oder wenigstens mit Fachwerk und Ziegeln ausgefüßt und mit einem Ziegeldache versehen, retablieren müssen, als wovon im geringsten nicht abgesehen werden kann. Es werden die nicht ganz abgebrannten, sondern bloß beschädigten Häuser hiervon nicht ausgenommen und müssen selbige von den Besitzern gegen Erhaltung des Bonifikationsquanti ebenfalls mit Ziegeldächern belegt werden. Die Stadt soll ferner anzeigen, woher Ihr das Bauholz zu nehmen gedenket und welchergestalt Ihr die Ziegeleiarbeit zu pouffieren vermeint. Wir befehlen euch übrigens, mit der Grabung der erforderlichen Ziegelerde fordersamst vorgehen zu lassen. — Seindt Euch in Gnaden gewogen.“ Der Bauinspektor von Fernstein in Freistadt wurde aufgefordert, sich den Schaden anzusehen. „Man sollte besonders sehen, daß die Häuser so „aptiert“ werden, wie es der Nahrungsbetrieb eines jeden Professionisten erfordert.“ Fernstein kam, besah sich den Schaden und meldete, daß manche der abgebrannten Häuser sehr schmal gewesen seien, zum Teil nur 6 bis 10, andere 11 Ellen in der Front. „Und daher angefragt, ob diese zu schmalen Häuser eines besseren Ansehens, sowohl aus mehrerer Bequemlichkeit halber, alle zu Querhäusern mögen gemacht, zu den solchergestalt aus der Linie ausfallenden 5 oder 6 Häusern aber gleich große Plätze unter den dort befindlichen wüsten Stellen eingeräumt werden.“ Einige verkauften die schmalen Stellen, wodurch die andern gewannen. Bauholz sollte, da die Stadtheide keins abgeben konnte, aus Kutschlau oder Griesel geholt werden. Was das Hinterhaus bei Hirthe und das Hospital anbelangt, welche nicht in dem Sozietätskataster versichert waren, so meldete der Magistrat Sr. Königlichen Majestät, „daß betreffs des ersteren der Witwe Hildebrandtin, die das Hinterhaus von Bäcker Hirthe gekauft habe, alle Schuld beizumessen sei. Sie hätte es müssen im Catastro eintragen lassen. Das Hospital stehe unter der Jurisdiction des Propstes, welcher es nicht mit in das Feuer-Sozietätscatastrum setzen lassen wird; er wird aber demohnerachtet die Retablierung besorgen.“ Von Fernstein ist indessen kräftig bei der Arbeit, die Risse auszufertigen; er möchte die Häuser möglichst in gleicher Tiefe herstellen.

Bei dem Hospital fragt er an, ob es durchaus massiv oder nur mit Ziegeln eingeflochten werden soll. Wie groß und wieviel Stuben darin anzubringen? Ob, wo und wie groß etwa eine Kapelle anzulegen und was sonst dergleichen noch besonders dabei zu remarquieren wäre. Die Stadt läßt nun durchblicken, daß keiner der Geschädigten aufbauen könne, so lange er nicht eine außerordentliche Hülfe in den Händen habe; aber vorläufig wollte Friedrich II. noch nichts davon hören. Mittlerweile hatte sich Karnofsky, bei dem das Feuer ausgebrochen war, um Unterkunft wohl an die Kammer gewandt. Man berichtet, daß er bei einem Weißgerber namens Schröter wohne. Endlich im Dezember 1775 zahlte die Feuersozietätskasse 500 Taler als erste Rate und nun konnte der Bau losgehen, um so mehr, da im Februar 1776 noch 1000 Tlr. folgten. Aber nun kam die Ziegelnot. Mehr wie fünf Brände konnte der Ziegler im Jahre nicht machen und zu jedem Brande seien 25 Klaftern Holz erforderlich. Man könne den Abgebrannten auch die Ziegeln nicht für 5 Tlr. 4 Gr. pro Tausend anstatt für 6 Tlr. 16 gGr. liefern, da dann die Stadt bei 120 450 Mauerziegeln, 78 000 Dach- und 353 Firstenziegeln ca. 390 Tlr. Verlust haben werde. Die Kammer kann sich damit gar nicht zufriedenstellen. Einmal verbrenne man zu viel Holz; zwanzig Klaftern pro Brand sei mehr als genug; zu 1000 Dachsteinen brauche man gar nur $\frac{3}{4}$ Klaftern. Der Preis sei zu hoch: man könne schon bei 5 Tlr. und 5 Tlr. 4 Gr. sehr gut bestehen usw.

Der Kämmerer Balcke berichtet dann, daß nur den Abgebrannten der ermäßigte Preis von 5 Tlr., bzw. 5 Tlr. 4 gGr. zugute kommen könne, welche wüste Stellen bebaut und alte Häuser mit Ziegeln bedeckt hätten, den übrigen müsse man, wenn sie „neue Stuben in alten Häusern oder in ihren Vorwerken anlegen“, 6 Tlr. 16 gGr. für Mauersteine und 7 Tlr. 12 gGr. für Dachziegeln abfordern, um so mehr, da sie ja Feuer-Sozietätsgelder erhalten und die Stadt eine „Planziegelei, so 90 Tlr. gekostet“, angelegt habe. Die Stadttheide könne für die Abgebrannten kein Holz hergeben; nur der Bäcker Päch habe zum Bau eines Backhäuschens 7 Stämme erhalten und jeden Stamm mit 18 gGr. bezahlt. (1 gGr. = 15 Pfg.) Sollte einer der Abgebrannten ja Stämme verlangen wollen, so könne er diese gleichfalls à 18 gGr. oder zum halben Preise à 9 gGr. erhalten. Zum Ziegelbrande nehme man pro Jahr

50 Klästern aus der Stadtheide und 80 Klästern aus benachbarten Heiden, müsse auch insofern mit dem Holze sparsam umgehen, da man zu Grenzwachthölzern allein im Winter 1776/77 14 Klästern aus der Heide liefern mußte.

Am 29. September 1783 teilte die Glogauer Kammer der Stadt mit, daß Se. Majestät den Abgebrannten 1998 Tlr. Beihilfe zum Aufbau ihrer Häuser bewilligt habe. Nun meldete sich der Polizei-Bereuter Karnofsky und wollte ebenfalls an dem Gnadengeschenk teilnehmen; es wurde ihm von Glogau jedoch bedeutet, daß er, nach Verkauf seiner Stelle an einen andern, keinen Anspruch machen könne. Am 22. April 1784 fragt Magistrat ersterbend und untertänigst an, aus welchen Fonds das Geld gezahlt werde und welchergestalt die Verteilung vor sich gehen möge. Die Entschädigung sollte aus der Kriegskasse gezahlt werden. Nun fertigten Bürgermeister Dschenffzig und Rat Krehschmer, Balcke, Mirus, Ambrosius und Kämmerer Kramm unter dem 15. Juni einen Verteilungsplan an. Im ganzen sind es 25 Hausbesitzer, die daran teilnehmen und zwar die Hausnummern 216 bis 225 und 247 bis 261 auf der andern Seite der Frankfurter Straße. Die höchste Unterstützung beträgt 112 Tlr., die geringste 36 Tlr. für die Karnofskische an die Kammer und Arndt verkaufte Stelle. Abraham Hiersekorn hatte 221 der Frankfurter Straße. Hinter ihm waren noch 4 bebaute Häuser abgebrannt. Mehrere Stellen waren anderen Besitzern abgetreten oder von diesen in die eigenen Stellen eingezogen worden, wodurch die Häuser eine breitere Front erhielten. Die Häuser erhielten später andere Nummern und zwar 276—285 und 324—336. Vier Stellen waren eingezogen worden. Dadurch erhielten verschiedene höhere Entschädigungssummen, so der Fuhrmann Joh. Mich. Drabsch 207 Tlr. 12 Gr. $6\frac{2}{5}$ Pfg. und der Bäcker Gottl. Hirthe sogar 412 Tlr. 6 Gr. 10 Pfg. Das Geld wurde in 2 Fässern in Talern, Dritteln, Sechsteln, Zwölfteln, guten Groschen, Silbergroschen, halben Silbergroschen und Pfennigen, zusammen in 44 Düten und Beuteln geliefert. Die Auszahlung des Geldes erfolgte am 28. August 1784. Michael Drabsch saß aber in Glogau im Arrest und erhielt seine 207 Tlr. 12 Gr. erst am 12. April 1785. Am 27. Dez. 1785 war die Bescheinigung über die Auszahlung noch nicht in Glogau, und erst unterm 18. Febr. 1786, wenige Monate vor dem Tode Friedrichs II. war er im Besiß des Protokolls vom August 1784.

Im August des Jahres 1776 war ein neues Unglück. Der Blitz schlug in Vogts Scheune vor dem Glogauer Thor; zum Glück brannte nur diese ab, da der Wind günstig stand. Dieser Brand erinnerte an einen andern, der ein Vierteljahrhundert zurücklag und schweres Leid über eine Familie brachte. Im Jahre 1749 brannte die Vorwerkscheune des Kämmerers Kallmann, auch in der Glogauer Straße, ab, wobei ein kleiner Knabe, da Schaf- und Ochsenstall unter einem Dache war, verbrannte, eben als er die kleinen Lämmer im Nebenstall retten wollte. Noch kurze Zeit vor dem Ausbruch des Feuers spielte er, wie sein Vater, der Schäfer Hans Obst, mit Tränen erzählt, auf dem Hofe mit dem Balle, da sah er das Feuer an der Scheune nach der Feldseite aufgehen. Er schrie sofort „Feuer“; Obst stürzte heraus, um das Rind- und Schafvieh zu retten, während der Kleine nach dem Lämmerstall eilte. Grade als er mit einem Tierchen im Arme schon aus dem Stalle heraustrat, schoß ein Teil des brennenden Strohes vom Dache nieder und verschüttete und erstickte das Kind. Die Brandursache wurde niemals ermittelt. Im Jahre 1776 erließ der König dem Lande die Steuern auf drei Monat. Wieder durchschwirrten Kriegsgerüchte das Land und beunruhigten die Bürger, die erst ein Duzend Jahre der Ruhe und des Friedens genossen hatten. Es handelte sich um den bayerischen Erbfolgekrieg. Kurfürst Maximilian Josef von Bayern aus dem Hause Wittelsbach war 1777 gestorben. Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach, der keine legitime Erben hatte, war ohne Interesse, die Kurlande zu erhalten. Dies benutzte Josef II. von Österreich, der auf einen Teil Bayerns ganz unbegründete Ansprüche erhob; er bot Karl Theodor an, er wolle um eine bedeutende Geldsumme Bayern an sich ziehen. Auch an eine Eintauschung Schwabens als Zuwachs der vorderen österreichischen Länder wurde gedacht. Frankreichs Zustimmung zu dieser Abrundung und Machterweiterung Österreichs sollte durch Abtretung des wichtigen Luxemburg erkaufte werden. Da dem verschwenderischen Pfalzgrafen mehr mit Geld als mit Land gedient war, so war er willig, darauf einzugehen, und Josef besetzte das Land. Da trat Friedrich II. auf. Nicht nur als Schirmer des europäischen Gleichgewichts, wozu er durch die Machtstellung Preußens gezwungen war, sondern auch als Beschützer Deutschlands mußte er wachen, daß Österreich nicht zu mächtig würde. Er trat also für den künftigen Erben Karl Theodors, für Karl von Pfalz-Zweibrücken ein und ließ

sein Heer auf der alten Scheide der Sudeten zwischen Böhmen und Schlesien aufstellen. Doch kam es in dem sogenannten „Kartoffelkriege oder Zwetschgenrummel“ weder zu entscheidenden Schlachten noch sonst zu großen Heldentaten. Die leichten Reiter der Österreicher waren den Preußen überlegen, und schon zeigten sich einige Mängel des bewunderten preußischen Heerwesens. Von keiner Seite hatte man Lust zur Erneuerung eines blutigen und nutzlosen Krieges. Maria Theresia unterhandelte hinter dem Rücken ihres Sohnes mit Friedrich, und so kam später der Friede zu Teschen zustande. Österreich erhielt das Innviertel. Doch hatte der Krieg insofern für die Stadt und den Kreis eine Folge, als sich nach ihm die Tuchfabrikation, da man nach Breslau handelte, bedeutend hob. Denn von dort aus gingen die Tuche nach Böhmen über.

Zu jener Zeit, wo alles im Gemeinwesen gedieh, kam auch die Schützengilde zu neuer Blüte. Schon 1734 hatte man einen Teil an das Schützenhaus angebaut und 1753 baute man dessen rechte Seite an. Außer der Königswürde war auch die des Handschuhkönigs eingeführt, ebenso die des Kranzkönigs, der den ersten — später den letzten Schuß in die Scheibe schickte. Stets hat die Gilde treu zur Stadt gestanden in Freud und Leid, oftmals ihren Kranz verpfändet in Kriegszeiten, oder Dukaten verkauft, um dem gemeinen Wesen bei Kontributionen nützlich zu sein. Schon 1636 hatte sie ihr Kleinod wegen der Stadt Schulden verpfändet, und der Rat beschloß deshalb 1674 der Gilde mit einem Geschenk zum Ankaufe eines Leichentuches entgegenzukommen. Im siebenjährigen Kriege trat derselbe Fall ein. Am 22. Mai 1760 verhandelte der Bürgermeister Pascha mit dem Vorstande. Dieser bat, da die Gilde zum Besten der Stadt wegen der rußländischen Kontributionen ihre Äcker unter dem Vorbehalt verkauft habe, daß, wenn Se. Königl. Majestät wiederum vom Kriegsglück begünstigt und bonifiziert würde, sie auch ihre Äcker wiederum zurückbekommen oder den Wert im Gelde erhalten möchten, wie dies den 25. Oktober 1759 im Protokoll enthalten sei. Die Äcker ergaben 560 Taler. Der Magistrat beschloß, dieses Geld der Gilde bis zur Rückzahlung mit 3 Prozent zu verzinsen. Von dem Königskranze hatte man 1748 achtzehn und im Jahre 1758 wieder 10 Dukaten verkauft. Den Erlös der letzteren nahm man zum Teil als Beihilfe zu den Kontributionen. Als nun der Friede ins Land kam, atmete man auf. Die Schützen marschierten

in stattlicher Zahl ins Schützenhaus und waren so vergnügt, daß sie eine Bank und viele Gläser zerkslugen.

Im Jahre 1766 verpachtete man das Schützenhaus an Samuel Diering für 20 Taler auf sechs Jahre und wenige Jahre später arbeitete der Vorstand die neuen Statuten aus. Mit Samuel Diering wurde 1777 auch der oft erwähnte Erbpacht-Kontrakt abgeschlossen:

„Es verpachtet nämlich von Termino Pfingsten d. J. (1777) an benannte löbliche Schützenbrüderschaft für sich, ihre Erben und Nachkommen das hier selbst in der Vorstadt gelegene, jetzt durchgehends sehr baufällige Schießhaus mit einer Stube und kleinem gehohlnen Keller nebst dabei befindlichem Stalle und Garten an benannten Erbpächter Meister Samuel Diering, seine Erben und Nachkommen dergestalt und also, daß derselbe solches hinfüro nebst sämtlichem Zubehör inne haben, besitzen, nutzen und gebrauchen, hingegen aber auch solches auf seine Kosten im Bau und Besserung erhalten müssen, um und vor 16 Taler 8 gGr., schreibe: Sechzehn Reichstaler 8 gGr. als ein wohl verabgeredetes jährliches Erbpachtsquantum, welches Quantum Erbpächter jederzeit termino Pfingsten an die löbl. Schützenbrüderschaft als Erbverpächter richtig und auf einem Brette auszuzahlen hat.

Bei dieser Erbpacht macht sich Erbpächter verbindlich, 1., soltan es Schießhaus, welches vielen Reparaturen unterworfen ist, auf beiden Seiten neu zu decken, eine Rinne aufzuziehen, die Stube besser zu verwahren und überhaupt daselbe in bestem Baustande zu erhalten, jedennoch ist er 2., nicht befugt, in dem Garten einen Zaun, wo die Linie zum Schießen von dem Schießstande bis an das Schießkreuz gehet, zu machen, noch weniger aber Bäume in solche Linie zu setzen, damit löbl. Schützenbrüderschaft nicht in ihrem gewöhnlichen Pfingst- und anderen Schießen dadurch gehindert werde, zu welchem Ende er auch 3., den obersten Saal zu Anlegung einer Stube nicht verderben darf, sondern solchen, wie er anjeko ist, zu erhalten und keine Einschränkung darinnen zu machen hat, wogegen Pächter sich vorbehält, daß er jährlich das Pfingstschießen mit frei genießen kann und keinen Bier-Orth bezahlen darf. 4. Wie dann auch Erbpächtern frei verbleibt, in diesem Schießhause Jahr aus, Jahr ein Bier und Branntwein gegen die gewöhnlichen Abgaben zu schenken, auch fremde und ihm anständige Gäste zu beherbergen und ist außer dem Stadtkellerpächter und Erbpächtern des

Schießhauses Niemandem erlaubt, während des jährlichen Pfingstschießens Bier, Branntwein oder inländischen Wein bei dem Schießhause feil zu halten und zu verkaufen, wie denn auch selbst der Stadtkellerpächter nur in- oder ausländische Weine, nicht aber Bier und Branntwein daselbst verschänken darf. 5. Auch verpflichtet sich Erbpächter, den auf diesem Schießhause katastrierten Feuer-Sozietätsbeitrag, per 330 Rthl. nach Verhältnis der Ausschreibung aus seinen Mitteln und ohne Anrechnung zu verrichten, dagegen derselbe aber bei einem das Schießhaus und dessen Zubehörungen etwa treffenden Feuer-schaden, wenn solcher nicht erweislich durch Verwahrlosung verursacht worden, die Feuersozietätshälfte zu genießen hat, auch jederzeit vom Servis befreit bleibt. 6. Sollte jedennoch Erbpächtern oder seinen Nachkommen die Erbpacht zu schwer fallen und solche nicht mehr behalten wollen, so bleibt denselben unbenommen, solche Erbpacht einem anderen guten Wirte, jedennoch mit Vorbewußt der Löblichen Schützenbrüderschaft so hoch, als er es immer im Wert anbringen kann, zu überlassen. Wenn hingegen 7. der jetzige Erbpächter oder seine Nachkommen das Erbpachtsquantum zur bestimmten Zeit nicht bezahlen, die Gebäude und Garten mit allem Fleiß ruinieren und in einen schlechtern Stand setzen sollten, wie sie anjeho beschaffen sind, so behält sich E. Löbl. Schützenbruderschaft vor, daß sie denselben, jedennoch nach hinlänglicher Untersuchung, damit auch Pächtern nicht von einem oder dem andern unnötige Schikanen gemacht werden, ermittieren können, und wird besonders festgesetzt, daß dem Erbpächter alsdann keine Meliorationskosten vergütigt werden. — Beide Teile nahmen den Vertrag an, er wurde rechtskräftig. Schützenkönig war 1777 Samuel Balcke, die Schützenältesten Christof Daniel Balcke, damals Kämmerer, und J. E. Sckerl. Unterschrift siebenzig Gildebrüder.

Später, im Jahre 1811, als die Stadt den Luisenkirchhof anlegte, wurde auch von Benjamin Sckerl, dem Stadtvorwerks-Erbpächter, der Scheibenackerfleck gekauft, der im vorigen Jahrhundert, nachdem er mit Bäumen bepflanzt worden war, den stolzen Namen „Irrgarten“ erhielt. Für diesen Garten, in dem das heutige Schützenhaus steht, mußte an die Kämmererei ein Zins von 12 Talern 12 gG. gezahlt werden. Kommissar war der Kämmerer Kottowsky und Schützen-Älteste die Senatoren Markhardt und Pfund. Die Bäume zur Bepflanzung, Linden zumeist, sollten aus der Stadtforst unentgeltlich

geliefert, auch etwaige Pfähle dazu gegeben werden. Der Gärtner des Schützenwirts Schön sollte die Anpflanzung für zehn Taler unter Aufsicht der Herren Ältesten vornehmen. Die Budeneinnahmen sollten nicht der Kämmerei, sondern der Bruderschaft zufallen, „weil dadurch dem ganzen Publikum ein Vergnügen gewährt würde, das sonst nicht stattfinden könne“. Die neue Anlage gedieh zusehends; sie war ein beliebter Garten für das Publikum, und schon im Jahre 1818 erließ die Stadt der Gilde den Zins von 12 Tlr. 12 gGr. auf ewige Zeiten. Die Anlagekosten hatten damals die Summe von 200 Talern erreicht. Die Gilde hatte schon 1605 bis 1743 aus der städtischen Kasse eine Unterstützung von jährlich 15 Taler erhalten. In den Kriegswirren bis 1763 war die Spende ausgeblieben. Die Gilde kam 1772 wieder bei der Kammer ein, und der König verfügte, daß, wenn in den Kämmererechnungen der vorigen Zeit solche Spende aufgeführt worden sein sollte, er nicht abgeneigt wäre, diese „auch pro futura Platz greifen zu lassen“.

Nachdem Bürgermeister Pascha sein Amt hier beendet hatte, führte der Stadtrichter Adami eine Zeitlang bis 1766 die Amtsgeschäfte im Magistrate. Im Juli d. Js. trat der neue Bürgermeister Dschenffzig an; doch habe ich über seine Einführung in den Akten nichts finden können. Als zweiter Bürgermeister wurde ihm durch Dekret der Glogauer Kammer am 22. Oktober 1775 der Justitiar Krehschmer zur Seite gesetzt, der im Range noch vor dem Stadtrichter Sellmann, der 1794 noch als Hofrat hier lebte, vorging. Dschenffzig verwaltete sein Amt mit großer Treue bis zum Sommer des 1790. Jahres. Dann fand die Einführung des bisherigen zweiten Bürgermeisters Krehschmer als dirigierender Bürgermeister statt. Es wurde ihm aufgetragen, auf die genaueste Befolgung der vorzüglich in Landes- und städtischen, Polizei-, Justiz-, Kassen-, Hypotheken-, Pupillar-, Fabriken- und Manufakturfachen ergangenen und künftig noch herauszugebenden Verordnungen, Zirkulare und Edikte ein stetes Augenmerk zu haben. Besonders möge er sich die baldige Instandsetzung der Registratur angelegen sein lassen, ebenso die Beaufsichtigung der städtischen Kassen, die bis auf diesen Tag häufig in Unordnung und Verwirrung geraten seien. Dem Einschlag des Holzes in der Stadtheide sowie der Holzkasse mag er sich ferner widmen, ebenso der Fertigstellung der Grundschuldenakten und der Einrichtung der Hypothekenbücher. Krehschmer machte den Kommissar der Glogauer

Kammer auf die Schwierigkeit gerade dieses Punktes aufmerksam, doch ward ihm entgegnet, er möge Mittel vorschlagen, durch welche die höchst heilsame Einrichtung der Hypothekenbücher bewerkstelligt werden könne. Hierauf ward er vereidet, ihm sein Platz angewiesen, und er nahm von den Magistratsmitgliedern die Versicherung schuldiger Dienstfolge entgegen. Nun ließ man die Bürgerschafts-Repräsentanten in den Saal, die gleichfalls zur Achtung des neuen Bürgermeisters und zum schuldigen Gehorsam ermahnt wurden. Die Siegel wurden Krehßchmer eingehändigt, und die Akten, soweit sie geheftet waren, von dem bisherigen Bürgermeister übergeben. Dschenffzig wurde von dem Minister Friedrich Wilhelms II., Erzelenz von Honmb, und der Glogauer Kammer, „in Rücksicht seiner zunehmenden Jahre mit Beibehaltung der Halbscheid seiner bisherigen Revenüen in einen ehrenvollen Stand der Ruhe versetzt“. Auch die Einsetzung des Senators Joh. Gottfried Kiepert, Registrators und Kanzlisten fand an demselben Tage statt. (28. Juli.) Ihm wurden pro Bogen, wo rathäusliche Sporteln gezahlt werden mußten, 2 gr. zugebilligt. Feuerbürgermeister war damals von Schkopp, Stadtwachtmeister Gernsjäger. Der Magistrat bestand aus: Krehßchmer, Balcke, Mirus, Kramm, Kiepert. Ein Jahr später war Müller (1791) Feuerbürgermeister, und von 1795 bis 1798 von Wegerer, auf diesen folgt von Helmrich. Diese Stellen waren wohl für alte verdienstvolle Offiziere eingerichtet, denen der Staat die neue Würde und Besoldung als Pension überließ. Sie mußten die Schornsteine in der Stadt durch die Schornsteinfeger, unter denen Latthaus (seit 1760) genannt wird, besichtigen und Vorschläge zur Abhilfe feuergefährlicher Anlagen machen lassen. Scharfrichter bzw. Abdeckerfamilien waren Meister Krause und später sein Schwiegersohn Dietrich. Der große König hatte vorgeschrieben, daß die Meister und Abdeckergehilfen in dunkelgrauen tuchenen Anzügen gehen sollten. Meister Krause hatte seine Grube an der Mühlbocker Straße; er erbot sich, da die Hunde und Füchse das Aas in der Nacht wieder ausscharren, um die Landung einen Zaun auf eigene Kosten zu errichten, wofür er aber die Nutzung des zum Vergraben nicht benutzten Landes beanspruchte.

Krehßchmer ging mit Eifer an die Erneuerung des städtischen Wesens; doch scheint er häufig auf Widerstand gestoßen zu sein, so bei Herabsetzung des Preises für Schöpffenfleisch von 5 Kreuzern pro Pfund auf 1 Sgr. 6 Pfg. bei dem Fleischhauermittel, bei der

Verordnung des Reihenbackens für Weißbrot, Semmel, und Butterwaren seitens des Bäckermittels. Nur drei von neun Meistern stimmten dem Reihenbacken, je eine Woche lang, zu. Doch traf das Mittel unter sich folgende Vereinbarung: 1. Das Backen von Butterwaren soll der Reihe nach jedem eine Woche lang zustehen. Jedoch muß der Reihebäcker seine Ware jeden Tag in der Brotbank feilhalten und zwar von Ostern bis Michaelis von früh sechs bis nachmittags 4 Uhr, von da an den Winter hindurch von früh um acht bis nachmittags um 3 Uhr. 2. Daß in den jährlichen fünf Jahrmarktswochen, in gleichem auch in der Weihnachts- und Neujahrswoche jedem Bäcker das Ausstehen mit allen seinen Waren freistehen, der Reihebäcker jedoch auch nicht davon befreit sein soll. 3. Daß hingegen jedesmal in der Oster- und Pfingstwoche das Ausstehen des Reihenbäckers in der Brotbank aus dem Grunde wider seinen Willen nicht verlangt werden solle, weil zu dieser Zeit fast alle Einwohner der Stadt in ihren Häusern mit Kuchen so reichlich versorgt zu sein pflegen, daß nicht leicht jemand Bäckerware kaufen würde, wie denn auch durch die sieben Fastenwochen, solange das Brezelbacken dauert, das Feilhaben der Kuchen in der Brotbank, da ohnedem kein Abgang zu erwarten wäre, eingestellt sein soll. 4. Falls ein Reihenbäcker die feinen Backwaren ausgehen lasse, so daß er zu gegründeten Beschwerden des Publikums Ursache gäbe, soll er in jedem Falle einen Reichstaler Strafe zur Armenkasse zu erlegen schuldig sein. 5. Damit das Publikum mit feinbackener Ware desto ungehinderter versorgt werden kann, soll Kämmerer Balcke die Brotbänke immerhalb 14 Tagen gehörig reinigen und in solchen Stand setzen lassen, daß sie zu dem vorangeführten Zwecke dienen können.

Damals mußten die Bürger die Torwachen übernehmen. Einer, der leichtsinnig sein Amt vernachlässigt und dafür Friedrichswerder aufgesucht hatte, wurde 24 Stunden in Arrest gesetzt. Nun hatte man jedoch im großen und ganzen die Wachen lau ausgeführt. Da kam am 30. Mai 1793 ein Reskript, in dem in Ansehung der jetzigen Zeitumstände — zweite Teilung Polens, Revolution — die genaueste Vigilation auf Bettler, Vagabunden, Spione und Aufrührerstifter erfolgen sollte. Der Magistrat bestimmte deshalb folgendes: 1. Täglich sollen 8 Mann nebst einem statt eines Unteroffiziers zu bestellenden Bürgeraufseher mit Ober- und Untergewehr

bewaffnet, mittags um 12 Uhr auf der hiesigen Hauptwache in ihrer Reihe, worin sie sich untereinander gewöhnlich folgen, aufziehen, um jedesmal durch 24 Stunden die Torwache in der Art zu versehen, daß an jedem der drei Stadttore allezeit zwei Wächter vorhanden, zwei Mann aber auf der Hauptwache als Reserve zur Ablösung verbleiben sollen. 2. Was die Ablösung dieser Torwachen betrifft, so soll es damit folgendergestalt gehalten werden: Sind die Tore und die Hauptwache mit zwei, bzw. drei Mann besetzt, so werden um 2 Uhr nachmittags die Wächter am Kreuztor von der Hauptwache aus durch zwei Mann abgelöst, und wird darauf um 4 Uhr am neuen Tor und um 6 Uhr am Glogauer Tor dergestalt fortgefahren, daß diejenigen Bürger, die von der Wache abgelöst wurden, auf der Hauptwache nicht länger als zwei Stunden ausruhen dürfen, nach deren Verlaufe aber an dem in der Reihe folgenden Tore wieder aufziehen müssen. 3. Obzwar solcher gestalt die Wächter am neuen Tore jedesmal vier Stunden, die am Glogauer Tore aber sechs Stunden ununterbrochen Wache halten müssen, da sonst zur Belästigung und zum Nachtheile der Fabrikation eine ungleich stärkere Wächterzahl erfordert werden würde, so muß darauf gesehen werden, daß kein Wächter über eine Prägradation im Dienste klagen könne. Es ist also notwendig, daß jeder Wächter, wenn er bei Ablauf seiner 24stündigen Wachzeit am Kreuztor gestanden hat, sobald die Reihenwache wieder an ihn kommt, diese am neuen Tore anfangs (mit vier Stunden), das nächste Mal am Glogauer Tore (mit sechs Stunden ununterbrochener Wache) antreten soll. Nachts, wenn die Stadttore geschlossen sind, wird die Anzahl der Wächter dergestalt geteilt, daß vier Mann nebst ihrem Aufseher in der Stadt bleiben, die übrigen vier Mann aber in den Vorstädten wachen, beide Parteien aber zugleich mit die Feuerwache übernehmen. 4. Von diesen Wachen sind ebenso wenig bürgerliche Mietsleute, als Haus- oder Grundbesitzer ausgeschlossen; es müssen vielmehr alle diese Wachdienste bei Tag und Nacht in gleichem Maße nach der Reihe verrichten; wie denn auch 5. jeder Bürger, wenn er nicht selbst wacht, für sich einen tüchtigen Wächter, folglich weder alte abgelebte Leute, noch Kinder oder Lehrburschen, bei irremissibler Strafe von 8 gGr. zum öffentlichen Straffonds, stellen darf. 6. Jeden Morgen um 8 Uhr ist der Stadtwachtmeister schuldig, ein Verzeichnis derjenigen Bürger und Aufseher, so er für diesen Tag zur Wache bestellt, dem

Polizei-Inspektor Ratmann Mirus einzuhändigen, damit, wenn er selbst oder sonst eine andere Magistratsperson eine Superrevision bei der Torwache vornähme, dieses schriftliche Wächterverzeichnis zu Grunde gelegt werden könnte. 7. Der Aufseher über die Wächter muß diese, so lange die Tore offen stehen, Stunde um Stunde revidieren, die Lässigen und Untüchtigen dem Polizeiamte sogleich zur Abhilfe anzeigen. 8. Die Bestrafung der Übertreter bleibt dem Magistrate vorbehalten, dem das Polizeiamt Anzeige sofort zu erstatten hat. 9. Die Kommunitäts-Repräsentanten haben sofort über die Einrichtung der Torwache ihren Mitteln (Immungen) Kenntnis zu geben. 10. Der Stadtwachtmeister Gensjäger soll beim Aufziehen der Wächter diese mit Instruktion ihrer Dienstpflicht versehen und sowohl die Hauptwache, wie die Stadttore visitieren, auch Unrichtigkeiten dem Polizeiamte zur Nachricht bringen, damit die Wächter in beständiger Aufsicht gehalten werden können. — Diese Wächtereinrichtung hielt sich bis zur Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, also bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts. Die Stadt selbst war in vier Bezirke oder Viertel geteilt, denen Viertelsmeister vorstanden. Es waren dies der Schloß-, der Salzmagazin-, der Schul- und der Propsteibezirk.

Eine Verordnung über Errichtung massiver Brandgiebel und blecherner Rinnen in der Stadt ist vom 13. Juli 1799. Sie hat aber nicht sofort Nachachtung gefunden.

Um jene Zeit spann sich auch der weit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannte und als Beispiel der strengen Gerechtigkeitsliebe des Königs betonte Prozeß des Müllers Arnold aus. Dieser wohnte in der Krebsmühle, an der Grenze des Kreises. Für den Betrieb derselben hatte er dem Grundherrn des Ortes Pommerzig, dem Grafen von Schmettau, einen jährlichen Pachtzins von 50 Tlr. zu zahlen. Als ein benachbarter Gutsherr, der Baron von Gersdorf in Kay, oberhalb der Mühle einen Fischteich anlegte und einen Wassergraben aus dem Fließ nach diesem Teich ableitete, glaubte der Müller Arnold, ihm sei ein großer Teil des Wassers für seinen Mühlenbetrieb entzogen und infolgedessen verweigerte er die Zahlung des Pachtzinses. Es lag diese Weigerung aber weniger in der Entziehung des Mühlenwassers, als in den äußeren Verhältnissen der Müllerfamilie begründet. Denn die Müllerin war eine schmutzige, läuderliche Person, deren größte Stärke in einem großartigen Redetalent

bestand. Die Wirtschaft ging dabei nach und nach rückwärts. Graf von Schmettau verklagte den Säumigen und dieser wurde von dem Patrimonialgericht in Pommerzig verurteilt. Als Arnold trotzdem die Zahlung der rückständigen Pacht verweigerte, wurde die Mühle auf gerichtlichem Wege 1778 in Züllichau an den Landeinnehmer Kuppisch für 600 Tlr. verkauft, der seinen Kauf später an Georg Samuel von Gersdorf in Kay abtrat. Nun machte natürlich der böse Leumund Kapital aus dieser Sache. Ja, hieß es, man will den armen Müller vollends zugrunde richten. Es ist der Kauf ein abgekartet Spiel zwischen Kuppisch und Herrn von Gersdorf gewesen. Keiner war rühriger in diesen Beschuldigungen gegen die Gutsherren von Pommerzig und Kay als die Müllerin und Arnold. Er wandte sich, wiederholt Beschwerde führend, an die neumärkische Regierung, aber natürlich, da alles rechtmäßig vor sich gegangen war, ohne Erfolg. Die Müllerin aber ruhte nicht. Bei dem Regiment des Prinzen Leopold in Frankfurt a. O. stand ein naher Verwandter von ihr in Garnison. Durch diesen erfuhr der Prinz davon und endlich auch der König. Der Müller — der bei Torndorf Friedrich dem Großen anerkanntswerte Dienste geleistet haben soll (s. Freier S. 725) — reichte eine Bittschrift ein, in welcher er um Untersuchung der Angelegenheit durch eine Militärkommission bat. Der König, schon etwas beeinflusst durch das Gehörte, ließ die Sache an Ort und Stelle durch den Obersten von Heuking, den er für völlig unparteiisch hielt, untersuchen. Er meinte, „das Federzeug versteht nichts. Wenn Soldaten was untersuchen und dazu Ordre kriegen, so gehen sie den geraden Weg und auf den Grund der Sache, und da wissen sie immer Haufen daran auszusuchen“. Heuking selbst wieder beauftragte den Advokaten Beck damit und dieser stellte die Angelegenheit in einem ganz anderen Lichte dar. Nach dem Gutachten sollte der Müller überhaupt nicht mehr in der Lage sein, die Wasserkraft benutzen zu können. Das veranlaßte den König, den Prozeß an das Kammergericht zu verweisen mit dem Befehle, daß die Angelegenheit schleunigst erledigt werden solle. Doch auch dieses entschied, daß das erste Urteil einfach zu bestätigen sei.

Kaum hatte Friedrich II. von dieser Entscheidung Mitteilung erhalten, als er den Kammergerichtspräsidenten Großkanzler von Fürst und drei Regierungsräte in Cüstrin, die Kammergerichtsräte Friedel,

Graun und Ransleben am 11. Dezbr. 1779 vor sich fordern ließ. Er war von der Gicht geplagt und saß in seinem Lehnstuhle, sich auf den Krückstock stützend. Es war ein sehr ungnädiger Empfang. (Vgl. Carlisle Bd. 5.) Mit heftigen Worten redete er sie an. „Sie müßten wissen, sagte er, daß der geringste Bauer und Bettler ebenso ein Mensch sei, wie der König. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher, als eine Diebesbande.“ Sie hätten den Namen des Königs, in dessen Auftrag und Sinne sie Recht zu sprechen hätten, zu Gunsten eines Edelmannes „grausam gemißbraucht“. „Ich will ein Exempel an Euch statuieren, dessen man sich erinnern soll! — Aus meinen Augen!“ Der Großkanzler von Fürst wurde seines Amtes enthoben; Graf Carmer kam an seine Stelle. Die Räte, welche das erste Urteil gefällt hatten, ebenso wie die Cüstriner, wurden fast sämtlich abgesetzt und zu Festungsstrafe verurteilt. Auch hatten sie dem Müller allen Schaden zu ersetzen. Der Landrat Samuel Wilhelm von Gersdorff wurde kassiert, ebenso der Regierungspräsident von Sink. Im Lande machte dieser „ruhmwürdige Eifer“ in der Gerechtkeitspflege des großen Königs tiefen Eindruck. Mit der Sache Vertraute jedoch waren der Überzeugung, daß Friedrich zu weit gegangen sei. Doch ließ es der König in seinem Gerechtkeits- und Billigkeitssinne zu, daß die vornehmen Berliner ungehindert vor der Wohnung des Großkanzlers Fürst vorfuhrten und ihm ihr Beileid über diesen Fall in die Ungnade des Monarchen ausdrückten. Bekanntlich wurde unter Friedrichs Nachfolger der Prozeß noch einmal aufgenommen und den beteiligten Räten zuerkannt, daß sie recht geurteilt hätten; dem Müller wurde jedoch die Entschädigung nicht entzogen.

Inzwischen war der Abistab von Paradies aus Podoskis Händen in die eines Lieblings des Königs übergegangen, d'Anticis. Am 19. April 1777 zeigte er ihm an, daß er vom Könige von Polen zum Abt von Paradies ernannt sei; er bittet wegen der in den preußischen Landen liegenden Güter um die übliche Konfirmation. Der Marquis d'Antici war persona gratissima bei Friedrich. Während eines Reiseaufenthalts im Winter 1776/77 in Berlin hatte ihm der königliche Herr den Titel „Geheimer Rat Sr. Majestät des Königs von Preußen“ verliehen und zum preußischen Agenten bei dem römischen Stuhle ernannt. D'Antici wurde also sofort bestätigt, leistete durch einen Mandatar den Homagialeid und zahlte die üblichen 100 Dukaten „Chargen Jurien“.

1779, den 13. Mai. Der bayerische Erbfolgekrieg war durch den Teschener Frieden beendet. Am 25. Mai wurde hier der Frieden veröffentlicht und 5 Tage später feierte man das Friedensfest.

Um diese Zeit war es, wo man hier der Seidenzucht mehr und mehr Bedeutung beilegte. Der große König hatte es gewünscht, und man kam, da man seine edle Gesinnung aus den Brandgelderunterstützungen kannte, gern seinem Wunsche nach. Im ganzen hatte man 1980 Stück Maulbeerbäume angepflanzt, darunter in der Baumschule auf dem Armenkirchhof an der Reitbahn 1253 Stück. Doch wird in diesem Jahre noch kein Ertrag angegeben. Erst 1780 gewann man $4\frac{1}{2}$ Pfund Rohseide.

In den städtischen Akten werden auch die übrigen Maulbeerplantagen angegeben. Es standen in dem neuangelegten Garten vor dem Kreuztore 411 Bäumchen; im Heidevorwerk (Stadttheide) 10, im Stadtgraben und auf den Wällen 70, auf dem Armenkirchhofe außer der Baumschule 74, vor dem glogauischen Tore und am Anger 50, im Ambrosius'schen Garten 29, im neuangelegten englischen Garten 49, auf dem katholischen Kirchhofe 14 und bei den Bürgern vor der Türe 20 Stämme. Doch wollte die Seidenzucht hier keinen rechten Fortgang nehmen; sei es nun, daß man es trotz aller Aufmunterungen, trotz aller Belehrungen und Anweisungen an der nötigen Sorgfalt fehlen ließ, sei es, daß die Vorbedingungen für die Seidenraupenzucht hier nicht günstige waren, oder endlich, daß aller Sinn sich auf die Tuchfabrikation richtete und man den Seidenbau nur als Nebenbeschäftigung ansah. Kurz, der Bau florierte nicht, und nach dem Tode des großen Königs schlossen die dahin zielenden Bestrebungen mehr und mehr ein.

Friedrichs des Großen Sorge für die geistige Hebung der breiten Masse seiner Untertanen war nicht derartig, wie man von ihm hätte erwarten sollen. Er tat im großen und ganzen wenig für geschickte Lehrer, an denen es daher in Preußen fehlte. Durch das General-Landschulreglement wurde die Anstellung von Invaliden und Handwerkern in den Volksschulen gestattet. Diese Maßregel war wohl wenig geeignet, den Bildungsstand der Einwohner zu heben. Daß der Landesvater über die Bedeutung der Volksschule im Klaren war, läßt sich nicht bezweifeln, daß er aber so wenig dafür tat, lag vielleicht in der Besorgnis, hier schlimme Zustände vorzufinden, bei deren Reinigung seine Kraft erlahmen müsse, und in der Scheu, bei

etwaigen Reformen, die doch gewiß seinen freien Ansichten von Religion und Erziehungsgrundsätzen gemäß gewesen sein würden, in einen zu harten Kampf mit Herkommen, Mißglauben und — Dummheit zu geraten. Er wollte eben seine Kräfte in dieser Sache nicht bis aufs höchste anspannen. In Verfolg seiner Ansicht, daß jeder nach seiner Fassung selig werden könne, hob er im Jahre 1773 die Feier des Himmelfahrtstages auf. (Matthias, Chronik von Crossen, S. 356.) Erst das fromme Ministerium Friedrich Wilhelms II. unter Wöllner stellte diesen Feiertag 1789 wieder her.

Das Jahr 1785 brachte uns einen ungemein harten Winter. Noch im Mai fiel hoher Schnee, dem eine anhaltende Kälte folgte. Am 16. April wurde noch mit dem Schlitten gefahren. Gute Weinjahre waren 1746, 1752, 53, 66, 74, 75 und 81. Den ausgezeichnetsten Wein, aber in der Menge sehr wenig, lieferte das Jahr 1741; dagegen waren die reichlichsten Erträge des Jahrhunderts in den Jahren 1760 und 1783.

Am 17. August 1786 starb Friedrich der Große in Sanssouci, einsam wie er gelebt. Aus seinem Lehnstessel sank er in der Nacht nieder. Sein Kammerdiener Strüßke schlang um das Haupt des Monarchen seinen Arm und blieb auf der Erde zwei Stunden sitzen, bis der Tod den König von seinen Leiden erlöste.

B. Vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Franzosenzeit.

42. Friedrich Wilhelm II. Von 1786 – 1797.

Auf den von uns unvergeßlichen großen König, der gerade für den Kreis Schwiebus zu einem Wohltäter geworden ist, wie kein Regent vor ihm, folgte der Sohn seines Bruders August Wilhelm. Er nahm als König den Namen Friedrich Wilhelm der Zweite an. Groß, stattlich, von gutem Verstande und gewinnender Liebenswürdigkeit schien er wie zum Herrschen geboren. Die Huldigung der Schlesier und damit der Stadt Schwiebus erfolgte am 15. Oktober 1786. Dazu ordnete man Bürgermeister Krehschmer und Kämmerer Balcke ab. Die Kosten für 16 Tage beliefen sich auf 134 Taler; an Wagenschmiere allein auf 1 Tlr. 20 Sgr. Ein Unglücksfall ereignete sich am 24. März 1788. Es war am Ostermontag, gerade während der Kirche, als zwei Knaben im Schloßsee ertranken, Samuel Schulz und Michael Riediger.

Friedrich Wilhelm II. zog 1790 an der böhmischen und mährischen Grenze ein Heer von 150 000 Mann zusammen, zur Bedrohung Oesterreichs und zum Schutze der Türken; doch kam es nicht zum Kriege, den Preußen in Anbetracht seiner schlechten Finanzlage auch garnicht durchführen konnte. Die Beschwerden der Durchmärsche für Crossen waren sehr drückend. Dort wurde ein großes Kriegsmagazin errichtet und außer den schon früher vorhandenen Räumen 24 Böden und 28 Scheunen gemietet. Endlich stellte die Konvention von Reichenbach den früheren friedlichen Zustand wieder her. Dies Jahr war ein gutes Weinjahr, ebenso 1786 und 1789. Im Jahre 1791 gibt der Kämmerer Kramm die Einwohnerschaft der Stadt auf 2482 Personen an, darunter 10 Offiziere und Gemeine. Über zweihundert Personen weiblichen Geschlechts überwogen die Männerwelt. Der Aufschwung in Handel und Fabrikation war damals ein ganz gewaltiger, und die Einwohnerschaft stieg in zehn Jahren um 400 Personen. Im Jahre 1790 forderte die Äbtissin von Giller von der Stadt den Lehnsleid, da sie das Schloß in Schwiebus besitze.

Sie beorderte die städtischen Behörden mehrfach nach Kutschlau, wo sie ihren Einzug halten wollte. Der Magistrat aber weigerte sich entschieden und forderte den Entscheid des Königs, der die von Giller in ihre Grenzen zurückwies. Der Stadt schrieb er: Ihr habt recht getan, der Äbtissin den Eid zu verweigern.

Ein Jahr später, 1792, nahm Preußen an dem Bunde gegen Frankreich teil; das von Tschirschky'sche Regiment kam hier durch und marschierte gegen die Franzosen. Der Ausgang der Kämpfe war der sehr unrühmliche Friede zu Basel, den Preußen allein mit Frankreich abschloß. Es verlor dadurch an Ansehen; man warf ihm allgemein vor, daß es die deutsche Sache verlassen habe. 1793 verwüsteten die Kiefernraupen in vielen Gegenden Schlesiens, auch bei uns, wie in Sachsen viele Forsten. Im Jahre 1794 endlich erschien das schon lange vorbereitete Allgemeine Landrecht; die verhaßte Regie hatte aufgehört, die allein dabei angestellten Franzosen wurden heimgeschickt. Aber der König führte einen verschwenderischen, nicht einwandfreien Lebenswandel, dazu kam das Wöllnersche Religionsedikt, das Machwerk eines Geistlichen, der vom gewöhnlichen Landprediger es durch Liebedienerei und Heuchelei bis zum Geheimen Finanzrate, endlich sogar zum Minister gebracht hatte.

Die mehrfachen Kriege gegen Frankreich, der unerhörte Luxus bei Hofe, die Herrschaft der Lichtenau-Riez brachten eine ungläubliche Menge Geldes in Umlauf; es war viel zu verdienen und viele Personen, nicht zuletzt die Handwerker in den Städten, haben damals ein ansehnliches Vermögen erworben. Aber in dem kurzen Zeitraume von 11 Jahren wurde Friedrichs II. sorgsam gesammelter Staatsschatz von 70 Millionen Talern aufgebraucht und noch 28 Millionen Taler Schulden gemacht, sodaß diese Zeit dem Lande außer den bedeutend vermehrten Staatseinkünften und ungeachtet der holländischen und englischen Hilfsgelder volle hundert Millionen kostete. (Wedekind, Züllichau 314.) Und doch war König Friedrich Wilhelm ein persönlich edler Mann. Aber die unumschränkte Königsmacht, die Willkür und die Unverantwortlichkeit seiner Räte trugen die Schuld. Er hatte den Staat um 2000 Quadratmeilen vergrößert; unter dem preußischen Adler wohnten auf 5250 Quadratmeilen gegen neun Millionen Einwohner.

Der König hatte nämlich bei der zweiten Teilung Polens die Provinz Posen ohne den Neßedistrikt, der schon Friedrich dem

Großen in der ersten Teilung zugefallen war, und in der dritten Teilung Polens 1795 Südpreußen bis über Warschau hinaus erhalten. Nun zog er im Jahre 1796 alle geistlichen Güter und Starosteien in Posen und Südpreußen ein. Das Schicksal traf auch die in Posen liegenden Güter von Paradies. Sie wurden dem Domänen-Amt Meseritz gegen eine dem Kloster bewilligte Kompetenz überwiesen. Am 31. Oktober wurde bereits der Anfang mit der Einziehung der in Südpreußen belegenen Paradieser Klosterforst gemacht. Der Oberforstmeister von Massow setzte das nähere fest. Nach seiner Angabe bestanden die Klosterforsten aus $\frac{2}{3}$ Fichten (Kiefern ?) und $\frac{1}{3}$ Eichen, Buchen und Eichen. Der Pater Vinzenz im Kloster hatte die schlesischen wie die südpreußischen Wälder verwaltet. Er besaß gegründete Kenntnisse im Forstwesen; er hatte vieles Holz mit eigener Hand angelegt und jederzeit dem Posten eines Klosterforstmeisters sowohl zu privatem wie zu allgemeinem Nutzen vorgestanden. Der damals dem Kloster gemachte Vorwurf der Vernachlässigung der Forsten traf nicht den Konvent, sondern die Abtei, die nicht nur keine Forstbedienten hielt, was doch durchaus notwendig gewesen wäre, sondern auch da noch verwüstete, wo etwas angebaut war. (Warminsky, Urk. Gesch. S. 202.) Die Verwaltung sämtlicher südpreußischer Güter ging in die Hände der Regierung über. Auch die Verwaltung der vom Konvent gepachteten abteilichen Güter Hochwalde und Koschmin wurde dem Kloster von der südpreußischen Regierung gegen Compensationsgelder von jährlich 3070 Tlr. 9 Sgr. 1 Pfg. abgenommen. Diese Gelder wurden ihm in vierteljährlichen Raten aus der Regierungshauptkasse in Posen gezahlt. Außerdem erhielt das Kloster an Brennmaterial 257 Klafter Holz. Daneben besaß es an sicher untergebrachten Kapitalien 34572 Tlr. 8 Sgr. 7 Pfg., an unsicheren 18555 Rtlr. 29 Sgr. 10 Pfg. Die Gelder waren meist Hypotheken. Damals waren im Kloster 1 Prior, 34 Geistliche und Kleriker, 2 Novizen und an Bediensteten 1 Kapellmeister, 5 Musikanten, 1 Sakristan, 3 Kirchenglieder und 1 Bälgetreter. Die Kirchenglocken des herrlichen Gotteshauses, das 1788 neue Turmaufsätze erhielt, sind wahrscheinlich 1779 durch den Glockengießer Friedrich Gotthold Körner zu Fraustadt und Lauban gegossen worden, wenigstens stand das Kloster mit dem Genannten in brieflichem Verkehr. Vier Glocken von 34, 17, 10 und 3 Zentner 90 Pfund waren vorgesehen. Die Orgel stammt aus dem Jahre 1789, kurz nach der Vollendung des

Baues der Türme. Sie hat 26 klingende Stimmen, darunter zwei Rohrwerke. Erbaut hat sie der Orgelbauer Johann Gottlieb Petera. Kirche und Kloster zeigen die Formen einer in Rokoko übergehenden Renaissance, wie sie zu Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland üblich war. Der Grundbau der Kirche ist die gothische Basilika, errichtet in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

43. Friedrich Wilhelm III. 1797–1840. Bis zur Franzosenzeit 1806.

Am 16. November 1797 starb Friedrich Wilhelm II., und es folgte ihm in der Regierung Friedrich Wilhelm III. Von Sinn einfach und bieder, gottesfürchtig und rechtschaffen, zeichnete er sich durch die größte Sparsamkeit und Einfachheit aus. Sein Familienleben mit der uns unvergeßlichen Königin Luise war das glücklichste. Die Huldigung bei diesem Monarchen gestaltete sich einfacher, wie bei Friedrich Wilhelm II. Sie fand am 6. Juli 1798 in Berlin statt. Die Stadt Schwiebus ernannte zu ihrem Vertreter nach dem Vorschlage der Glogauer Kammer den Stadt- und Ratsdirektor Holze in Glogau. Groß und schwierig war die Aufgabe, die der junge 27 jährige König lösen sollte. Es war eine sturm bewegte Zeit und die preußische Monarchie hatte weder im inneren noch im äußeren Staatsleben den Anforderungen der Gegenwart Rechnung getragen; unzählige Mißbräuche, die sich in alle Zweige der Verwaltung eingeschlichen hatten, mußten abgestellt, unwürdige Günstlinge des verstorbenen Königs entfernt, strenge Ordnung und weise Sparsamkeit an die Stelle des Wohllebens und der zügellosen Verschwendung gesetzt werden. Das geschah; die ersten Regierungshandlungen des Königs atmeten Ernst und Güte. Er ging dem Volke mit dem löblichsten Beispiele voran; tätig, ordnungsliebend, sparsam, suchte er das Glück nicht im äußeren schimmernden Glanze; sondern einfach in Wünschen und Sitten lebte er an der Seite seiner schönen und edlen Gemahlin mit reinem, frommem Sinn wie ein Hausvater unter den Seinen und ging in allen häuslichen Tugenden den Besten seines Volkes voran. Hier in Schwiebus wurde seine Thronbesteigung mit Jubel gefeiert.

1775 war der erste evangelische Küster Karl Friedrich Bankwitz gestorben. Die Schule, welche er bei Emanation des General-Land-Schul-Reglements in seinem Hause errichtete, hatte er in den

letzten Jahren seines Lebens nicht mehr geleitet, sondern es war dieselbe von dem Tuchmachermeister Johann Tobias Reimann fortgeführt worden. Daher richtete sich auch nach Bankwitz Tode die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger besonders auf Reimann; er wurde 1775 einstimmig zum Küster gewählt. Natürlich blieb er auch bis zu seinem Tode Lehrer der Neben- und Armenerschule. Als der Kantor Klix 1779 Pastor in Liebenau wurde, wählte man den Predigtamtskandidaten Gottlieb Benjamin Willmann zum Kantor. Bisher war Willmann Präsekt des Sängerkhore in Grünberg gewesen und wurde von dem Inspektor Frißch sehr empfohlen. Interessant ist übrigens die Art und Weise, wie damals eine Wahl vorgenommen wurde. Nach dem General-Landschulreglement mußte der Probekandidat sonntags in der Kirche einen Gesang leiten und auch selbst singen. Am Montag fand dann ebenfalls in der Kirche eine Lehrprobe mit den Schulkindern statt. Hierauf hatte der Oberpfarrer Wilke ein schriftliches Gutachten über die Kenntnisse und das Lehrgeschick des Kandidaten abzugeben. Endlich wählte der Magistrat diejenigen 3 Kandidaten, welche ihm am besten gefielen. Über diese 3 Bewerber hatten nun die 11 Gewerke der Tuchmacher, Bäcker, Maurer und Zimmerleute, Töpfer, Schuhmacher, Kürschner, Tuchscherer, Schneider, Schlosser und Schmiede, Böttcher, Fleischhauer, und außer den Gewerken die Akzise- und Steuerbeamten und sonstige Bürger, welche keiner Innung angehörten, wie die Stadtrichter, Ärzte usw. ihre Stimme abzugeben. Wer die meisten Stimmen erhielt, war gewählt.

Der Organist Brettschneider lebte und amtierte in Schwiebus bis zu seinem Tode im Jahre 1796. Unterricht scheint er in den letzten Jahren nicht mehr erteilt zu haben; denn der Magistrat erneuerte bei der königlichen Kriegs- und Domänenkammer in Glogau sofort wieder den Antrag, bei der Schule einen Rektor anzustellen und die Einkünfte des Organisten zu seiner Besoldung zu verwenden, da in den letzten Jahren an der Bürgerschule nur ein einziger Lehrer, der Kantor Willmann, gewesen sei. Die königliche Kammer erklärte aber, daß das Einkommen des Organisten unbedingt auch dem Organisten verbleiben müsse und durchaus keine Verschlechterung der Stelle vorgenommen werden dürfe. Wenn die Stadt Schwiebus einen Rektor anstellen wolle, so dürften die Lehrer nicht mehr das Schulgeld selbst einziehen, sondern es müsse, wie es das Zirkular d. d. Breslau, den 31. Dezember 1768 vorschreibe, eine Schullsteuer von

allen Einwohnern der Stadt erhoben und das Gehalt der Lehrer fixiert werden. Da der Magistrat diese Einrichtung bei den Komunitäts-Repräsentanten durchaus nicht durchsetzen konnte, so blieb alles beim alten, und es wurde ein neuer Organist gewählt. Die Zahl der Bewerber war zwar nicht gering, es befanden sich sogar mehrere Predigtamts-Kandidaten darunter, aber unter allen, welche zur Probe berufen wurden, war keiner, der die Orgel so gut gespielt hätte, daß sich die Gemeinde daran erbauen konnte. Darum verzichtete der Magistrat auf sein Besetzungsrecht und schrieb an die königliche Kammer in Glogau, sie möchte einen tüchtigen Organisten nach Schwiebus schicken. Darauf antwortete die Kammer einen Monat später, sie hätte den Wunsch des Magistrats bei den Spiel-leuten der Militärmusik in Glogau bekannt gemacht; aber es hätte sich unter den Musikern keiner gefunden, welcher fähig oder willens wäre, in Schwiebus die Orgel zu spielen. — Es mußten daher noch andere Bewerber nach Schwiebus berufen werden. Von diesen wurde endlich der Präfekt Johann Andreas Christoph Baumecker aus Trossen zum Organisten gewählt. Er hatte rein und ohne Fehler die Orgel gespielt, und ein gewisser Kiepert, welcher als Sachverständiger über sein Orgelspiel gehört wurde, bekundete, daß er unter allen Bewerbern am besten die Orgel gespielt hätte. Aber mit den wissenschaftlichen Kenntnissen des Baumecker stand es sehr schwach. Der Oberpfarrer Wilke bemerkte in seinem Berichte an den Schulinspektor, daß der Kandidat namentlich im Rechnen schwach und in der regula de tri und im Kettensatze ganz unbewandert sei. Auf Anordnung des Kreis-schulinspektors Burchard mußte Baumecker daher noch das königliche Lehrerseminar in Breslau besuchen, um sich die fehlenden Kenntnisse zu erwerben. Er war damals schon 28 Jahre alt.

Johann Andreas Christoph Baumecker war im Jahre 1768 zu Hann im Thüringischen geboren. Seine Eltern waren in seiner Jugend nach Halberstadt gezogen und hatten dort einen Branntweinhandel gehabt. In dieser Stadt hatte er die Martinischule besucht und Gesang und Orgelspiel erlernt und war in verschiedenen Städten Deutschlands Präfekt des Sängerkhors gewesen. Unter dem 9. August 1797 wurde die Dokation für den Seminaristen Baumecker ausgestellt und nach Breslau geschickt. In der Bestallung wurde der Berufene verpflichtet, bei allen heiligen Handlungen in der Kirche die Orgel zu spielen, bei Begräbnissen dem Kantor im Gesange beizustehen

und täglich an den Nachmittagen drei Stunden in der Schule zu unterrichten. Dafür werden ihm zugesichert: 30 Taler aus der Kirchenkasse, 30 Taler Schullehrergehalt, 12 Taler Wohnungsmiete, 2 Klaftern Deputatholz, ein Neujahrsumgang, die Hälfte des Opfers an den drei großen Festen vor den Kirchthüren, bei jeder Kommunion die Hälfte des Opfers auf dem Altare, bei Trauungen und Begräbnissen nach der Taxa Stolae. Am 1. Oktober 1797 trat Baumecker sein Amt an.

Am 25. Dezember 1798 starb der Küster und Glöckner Johann Tobias Reimann, und damit löste sich auch seine Kleinkinder- und Nebenschule auf. An seine Stelle wurde unter dem 23. Juli 1799 der Predigtamts-Kandidat Friedrich Ernst Gimmler zum Küster und Glöckner und ersten Lehrer an der Nebenschule berufen. — Im Jahre 1799 starb auch der Kirchenvater Balcke, der ebenfalls eine Volks- und Nebenschule geleitet hatte. Auf den Wunsch des Kreis Schulinspektors Superintendenten Magdeburg zu Ochelhermsdorf wurde jetzt aber ein junger Lehrer, der Seminarist Johann Gottfried Leonhard aus Breslau als zweiter Lehrer an der Nebenschule angestellt. Derselbe blieb in Schwiebus bis zum Jahre 1810, wo er Kantor in Königswalde wurde.

Bei Beginn des 19. Jahrhunderts (1. Januar 1801) waren in Schwiebus also vier evangelische Lehrer angestellt: Der Kantor Willmann und der Organist Baumecker an der Hauptschule, der Küster Gimmler und der Lehrer Leonhard an der Nebenschule.

Als im Jahre 1804 der Organist Baumecker starb, machte die Besetzung schon keine Schwierigkeiten mehr. Das Schullehrer-Seminar zu Breslau konnte sofort einen des Orgelspielens kundigen Lehrer nach Schwiebus schicken. Am 8. September 1804 wurde der aus Sprottau gebürtige Seminarist Karl Jakob Jaenichen zum Organisten nach Schwiebus berufen. Er hat das ihm übertragene Amt bekleidet bis 17. Juli 1827, wo er ganz plötzlich starb.

Der Küster und Glöckner Friedrich Ernst Gimmler starb schon 1805, und der Superintendent Magdeburg empfahl dem Magistrate, den Lehrer Leonhard, welcher ein tüchtiger Lehrer wäre und auf regelmäßigen Schulbesuch hielt, in dessen Stelle zu wählen. Die Schwiebuser Bürger liebten aber gerade dies letztere nicht besonders. Sie wollten ihre Kinder zu Hause behalten, wenn sie im Hause gebraucht würden. Deshalb übergingen sie Leonhard und wählten lieber den Tuchmachermeister Gottfried Emanuel Reimann, den Sohn

des früheren Küsters gleichen Namens. Da aber Reimann nicht die nötigen Schulkenntnisse besaß, so mußte er erst ein Jahr lang nach Breslau gehen, um das dortige Schullehrerseminar zu besuchen, ehe er sein Amt antreten durfte.

In den Jahren 1807 und 1808 hatte die Schule große Störungen zu erleiden. Auch klagten die Lehrer sehr, daß sie so viel Ausfälle von Schulgeld zu erleiden hätten, während doch das Schulgeld den Hauptteil ihrer Einnahme bildete. Von 1808—1812 lag bekanntlich eine Schwadron des neumärkischen Dragonerregiments in Schwiebus. Der Major von Wedell schloß deshalb mit dem Kantor Willmann einen Vertrag, nach welchem sich dieser verpflichtete, die Kinder aller Soldaten unentgeltlich zu unterrichten. Dafür bekam er jährlich 25 Taler als Entschädigung aus der Regierungskasse. Als 1812 dieses Regiment nach Oppeln verlegt wurde, blieben die Frauen mehrerer Soldaten bis 1815 in Schwiebus wohnen, und Willmann unterrichtete deren Kinder auch ferner noch umsonst. Dafür bekamen seine Erben nach Willmanns Tode im Jahre 1823 von dem Kriegsministerium noch 40 Tlr. an rückständigem Salair nachgezahlt.

Am 19. November 1808 war die neue Städteordnung für den preußischen Staat erlassen und im Jahre 1809 auch in Schwiebus eingeführt. Auch die königliche Kriegs- und Domänenkammer in Glogau wurde aufgelöst und dafür eine Regierung mit ihrem Sitze in Liegnitz errichtet. Demnach gehörte der Kreis Schwiebus nun zum Regierungsbezirk Liegnitz. Wie es die Städteordnung vorschreibt, wurden jetzt von sämtlichen steuerzahlenden Bürgern auch Stadtverordnete gewählt. Die Stadtverordneten wählten wieder einen Magistrat, dessen Mitglieder Ratmänner genannt wurden. Die Regierung zu Liegnitz setzte nun auch fest, daß am 16. September 1809 eine Schuldeputation gewählt werden sollte, deren Zusammenetzung aus ein bis zwei Magistratsmitgliedern, zwei Stadtverordneten und zwei Familienvätern bestehen sollte. Diese Deputation trat jetzt in Tätigkeit; sie bestand aus:

1. dem Ratmann Markhardt als Vertreter des Magistrats,
2. den beiden Stadtverordneten Mühlpsforth und Kramm,
3. den Bürgern Kaspar Friedrich Schulz und Wilhelm Ambrosius als Vertreter der evangelischen Familienväter,
4. den Bürgern Benjamin Wolff und Samuel Ferdinand Balcke als Vertreter der katholischen Familienväter.

Die neuerwählte Schuldeputation hielt nun mehrfache Sitzungen ab, ohne den Oberpfarrer Wilke zuzuziehen oder ihm den Vorsitz in der Schuldeputation einzuräumen. Darüber beschwerte sich der Oberpfarrer bei der vorgesetzten Behörde. Die königliche Regierung zu Liegnitz gab darauf folgenden Bescheid: Der Lokalinspektor hat im Auftrage der königl. Regierung die oberste Aufsicht über das gesamte Schulwesen der Stadt, während die Schuldeputation die Rechte der Familien und der Stadt zu vertreten hat. Da nun in nicht seltenen Fällen Streitfragen zwischen der Schule und den Familien, namentlich in betreff der Schulveräumnisse, der Bestrafung der Kinder, entstehen, so muß der Lokalinspektor über den Parteien stehen, da er als erste Instanz in allen Streitfällen zu entscheiden hat. Daß der Lokalinspektor den Vorsitz in der Schuldeputation habe, kann daher nicht sein; es ist auch gar nicht nötig, da er als oberster Aufseher über das Schulwesen immer in der Lage ist, jeden Beschluß der Schuldeputation, welcher ihm als ein verderblicher erscheint, solange zu inhibieren, bis die Entscheidung der königl. Regierung eingeholt ist. (Vgl. Prof. Herm. Meier, Schwiebuser Schulchronik.)

Am 14. September 1800, nachts 2 Uhr starb der zweite Prediger Samuel Gotthilf Knispel, ein Mann, dessen Verdienste um die Sammlung, Sichtung und Ordnung der Dokumente, soweit sie die Geschichte der Stadt betreffen, allgemein anerkannt werden müssen. Seine Aufzeichnungen, die „Geschichte der Stadt Schwiebus von ihrem Ursprunge an bis auf das Jahr 1763“ sind noch heut eine Fundgrube für den Geschichtsfreund, umsomehr, da in einer nachlässigen Wirtschaft vor einigen Jahrzehnten so manches Schriftstück aus den städtischen Akten verloren oder verworfen worden ist. Knispel war 79 Jahre alt geworden. Am 17. November wurde der Sarg in die evangelische Kirche getragen; die Glocken beider Konfessionen läuteten. Der Oberpfarrer Wilke hielt ihm die Leichenrede über Ebr. 13, 17: Gedenket an eure Lehrer! Nach der Predigt und dem Liede: „Schlaf Edler sanft!“ wurde er auf dem Kirchhofe in der Salkauer Straße beigesetzt. Sein Sohn, Rektor in Freistadt in Schlesien, hielt ihm hier die Grabrede über Gal. 6, 9: Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden! Das hat er sein Leben lang getan; er ist nicht müde geworden, bis er ausruhen durfte in seiner Kammer.

Seine Stelle muß einige Zeit lang interimistisch verwaltet worden sein; denn erst am 15. April 1803 wurde sein Nachfolger

der Rektor Johann Gottlieb Hintsch, bisher in Schwerzenz in „Südpreußen“ tätig. Sein Salarium betrug sechzig Taler, zehn Klaftern Holz, ein Drittel der Akzidentien, die Einkünfte des Klingelbeutel und vier Offertorienopfer. Die Bestallung ist vom Bürgermeister Krehschmer und den Ratsherren Balcke, Mirus, Kramm und Kiepert unterschrieben. Als Gemeinde-Repräsentanten sind die Stadtgerichts-assessoren Röstel, Zschert und Ambrosius genannt. Die Ältesten der Bäcker sind Karl Wilh. Müller und Christian Gensjäger; der der Fleischhauer Emanuel Schulz; der Tuchmacher Sam. Benj. Pfundt und David Georg Klämbt; der der Schuhmacher Joh. Gottfr. Petschack; der Tuchscherer Joh. Sam. Bauer; der Schneider Friedr. Wendt; der Kürschner Joh. Georg Barm; der Schmiede Christian Böhr; der Töpfer Benj. Gottl. Kuche; der Böttcher Christian Gottlob Freyr, Nebenältester; endlich der Tischler Joh. Gottl. Kärger.

1801 fiel der Fleischermeister Sachse am 15. Juli vom Wittener Wege in den Bach, der die Wittener Mühle treibt. Aus Altersschwäche konnte er sich nicht allein retten und mußte ertrinken. Er war 83 Jahre 7 Monat alt geworden.

1802 war große Kälte. Der Wein und die Obstbäume erfroren. Die Erde war nach des Chronisten Aufzeichnung 3 Ellen und noch tiefer gefroren.

Am 4. Juli 1803, nachmittags 4 Uhr, schlug der Blitz in das Schloßporwerk und zündete, so daß in kurzer Zeit 14 Häuser und 30 Scheunen in Asche gelegt wurden. Eine alte Frau, die sich nicht rechtzeitig retten konnte, kam in den Flammen um. Ferner verbrannten 6 Ochsen, 1 Pferd und 10 Schweine. Die Getreidepreise waren recht hohe. Weizen galt 5 Tlr. 15 Gr., Roggen 2 Tlr. 16 Gr., Gerste 2 Tlr. 12 Gr., Erbsen 2 Tlr. 15 Gr. Das Quart Butter stieg auf 10 Sgr.

Auch 1804 zeigte im Februar heftige Kälte. Die Teuerung hielt an. Weizen galt 6 Tlr., Roggen 5 Tlr. 10 Sgr., Gerste 4 Tlr., Erbsen 4 Tlr. 24 Sgr., Hafer 2 Tlr. 2 Sgr. Die Preise stiegen noch mehr im folgenden Jahre. Da war eine mehr als große Teuerung. Weizen 10 Tlr., Roggen 8 Tlr. 16 Sgr., Gerste 6 Tlr. 20 Sgr., Hafer 5 Tlr. 10 Sgr., Erbsen 8 Tlr., Hirse 16 Tlr., Kartoffeln 3 Tlr. Ein Quart Butter stieg auf 15 Sgr. In Sachsen war die Teuerung noch größer. Dort stieg der Weizen bis auf 17, der Roggen auf 16 Tlr., die Gerste galt 14 und der Hafer bis 10 Tlr. pro Scheffel. Mehrere Personen (3) nahmen sich hier aus Not das Leben.

Um diese Zeit 1805 und 1806 saßen im Magistratskollegium: Justizrat Bürgermeister Kretschmer, Polizei-Bürgermeister Gellrich, Kämmerer Balcke, Senator und Kaufmann Mirus, Senator Kiepert und Senator und Tuchmacher Kramm. Die Einwohnerzahl betrug 3114 Menschen, nämlich 1437 männliche und 1677 weibliche. Diese Ziffer stieg bis zu Ende der Befreiungskriege auf 3412 Personen, und diese Zahl hielt ungefähr bis zum Jahre 1820 an.

In all diesen Jahren nach dem Frieden Preußens zu Basel 1795 hatten die blutigsten Kriege gegen Frankreich fast ununterbrochen gedauert. Preußen nahm daran keinen Anteil. In dem Lande jenseits des Rheins hatte sich ein außerordentlicher Mann, ein glücklicher Soldat vom einfachen Leutnant bis zum Konsul der Republik und jetzt 1804 zum Kaiser von Frankreich emporgeschwungen. Es war Napoleon Bonaparte. Alle Verhältnisse und Ordnungen waren durch ihn umgeworfen; schon mehrfach hatte er Österreich besiegt und schon war des Übermächtigen Einfluß in Deutschland durch Gründung des Rheinbundes überwiegend. Bis jetzt hatte er Preußen verschont, sogar vieles getan, um sich dessen Freundschaft zu erwerben und zu erhalten. Allein es lag bei der List und Verschlagenheit des Korsen nur zu sehr klar, daß auch an Preußen die Reihe kommen würde, wenn er mit den übrigen Feinden fertig wäre. Und dieser Staat war auf nichts eingerichtet, das Heer in Unordnung, die Ausbildung veraltet, alte Heerführer, die dem jungen aufstrebenden Genie nicht gewachsen waren. Und dabei streiften die Friedensliebe Friedrich Wilhelms des Dritten und seine Zuversicht zu Napoleons freundlichen Gesinnungen beinahe an Aberglauben. Er sollte schrecklich erwachen.

Napoleon hatte im Jahre 1805 Österreich aufs neue zum Kriege gezwungen, und dieses suchte im Bunde mit Rußland das Joch des Eroberers abzuschütteln; Preußen selbst blieb neutral wie bisher. Alle Welt schaute mit Spannung auf den Ausgang des Kampfes. Da fiel der Dezemberschlag von Austerlitz und zugleich die Maske der Freundlichkeit Napoleons gegen Preußen. Nun konnte er sein wahres Gesicht zeigen.

Es begann das unglücksschwere Jahr 1806, dessen Herbst uns die Stürme eines Krieges im Lande, den Niedergang des preußischen Waffenruhms und fast den Ruin seiner Staaten bringen sollte. Napoleon hatte im vergangenen Jahre Preußen und seinen König

Friedrich Wilhelm III. schon mehrfach nichtachtend behandelt. Er war im Mai 1805 durch preußisches Gebiet in Bayern gezogen, ohne auch nur eine Anfrage an den König oder hinterher ein Wort der Entschuldigung und Begütigung zu finden. Den Minister Haugwitz, den Friedrich Wilhelm III. zu ihm als Abgesandten beordnete, hielt er vor der Dreikaiserschlacht von Austerlitz mit leeren Versprechungen hin; dann, nachdem er Oesterreich und Rußland besiegt hatte, behandelte er Preußen mit Spott und Nichtachtung. Er hatte ihm vorher Hannover als Gebietsentschädigung versprochen, nun, nach der siegreichen Schlacht gab er es an England. Da drängte die Kriegspartei in Preußen immer mehr und mehr den König, seine Nachgiebigkeit — er wollte den Frieden um all und jeden Preis erhalten, vielleicht, weil er selbst das Unglück bei der mangelhaften Heeresverfassung vorausjah — fallen zu lassen und den Krieg zu erklären.

C. Die Franzosenzeit.

44. Von 1806 – 1813.

Das geschah am 8. Oktober 1806. Aber schon am 10. Oktober verlor Preußen das Treffen von Saalfeld und am 14. die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt. Der Schwiebuser Chronist berichtet in größter Kürze nun folgendes: „Der Prinz Louis Ferdinand, Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen (also der Bruder des Prinzen August, der später Wilkau zum Besitz erhielt), fällt in der Schlacht bei Saalfeld. Die Franzosen verbreiten sich in der Mark Brandenburg. Viele zerstreute Soldaten von verschiedenen Regimentern der Königl. Preussischen Armee gehen durch unsere Stadt. Das Reservekorps unter dem Befehle des Generals Kalkreuth sammelt sich bei Magdeburg. Der Feldmarschall Möllendorf, welcher mit einigen Bataillonen davon nach Erfurt marschierte, wird daselbst umringt und gefangen genommen.

Am 16. Oktober wird ein anderes Korps von 18 000 Mann bei Halle umringt, gefangen genommen oder zerstreut. Der König von Preußen will nach Graudenz gehen. — Der Prinz Hohenlohe soll mit einem Korps nach Stettin gehen, um die Oder zu verteidigen, wird aber am 27. Oktober bei Zehdenick und am 28. Oktober bei Prenzlau geschlagen und gefangen genommen.

Am 5. November kam in Schwiebus ein Kommando von 27 Mann Königlich bayrischer Kavallerie an. Nach Verlauf einer Stunde folgten ihnen drei französische Husaren von Frankfurt, welche eine vorher der Stadt auferlegte Tuchrequisition ausführen sollten. Sie bekamen aber nur eine geringe Anzahl von Stücken. Hierauf erschien bald eine größere Exekutionsmannschaft und trieb die Lieferung mit Gewalt ein.

Auch den Bayern mußten Tuche gegeben werden, ja sie geberdeten sich wie die unumschränkten Herren der Stadt. Die Tore wurden von ihnen besetzt, und alle Landleute, die mit Pferden in die Stadt kamen, wurden nicht eher hinausgelassen, bis sie eine Kontribution erlegt hatten. Aber was wollte das bedeuten gegenüber dem großen nationalen Unglück. Man hörte ringsum nichts weiter als von

Kriegen und Kriegsgeschichten. Viele der preußischen Soldaten hatten die Fahnen verlassen und waren nach Hause geeilt. So erzählt man sich, daß ein Sohn aus der Nachbarschaft von Schwiebus nächtlich an das Fenster des elterlichen Hauses klopfte und auf den Vorhalt der erschreckten Bewohner: Nun, Wilhelm, du mußt ja bei dem Heere bleiben, die Antwort gab: Wir sind alle nach Hause gegangen! Kurz, die ganze preußische Armee war zersprengt, alles flüchtete; der Feind überzog die Mark Brandenburg, Pommern, Südpreußen und ganz Schlesien. In der letztgenannten Provinz wurden Breslau und Schweidnitz geschleift. Die Festungen Stettin, Cüstrin, Spandau und Magdeburg ergaben sich. Auch das Fürstentum Halberstadt, das Fürstentum Hildesheim, die Herrschaft Hohenstein, das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel wird den 10. d. Mts. von kaiserlich französischen Truppen besetzt, Sulda und Hessen-Kassel wird in Besitz genommen, das Militär wird in Sulda entlassen, das hessische kriegsgefangen.

Am 10. November kam ein Kommando Königl. Württembergischer Kavallerie hier durch, um von hier aus Meßeritz zu erreichen. Einige Mann der Truppe ritten an die Fenster und erpreßten Tabakspfeifen und Tabak. Des nachts um 2 Uhr kam es wieder zurück, und nachdem es hier gefrühstückt, ging es sofort nach Züllichau zur bayrischen Armee ab. Um diese Zeit wurde von den Juden das preußische Kourant um hohes Agio eingewechselt; man zahlte für einen Friedrichsdor 6½ bis 7 Taler, für preußisches Kourant 4 bis 5 Prozent Aufschlag. Jene Truppe vom 10. November war nur der Vorbote gewaltiger Durchmärsche. Vom 13. November ab ging die gesamte französische Armee nach Südpreußen und die bayrisch-württembergische nach Schlesien. Der Schwiebuser Kreis wurde beordert, nach Züllichau zu liefern. Am 17. November kam eine Abteilung französischer Dragoner hierher, um wegen des noch nicht abgelieferten Tuches Exekution auszuüben. Die Stadt sollte 7200 Ellen geben; da diese aber nicht vorhanden waren, so wurden zwei Deputierte nach Frankfurt abgeschickt und um Erlaß der für die damalige Zeit ungewöhnlich hohen Lieferung gebeten. Die beiden Abgeordneten waren der Apotheker Knispel und Posamentierer Kottowsky. Nun wurde zwar etwas von der Kontribution nachgelassen, sie aber doch nicht gänzlich getilgt und auf eine bestimmte Menge von Ellen abgeschlossen. Infolgedessen mußten die beiden Deputierten nebst

dem Kämmerer Kiepert zum zweiten Male nach Frankfurt reisen und sich dort mit dem Bureau abfinden. Sie bezahlten 110 Stück Friedrichsdor und lieferten 3100 Ellen Tuch im Werte von 2000 Talern.

Nun ging das Kommando von Schwiebus mit dem Tuche ab; jedoch vergaß es nicht, Exekutionsgelder in Höhe von 288 Talern mitzunehmen, ohne was es — und das war nicht gering — während der Exekution an Verpflegung hier aufbrauchte. Nun war einen Monat scheinbar äußere Ruhe eingetreten; doch gingen die Lieferungen an Brot, Getreide, Heu, Hafer, Holz, Tuchen, Schuhe usw. ruhig ihren Gang. In den letzten Tagen des Dezember, am 28. und 29. ging das Korps des General-Feldmarschalls Soult hier beim Schießhause die Gräbik-Rietschüler Straße entlang, um nach Südpreußen zu marschieren. Zu derselben Zeit erschien auch das Bernadotte'sche, welches in der Stadt frühstückte. Inmitten dieser Leidenszeit war es eine große Gnade von Gott, daß der Herbst 1806 sehr warm und trocken war. Bis in den November dauerte die milde Jahreszeit. Das Obst war prächtig und reichlich gediehen. Auch die folgenden Wochen im Winter brachten gelindes Wetter. Doch waren die Getreidepreise sehr hoch gestiegen. Man bezahlte Weizen mit 4 Tlr. 20 gGr., Roggen mit 4 Tlr., Gerste mit 1 Tlr. 16 gGr., Hafer mit 2 Tlr., Erbsen mit 4 Tlr. Ein Quart Butter wurde mit 8 gGr. und 1 Quart Bier mit 6 Pfennigen gekauft. Das gelinde Wetter hielt auch in dem Anfange des neuen Jahres an, das den schon arg geschätzten Einwohnern von Schwiebus noch neue Lasten auferlegte. Denn am 10. Januar wurde das Kontributionsgeld für die Häuser eingezogen. Es betrug von 4 Talern ab bis auf 23 Taler.

Zugleich mit der Kontribution zogen auf Befehl des Kaisers Napoleon sechs Gendarmen hier ein, welche die Sicherheit unseres Kreises überwachen sollten. Die Kriegswirren hatten auch einen Mann in den Tod getrieben. Im September 1806 vermißte man einen Tuchmacher Sydow. Er war und blieb wochenlang ver schwunden. Jetzt, am 19. Januar, fand man ihn auf dem überbauten Kirchhofe in der Salkauer Straße unter dem Dache erhängt vor. Sein Leichnam war schon größtenteils in Verwesung übergegangen.

Im Februar fand ein toller Streich eines preußischen Streifkorps hier und in der Umgegend statt, der Schwiebus leicht hätte zum allergrößten Nachteil gereichen können, zum mindesten aber ihm neue Lasten und Bedrückungen auferlegte. Eugen von Hirschfeld

hatte im Rücken der Franzosen ein fliegendes Korps Husaren errichtet. Sechs Mann von dieser kleinen Schar, die im ganzen 200 Bewaffnete zählen mochte, trafen am 22. Januar 1807 in Zielenzig ein und erbeuteten 13 französische Pferde. Am nächsten Tage erschien dort die ganze Schar. Sie führte auch mehrere Wagen mit Gewehren bei sich, die sie an der Warthe den Feinden abgenommen hatte. Über Sternberg und Topper ging der Zug weiter. Am 2. Februar, vormittags 11 Uhr, sprengte Hirschfeld mit dem Leutnant v. Wedel und einer Patrouille von 20 Dragonern und Husaren durch das Odertor in Crossen und überfiel die ganz sorglose Besatzung, die 104 bayrische Reiter und 14 französische Fußgänger zählte. Wer den Preußen Widerstand leistete, wurde niedergehauen oder erschossen. Die Kanonenkugeln, die in zwei Kähnen von Crossen nach Cüstrin geschafft werden sollten, ließ der kühne Parteigänger sämtlich in die Oder werfen, wobei ihm die Crossener hilfreiche Hand leisteten. Ihm schlossen sich etwa 10 neue Parteigänger an. Jetzt, nachmittags gegen 3 Uhr, richtete Hirschfeld seinen Zug über Niekern nach Züllichau. Dort wollten polnische Ulanen gerade durch die Schwiebuser Vorstadt reiten. Hirschfeld jagte sie sofort auseinander. Einige verloren ihr Leben, andere ihre Freiheit. Nach Schwiebus kamen die Verwunden nach dem Berichte von Leonhard am 5. Februar. Er meldet: „Ein Kommando preussischer Kavallerie nimmt unweit Schwiebus einen französischen General (?) gefangen. Es kommen dann vom Kommando fünf Mann nach Schwiebus und entwaffnen die vom französischen Kaiser errichtete Gendarmerie und nehmen auch die Pferde derselben, sowie die Schuhe, welche für die Bayern in Glogau bestimmt waren, und auch Königl. Preussische Gelder mit, woran sie sehr übel taten, indem sie uns als unbedeutendes Freikorps nicht schützen konnten.“ Die Schuhe und Stiefel wurden auf zwei Wagen geladen und unter Jubel zur Stadt hinausgebracht. Zwei Schwiebuser bestiegen die Gendarmeriepferde und schlossen sich dem Hirschfeldschen Korps an. Es war in diesen Leuten, wie von Cöln (II. 68) sagt, viel Bravour, aber keine Kenntniss, viel Gemüt, wenig Verstand. Das Hauptkorps stand bei Naumburg, von wo es unkluger Weise Truppen nach Sagan und Sprottau geschickt und sich dadurch geschwächt hatte. Nun wurde es durch eine Abteilung Franzosen und Bayern angegriffen. Es zog sich über die Boberbrücke nach Christianstadt zurück, woselbst sich die Infanterie befand,

beging aber die Unvorsichtigkeit, die Brücke frei zu lassen, statt sie abzubrechen. Kein Wunder, daß es nun geschlagen und vernichtet wurde. Die Kavallerie rettete sich jedoch in den Priebuser Forst, von wo aus der Leutnant von Rochow mit 18 Mann in Sagan 60 Bayern in kühnster Weise aufhob. Zwei Offiziere, Sohn und Wilhelmi ließ der französische Kommandant am 26. Februar auf dem Hornwerke in Cüstrin erschießen. Eugen von Hirschfeld rettete sich, trat hernach in englische, später in spanische Dienste. Er starb am 15. Januar 1811 in der Schlacht bei Plaa, unweit Carragona, als Führer der Avantgarde des Generals von Sarsfeld.

Die Vergeltung für diesen Streich am 5. Februar von seiten der Franzosen ließ nicht lange auf sich warten. Schon am 6. dieses Monats kam ein Kommando französischer Infanterie von Mezeritz aus hierher, um zu sehen, ob sich die Preußen noch hier befänden, gingen aber nach Verlauf von zwei Stunden wieder ab. Zwei Tage später kamen 250 Mann französischer Kavallerie, rückten hier ein, ritten aber am 10. Februar wieder ab. Am 9. desselben Monats erschienen 80 Mann polnischer Kavallerie, rückten hier ein und gingen am 10. mit den Franzosen ab.

Zu jener Zeit war im Kloster Paradies ein russisches Lazarett eingerichtet, wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1807, doch nicht, wie Warminski angibt, schon im Jahre 1801, da damals Paradies zu Preußen gehörte, das schwerlich seine Räume für ein russisches Lazarett hergegeben hätte. Jetzt aber befand es sich in französischen Händen. Unser Gewährsmann berichtet nun über die Vorgänge dort im Jahre 1807 folgendes: In dem Kloster Paradies befanden sich über 200 Mann Russen, welche als Kriegsgefangene ohne alle Hilfe schmachteten. Nur wenig Menschen nahen sich ihnen, weil sie mit vielen böartigen Krankheiten behaftet waren. Das Elend dieser Unglücklichen rührte einen Schwiebuser Bürger, den Lehrer Johann Gottfried Leonhard. Er entschloß sich, ihr Schicksal in etwas zu erleichtern, um so mehr, da er hörte, daß schon viele derselben den Hungertod gestorben seien. Seine Bemühungen gingen nun dahin, Kleidungsstücke und Lebensmittel aller Art zu sammeln. Sein Wunsch wurde erfüllt, und zur Ehre der Schwiebuser Bürgerschaft fügt Leonhard seiner Aufzeichnung hinzu, daß sie reichlich beigetragen hätten, so daß er dreimal mit zweispännigen Sudern zur Unterstützung der Elenden dahin eilen konnte. Aber Gott, welch

ein Elend. Leonhards Feder vermag dies nicht auszudrücken. Nackt, wie sie Mutter Natur einst schuf, höhläugig und abgezehrt, mit unter Sterbenden und auch schon Toten lagen diese Unglücklichen auf durchnästem und schon halb verfaultem Stroh. Ihre Gesichtszüge drückten Schmerz und Verzweiflung aus. Als Leonhard nun die untersten Stuben durchheilt hatte, und die Treppe hinaufwollte, erblickte er unter der Treppe die Leichname auf einen Haufen geworfen, unbekleidet und nicht einmal mit Stroh zugedeckt. Des Berichterstatters Herz wurde beklommen. Er stieg die Treppe hinauf und Menschenkot strömte ihm entgegen. Nur mit Mühe konnte er sich auf den Stufen aufrecht erhalten. Als er nun die Unglücklichen in den Zimmern gesehen hatte, die sich nackend um seine Füße wanden, um bekleidet zu sein, da eilte er wieder zum Wagen, holte Kleidungsstücke und warf einem jeden das Seinige zu, wodurch er aber natürlich genötigt wurde, sich jedesmal einige Stunden in den Stuben aufzuhalten.

Nun hatte der Pastor Wilke, ebenfalls ein Schwiebuser, in Züllichau Geld und gute Kleidungsstücke gesammelt. Für das Geld kaufte Leonhard Branntwein, Tabak und Tabakspfeifen; denn nach diesen Sachen begehrten die Gefunden bei den pestilenzialischen Ausdünstungen wie nach Medizin. Leonhard ließ daher die Gefunden sich auf dem Hofe in Reihen stellen, um ihnen Kleider, Brot, Branntwein und Tabak austheilen zu können. Auch die Kranken, welche ihr Lager nicht verlassen konnten, stärkte er mit Branntwein, wenn es anders Stärkung für sie sein konnte. Doch hatten sie ein derartiges Verlangen danach, daß er ihnen wohl oder übel willfahren mußte. Er goß also den Branntwein in einen großen Topf und flößte so jedem Kranken, ja sogar, weil sie heftig danach begehrten, den Sterbenden ein. Fleisch, Gemüse und Branntwein, Sachen, die er doch nicht auf einmal verteilen konnte, ließ er bei dem Klostermüller zurück, da dieser die fernere Verpflegung übernehmen wollte.

Somit war alles geordnet, und Leonhard hätte in dem beruhigenden Bewußtsein, etwas Gutes getan zu haben, nach Hause zurückkehren können. Da aber trat ein Ereignis ein, welches ihn auf drei Monate auf das Krankenbett warf. Als er nämlich das dritte Mal die Treppe hinauf wollte, schleppte man ihm einen Toten entgegen, dessen nackter Körper schmutzig und voller Gestank und Unflat ihm ein derartiges Entsetzen und Grausen verursachte, daß

es ihm vom Kopf bis auf die Füße durch seine Glieder fuhr. Ihm kam der Gedanke: Jetzt ist es aus mit dir! Eine schwere Krankheit, der Lazarett-Typhus, hielt ihn drei Monate umfangen, und erst im Mai konnte er das Bett wieder verlassen. Sein Fuhrmann Reiche aus Gräditz wurde gleicherweise angesteckt und fiel der Krankheit im Alter von 24 Jahren zum Opfer. Als Leonhard aus seiner Krankheit durch Gottes und des Arztes Hilfe genesen war, erfuhr er, daß die Russen aus dem Kloster nach Frankreich abgeführt worden waren.

Das war im Mai. Am 26. d. M. ergab sich Danzig an die Franzosen. Nur Kolberg hielt sich noch und wurde dann bei dem Tilsiter Frieden von dem Belagerungsheere verlassen.

Am 17. Juni 1807 brannte Bräz fast vollständig nieder.

Nachdem die Schlachten von Preußisch-Eilau (7. u. 8. Febr.) und Friedland (14. Juni) geschlagen und für die verbündeten Preußen und Russen nicht günstig ausgefallen waren, las man in den Zeitungen folgendes:

Tilsit vom 25. Juni.

Eine der größten Begebenheiten unserer Zeit, die Unterredung der beiden Kaiser von Frankreich und Rußland, hat heute stattgehabt. Die Geschichte erwähnt mehrere Zusammenkünfte gekrönter Häupter; aber keine hat sich je unter solchen Verhältnissen ereignet. Nie noch war Europa so in zwei große Massen zusammengedrängt, wie es jetzt der Fall ist; es steht nicht bloß ein Volk dem andern gegenüber, es tritt der ganze Süden mit dem ganzen Norden zweier Welttheile zusammen. Zahllose Völker werden durch zwei Monarchen nur repräsentiert; sie reichten sich nun die Hände und Europas Ruhe war in demselben Augenblick entschieden. Hunderttausende von Kriegern aus den entferntesten Enden der Welt waren an den Ufern des Stroms Zeugen eines Schauspiels, das die beiden Teilnehmer verherrlichte und die Zuschauer ihres Zwistes vergessen ließ. Als die Kaiser sich umarmten, ertönten beide Ufer von lautem, einhelligem Zuruf, und der Vorgeschmack (!) des Friedens senkte sich in aller Herzen. So ungeheuer die Folgen der Reibung des Südens und des Nordens waren, so wohlthätig werden die Folgen ihrer Vereinigung sein. Es ist für die Menschheit alles gewonnen, wenn

Ihr Wohl und ihre Ruhe nur von dem Willen Zweier abhängt, und wenn zwischen diesen Zweien keine Mittelspersonen mehr treten.
Schwiebus, den 6. Juli 1807.

Aus dem Telegraphen.

Tilsit vom 26. Juni.

Heute wird, wie es heißt, der Kaiser von Rußland bei dem Kaiser von Frankreich speisen. Man glaubt, daß der König von Preußen mit bei der Gesellschaft sein wird.

Schreiben aus Tilsit vom 26. Juni.

Heute um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr haben sich Seine Majestät Kaiser Napoleon in den Pavillon auf den Niemen versüßt. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen sind daselbst zu gleicher Zeit angelangt. Die drei Souveraine haben sich eine halbe Stunde lang in dem Pavillon verweilt. Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr hat sich der Kaiser Alexander auf das linke Ufer begeben; er wurde beim Aussteigen aus dem Schiffe von dem Kaiser Napoleon empfangen. Beide Souveraine setzten sich hierauf zu Pferde, ritten durch die große Straße der Stadt, wo die kaiserlich französische Garde zu Fuß und zu Pferde aufgestellt war und stiegen im Palast Kaiser Napoleons ab. Kaiser Alexander speiste daselbst mit dem Kaiser von Frankreich, mit dem Großfürsten Konstantin und mit dem Großherzog v. Berg.

Aus dem Telegraphen.

Am 8. Juli schloß Napoleon Frieden mit Rußland und am 10. Juli mit Preußen. Was dieser Friede für unser Vaterland zu bedeuten hatte, das ist genugsam bekannt. An ihm hingen die blutigen Tränen aller seiner Bürger, die bis zum letzten Saden ausgezogen worden waren. Einen derartigen Niedergang hatte niemand erwartet. Unsere Bürgerschaft mußte zu jener Zeit die Schuh- und Stiefellieferung, welche die Hirschfeld'schen Reiter hier aufgehoben hatten, zum zweiten Male anfertigen.

Zu jener Zeit, nach der Schlacht bei Eylau, fanden häufig Truppenmärsche statt. Drei Bauern aus Rielschütz hatten den Feinden dabei Vorspann leisten müssen. Sie waren damit schon bis hinter Brätz gekommen; nun versuchten die Feinde, sie zu weiterem Fahren zu zwingen. Sie griffen zu einer grausamen Selbsthilfe. Während zwei Franzosen auf dem Wagen schliefen, wurden sie von den Bauern ermordet und auf dem Rückwege nachts im Brüche

zwischen Bräz und Muschten versenkt. Doch der Mord wurde rüchbar. Die beiden Übeltäter flüchteten, indes ergriff man sie nach vierzehn Tagen und setzte sie in Meseritz hinter Schloß und Riegel. Nun rechneten alle mit Bestimmtheit auf ihre Fälligung. Doch wider Erwarten wurden sie von Napoleon begnadigt. Es hieß, nach seinem neuen glänzenden Siege bei Friedland am 14. Juni 1807 könne er den Verlust zweier Soldaten verschmerzen. Doch soll die Strafe der Missetäter darin bestanden haben, daß man drei Tage vor ihrer Entlassung das Gefängnis überheizte, sie dann mit Brot und Hering speiste, ihnen aber dazu keinen Trunk Wasser reichete.

In Schlesien, zu welcher Provinz der Kreis Schwiebus damals gehörte, waren von den Franzosen alle Festungen, außer Glas und Silberberg, eingenommen worden. Auch diese hätten den Feinden trotz der tapfersten Verteidigung noch in die Hände fallen müssen, wenn es nicht zum Frieden gekommen wäre. Mithin hatte „unser guter König außer diesen beiden Festungen und außer Graudenz und Memel in Preußen sowie außer Kolberg in Pommern alles verloren“. Preußische Kriegsgefangene waren an Unteroffizieren und Gemeinen 123000 Mann, an Offizieren 5179. In Summa 128179 Mann. Der Verlust der Preußischen Monarchie durch den Tilsiter Frieden an Flächeninhalt und Einwohnerzahl war folgender Art:

In den deutschen Provinzen verlor der König die Altmark, den Kottbuser Kreis, Erfurt und Eichsfeld, einen Teil des Herzogtums Magdeburg mit Mansfeld, das Fürstentum Halberstadt, die Grafschaft Hohenstein, Quedlinburg, Hildesheim mit Goslar, Cleve und Mark mit Essen und Verden, Minden und Ravensburg, Bingen und Tecklenburg, Ostfriesland, Münster und Paderborn, Anspach, Bayreuth und Neuschatel mitgerechnet, zusammen 36689 Quadratkilometer und 2031000 Einwohner. Der Verlust in den polnischen Provinzen betrug an Flächeninhalt 2144 Quadratmeilen und 2564000 Einwohner. So betrug das Gesante $2821\frac{3}{4}$ Quadratmeilen und 4594260 Einwohner. Mithin verblieben der preußischen Monarchie nach dem Tilsiter Frieden nur $2825\frac{1}{4}$ Quadratmeilen Fläche und 5261740 Einwohner. Die preußischen Staaten sollten nach der Übereinkunft der Friedensartikel am 1. Oktober 1807 geräumt werden. Unser Gewährsmann fügt diesen

Aufzeichnungen folgenden Trost zu — und dies ist bezeichnend für die Stimmung der damals so armen und gequälten Einwohner —: Friedrich II. fand bei seiner Thronbesteigung einen Länderbestand von 2105 Quadratmeilen und 2 200 000 Einwohner.

Nun war zwar der Friede verkündet, aber Friede wurde es noch lange nicht. Sechs Wochen nach Tilsit, am 21. August, zogen durch die Straßen von Schwiebus 500 Mann anhaltische Truppen. Sie blieben 14 Tage hier und gingen dann wieder ab. Von der Zeit an erfolgten häufige Durchmärsche und Einquartierungen. Im September verließen alle anhaltischen und schwarzburgischen Truppen unsern Kreis. Sie zogen in ihre Heimat zurück. Der Churfürst von Sachsen wurde, nachdem er kurz zuvor vom Kaiser Napoleon zum König von Sachsen erhöht worden war, auch noch zum Großherzog von Warschau ernannt. An unserer Grenze nach dem „Herzogtum“ Posen wurden Grenzwächter gesetzt. Alle nachbenannten Länder wieder bildeten das Königreich Westphalen, und zwar ein einziges „Gouvernement“ unter einheitlicher Verwaltung: Die Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande, der auf dem linken Elbufer belegene Teil der Altmark wie auch das Herzogtum Magdeburg, ferner das Gebiet von Halle, das Hildesheimische und die Stadt Goslar, das Halberstädtische, das Hohensteinsche, das Gebiet von Quedlinburg, die Grafschaft Mansfeld, das Eichsfeld mit Erfurt-Mühlhausen, ferner Nordhausen, die Grafschaft Stolberg, das Hessen-Kasselsche mit Rinteln und Schaumburg, doch ohne das Gebiet von Hanau, ferner Schmalkalden und Katzenellenbogen, Göttingen und Graupenhagen mit dem enklavierten Teil von Hohenstein und Elbingerode, dann die Bistümer Osnabrück und Paderborn, Minden und Ravensberg, ebenso die Grafschaft Rittberg-Kaunitz. Zum König dieses neuen zusammengewürfelten Reiches bestimmte Napoleon seinen läderlichen Bruder Hieronymus.

Von banger Vorbedeutung erschien den Bewohnern Preußens und auch den Schwiebusern ein Komet, der sich um den 1. Oktober zuerst zeigte und im Dezember verlor. Zu Ende des Jahres 1807 rückten die französischen Truppen in die Winterquartiere in Schlesien ein. Bürger und Bauern wurden dadurch aufs neue bedrückt und in die größte Armut versetzt, da alle Bedürfnisse dem Soldaten gereicht werden mußten. Die Offiziere bis auf den Wachtmeister erhielten bei jeder Mahlzeit Wein. Der Gemeine bekam des Tages

zweimal Fleisch, Gemüse und Braten, täglich zweimal Kaffee, Branntwein und Bier. Kleidungsstücke aller Art mußten ihnen beschafft werden, wenn der Wirt nicht gemüßhandelt sein wollte. Sogar Tabak und Tabakspfeifen mußte ihnen der Wirt kaufen. Hierdurch nun stiegen die Preise aller Lebensmittel von Tag zu Tag. So war der Weizen vom Mai bis November von 3 Tlr. 3 g. Gr. auf 5 Tlr. in die Höhe geschwollen, der Roggen auf 8 Tlr. Erbsen auf 4, Gerste auf 2, Hafer auf 2 Tlr. Ein Quart Butter von 8 g. Gr. auf 14 g. Gr. Ein Schock Eier galt 2 Tlr., 1 Pfd. Schweinefleisch 4 Sgr., Rindfleisch 3 Sgr. 4 Pf., Hammelfleisch 3 Sgr. und 1 Pfd. Kalbfleisch 2 Sgr. Nun kam das Weihnachtsfest. Leonhard berichtet: Noch sind die Franzosen hier und zehren das Land aus. Unter Seufzen und Tränen dringen unsere Wünsche zum Throne der Gottheit empor; aber umsonst. Gott höret uns nicht. — Die preussischen Staaten waren also, wie vereinbart worden war, nicht geräumt. Die Ursache, warum dies nicht geschah, war für jeden Bürger eine bedenkliche Sache. Da las man plötzlich, von französischer Feder stammend, in den Zeitungen folgendes:

„Ursache, warum die preussischen Staaten von den Franzosen nicht geräumt werden:

1. Weil im Frieden dazu keine Zeit bestimmt worden ist (?!);
2. weil mit dem Könige von Preußen noch andere Dinge vorher abzumachen sind;
3. weil durch die Expedition nach Kopenhagen der Norden von Europa aufs neue beunruhigt worden ist;
4. weil der preussische Minister, der dem englischen Kabinett diese falschen Nachrichten vertraut hat, noch in London ist;
5. weil englische Schiffe in Memel zugelassen wurden, und endlich
6. weil bei der außerordentlichen Lage, wohin Englands Ungerechtigkeit Europa versetzt hat, Frankreich und Rußland sich über so manches erst verständigen müssen.“

Im Anfang des Jahres 1808 trat der König von Sachsen, der den Kottbuser Kreis erhalten hatte, an den König von Westfalen dafür die Grafschaft Barby und die Ämter Gommern und Sangerhausen ab. Und wieder begannen weitere Truppendurchmärsche. So kamen am 20. und 22. Februar zwei Regimenter französischer Husaren hier an und übernachteten. Am 27. und 29. Februar erschienen zwei Regimenter Chasseurs, übernachteten

und ritten am nächsten Morgen wieder ab. Während Januar und Februar ausnehmend mild gewesen waren, brachte der März starke Kälte. In diesem Monat wurde das preussische Courant mit hohem Agio eingewechselt. Man las darüber in den Zeitungen: Berlin, den 23. April. Da ein großer Teil des Publikums von dem Verhältnis der Kurse der Scheide-Münze gegen das Silbercourant nicht unterrichtet ist und deshalb leicht Schaden erleiden kann, so wird hierdurch allgemein bekannt gemacht, daß das Aufgeld der Münze gegen Courant in der Art berechnet wird, daß, wenn z. B. das Aufgeld der Münze gegen Courant auf 50 % gestiegen ist, man für 100 Tlr. Courant 150 Tlr. Münze, oder für 100 Tlr. Münze = 66 Tlr. 16 g. Gr. Courant erhält, daß folglich alsdann 2 g. Gr. in Courant = 3 g. Gr. Scheidemünze betragen. Zugleich wird hierbei bemerkt, daß dieser Kurs das richtige Verhältnis des inneren Werts des Courant gegen Münze ausmacht, mithin eine geringere Herabsetzung des Kurzes der Münze nicht zu befürchten ist.

Berlin, den 18. April 1808.

Comité administratif.

Kein Wunder, wenn bei diesem Aufschwellen des Agios die Lebensmittel noch teurer wurden. Es kostete der Scheffel Weizen im April 10 Tlr., Roggen 8 Tlr., Gerste 4 Tlr. 16 g. Gr., 1 Quart Butter 15 g. Gr., 1 Quart Bier, das früher 6 Pfg. galt, 9 Pfg., 1 Maßchen Hirse ($\frac{1}{2}$ Meße = $\frac{1}{32}$ Scheffel) = 12 g. Gr., 1 Maßchen Salz 8 g. Gr., 1 Schock Eier 1 Tlr., 1 Scheffel Kartoffeln 2 Tlr. 14 g. Gr., 1 Pfd. Kaffee = 2 Tlr., 1 Maßchen Grüze = 10 g. Gr.

Am 1. Mai erfolgte eine neue Kundgebung an das Publikum: Nach den preussischen Münzgesetzen und nach den Versuchen, die man mit der neuen Scheidemünze in verschiedenen Ländern gemacht hat, gibt dieselbe Quantität feinen Silbers 14 Tlr. in Courant (darum stand auf den alten Talern = 14 eine feine Mark) oder 21 Tlr. in Scheidemünze. Folglich, da 21 Tlr. in Münze dieselbe Quantität feinen Silbers von 14 Taler Courant enthalten, so muß man, um irgend eine Summe in Courant darzustellen, eine um ein Drittel stärkere Summe in Scheidemünze haben: Drei Taler in Scheidemünze sind folglich nicht mehr als 2 Taler in Courant; 3 g. Gr. in Scheidemünze gelten in Courant nicht mehr als 2 g. Gr.

Ein einzelner Groschen ist nicht mehr als 8 Pfennige wert, die Sechspfennig-Stücke nicht mehr als 4 Pfennig und die Dreier nicht mehr als 2 Pfennig. Hieraus geht nun hervor, daß in Zukunft der Groschen nicht mehr als den 36. Teil eines Talers ausmacht, das heißt, daß 36 g. Gr. gerade den Wert eines Talers repräsentieren.

Die französische Administration, welche die Richtigkeit anerkennt, hat die Annahme der Scheidemünze in den öffentlichen Kassen zu dem oben bestimmten Werte autorisirt.

Berlin, den 30. April 1808.

Unterz.: Das Comité administratif.

Durchgesehen und genehmigt von dem Kaiserlichen Kommissar
des Departements von Berlin.

Unterz.: E. de Bignon.

Seit Oktober 1807 lag hier eine Eskadron kaiserlicher französischer Dragoner dauernd im Quartier. Am 5. Juli endlich verließen sie unsere Stadt, in der sie das letzte aufgezehrt hatten. Acht Monate und acht Tage mußte sie die Bürgerschaft in der oben beschriebenen Weise mit Wein und Brot, Fleisch, Gemüse, Branntwein und Kaffee beköstigen. Jetzt war man die ungebetenen Gäste los.

Sie ritten zunächst nach Karolath und Beuthen und von da in der Mitte des Juli mit anderen Truppen nach Spanien. Dort hatte der französische Kaiser seinen Bruder Josef, den er vor wenig Jahren zum König von Neapel gemacht hatte, zum König von Spanien ernannt. Dort hatte der Thronfolger Karls IV., der Sohn des Königs und Prinz von Asturien, seinen Vater gezwungen, die Krone niederzulegen, um sie selbst auf sein Haupt zu setzen. Aber dies Glück genoß er nicht lange. Napoleon setzte beide ab und ernannte seinen Bruder zum König. Aber die Spanier erhoben sich gegen diese neue Brutalität des Korsen. Eine Revolution brach aus, und mit Hilfe der Engländer leisteten die Spanier den Franzosen in einem an Opfern und Greueln reichen Kriege energischen Widerstand. Wir aber wurden hier im Lande und im Kreise einen großen Teil der französischen Blutsauger los. Es zogen von Osten her unausgesetzt Truppen durch unsere Stadt, so besonders am 4. und 5. September. Lieferungen und Kontributionen nahmen kein Ende, noch weniger Kummer und Elend, wie der Chronist besonders

bemerkt. Die Folgen des Krieges, sowie der sehr heiße Sommer verursachten viele Krankheiten; es starben im August und September eine Menge Menschen an der Ruhr.

Endlich im Dezember winkte uns auf eine Zeit wenigstens der Tag der Erlösung. Am 3. Dezember wurden die preussischen Staaten von den französischen Truppen geräumt; man hatte im Lande unter unsäglichen Opfern und Entbehrungen die 1000 Millionen Mark aufgebracht, die der Mann von Ajaccio von unserm Könige, der als Muster der Einschränkung allen voranging, als Kriegskosten gefordert hatte. Doch blieben Stettin, Cüstrin und Glogau und um jede Festung herum noch ein Distrikt von vier bis fünf Meilen, „wahrscheinlich“, wie Leonhard bemerkt, „bis zum Frieden mit England“ von den Franzosen besetzt.

Friedrich Wilhelm III. kannte die Not unseres Landes, auch die unseres Kreises und der Stadt, er wollte möglichst Hilfe bringen und hier zugleich eine Grenzbesatzung gegen das neue Großherzogtum Warschau haben. Deshalb legte er eine Schwadron Dragoner hier ins Kantonement. Sie kam am 31. Dezember 1808. Es war dieser Tag ein allgemeiner Freudentag für die Bewohner von Schwiebus. Endlich wieder sah man bei uns preussische Uniformen. Der Jubel wollte kein Ende nehmen. Unser Gewährsmann berichtet: Die Bürgerschaft sowie die Geistlichkeit beider Konfessionen, der Magistrat und das Stadtgericht gingen unter Pauken- und Trompetenschall den ankommenden Preußen entgegen, wobei von jedem der Herren Geistlichen eine Rede gehalten wurde. Dann begleitete man die Schar unter immerwährendem Flintenknall und lautem Rufen: Es lebe der König und die Königin! Es leben die braven Preußen! in die Stadt. Auf dem Markte wurde ihnen, ehe sie abstiegen, Wein gereicht, welchen sie auf das Wohl unseres guten Königs und der Bürgerschaft tranken. Die Soldaten wurden alle gut bewirtet und dem Major von Wedel im Namen der Bürgerschaft ein Gedicht überreicht:

Zuruf an die Eskadron des Herrn Major von Wedel
vom Hochlöblichen Neumärkischen Dragoner-Regiment
bei dem ersten Einmarsche derselben in ihr Hauptquartier
zu Schwiebus am 31. Dezember 1808.
Von der hiesigen Bürgerschaft.*)

Sei begrüßt in Schlesiens Gefilden,
Sei willkommen, tapfre Kriegerschar.
So schließt glücklich das sich unter wilden
Stürmen angefangne Jahr.

Wenn von fremdem Joche hart beschweret
Angstvoll seufzend klagte Stadt und Land,
War stets hoffend unser Blick gekehret
Nach der Ostsee fernem Strand.

Dort thront unser König, uns zu retten,
Uns zu helfen wird er sich bemühen;
Und uns wird einst nach zerbrochenen Ketten
Noch ein schöner Morgen blühen.

„Heil“ dem besten König! Ihn betrübte
Seiner treuen Völker hartes Los;
Sie zu retten, sie, die er so liebte,
War kein Opfer ihm zu groß.

Wohl uns! Denn es kehrt auf unsre Fluren
Segnend nun der Friede ganz zurück.
Und vertilgen wird des Krieges Spuren
Einigkeit und Bürgerglück.

Auch ihr, brave Krieger, habt gelitten,
Habt gekämpft manchen harten Strauß!
Zieht nun freundlich ein in unsre Hütten,
Ruhet nach Streit und Kämpfen aus.

Laßt Vertrau'n, laßt Freundschaft uns beweisen,
Einer sei dem andern Bruder, Freund.
O, dann werden wir den Tag stets preisen,
Der uns heute froh vereint.

*) Berndt, Heimathlänge S. 83, C. Wagner'sche Buchhandlung 1909.

Der Winter dieses Jahres forderte wieder sein Opfer. Ein junger Mensch, ein Schneider aus Jeshser, namens Zimmermann, wollte am 30. Dezember nach Haus gehen. Er war etwas verwirrt, und anstatt nach Jeshser ging er in dem Wahne, er befinde sich auf der rechten Straße, nach Mühlbock und erfror unterwegs. Ueberhaupt war der Winter von 1808 zu 9 sehr kalt. Die Kälte am 6. Januar war noch um einen Grad stärker als die von 1709, eines Jahres, das durch seinen kalten Winter bekannt ist. Am 31. Januar tobte der Sturm entsetzlich, danach fiel Tauwetter ein. Der Mai wieder brachte viele Raupen.

Die Stadt selbst hatte in diesem Jahre 340 steuerbare Personen, die Witwen eingerechnet. Sie brachten jährlich 3800 Taler Kriegssteuern und 1200 Taler für die Stadtkasse auf. In einer Instanzen-Notiz von 1808 werden genannt:

1. Kath. Pfarrkirche: Joh. Parnitzke, Propst und Erzpriester; Aug. Scholz, Kaplan; Seb. Mann, Kantor; Gabriel Bänisch, Organist.

2. Ev. Pfarrkirche: Joh. Jos. Wilke, Past. prim; Joh. Gottl. Hintzsch, Past. sec.; Gottl. Benj. Willmann, Kantor; Karl Jacob Jänichen, Organist und Collaborator; Joh. Gottfr. Leonhard, Nebenschullehrer; Sam. Gottfr. Reimann, Küster und Glöckner.

Im Jahre 1808 im November wurde, wie schon erwähnt, die neue Städteordnung von Stein ins Werk gesetzt. Die Städte erhielten danach die Selbstverwaltung und das Recht, sich Stadtverordnete aus ihren Bürgern zu wählen, aus deren Mitte dann ebenfalls durch Wahl die ausübende Behörde, der Magistrat, hervorging. Der Staat behielt sich nur das Bestätigungsrecht der Magistratspersonen und das Oberaufsichtsrecht über die Kommunal-Verwaltung vor. Auch hier in Schwiebus erfolgte eine nicht geringe Umwälzung. Am Wahltage, dem 16. August, selbst hielt der Oberprediger Johann Gottlieb Hintzsch eine Predigt, die er später bei Zwarr in Züllichau drucken ließ. Er hat den 22. Februar als Tag der Drucklegung angegeben. Zum Text wählte er 2. Mose 18, 17 und flgd. Jethro sprach zu Moses: Siehe dich aber um unter allem Volk nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geiz feind sind, die setze über sie, etliche über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn. Er begrüßt die Einführung der Städteordnung als Liebesgabe Friedrich Wilhelms, dem er damals schon den Ehren-

namen „der Gerechte“ beilegt, mit hoher Freude und ermahnt, gottesfürchtige, gemeinnützige, verständige, tüchtige, erfahrene, mutvolle und standhafte Männer zu wählen. Als solche empfiehlt er, auf den Rat der Alten zu hören, warnt vor Leidenschaftlichkeit in den Beratungen, predigt Vernunft mit Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, Enthusiasmus mit Besonnenheit bei der Wahl walten zu lassen. Er schließt mit dem Wunsche: Gott segne unsern König!

Der neue Magistrat wurde dann nach dieser Predigt in der evangelischen Kirche vereidigt und noch am 16. August durch den Kommissarius Gringmuth aus Glogau eingeführt, und zwar nach dem Kurzeschen Hausbuche in folgender Art:

„Die Schützenbruderschaft mit der Fahne und Musik; die Schützen mit Ober- und Untergewehr holten den Zug aus dem Versammlungshause des Ratsjuniors Pfund ab. Dann folgte die Stadtwachmannschaft mit den Schulzen aus Salkau und Birkholz nebst deren Gerichten. Hierauf folgten 26 Mädels, welche alle weiß angekleidet waren und Körbchen mit Blumen trugen; ferner kamen die Stellvertreter der Bezirksvorsteher, sodann die Bezirksvorsteher selbst; nach diesen die Stellvertreter der Stadtverordneten und dann die Stadtverordneten selbst; nach uns der Magistrat und der Kommissarius, zuletzt sechs alte, geachtete Bürger, hinternach ein Kommando Schützen mit Musik. Der Zug ging nach der evangelischen Kirche, wo die beiden Prediger an der Thür standen und den Zug mit Einsingen der Schule empfingen. Die Versammlung nahm vor dem Altar auf Stühlen und in den benachbarten Ständen seine Sitzung, vorn der Magistrat, hinter ihm die sechs alten Bürger, sodann die 24 Stadtverordneten, hinter uns die Mädels auf Bänken und in Ständen, die Bezirksvorsteher und alle Stellvertreter. Nun wurde das Lied gesungen: „Hör unser Gebet!“ Dann hielt der Pastor Hintsch eine eindringende Rede, nach deren Schluß der Magistrat vereidigt wurde. Als das vollzogen war, rief der Bürgermeister (Braun): „Gott segne den König!“, worauf Pauken und Trompeten erschallten. Nun kamen die Mädels, gratulierten dem neuen Bürgermeister und überreichten ihm ein Carmen (Gedicht), streuten Blumen vor den Altar und im Hauptgange. Nun begab sich der Zug wieder in derselben Ordnung nach dem Versammlungshause zurück, allwo die Schützen in der Kirche im großen Gange sowohl beim Ein- als Auszug Front

gemacht hatten. Nach diesen führte der Kommissar den neuen Magistrat auf das Rathaus. Ihn begleiteten die Stadtverordneten, die Schulzen und Gerichte, der Heideläufer und die Unterbedienten. Zum Schluß gingen wir zur Mahlzeit zum Gastwirt Liebsch, bei der jeder Anwesende einen Taler bezahlte; das übrige wurde aus der Kammereikasse bestritten.“

Die nicht wiedergewählten Mitglieder des alten Magistrats, dessen Bürgermeister von der Krone bestimmt worden war, waren: 1. der Justizbürgermeister Krehlschmer (außerdem gab es noch einen Verwaltungs- oder Polizeibürgermeister, zugleich Feuerbürgermeister Gellrich); 2. Senator Mirus, Martin Gottfried, Servis- und Stempelkassenrendant; 3. Kämmerer Kiepert, Joh. Gottfried, zugleich Forstinspektor und Kirchenkassenrendant; 4. Senator Kramm, Christoph Gottlieb, Kämmerer und Kassenkontrollleur.

Beibehalten wurden nur zwei Mitglieder des Rats: 1. der Polizeibürgermeister Gellrich; 2. der Senator Pusch.

Die neu gewählten Mitglieder des Rats waren: 1. Braun, studierter Bürgermeister aus Mejeritz; 2. Posamentierer Kottowsky als Kämmerer; 3. Tuchmacher Pfund als Senator; 4. Tuchmacher Scherschmidt als Senator; 5. Tuchmacher Markhard als Senator, 6. Tuchmacher Sckerl als Senator.

Die ersten Stadtverordneten waren: Georg Fr. Wilh. König, Vorsteher, Andreas Martin Sawade, Stellvertreter, Joh. Parnitzke, Protokollführer, Sam. Gotth. Hiersekorn, Christian Eman. Kurze, Martin Balcke, Joh. Georg Hampel, Samuel Kramm, Wendt, Samuel Reimann, Adolf Pester, Daniel Friedr. Mühlpsforth, Karl Dreher.

In einer Fußnote rühmt Hintsch, daß die Schwiebuser Bürgerschaft den Wahltag mit Stille, Ordnung und vielem Ernst gefeiert habe. Daß man, schreibt er, nach geendeter Wahl einen Beitrag für die Armen sammelte, ist eine Tat, die sich selbst lobt!

Krehlschmer war Justiz-Sekretär, Justiz-Kommissar bei der Urbarien-Kommission des Kreises Schwiebus. Gellrich behielt das Feuerbürgermeisteramt. Der Senator Pusch war Registrator und Kanzlist.

Die Unteroffizialen bestanden aus: 1. August Benj. Knispel, Feuersozietätskassenrendant; 2. Johann Mieskar, Ratsdiener; 3. Joh. Heinrich Nikolaus, Stadtwachtmeister; 4. Christoph Grunwald, Polizeibereuter; 5. Joh. Weiß, Gassenvogt.

Stadtgericht: 1. Karl Aug. Wilhelm Sellmann, Stadtrichter; Assessoren: Gottfr. Röstel, Christian Benjamin Ambrosius und Gottlieb Kolshorn.

Acciseamt: Johann Benjamin Sorge, Einnehmer; Friedrich Karl Ferdinand Lehmann, Kontrolleur; Joh. Hoffmann, Mehlwagenmeister; Joh. Karl Bauer, Visitator; Torschreiber: Joh. Gottlieb Hermsdorff, Joh. Martin Siedler und Joh. Michael Bothe.

Zollamt: George Aug. Scholz, Einnehmer; Joh. George Laube, Kontrolleur; Joh. Gottfr. Barnitzky, Nebenzolleinnehmer zu Steinbach, auch Amtsbeschauer hies. Accise-Wollamts; Joh. Heinrich Cirus, Zoll-, Grenz- und Mühlenbereuter.

Salzamt: Ferd. Gellrich, Salzfaktor; Joh. Gottfried Kiepert, Kontrolleur; Gottfr. Scholz, Salzberreuter; Andreas Dräsin, Salzwärter.

Postamt: Friedrich Karl Ferd. Lehmann, Postwärter.

Das Hauptgewerbe war die Tuchweberei, darunter gab es sogar Tuchkaufleute. Von Kaufleuten, Materialisten und Handelsleuten zählen wir folgende auf:

1. David Ulrich Niclaus Spiegelbergs Frau Witwe, Apotheker, handelte mit Materialwaren und Wein.

2. Joh. Friedrich Kiepert, Kaufmann, handelte ebenfalls mit Materialwaren und Wein.

3. Joh. Friedrich Flurer Witwe, handelte mit Materialwaren.

4. Wilh. Gustav Ferdinand Mirus, Kaufmann mit Materialwaren und Wein.

5. Sam. Ferd. Balcke, Kaufmann mit Materialwaren und Wein.

6. Heinrich Ludwig Adolf Mirus, Kaufmann mit Materialwaren und Wein.

7. Witwe Kliz sel. Erben handelten mit Materialwaren.

8. August Heinrich Kottowsky handelte mit seidenen, baumwollenen und leinenen Schnittwaren, Galanterie-, Kurz- und Eisenwaren.

9. Franz Ropitz mit Galanteriewaren.

10. Heinrich Rösler mit Galanteriewaren.

Großtuchmacher waren: Benjamin Ambrosius, Gottl. Kolshorn, Sckerl & Kramm, König & Sawade, Karl Emanuel Balcke, Samuel Gottlieb Kurze, Heinrich Sckerl, Johann Friedr. Boekh, Kommissionär der Vollmerschen Tuchhandlung in Meseritz, Benjamin Kurze, Kommissionär der Possartschen Tuchhandlung in Züllichau, Samuel Reimann, Kommissionär der Harrerschen Tuchhandlung in Züllichau.

Die meisten der Tuchverkäufer logierten in der Hahnstraße in Leipzig im „Goldenen Hahn“ oder „Goldenen Stern“, auch in der Heustraße.

Damals gab der Staat, um zahlungsfähig zu bleiben, Tresorscheine, Papiergeld heraus. Nun wollte man das Gold- und Silbergeld retten und gab es außer Landes. Da erließ der Staat scharfe Verordnungen. Manche wollten es einschmelzen. Auch dagegen gab es scharfe Edikte.

Bis zum 24. Februar 1809 gehörte Stadt und Kreis Schwiebus zur Kriegs- und Domänenkammer nach Glogau. Seit jenem Tage hieß es die Glogauer Regierung. Diese siedelte am 1. April 1809 nach Liegnitz über. Schwiebus aber blieb nach wie vor bei dem Departement Glogau, Liegnitzer Regierung. Die Kurrenden liefen damals von Glogau nach Beuthen, Freistadt, Neusalz, Wartenberg, Grünberg, Schwiebus. Zeit: 10–12 Tage. Das Landratsamt war bis 1816 (1819) hier, gegenüber der Frotzscherschen Villa. Der Landrat Friedrich Wilhelm von Sommerfeld verrichtete in dem Landrats- (später Klämbitschen) Hause seine Amtsgeschäfte, wenn er von Koppen in die Stadt kam.

Das für jeden treuen Preußen schmerzlichste Ereignis dieses Jahres war der Tod der Königin Luise, der edelsten Frau, die je auf einem Fürstenthron gesessen. Auch in Schwiebus legte man nach dem 19. Juli Trauerkleidung sechs Wochen an. Alle Briefe mußten schwarz gesiegelt werden, Schauspiele, Musik- und alle öffentlichen Aufführungen und Lustbarkeiten wurden eingestellt, und 14 Tage lang von 12–1 Uhr in drei Pulsen läuteten die Glocken (s. R. Lindes Aufzeichnungen).

Am 8. März 1810, früh 2 Uhr starb Pastor Wilke an gänzlicher Entkräftung in einem Alter von 78 Jahren 10 Monaten und 7 Tagen. Er hatte hier 39 Jahre amtiert. Man wählte zu seinem Nachfolger den bisherigen zweiten Prediger Johann Gottlieb Hintzsch. Das Hausbuch erzählt darüber folgendes:

Im Jahre 1810, den 8. März, endete unser alter, treuer Prediger, Oberpfarrer Wilke sein Leben. Die Leiche wurde am Sonntag darauf, am 11. März, beerdigt. Pastor Hintzsch hielt die Leichenrede in der Kirche im Anschluß an Maleachi 2, 6–7: Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und ward kein Böses

in seinen Lippen gefunden. Er wandelte vor mir friedsam und bekehrte viele von Sünden. Denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren usw. An der Gruft predigte Pastor Haase über das Glück des Christen durch die Ueberzeugung eines andern und bessern Lebens. Pastor Hintsch darauf stellte uns vor, was wir an dem Verstorbenen verloren: Die Stadt einen guten Mitbürger, die Jugend einen guten Leiter, die Kirche einen treuen und rechtschaffenen Lehrer, die Religion einen Verteidiger und er, Hintsch selbst, einen übereinstimmenden Mitarbeiter am Worte des Herrn. Zweitens sollten wir mit seinem Leichnam nicht alles mit begraben. Das Andenken an seinen vorbildlichen Wandel und an seine Lehre sollten wir in Segen beibehalten.

Zum 2. Prediger wurde am 22. August 1810 der Konrektor C. H. Frisch aus Crossen gewählt. Es war eine vielbewegte Wahlhandlung, da ein Teil der Bürgerschaft einen Prediger Koch in die engere Wahl gebracht hatte. Frisch trat sein Amt am 12. Mai 1811 an. Er erhielt 100 Taler Gehalt und 40 Taler Wohnungsmiete, auch 10 Klaftern Holz, darunter 2 Klaftern Hartholz, und 2 Wachslichte, wozu noch die Offertorien zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Michaelis nebst dem Neujahrsumgang kamen. In demselben Jahre im Juni wurden durch königlichen Befehl die neuen Ornate für die Geistlichkeit eingeführt. Hier wurde die erstmalige Beschaffung der Amtskleidung durch den Magistrat übernommen.

Bürgermeister Braun hatte im Jahre 1809 dieses Amt übernommen; Stadtrichter war seit 1810 Sellmann. Braun verwaltete sein Amt hier 6 Jahre lang; 1815 löste ihn Bürgermeister Hoch ab. Bis 1817 war Landrat des Schwiebuser Kreisteils Herr von Sommerfeld in Koppn. Der königliche Justizrat Kreschmer und Stadtrichter Scheider sorgten für Recht und Ordnung. Frisch verließ im Juni 1817 unsere Stadt und nahm in Günthersdorf bei Crossen die Predigerstelle an. An seine Stelle trat Karl Friedrich Röstel aus Büßow bei Friedeberg in der Neumark. Die Wahl erfolgte am 17. September 1817 und Röstel trat am 4. Januar 1818 hier an. 18 Jahre hat er mit Treue gewirkt, dann wurde er Oberpfarrer in Woldenberg.

Im Jahre 1811 am 19. Juli wurde, da der bisherige Kirchhof gefüllt war und an der Kirche selbst nicht begraben werden durfte,

der Luifen-Kirchhof in der Salkauer Straße eingerichtet. Das evangelische Kirchenvermögen belief sich damals auf 3675 Taler. Den Wedellschen Dragonern und dem Offizierskorps wie dem Major von Wedell wurden in der Kirche für das Regiment 90 Plätze eingerichtet. Eine große Kirchenparade wurde von den Truppen am 11. Februar 1810 abgehalten. Die Einweihung des Kirchhofes 1811 war feierlich. Pastor Hintsch hielt über 1. Mose 23, als Abraham den Begräbnisacker von Ephron, dem Hethiter, kaufte und den Kindern Heths zurief: „Ich bin ein Fremder und Einwohner bei Euch, gebt mir ein Erbbegräbnis bei Euch, daß ich meinen Toten begrabe, der vor mir liegt!“ Die ersten Leichen auf dem Luifen-Kirchhof — der Name galt dem Andenken der unvergeßlichen Königin — waren zwei kleine Kinder und des Knopfmacher Endels Ehefrau, geborene Zache.

Und nun zog das Jahr 1812 herauf, schwer, düster. Es war ein mäßiger Winter; der Frühling brachte Durchmärsche französischer Truppen. Im April kamen französische und portugiesische Heersäulen, im Mai irische Regimenter. Da war es, daß hier in der Nähe des roten Kreuzes die beiden Chasseurs erschossen wurden. Ihre Reste wurden, als man die hiesige Brikettfabrik baute, vorgefunden. Der eine hatte nur eine Mutter, der andere eine Braut. In den katholischen Kirchenakten befindet sich, wie wir annehmen, eine Darstellung jenes erschütternden Ereignisses vom Propst Parnitzke.

Ein alter Band erzählt, wie 1913 Propst Seige berichtete, eine gar ernste, graufige Geschichte in seiner über die Schrecken der Zeit und die Härte des Kriegshandwerks erhabenen Weise, mit der er eben ein Jahrhundert in seinen Tränen und seiner Lust gleichmütig betrachtet: „3. Mai 1812. Diesen Morgen wurden zwei Jäger vom 7. irischen Regiment erschossen, die der Propst Parnitzke zum Tod disponieret und hinaus begleitet hat.“

„Was mochten jene zwei verschuldet haben? Waren sie gemeine Verbrecher? Waren sie der Spionage oder des Verrates verdächtig befunden? Hatten die ewigen Gewaltmärsche jenes Jahres, das Kommando „Nach Rußland“ sie zu Deserteuren gemacht, in denen die Sehnsucht nach der grünen Insel, der irländischen Heimat überwältigend sich geregt? Der Alte sagt es nicht. Was mochte Propst Parnitzke ihnen ans Herz gelegt haben, als er sie auf den Tod durch die Kugel vorbereitete. Am 3. Mai ist das Fest Kreuz-

auffindung. Seine Messe begann an dem Tage mit den Worten des Galaterbriefes: Wir aber müssen uns im Kreuze des Herrn Jesus Christus rühmen, der da ist unser Heil, Leben, Auferstehung.

Auch für Soldaten, die fusiliert werden sollen, ist das gesagt; ob er ihnen davon gesprochen? Der Alte schweigt auch davon. Bei Sonnenaufgang scharrte man den zweien das Grab, der Tambour schlug Generalmarsch in den Straßen des Städtchens, und die Kameraden zogen hinaus, dem Feind, dem Sieg, dem furchtbaren Tod in Rußland entgegen.“

Gleichmütig berichtet der Alte weiter: Den 3. Mai 1812, nachmittags kamen zwei adjutants majors, gingen aber wieder weiter. Den 4. Mai kam ein adjutant major mit zwei Domestiquen ins Quartier; letztere wurden gespeiset; ersterer etliche Mal mit Kaffee serviert; gingen den 5. Mai ab.

Indes den 5. Mai kam ein Offizier, der die Inspektion über die Schneider hatte, ins Quartier und blieb hier bis zum 8. Mai, abends um 9 Uhr.

Jene beiden Deserteure waren es müde, gegen Rußland und ihr Vaterland zu kämpfen; sie hatten sich bei Bräz an der Obra versteckt, wurden aber dort gefunden und nach Schwiebus zurückgeführt.

Wenige Tage später erschien Napoleon in Meseritz. Von den kainschter Bergen rollte sein kaiserlicher Wagen in die Stadt, von Mamelucken umgeben, von französischen Jägern gefolgt. Bei dem alten Tuchhändler Vollmar am Markt, dessen Kommissionär hier Joh. Friedr. Boekh war, stieg er ab und übernachtete dort. Am nächsten Tage ging sein Zug weiter nach Osten zu, seinem Schicksal entgegen. Was die Stadt und das Land damals an Kriegskosten gezahlt, ist unglaublich. Joh. Parnitzke macht von der katholischen Pfarrei 1807 bis 1812 folgende Mitteilung:

Verzeichnis der legaliter ausgeschriebenen und vom Propst in Schwiebus an die kaiserlich königlich französische Armee abgelieferten Kriegssteuer. In Summa sind es für die genannte Zeit 735 Taler, 19 Groschen und 12 Pfennige. Auf alle Titel und Quellen seines Einkommens findet sich die Kriegsabgabe gelegt; auf sein Haus, seine Wirtschaft, den Pfarrdezem von Lugau, den Pfarrdezem von Birkholz, das Dominium Birkholz, wie es damals noch war, usw. Interessant sind die Zwecke, die sich verzeichnet finden: Kriegssteuer, Soldgelder, Zulagegelder für die französischen Offiziere, Verpflegungs-

gelder für die französische Besatzung in Glogau, Tafelgelder, Pallisaden, Bretter und Kreuzhölzer für das Lager bei Glogau; auch der Branntwein hat einen Posten. So steht unter dem 21. Juni 1808: Als Pfarrer in Lugau 2 $\frac{1}{2}$ Quart Branntwein geliefert, das Quart à 13 Groschen = 1 Taler, 9 Groschen, 9 Pfennig, item für die Branntweinelieferung im Juli 12 $\frac{1}{2}$ Quart = 7 Taler, 9 Groschen. Dieser an sich sehr hohe Preis von 13 Groschen für das Quart, welches ungefähr dem heutigen Liter gleichkommt, mag manchem Anlaß zu Vergleichen mit heutigen Preisen sein. Er steigt aber ins außerordentliche, wenn man wieder den damaligen Geldwert in Rechnung stellt. Es wäre das Liter nach heutigem Preiswert dann auf 3 Mark anzunehmen. Daß der Preis außergewöhnlich war, ist schon aus einer späteren Notiz zu ersehen. Am 18. September 1808 sind für das Quart Branntwein nur 6 Groschen aufgeschrieben. Weiter erzählt der Foliant: Den 28. April 1808 wurde wegen der Fourage, Hafer, Stroh und Heu, Haussuchung gehalten. Dem Propst sind folgende Anteile genommen worden: den 29. April

1. 10 Scheffel schöner Hafer, à 1 Reichstaler
pro Viertel, in Summa 40 Reichstaler.
 2. 25 Bund Stroh 5 Reichstaler.
 3. 90 Bund Heu 6 Reichstaler.
- Summa 51 Reichstaler.

Hierbei macht der Foliant folgende Bemerkungen: Not.: Es stand das 26. Dragoner-Regiment der Kaiserlichen französischen Armee im Schwiebus'schen Kreise, ungefähr 600 Mann.

Not.: Den 4. Juli 1808 kam früh die Marschordre für das 26. Dragoner-Regiment, welches tags darauf, den 5. benannten Monats, in aller Frühe gänzlich abmarschierte. Es heißt nach Carolat in die Kantonierung.

Not: Den 4. und 5. September 1808 kamen französische Infanterie-Regimenter in den Schwiebus'schen Kreis, übernachteten und gingen nach Züllichau weiter fort den 6. ej.

Dom Jahre 1812, als im Frühjahr jenes Jahres Napoleon die Truppenbewegung gegen Rußland begann, erzählt der alte Band: Den 29. April 1812 einen Kapitain ins Quartier bekommen; den 30. April 1812 zwei Offiziere gespeist; den 1. Mai 1812 einen Kapitain und den Regiments-Quartiermeister ins Quartier bekommen;

den 2. Mai war Fasttag, sie wurden abends und mittags gespeist; den 3. Mai gingen sie ab.

Wenn die Pfarrei schon diese Opfer bringen mußte, dann waren die der Gesamtbürgerschaft unendlich größer. Die Listen der Einwohner sind voll von deren Opfer. Aber sie waren nicht vergeblich.

Währenddessen ging die Geschichte ihren ehernen Lauf. Am 22. Juni 1812 erklärte Napoleon, verbunden mit Bayern, Württemberg, Westfalen, Sachsen, Preußen, Polen, dem Rheinbund u. a., an Rußland den Krieg.

Preußen hatte dazu 20 000 Mann Hilfstruppen gestellt. In den Zeitungen las man, wie die Leonhard'sche Chronik berichtet, folgendes:

Wilkowski vom 22. Juni:

„In dem jetzt hier befindlichen Hauptquartier des Kaisers Napoleon ist unterm heutigen Datum nachstehende Proklamation erschienen:

Soldaten! Der zweite polnische Krieg hebt an! Der erste ward bei Friedland und bei Tilsit beendet. In Tilsit schwur Rußland, ewig der Alliierte Frankreichs und Englands Feind zu sein. Jetzt aber wird Rußland meineidig, und es will sein seltsames Betragen sich nicht eher erklären, als bis die französischen Adler wieder über den Rhein zurückgekehrt, mittlerweile also unsere Alliierten seiner Willkür bloßgestellt sein würden. Rußland ist von seinem Geschick dahin gerissen — wohlan, gehe denn sein Schicksal in Erfüllung. Wähnt es vielleicht, daß wir jetzt nicht mehr wären, was wir ehemals waren? Ist das Heer nicht immer noch, was es bei Austerlitz war? Rußland läßt uns die Wahl: Ob wir einen Schimpf erdulden oder zum Schwert greifen wollen. Die Wahl kann uns nicht schwer fallen. Vorwärts, also: Jenseits des Niemen müssen wir es auf seinem eigenen Gebiet bekriegen; der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen nicht minder glorreich ausfallen, als der erste; aber der Friede, den wir schließen, wird die Bürgschaft seiner Dauer in sich selbst begründen, und dem Einfluß ein Ziel setzen, den sich Rußland seit 50 Jahren auf die Angelegenheiten von Europa verschafft hatte.

Aus unserem kaiserlichen Hauptquartier zu Wilkowsky, den 22. Juni 1812.

Unterzeichnet: Napoleon.

Zur Ausfertigung: Der Prinz v. Neufchâtel, Major-General.“

„Sehr drückende und nahrungslose Zeit, schwere Abgaben aller Art nehmen überhand. Jeder, der nur irgend ein Gewerbe treibt, muß Erwerbssteuer erlegen. Ferner Luxussteuer von Pferden, Wagen, Hunden usw. Ein Luxuspferd jährlich 5 Taler, ein Luxuswagen jährlich 4 Taler, ein Luxushund jährlich 1 Taler Courant.“

Im Monat August wird die Vermögens- und Einkommensteuer erhoben oder vielmehr erpreßt. Dazu wurden Kreiskommissionen gesetzt, welche alle Einwohner abschätzten. Vom Hundert werden 3 Taler bezahlt. Ein jeder Mensch, er sei, wer er sei, muß Einkommensteuer bezahlen; sogar alte Invaliden, welche den Gnadentaler bekamen, mußten davon abgeben.

„In diesem Jahre wurde das neumärkische Dragonerregiment nach Oppeln verlegt; doch blieb noch die Reitbahn stehen und verschiedene Utensilien der Soldaten hier. Diese wurden später teils nach Züllichau, teils nach Crossen geschafft und dort versteigert. Auch hier wurde der Zaun der Reitbahn und verschiedene Gegenstände verkauft.“

* 1812–1813. Sehr kalter Winter, besonders im Monat Dezember. Für die französische Armee viel Furchterliches. Die Russen, die Kälte gewöhnt, ziehen sich in ihr Land zurück und brennen alles weg, die Franzosen verfolgen die Russen bis Moskau, wo die ersteren Winterquartiere zu beziehen gedenken. Es ward aber auch diese große Stadt von den Russen abgebrannt und die Franzosen mußten nun unter freiem Himmel liegen und ihr Schicksal erwarten.

„Von Hunger und Kälte getrieben, nahmen sie ihren Rückzug nach Wilna, und hier ging das französische Heer unter. Vor dem Mut und der Tapferkeit der Feinde konnte Bonapartens Bosheit nicht bestehen; denn mehr als 400 000 Mann verdarben durch das Schwert, den Hunger, die Kälte und die Gefangenschaft. Etwa 20 000 elende Flüchtlinge ohne Waffen, ohne Kleider, viele verkrüppelt, die meisten mit dem Keime des Todes im Leibe, entkamen und zogen ebenso lächerlich als traurig durch die Städte und Orte zurück, durch welche sie vor einem halben Jahre trotzig und übermütig gezogen waren. An ihnen erschien sichtbar der Wechsel der menschlichen Dinge, die Strafe Gottes, und wie nahe dem Uebermut der Fall ist.“

Den 22. Januar 1813 rückt Majestät, der Kaiser Alexander, in die erste preußische Stadt ein; er wird von einer großen Menge Volkes aller Stände mit einem herzlichen Hurra empfangen. Der ehrwürdige alte Superintendent Gisevius hält folgende Rede an Seine Majestät:

„Sire! Empfangen Sie gnädig die Huldigung eines jubelnden, Ihnen entgegenströmenden Volkes. Was in diesem heiligen Augenblick Sie umringt, was, Allergnädigster Kaiser und Herr, Sie hier vor sich sehen, das alles, o, das alles sind Herzen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegen schlagen, und Augen, bei Ihrem Anblick mit Wonnetränen gefüllt, und zum Himmel erhobene Hände, Segen herabzuflehen für Sie um Schutz und Gnade von dem Allmächtigen.

Sire! So werden überall die Herzen Ihnen entgegen schlagen, die Völker Ihnen entgegenströmen, denn Sie, allergnädigster Herr, kommen zu uns, nicht zu zerstören, sondern zu beglücken; nicht zu unterjochen, sondern zu befreien; nicht zu verderben, sondern zu erquicken und Heil zu bringen der zerschlagenen Menschheit. (Hier ergreift der Kaiser mit Rührung des Predigers Hand und sagt: „Ich komme als der treueste Freund Ihres Königs und als der Freund Ihres Vaterlandes.“)

Großer Kaiser! Der Allmächtige hat die Schicksale der Völker in Ihre Hand gelegt, aber wohin auch Ihr Triumph Sie führt, o, da kommen Sie immer segnend und gesegnet und im Namen des Herrn; darum decke der Ewige Sie mit seinem Schilde und stärke mit seiner Kraft zum hohen Beruf Ihren mächtigen Arm! — Er, der Herr, unser Gott, sei Ihnen freundlich und fördere das Werk Ihrer Hände! Ja, das Werk Ihrer Hände wolle er fördern. Amen!“

45. Einfluß der Aufhebung von Kloster Paradies und Trebnitz auf den Kreis.

Mit dem 30. Oktober 1810 gab der König ein Edikt heraus, durch welches sämtliche geistlichen Güter in der preußischen Monarchie eingezogen werden sollten. Dazu gehörten alle Klöster, Dom- und andere Stifte, Balleien und Kommenden, gleichviel, ob sie der katholischen oder protestantischen Konfession angehörten. Unter diese Bestimmung Friedrich Wilhelm III. fiel auch das Kloster Paradies. Es

wurde noch die hinreichende Besoldung der obersten geistlichen Behörden in Aussicht gestellt. Mit ihrem Räte sollte für reichliche Dotierung der Pfarreien, Schulen, milden Stiftungen und selbst derjenigen Klöster gesorgt werden, die sich mit der Erziehung der Jugend und der Krankenpflege beschäftigten und die durch die Einziehung entweder an ihren bisherigen Einnahmen leiden oder deren durchaus neue Fundierung nötig erscheinen würde. Veröffentlicht wurde die königliche Kundgebung, gegengezeichnet vom Minister von Hardenberg, am 15. November 1810 in der Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen. Daraufhin wurde der Syndikus Heinrich aus Grünberg mit der Einziehung der schlesisch Paradieser Klostergüter beauftragt. Der Konvent hatte bis dahin seine Güter im Kreise, also in Rinnersdorf, Jordan, Leimnitz, Lugau, Richterhut Liebenau und die Hüfen, in Polen gehörten ihm noch Altenhof, Kalau, Naßlettel, Schindelmühl und Wischen, selbst bewirtschaftet. Der letzte Abt, Thomas d'Antici (1777 — 1812), dagegen hatte die seinigen verpachtet. Heinrich sollte den Klosterkonventualen, obschon sie im „Warschauer“ ihren Aufenthalt hatten, die nötigen Unterhaltungsmittel aus den schlesischen Gütern verabsolgen lassen. Die Kommission nahm auch darauf Bedacht, dem Abt eine Räte von den eingehenden Pachtgeldern zukommen zu lassen. Sie sah sich dazu umsomehr veranlaßt, als sich der von dem großen Könige seinerzeit wegen seiner für Preußen nach Gorczynskis Tode geleisteten Dienste so hochgeachtete Abt in Italien nach der Anzeige seines Bevollmächtigten, des Regierungsrates Pappritz in Züllichau in einer hilfsbedürftigen Lage befand. Die großherzoglich Warschauer Regierung nahm mit Mißfallen von der Einziehung der Paradieser Klostergüter Kenntnis, da das Kloster doch in Polen belegen war, und suchte Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Das Klärissenkloster in Glogau hatte auf polnischem Gebiete in der Gegend von Fraustadt drei ihm gehörende Güter: Hinzendorf, Kursdorf und Kandlau. Sie wurden auf Befehl der Warschauer Regierung mit Beschlag belegt. Der Ertrag dieser drei Güter belief sich auf jährlich etwa 9000 Mark.

Sofort ergriff die preußische Regierung Gegenmaßregeln. Dem Aufhebungs-Kommissarius wurde unter dem 2. Januar 1811 aufgegeben, an die im Warschauer, wo das Kloster Paradies belegen war, sich aufhaltenden Konventualen und Offiziaten ferner keine Substantionsmittel zu zahlen, ebenso nichts aus den von den abtei-

lichen Gütern eingehenden Pächten an den Bevollmächtigten des Abtes. Damals befanden sich im Kloster 17 Konventualen. Doch wurden dem Abte d'Antici, der die preußischen Interessen ehemals in Rom vertreten hatte, die bisher bezogenen Revenuen gleichsam als Gnadenpension ad dies vitae vom Staatskanzler von Hardenberg bewilligt.

Es entspinnt sich nun zwischen der Warschauer und preußischen Regierung ein langer Federkrieg bis zu Ende des Jahres 1812, der sich besonders um die Frage des Besitzrechts von Zubehörstücken von in anderen Staaten aufgehobenen Stiften drehte. Oesterreich, Sachsen und das Großherzogtum Warschau machten das Einziehungsrecht geltend, d. h. das Recht, Güter an sich zu nehmen, wenn das Kollegium, dem diese Güter zugehörten, erloschen und die Güter gleichsam besitzerlos geworden sind. Auf Grund dieses Rechts behielt die Warschauer Regierung die genannten drei Güter bei Frau-
stadt bis zur Einverleibung Posen in Preußen.

Zu dem jenseits des Jordans auf preußischer Seite belegenen Klostervorwerk Jordan gehörte eine diesseits des Fließes, also auf Warschauer Gebiet befindliche Feldmark. Auf Grund des Einziehungsrechtes wurde die Einziehung derselben von der Warschauer Regierung im Jahre 1812 verfügt. Es kamen Herzoglich Warschauer Kommissare ins Kloster und setzten die Urkunde über die Einziehung des Vorwerksackers auf. Der Pächter des Jordaner Besitzes, namens Pfund, machte unter dem 12. Februar 1812 der preußischen Behörde die Anzeige, daß der Vogt im Herzoglich Warschauer Vorwerk Paradies dem Schäfer vom Vorwerk Jordan angedeutet habe, er dürfe ferner mit der Jordanschen Schafherde nicht auf das Vorwerksfeld im Warschauer kommen, wenn er nicht gepfändet werden wolle. Das bestätigte sich; dem Pächter Pfund wurde von polnischer Seite mitgeteilt, daß die Pacht, soweit sie den Acker nördlich des Jordans betreffe, für ihn ein Ende genommen habe. Jener Fleck wurde der Pachtung des Oberamtmanns Fuß in Altenhof zugewiesen. Als Pfund trotz alledem den Versuch machte, sich in der ferneren Pacht des Ackers zu behaupten und mit seinen Ackerleuten die Feldmark betrat, wies ihn Fuß entschieden zurück und drohte, „die Dorfschaften gegen ihn aufzubieten, wenn er mit seinen Leuten nicht sofort den Rückzug antrete“. So blieb es bis zur Auflösung des Herzogtums Warschau, ja auch jetzt noch

ist die betreffende Feldmark der staatlichen Domäne Paradies einverleibt.

Nicht nur Paradies, sondern auch Trebnitz wurde durch dies Edikt von 1810 aufgehoben. Nun hatte sich Friedrich Bogislaus von Tauenzien zu Anfang dieses Jahrhunderts Groß-Blumberg gekauft. Da er in den Befreiungskriegen mehr als einmal als General große Dienste geleistet und Wittenberg und Torgau eingenommen, ersteres in der Nacht vom 12. zum 13. Januar 1814 im Beisein des Prinzen August, so erhielt er nach dem Frieden das Kommando des 6. Armeekorps. Doch der Krieg war zu Ende, als er nach Frankreich kam. Aber der König wollte dem verdienstvollen Manne noch eine andere, substantiellere Gnade gewähren, deshalb verlieh er ihm durch Schenkung die Borke-Krummendorffschen Güter im Züllichauer und die Güter Rackau, Hammer, Schönfeld, Sawische mit Pickels Vorwerk, ferner Steinbach mit Birk- und Neuen Vorwerk im Schwiebuser Bezirk. Die Bork-Krummendorffschen Güter: Bork, Odertal, Birk, Brand-Krummendorf, Hag, Riegel und Freigut Schanze waren 4916 Morgen, die Güter im Schwiebuser Kreise insgesamt 16 000 Morgen groß. Fast eine Quadratmeile Land fiel dem vom Glück Begünstigten, der schon als Adjutant des Prinzen Heinrich sich bei diesem und Friedrich dem Großen beliebt zu machen gewußt hatte, in den Schoß. Das Freigut Ulbersdorf mit 500 Morgen scheint der Graf sofort abgetreten oder verkauft zu haben, die übrigen ließ er verwalten. Aber es war, als ob die Schenkung des Ertrages ermangelte; stets hatte von Tauenzien mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Seine erste Gemahlin Ejsinka war früh gestorben; ihr Andenken war in Form eines unter Rasengrün halb verdeckt aufgestellten weißen Sandsteins bei einem Besuche des Prinzen Heinrich und seines Günstlings aufgestellt. Die eingegrabenen Worte „Rose, elle a vécu ce que vivent les roses, l'espace du matin“ weckten im Herzen des Prinzen und noch mehr in dem des Gatten wehmütiges Gefühl an die früh aus dem Rheinsberger Kreise, wo Prinz Heinrich Hof hielt, Geschiedene. Tauenzien verheiratete sich zum zweiten Male mit einer geborenen von Arnstedt. Als er nun 1824 starb, 63 Jahre alt, erhielten seine Kinder Graf Heinrich Friedrich Bogislaus Tauenzien von Wittenberg und seine Tochter, Gräfin Ejsinka, verheiratete von Hacke, die Krummendorffschen Güter. Sie waren mit Schulden überlastet; der junge Tauenzien als Kürassier-

oberst hatte nicht kleine Summen Geld als Zuschuß gebraucht. Die Güter kamen zum öffentlichen Verkauf. Friedrich Wilhelm III. befahl dem damaligen Präsidenten der Seehandlungs-Sozietät, Rother, diese Güter aus den Mitteln der Seehandlung zu kaufen. Rother bezahlte dafür 122 000 Taler. Rackau übernahm 1821 die Gemahlin Tauenziens. Aber sie konnte den Besitz nicht halten und verkaufte das Gut 1827 an den Justizkommissar Mettke, von dem es der Oberstwachmeister von Paczkowsky 1835 erstand. Dieser überließ es 1837 seinem Schwiegersohn in Palzig, Herrn von Zastrow. Schönfeld-Sawische übernahm Frau von Tauenzien 1824 und verkaufte es an Friedrich Gottlieb Mettke in Frankfurt a. O. mit Rackau für 65 000 Taler. Steinbach hatte Tauenzien sehr verbessert; es lag ja auch am nächsten an Blumberg. Aber noch zu seinen Lebzeiten mußte er es an den Oberamtmann Wolfart für 36 000 Taler verkaufen. Mittlerweile hatte der Oberforstmeister Georg Krause Griefel erstanden und er kaufte 1841 das Gut Steinbach für seinen Sohn, den Regierungsrat Max Georg Krause.

Vier Jahre lang hatte Tauenziens Witwe noch Blumberg nach dem Tode ihres Mannes inne, einen Besitz von 6000 Morgen. Im Jahre 1828 übernahm Blumberg die Witwe des Landrats von der Lippe. Von dieser kauften die Gemeinden Groß- und Klein-Blumberg das herrliche Gut, das die Schmettaus bis 1762 innegehabt hatten, für den Preis von 78 000 Talern.

Die Gerichtsbarkeit der Tauenzienschen Güter war in Skampe; der Ort hieß: das Tauenzien von Wittenbergsche Gerichtsamt Skampe.

In diesen Jahren gingen in dem Besitz Wilkaus mancherlei Veränderungen vor. Nachdem 1797 Christian Georg Achaz von Horcker beide Teile Wilkau und Friedrichswerder besaßen, kam Graf Schmettau im Jahre 1804 zu dieser Herrschaft. Er scheint sie jedoch schnell veräußert zu haben, denn 1806 war bereits, nachdem Horcker kurze Zeit die Güter wieder verwaltet, Bankier Cornelius Hesse in Berlin Besitzer. An diesen gab die Prinzessin Luise Ferdinand, die Schwägerin Friedrichs des Großen, im Jahre 1809 eine Hypothek von 10 000 Talern. Hesse starb in demselben Jahre 1806. Durch die widrigen Zeitumstände gezwungen, kam Wilkau unter den Hammer und die Prinzessin erstand es, um ihre Hypothek nicht ausfallen zu lassen, im Jahre 1814. Sie hatte es weniger für sich, als für ihren Sohn, den Prinzen August gekauft.

Er griff sofort tatkräftig in die Verwaltung Wilkaus und Friedrichswerders ein. Zu dem schönen Besitz will er 1816 Birkholz kaufen und läßt durch seinen Oberamtmann Gardt einen Pachtanschlag einfordern. Vom Rinnersdorfer und Lugauer Territorium her war von jeher der alte Wasserlauf durch Versandung und Ueberschwemmung des Wilkauer Geländes ein Uebel. Der Lauf wurde in demselben Jahre (1816) in Ordnung gebracht. Die Rinnersdorfer Gemeinde beanspruchte eine Wasserschütze und die Lugauer am Dorfe eine Wasserschleuse. Die Fischerei in den Seen des Prinzen, Wilkauer- und Pinnsee, brachte von 1815 an 50 Taler. Auch die Teiche bei Friedrichswerder ließ der Prinz durch Gardt trocken legen, da er die Mühle, den heutigen „Grünen Baum“ bei Friedrichswerder, von den Günzelschen Eheleuten angekauft und die Salkauer Bauern mit ihren Gerechtsamen an die Teichränder abgelöst hatte. Den Besitztitel erhielt der Prinz erst im Februar 1825. Damals wirkte in der Schule der alte Lehrer Schulz, den 1826 Schellschmidt ablöste. Das Schulhaus selbst war 1788 oder 1789 an Friedrich Wilhelm von Sommerfeld überlassen worden, da keine katholischen Glaubensverwandten in beiden Orten waren. Dieser Gutsherr von Sommerfeld ist der Gründer von Friedrichswerder, indem er 19 Kolonistenstellen, jede zu 2 Morgen, anlegte und den Kirchhof schenkte. Damals gehörte das Seedorwerk noch in das Friedrichswerdersche Gelände; es heißt stets: Friedrichswerder-Seedorwerk. Ein Schenkhaus hatte Sommerfeld auch anlegen lassen, dessen vorletzter Pächter von 1827 an Gutsche und dessen letzter Pächter war. Diese Krugnahrung wurde 1842 an Gutsche verkauft und 1853 die Rechte abgelöst. (Vgl. S. 524).

Gardt, der Oberamtmann des Prinzen, wurde im Jahre 1825 durch Nicäus ersetzt. Das Uebergabeinstrument an diesen umfaßt 116 Seiten. Das Gutsinventar wurde auf 4000 Taler angegeben. In demselben Jahre baute der Kaufmann, später Tuchfabrikant Kramm, der die Schwiebuser Mühle besaß, den Abzugsgraben aus dem Wilkauer See durch den Hohlweg nach dem Rohrbachsee, was nicht geringe Schwierigkeiten verursachte.

Der Prinz kam im Juli in das schon 1816 umgebaute Schloß. Schornsteine und Treppen waren geändert, verschiedene Zimmer unter dem Baukondukteur Wulstein neu geschaffen. Der Prinz blieb einen halben Tag dort zu Besuch. Oberamtmann Nicäus

zeigte dem Herrn die neuen Räume, und dieser erklärte sich mit dem Bau sehr befriedigt. Er half, wo Not war, sofort. So war es mit sein erstes Werk, den Forderungen seines königlichen Verwandten, Friedrich Wilhelms III. nachkommend, die Bauern so bald wie möglich gegen billige Ablösungssumme von allen Lasten freizumachen (1812). Auch waren 1828 die Heuschrecken in ungezählter Menge in Wilkau, mehr als anderwärts; da ermäßigte er die Pachtgelder. Er pflanzte die Kastanienallee und schenkte dem Orte 1828 eine Feuerspritze. Doch waren die Kraftleistungen dieser Maschine sehr mäßig. Gärtner Kühn, der als Spritzenmeister angestellt war, fand mancherlei auszusehen. Der Schlauch sei zu lang und deshalb die Wirkung nur eine geringe.

Der Prinz war auch in der Folge mehrfach in Wilkau, doch stets nur auf kurze Zeit. Er besaß das Gut bis zum 19. Juli 1843, dem Tage seines Todes in Bromberg. Daß der Fürst eine gewichtige Stimme auch in den Ministerien hatte, ist daraus zu ersehen, daß 1837 nicht Herr von Zimmermann in Langmeil, sondern Brescius Landrat wurde. Dies war auch, wie in einem Briefe mitgeteilt wird, des Ministers Herrn von Rochows Wunsch. Die Forsten lagen dem Prinzen besonders am Herzen. Durch Wulstein, seinen Bau- und Forstrat, ließ er sie vermessen und stellte seine Förster an. Von 1825—1830 war Amtsförster Eckert, dem von Nicäus der Dienst aufgesagt wurde; dann trat Vorwerk und später Schilenski an seine Stelle. Vorwerk wahrscheinlich ließ 1830 in den langen Tannen Stämme schlagen, um an den Wegen Schlagbäume gegen die Cholera errichten zu können. So auch an der Ruffackschen Windmühle in Friedrichswerder, die erst zwei Jahre zuvor an der Straße von Friedrichswerder nach Birkholz erbaut worden war. Die Gemeinheitsteilung in Wilkau erfolgte als Separation und Dienstablösung des Amtes Wilkau schon 1835, während die von Salkau erst 1855 beendet war.

Nach des Prinzen Tod übernahmen die Kammerherren von Waldenburg als seine Erben das Gut Wilkau und Friedrichswerder.

Wie der Wert der Güter im Laufe eines halben Jahrhunderts gewachsen ist, mögen zum Schluß folgende Angaben zeigen: Theodor von Sommerfeld schätzte 1753 Wilkau und Friedrichswerder auf 32 000 Taler, sein Sohn Friedrich Wilhelm von

Sommerfeld schätzte sie am 18. Oktober 1791 auf 60 000 Taler ein. 1797 unter Hauptmann Horcker auf 61 500 Taler, 1804 auf 78 000 Taler und 1805 auf 110 000 Taler und zwar Wilkau allein auf 75 000 Taler.

In den Schwiebuser städtischen Akten wird mehrfach von den Reisen des Prinzen durch die Stadt Näheres berichtet. Da er von 1816 ab 27 Jahre lang alljährlich die verschiedenen Brigaden besichtigte, so kam er meist bei diesen Inspektionsreisen aus Schlesien, aus Breslau oder Neusalz nach der Mark hier durch. Nicäus der Ältere wurde jedesmal von dem Kommen Seiner Königlichen Hoheit benachrichtigt, ebenso das hiesige Postamt oder die „Postexpedition“. Sie mußte für Vorspannpferde Sorge tragen, was bisweilen große Schwierigkeiten machte. Nehmen wir nur zwei solcher Reisen heraus, 1836 und 1838, so ergibt sich, daß die Schwiebuser so schlechte Pferde lieferten, daß der Prinz an diesem Relais keine Freude haben noch weniger die Stadt durch sein Wohlwollen erfreuen würde. Und doch hätte gerade das Interesse unserer Vaterstadt es erfordert, daß man den prinzlichen Bequemlichkeiten etwas entgegengekommen wäre.

D. Der Befreiungskrieg 1813 — 1815.

46. Von Groß-Görschen bis zum 2. Pariser Frieden.

Wohl war Preußen 1806 zusammengebrochen; aber was einst Friedrich der Große in seinen 45 Regierungsjahren an pflichttreuen Beamten geschaffen hatte, das war geblieben, ein Boden, in dem neues Leben wurzeln konnte. So niederdrückend für das preußische und deutsche Herz der Fall gewesen ist, so ungeahnt und unglaublich war die Erhebung; für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild, daß gerade in den trübsten Stunden der Deutsche am größten ist.

Untätig und wie betäubt sah das Volk den Zerfall des Staates; nirgends winkte ein Stern der Hoffnung. Der Schwache schilt auf die schlechte Regierung; der Reichthum gönnt der herrschenden Kaste die Niederlage; der Gewissenlose folgt den Sternen des Siegers. Immer größer wird die Not. Napoleon geht dem Reste Preußens durch unerforschliche, ewig dauernde Kontributionen ans Leben; eine gewaltige Armee wird in das Land gelegt, Bürger und Bauer

soll sie erhalten. Lieferungen werden ausgeschrieben, der arme Staat kann sie nicht bezahlen, der Gewerbetreibende und der Landmann werden zugrunde gerichtet. Die Brutalität wird immer größer. Jérôme, der Bruder Napoleons, badet im Breslauer Hauptquartier im Wein; Offiziere und Gemeine schwelgen in dem ausgefogenen Lande. In sechs Jahren hat der Korse 300 Millionen Taler aus dem zerstückten Lande gezogen. Handel und Gewerbe stocken; der Geldverkehr hat aufgehört; es ist für unsere Urgroßeltern keine Nahrung im Lande, sie nagen am Hungertuche. Man backt aus gebrannten Eicheln Schwarzbrot, gewöhnt sich den Zucker ab, siedet keine Früchte ein, raucht Husflattig und Rosenblätter.

Aber inmitten der allgemeinen Not wird die Kraft gestählt, die Wissenschaft beginnt ihr großes Werk, Denker und Dichter schaffen im Verborgenen und öffentlich; sie sprechen zum Volke und schärfen den Abtrünnigen das Gewissen. Die Erbuntertänigkeit hört auf, das Grundeigentum wird frei gemacht, das Heer im stillen vermehrt, ausgebildet und geübt, die Willenskraft des Einzelnen gehoben. Wohl gehen Andreas Hofer, Dörnberg, Schill und Hirschfeld in kühnem vorzeitigen Wagemut zugrunde, aber es ist eine Saat, die Keime birgt. Die Königin Luise stirbt 1810; doch im Schmerz erst fühlt der Preuße ganz, was er verloren, und der Grimm gegen Gewalt und Unrecht wird immer größer. Napoleon zieht 1812 nach Rußland, geht durch Mezeritz, nachdem er hier die Deserteure am 3. Mai erschießen ließ. Aber auf den Eisfeldern des Zarenreiches ereilt ihn das Geschick. Da, als Gott ihn „mit Mann und Roß und Wagen“ geschlagen, flammt überall die Begeisterung auf, in Ost- und Westpreußen, Pommern, jenseits der Elbe, auch bei uns. Es war ja ein kleiner Staat, der Napoleon 1812 die 20 000 Mann Hilfstruppen gab. Aber im Lande waren unter 4 700 000 Einwohnern 247 000 Soldaten. Jeder 16. Bewohner war mit den Waffen ausgebildet. Er eilt jetzt sofort zu den Fahnen. Wohl trugen auch hier in Schwiebus und im Kreise die Mütter Trauerkleider, aber sie gaben das Liebste dahin: Mann und Sohn! Das war nicht der Haß, der sie bezwang, sondern der Drang nach Freiheit, nach Befreiung von dem niederträchtigen Blut- und Sklavenjoch, das ein fremder Eroberer uns jahrelang aufgezwängt hatte.

Allinowsky-Leonhard sagt in seiner Chronik: „Starke Durchmärsche bei uns. Die ersten Russen kommen, ziehen am 4. März

1813 in Berlin ein. In der Mitte des Monats verbündet sich der König von Preußen mit Rußland gegen Frankreich. Freiwillige Jünglinge werden zum Kampfe aufgefordert, welche **ohne Unterschied der Stände** zu Tausenden herbeiströmten.

Am 17. März: Der König errichtet die Landwehr; auch der Landsturm wurde aufgeboten.“

Am 16. April, Karfreitag, verbreitete sich bei uns wie auch in anderen Orten die Nachricht, die Franzosen sind aus Küstrin ausgebrochen und sengen und brennen in den benachbarten Städten und Dörfern. Sofort wurden die Sturmglocken gezogen und das Land rings umher alarmiert. Da riß der alte Kantor Willmann seinen Studentendegen von der Wand und rief den bewaffneten Bürgern zu: „**Folgt mir! Ich gehe voran!**“ Der stattliche Hause zog durch die Kirchhofgasse, dann den Salkauer Mühlenweg nach Zugau zu. Dort traf man ein Regiment russische Kavallerie; deren Oberst versicherte, er käme aus der Gegend von Küstrin. Die Nachricht von dem Ausfall der Franzosen sei nur blinder Lärm; sie seien nur ausgezogen, um Faschinen in der Krampe zu hauen. Das Regiment Russen schwenkte dann bei der alten Gräditzer Straße nach Meseritz zu ab und die Bürgerschaft zog nach Hause.

In einfacher Weise berichtet Leonhard weiter: „Beiträge von Gold und Silber werden von den preußischen Untertanen dem Vaterlande gern und freiwillig gezahlt. Diese Beiträge wurden zur Ausrüstung und Unterstützung der Freiwilligen, welche das Vaterland verteidigten, angewendet.“

Leonhard war damals von Schwiebus nach Königswalde verzogen. Er und seine Frau gaben die goldenen Trauringe und erhielten die eisernen mit der Inschrift: Gold gab ich für Eisen! Wie er dachten auch die Uebrigen. Es ging ein Opfermut ohnegleichen durch die Bürgerschaft. Schwiebus gehörte damals nicht mehr zur Kammer Glogau, sondern zu Liegnitz. Diese gab im Januar 1813 das Wort aus: Freiwillige Lieferung. Das platzte wie eine Bombe in das früher so gewerbesleißige, jetzt verarmte Städtchen mit seinen 3000 Einwohnern.

Man hatte in den Jahren 1812 und 1813 für Franzosen und Russen bei Einquartierung geleistet:

- a) französische Truppen (einschl. Offiziere) beim Durchzug der großen Armee nach Rußland 7366 Taler,

b) vom 16. November 1812 bis Ende März 1813 Fußtruppen (einschl. Offiziere) . . .	4076 Taler,
c) vom 1. April 1813 bis Ende Januar 1814 russische Truppen (einschl. Offiziere) . . .	7767 Taler,
d) desgleichen	1177 Taler,
e) Preussische Truppen, wie b oder c, Zeitraum derselbe	
f) Februar 1814	267 Taler,
	<u>20 653 Taler.</u>

Jetzt aber galt es die eigenen Landeskinde und Landsleute. Zunächst die, welche vor Glogau lagen.

Lieferungen der Stadt Schwiebus 1813.

Nr. 1. Schuhmacher-Arbeit	1750 Taler	18 Gr.
Nr. 2. Korn, Hafer und Heu, Stroh und Branntwein, Fleisch usw. (ländliche Lieferungen von den städtischen Ackerbesitzern, einschl. Transportkosten)	4694 Taler	17 Gr.
Die Hufen sind mit 8 Scheffel pro Hufe angelegt, der Größe nach nur die Hälfte einer bäuerlichen Hufe.		
Nr. 3. Lazarett-Gegenstände	364 T.	9 Gr. 5 Pf.
Nr. 4. Vorspannwesen, wie das Land auch und 5. überdies die Posten, Ordonnanzfahrten nach Bunzlau	200 Taler.	
Nr. 6. Feldkessel, 30 Stück	30 Taler.	
Nr. 7. Ausrüstung freiwilliger Jäger . . .	1000 Taler.	
Nr. 8. Zeug zu Kartuschen	60 Taler.	
Nr. 9. Pferdedecken und Woilachs	50 Taler.	
Nr. 10. 16 Zentner Papier	200 Taler.	
Nr. 11. Staats-Anleihe	1000 Taler.	
Nr. 12. Vermögens-Steuer (1. Termin) . .	2000 Taler.	
Nr. 13. Preussisches und russisches Lazarett .	200 Taler.	
Nr. 14. An die Landwehr Unterstützung an Geld und Viktualien	250 Taler.	
Nr. 15. Landwehrkosten	1000 Taler.	
Nr. 16. Freiwillige, etwa 30 Mann		
Nr. 17. Kirchen-Kollekte	148 Taler.	

Haus-Kollekte	36 Taler.
Gesellige Kollekte	40 Taler.
Nr. 18. Unterstützung an Soldatenfrauen . .	24 Taler.
Nr. 19. Gelieferte Pferde im Pausch und Bogen, à 90 Taler	810 Taler.
Nr. 20. Tuchlieferungen:	
12. Februar 1813: 4095 ³ / ₄ Ellen weiß .	3413 Taler 6 Gr.
28. Februar 1813: 2017 ³ / ₄ Ellen grau .	2017 Taler 16 Gr.
20. August 1813: 4092 ¹ / ₄ Ellen blau .	5115 Taler 7 Gr.
7. Januar 1814: 226 ¹ / ₄ Ellen, Kriegs- kommissar Jakobi gel., à 1 T. 4 Gr. .	282 Taler 15 Gr.
Im Jahre 1813 Boy 100 Ellen . . .	25 Taler.
8. März 1814: 3000 ³ / ₄ Ellen, nämlich 1248 ³ / ₄ Ellen grau	1248 Taler 18 Gr.
und 1752 Ellen blau, à 1 T. 4 Gr. .	2044 Taler.
	<hr/>
	26 780 T. 10 Gr. 5 Pf.

Kleidungsstücke:

a) 550 Paar Fausthandschuhe lt. Rechg. .	180 Taler 4 Gr.
b) Mäntel an das Bataillon v. Dallwitz Glog. Bel. - Korps, 491 Mäntel, à 7 T. 3 G. 5 Pf.	3513 T. 21 Gr. 7 Pf.
c) 344 Litewkas à la Kriegsvorschrift .	1688 Taler 16 Gr.
d) 604 Paar Hosen, einschl. Macherlohn, Leinwand und Knöpfe	1644 Taler.
e) 200 Bettlaken, à 12 Gr.	100 Taler.
f) 1500 Paar Socken	
	<hr/>
	7 226 T. 23 Gr. 7 Pf.
vorstehend	<hr/>
	26 780 T. 10 Gr. 5 Pf.
	<hr/>
	34 007 T. 10 Gr.

Dazu kommt noch folgende Restforderung

(soll noch geliefert: Kaufleute Tuch 4672 Taler Geldlieferung), Rest an Kleidungsstücken, 161 Mäntel über	1000 Taler.
zu Hosen Zutat	1800 Taler.
Tuch auf die Ausschreibung vom 23. Septbr. rückständig, 4250 Ellen, à 1 T. 4 Gr. . .	4958 Taler 12 Gr.
	<hr/>
	7758 Taler 12 Gr.

Also: 7758 Taler 12 Gr.
34007 Taler 10 Gr.

41765 Taler 22 Gr.

Diese Summe umfaßt, da vom 23. September gesprochen wird, nur die beiden Jahre 1813 und 1814.

Da arbeitete das Webeschifflein Tag und Nacht, und schon am 29. Januar 1813 lieferte man 3000 Ellen graue Tuche à 20 Silbergroschen, 3000 Ellen weiß zu demselben Preise, dann 100 Ellen weißen Boy (Halbtuch) à 6 Silbergroschen, am 13. Februar 12 Stück Satteldecken zu 1 Taler 10 Gr. und 30 Woilachs zu 3 Taler 20 Gr. ab. Im Dezember desselben Jahres lieferte man für das erste und zweite Armeekorps 800 Paar Schuhe à 1 Taler 6 Gr., 7000 Ellen blaues Tuch à 1 Taler 4 Gr., 3000 Ellen meliert à 20 Gr., 2000 Paar Socken à 7 Gr., 2000 Ellen Leinwand à 3 Gr., 1000 Paar Infanteriehosen à 4 Gr. Macherlohn, 300 Paar Kommisschuhe à 1 Taler 6 Gr., 200 Paar kurze Stiefeln, zu 2 Taler 8 Gr. das Paar.

Auch an der Versorgung der tapferen Truppen, die die Blockade Blogaus ausführen, beteiligt man sich. Diese Stadt war seit dem 27. September durch General von Heister eingeschlossen worden. Die Russen standen unter General von Rosen. Ein heißer Kampf wurde am 10. November ausgefochten. Die Preußen erlitten einen Verlust von etwa 1000 Mann. Die Not in der Stadt war groß; $\frac{2}{5}$ der 7000 Einwohner waren umgekommen. Die 4000 Mann starke französische Besatzung, ebenfalls um 1500 Soldaten geschwächt, übte gegen die Einwohner die größten Frevel aus. Am ersten Adventssonntag verließen 1000 arme Leute, da die Hungersnot schreckliche Opfer forderte, die Stadt, in der die Einwohner die langen Winterabende im Finstern sitzen mußten, da kein Licht angezündet werden durfte. In den Lazarethen starben täglich durchschnittlich 30 Personen. Am 4. Dezember übernahm General von Blumenstein den Oberbefehl über die Blockademansschaften und am 10. April 1814, am Osterfeste, kapitulierte die Festung. Die 5000 Mann zählenden preußischen und russischen Truppen zogen ein.

Für diese Wackeren hatte Schwiebus am 10. Oktober 1813 541 Infanteriemäntel, 344 Litewkas, 524 Paar Infanteriehosen und 220 Paar Socken geliefert; am 25. Oktober und 16. November 550 Tuchhandschuhe, 10 Woilachs, 15 Schabracken, 36 Tschakos,

36 Ueberzüge, 36 Paar Sporen, 43 lederne Schnappsäcke, 20 Kochgeschirre und 25 Feldbeile; am 18. Dezember 200 Landwehrkreuze und 240 Ellen schwarzes Tuch; endlich am 12. Februar 452 Ellen Leinwand und 52 Ellen Borne.

Die Stadt stellte 30 Freiwillige, darunter freiwillige Jäger, deren Ausrüstung 1000 Taler erforderte. In einem später von dem Bürgermeister Hoch eingereichten Nachweisungsauszuge, der noch aus der Zeit des Bürgermeisters Brown, also bis 1815, stammte, sind die vorstehenden Zahlen als patriotische Opfer der Jahre 1813 und 1814 angegeben.

Welche Aufwendungen die Stadt 1815 noch gebracht hat, habe ich nicht finden können. An die Stelle von Bürgermeister Brown war eine kurze Zeit lang bis 1814 Friederici, dann Hoch getreten. Er gibt 1819 dem Landrat von Schöning, der nach von Sommerfeld, seit 1817 in Züllichau seinen Sitz hatte, diese Zahlen selbst als „patriotische Opfer“ an, wobei er bedauert, nicht spezielle Belege gefunden zu haben. Hoch trat sein Amt am 7. Juli 1815 an; es fehlt also die summarische Nachweisung für dreiviertel Jahr.

Es stellten sich hier 6 freiwillige Jäger, die sich zum Teil selbst ausrüsteten und beritten machten, u. a. Benj. Kittel, Daniel Neumann, Gottlieb Hierjekorn und 24 weitere Freiwillige, die verschiedenen Regimentern zugewiesen wurden. Die drei Genannten erhielten später Unterstützungen von der Stadt; Kittel wurde Polizeibeamter. Durch eine Verfügung der Königlichen Regierung zu Siegnitz vom 6. Mai 1815 wurde der Stadt Schwiebus aufgegeben, eine Bürgerkompagnie zu bilden, deren Leiter später der Bürgermeister und deren Offiziere der Kämmerer Kottowsky als Kapitän und Wilhelm Ambrosius und Friedrich Wilhelm Kurze als Leutnants waren. Feldwebel wurde Wilhelm Kolshorn, Unteroffiziere Josef Janosky, Samuel Kurze, Wilhelm Kallmann, Georg Scherschmidt, Heinrich Kurze, Samuel Marggraff. Die neu gebildete Kompagnie wurde unter dem 28. Juli 1815 von der Regierung genehmigt.

Von allen denen, die in das Feld zogen, freiwillig oder nicht freiwillig, sind viele nicht mehr heimgekehrt. Von Evangelischen weist die älteste Ehrentafel in der evangelischen Kirche folgende Namen der Gefallenen auf: H. W. König, Pfundt, Schön, Zache, Sabian, Nachtigall, Noske, Fritsche, Beuthner, Joh. Georg Zimmer-

mann, Schulz, Fr. Zimmermann, Handke, Laube, Fr. König, Joh. Fr. König, Kallenbach. Die Gefallenen der katholischen Gemeinde habe ich nicht finden können.

Unterstützt mußten nach dem ersten Pariser Frieden 7 Personen werden, darunter 3 Witwen, Prenzlau, Nachtigall und Grund, ebenso Wilhelm Sieke.

Nach dem Völkerfrühling 1813 kam der heiße Sommer. Leonhard berichtet: Im Lande werden Sturmdeputierte gewählt. Vom 5. Juni bis 20. Juli war Waffenstillstand, indes vorher die Schlachten bei Groß-Görschen oder Lützen am 2. Mai und bei Bautzen am 20. und 21. Mai tobten. Der Waffenstillstand wurde dann bis zum 16. August verlängert. Von diesem Tage an begannen die Feindseligkeiten aufs neue. Es folgen nun die bekannten Schlachten bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Dresden, bei Kulm, Dennewitz, Wartenberg, endlich die Völkerschlacht bei Leipzig, die größte und schrecklichste der neueren Geschichte bis zu diesem Zeitpunkte. Fünfhunderttausend Streiter und zweitausend Kanonen wüteten von beiden Seiten gegen einander. Kampf und Gegenwehr waren hartnäckig, wütend und verzweifelt. Das Blut floß in Strömen und lange blieb die Schlacht unentschieden.

Gott aber wog bei Sternenglanz

Der beiden Heere Sieg,

Er wog — und Deutschlands Schale sank

Und Frankreichs Schale stieg.

Der 18. und 19. Oktober 1813 werden auf lange Deutschlands Bewohnern unvergeßlich bleiben. Die näheren Details dieser Riesenschlacht siehe Amtsblatt 1813, Seite 622 in Beilage Nr. 16.

Seit dem Neujahr fiel ungewöhnlich viel Schnee, welcher bis Februar liegen blieb.

Die erste Schlacht, welche in der neueren Zeit auf französischem Boden geliefert wurde, war bei Brienne, unweit Chalons, gewonnen von den vereinigten Mächten.

Preußen, Oesterreicher, Russen, Bayern und Württemberger wetteiferten in Tapferkeit und Ausdauer in dieser Schlacht, geschlagen am 1. und 2. Februar 1814.

Die Franzosen werden überall verfolgt und auf allen Punkten geschlagen, und zwar so, daß es am 30. März 1814 am Montmartre vor den Thoren von Paris zur letzten Entscheidung kam.

Am 31. März hielten unser geliebter König und der Kaiser von Rußland ihren Einzug in die Hauptstadt des französischen Reiches.

Die verbündeten Herrscher erklärten feierlich, daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte noch mit einem Gliede seiner Familie unterhandeln würden, daß sie die Integrität des alten Frankreich nur in dem Umfange anerkennen würden, wie er unter den rechtmäßigen Königen gewesen sei. Am meisten drückend war es für die Franzosen, daß ihre Hauptstadt, die seit 400 Jahren von keinem ausländischen Feinde eingenommen worden war, von einem fremden Heere besetzt wurde.

Nun versammelte sich am 1. April 1814 der Senat und wählte eine aus fünf Mitgliedern bestehende provisorische Regierung und bestimmte die Grundzüge einer neu zu entwerfenden Konstitution.

Am folgenden Tage beschließt der Senat einmütig die Absetzung des Kaisers Napoleon und seiner ganzen Familie und entbindet die Armee und das Volk von dem dem Korsen geleisteten Eid. Der ältere Bruder des hingerichteten Königs, Graf Artois, wird unter dem Titel Ludwig XVIII. feierlich zum König von Frankreich erklärt, sodaß das Haus Bourbon nach einem Zeitraum von 21 Jahren wieder auf den Thron gesetzt wird, und das Wappen der drei Lilien verdrängt den goldenen Adler.

Der alte, von Napoleon gemißhandelte und gefangen gehaltene Papst wird freigelassen und wieder eingesetzt. Desgleichen wird der in französischer Gefangenschaft gewesene König der Spanier, Ferdinand VII. freigelassen. Es ist also Ludwig Stanislaus Xaver von Bourbon, bekannt unter dem Namen Ludwig XVIII. und seine Familie erblich auf den französischen Thron zum König berufen.“ Bonaparte aber erhält die Insel Elba und wird vorläufig bewacht.

Man hatte 1814 zur Unterbringung der Kranken wieder in Paradies im Kloster ein russisches Lazarett untergebracht, diesmal aber nicht unter französischer Leitung. Die Russen müssen übel gewirtschaftet haben. Manches ist drunter und drüber gegangen, und es sind die friedlichen Bewohner des Hauses schwer geschädigt worden. Der russische Major Barca ließ den Prior von Salenki verhaften, 11 Tage im Arrest festhalten und gab ihn nicht eher frei, bis er ihm die Summe von 900 Dukaten gezahlt hatte. Die Kupferplatten des Daches entfernten die Russen und ließen sie verschwinden.

„Im Monat März 1815 entkommt Napoleon von der Insel Elba und geht an der Spitze eines großen Heeres am 21. März nach Paris. Er besteigt als wortbrüchiger Emporkömmling von neuem den französischen Thron. Der König Ludwig XVIII. hatte kurz zuvor die Flucht ergriffen.

Die Nation nimmt Bonaparte willig auf und läßt ihn in Paris einziehen, ohne daß ein Schuß für den gutmütigen König gefallen wäre.

Empört über diese Schändlichkeit, boten die verbündeten Mächte alle ihre Streitkräfte auf und gingen mit „einer Million“ Kämpfern an die französische Linie. Diese Kriegsmassen versammelten sich nach und nach auf allen Punkten der Grenzen Frankreichs unter den größten Feldherren der Zeit. Während man sich von allen Seiten zum Kriege rüstete, trat in Italien ein Genosse Napoleons, sein von ihm zum König von Neapel gemachter Schwager Joachim Murat übermütig in die Schranken, um Bonaparte die Hand zu bieten. Es wird aber dieser König von Neapel von den Oesterreichern in Zeit von 6 Wochen gänzlich geschlagen und gefangen.

Bonaparte greift am 16. Juni zwischen Antwerpen und dem Rhein die Armeen des Fürsten Blücher und des Herzogs von Wellington an und erringt am 16. Juni über den Fürsten Blücher bei Ligny einige Vorteile. Vorrückend aber wird der Kampf von den preussischen und englischen Truppen am 17. Juni fortgesetzt, bis es am 18. Juni zu einer großen Hauptschlacht in der Gegend von Brüssel und Tirlemont kommt, welche mit einer gänzlichen Niederlage der Franzosen endigt. (Waterloo oder Belle-Alliance.)

Erobert werden 192 Kanonen, und noch einmal soviel Pulverwagen und Bagagefuhrwerke werden erbeutet. Die Equipagen Napoleons und seiner Generale fallen den Siegern in die Hände.

Die Schlacht bei Ligny am 18. Juni nennen die Alliierten Schlacht bei La belle Alliance, die Engländer auch wohl die Schlacht bei Waterloo.

Diese Waffentat hat das Schicksal Napoleons und des französischen Volkes entschieden. Napoleon hatte die Absicht, nach Amerika zu flüchten; die englischen Schiffe machen es ihm aber unmöglich, worauf er sich der Großmut der Engländer übergibt. — Napoleon wird durch einen Beschluß der verbündeten Monarchen

als Gefangener nach der Insel St. Helena gebracht und dort von den Engländern bewacht. Er starb am 6. Mai 1821 am Magenkrebs.

Die Gemahlin Napoleons, Marie Luise von Oesterreich, entsagt dem Kaisertitel und, sowohl in ihrem als ihres Sohnes, des „Königs von Rom“ Namen, allen Ansprüchen auf den französischen Thron. Sie nimmt wieder den Titel einer österreichischen Erzherzogin und den einer Herzogin von Parma an. Der kleine Napoleon erhielt die Benennung eines Prinzen von Parma.

Nun kehren die Sieger zum zweiten Male zurück, unter Gebet und Freudentränen von den Ihren erwartet. Ein Schwiebuser Bürger, Samuel Kurze, schildert dies Heimkommen folgendermaßen:

„Nun erschallten die Freudengesänge; es ist und wird völlig Friede. Kurz darauf lasen wir in den Zeitungen, daß der König die Abteilungen der freiwilligen Jäger völlig auflöse, wobei jeder nach seinem freien Willen handeln konnte, entweder abgehen oder weiter in militärischen Diensten bleiben; aber nicht als gemeiner Soldat, mindestens als Unteroffizier, ja soweit im Range, als sich seine Kenntnisse erweiterten. Der 29. Juli 1814 war also der glückliche Tag, wo mein Sohn Samuel Friedrich seine Vaterstadt wieder mit gesunden Gliedern betrat. Die erste Anmeldung geschah, als er in dem Dorfe Lugau angekommen war, wo wir Eltern, Geschwister und Freunde ihm entgegeneilten. Mit blasender Musik bewillkommneten wir ihn hinter dem Schießhause und führten ihn von da unter diesem Geleit vor die Hauptwache, wo allda mit einem Halt! das Lied „Nun danket alle Gott“ geblasen und gesungen und alsdann Vivat und Gesundheit getrunken wurde. Nun ging der Zug in unsere Behausung, wo wir vergnügt und fröhlich waren und viele Lebehochs erneuerten. Nun ging der Zug in des Kameraden Schulz Haus, wo gleichfalls ein wiederholtes Vivat und Lebehoch geblasen und erneuert wurde.“

Es wurden 16 französische Festungen von den vereinigten Mächten auf 5 Jahre besetzt gehalten. — Die Krieger kehren in ihr Vaterland zurück, und das französische Volk hat seinen Raub wieder herausgeben müssen. Die stolzen Denkmäler ihrer Eitelkeit sind umgestürzt und gebietend stehen die Sieger nach geschlossenem Frieden in den obengenannten Festungen. — Der Krieg ist für diesmal zu Ende.

Am 18. Januar 1816 wurde das Friedensfest gefeiert und am 4. Juli in den Kirchen der Toten, der Gefallenen gedacht. — Es war ein sehr veränderlicher Winter, bald sehr heftig kalt, bald viel Schnee und Regen. Die Saat war theils wegen vieler Nässe, theils wegen offenen Frostes ausgelaugt und erfroren. Der Weizen war gänzlich vernichtet, da die Kälte bis in den Juni anhielt.

Getreidepreise im Monat April waren: Der Scheffel Weizen 4 Taler 12 Gr., der Scheffel Roggen 2 Taler 4 Gr., der Scheffel Gerste 1 Taler 4 Gr., der Scheffel Hafer 1 Taler, der Scheffel Erbsen 2 Taler 6 Gr.

Es war dieses Jahr jedoch noch gesegnet an Sommerfrüchten, besonders die Gerste war gut geraten.

Von Friedrich Wilhelm III. wurden folgende denkwürdige Tage zu feiern angeordnet:

1. der Schlachtentag von Leipzig (18. Oktober),
2. die Einnahme von Paris (31. März),
3. der Schlachtentag von Belle-Alliance (18. Juni).

E. Bis zum Jahre 1848.

47. Nachwirkungen des Krieges.

Ueber glorreiche Siege, damals beispiellos in der Geschichte der Völker, aber auch durch Trauer und Tränen, durch Blut und über Leichen war man so weit gekommen. Die Stadt hatte an Bevölkerungszahl bedeutend zugenommen; sie zählte vor dem Kriege 1800 = 2900, 1805 = 3061, 1806 = 3114, jetzt 1816 = 3412 Einwohner.

Nun hatte Friedrich Wilhelm III. mitten in der Noth der Stunde seinem Volke versprochen, daß, wenn es die französischen Fesseln lösen würde, er ihm eine Nationalversammlung geben wolle. Das Verlangte hatten die Preußen mit fast übermenschlicher Anstrengung getan, aber bisher hatte der König sein Versprechen nicht gehalten. Daß er es nicht einlöste, erregte allgemeinen Mißmut, ging wie ein schriller Klang durch die Tage der Befreiung hindurch. Denn was bedeuteten die Provinzialstände, der Provinziallandtag, den der König, beeinflusst durch Metternich, anstatt der Konstitution bot. Der Riß zwischen Fürst und Volk wurde tiefer und tiefer, bis er endlich 1848 den vollkommenen Umsturz der bestehenden Verhält-

nisse von Untertanentreue und Untertanenliebe zur Folge hatte. Dazu kam auch noch die nährlose Zeit. Um den Handel zu heben, hatte Friedrich Wilhelm III. gestattet, Wolle nach dem Ausland zu führen. Wo aber blieben dabei die Tuchweber, die Meister von Schwiebus? Rußland sperrte seine Grenzen gegen preußische Tuche, und im Lande war der Absatz gering. Damals war es, Anfang 1816, als die Tuchhändler Kolshorn, König und Sawade von dem Finanzministerium in Berlin zur Anschaffung einer Cokers Wollspinnmaschine die Anweisung auf ein Gnadengeschenk von 1500 Taler erhielten, die Maschine auch bald in Betrieb setzten. In diesem Jahre waren 323 Tuchmacher als Meister hier in der Stadt; von diesen arbeiteten 280 auf eigenen Stühlen. Die übrigen 43, dazu 60 Gesellen und 30 Lehrburschen, waren bei ihnen beschäftigt. Tuche verfertigte man 14 680, 200 weniger als 1798/99.

Im Jahre 1817 wurde allgemein in evangelischen Landen das 300 jährige Jubelfest der Reformation am 31. Oktober und 1. November begangen; auch hier in Schwiebus. Ein Hausbuch meldet darüber: Merkwürdig sind besonders diese Tage geworden durch die Vereinigung der beiden getrennten protestantischen Kirchen, der lutherischen und reformierten, für die eine neue kirchliche Agende geschlossen wurde. Es gibt also in den preußischen Staaten keine reformierten und lutherischen Gemeinden mehr, sondern nur evangelisch-unierte. Das heilige Abendmahl wird nun von beiden in einerlei Art genossen. Die Geistlichen der beiden evangelischen Bekenntnisse haben am 30. Oktober in Berlin in einer lutherischen Kirche das Abendmahl gemeinschaftlich genossen und dabei den in der bisherigen reformierten Kirche üblichen Ritus des Brotbrechens beobachtet. Hier wurden am Freitag, dem 31. Oktober die Schulkinder um 9 Uhr in die Kirche geführt, um dem Gottesdienste, an dem auch der Magistrat, die Stadtverordneten und sämtliche Gewerke sowie die Bürgerschaft teilnahmen, beizuwohnen. — Aus jener Verschmelzung der beiden Kirchen gingen dann die altlutherischen Bekenner hervor, welche heute noch nicht die neue Agende angenommen und sich in Züllichau, Muschten und Opperwitz eigene Kirchen erbaut haben. Hier in Schwiebus besitzen sie einen Bet-saal. Ihre Zahl im Kreise beträgt 600 Personen.

Die Einquartierung hörte 1817 auf; sie ist sehr lästig gewesen. Es waren erst die Preußen 1815, dann die Russen 1816

gekommen. Oft lagen täglich hier 300 — 340 Offiziere und 7 — 8000 Unteroffiziere und Gemeine, dazu noch 2000 Pferde, nur in der Stadt, Salkau ausgenommen. Wohl ging das Geschäft in der Tuchbranche noch leidlich, aber das Aufblühen der Stadt nach dem Kriege war ein langsame. Zunächst gedieh Handel und Industrie; die Bautätigkeit hob sich; bald aber geriet der schöne Aufschwung durch die Ungunst der Zeit ins Stocken. Gewiß konnte man in der Stadt wie im ganzen Kreise Schwiebus mit Genugtuung auf das im Kampf gegen Napoleon Geleistete zurückblicken, wohl hatte die Stadt auch die größten Opfer gebracht, aber die Bevölkerung war bis auf das letzte ausgesogen und man hatte noch mit der Abzahlung der Invasions- und freiwillig für das Vaterland gezeichneten, vorläufig geliehenen Gelder zu tun. Und doch ging ein Aufatmen durch die arme Bürgerschaft. Staffelförmig suchte sie sich von den drückendsten Lasten zu befreien. Hilfe gab ihr der augenblickliche Aufschwung im Tuchabsatze. Man fertigte 1815 über 14 600 Stück Tuche, die einen Wert von 353 747 Tln. darstellten. Davon gingen noch beinahe 13 000 außer Landes. Zwar ging in den nächsten Jahren das blühende Geschäft zurück, aber die Bahn war gezogen, der Handel suchte neue Gebiete. Der Staat war dabei zu Hilfe gekommen. Die sogenannte Wagen-Mauth, d. h. die Abgabe für Wagen, die der Magistrat 1809 in eine Klauen-Mauth umwandeln wollte, wurde von der Regierung in Liegnitz zwar nicht genehmigt, aber der Hausierhandel mit Kurzwaren, Nürnberger Ware, Galanterie, Spielzeug, Kupferstichen, Landkarten und Wettergläsern wurde verboten, da die Händler ihre Waren nur aus den Lagern des Galanteriehandels größerer Städte entnehmen oder die Sachen nur verkaufen wollen, weil sie sonst keinen Absatz finden; „auch durch Zudringlichkeit, Zureden, Aufreizung der Neugier und Eitelkeit zum unnützen Aufwand verführen“. Dagegen wird das Halten der Amtsblätter von 1811 ab den Schank- und Gastwirten, Branntweinbrennern und Cafetiers zur Pflicht gemacht. Hier in Schwiebus wurden 34 Blätter gehalten, für die Branntweinbrenner allein 16. Die Mauth oder Akzise im großen und ganzen aber blieb bestehen.

Schon seit den österreichischen Zeiten wurde hier an den Toren für Fleisch, Mehl usw. ein Zoll erhoben. Am 24. August im Jahre 1741 erschien ein neues „Königlich Preussisches Edikt, daß alle und

jede Eingeseffene und Untertanen in Schlesiens, sie seien geistlichen oder weltlichen Standes, die Steuern, Accisen und andere Landes-Abgaben bis auf nähere Verordnung auf den Fuß von anno 1740 nach wie vor gehörig abtragen und zu denen Landes-Cassen liefern sollen.“ Zu dem Zwecke der Erhebung der Akzisen war an jedem der Stadttore ein sogenanntes Torschreiberhaus eingerichtet, „an dem sämtliche Eßwaren, als Getreide, Federvieh, Butter, Käse, auch Holz und wie es sonst Namen haben mag, so vom platten Lande Schlesiens nach den Städten gebracht worden, verzollt werden mußte“. Auf dem platten Lande waren behufs Ueberwachung der gehörigen Verzollung von Waren sogenannte Zoll-Ausreuter angestellt, welche etwa vorkommende Kontraventionen zur Anzeige zu bringen hatten. Auch die Wolle unterlag der Akzise und dem Zoll. Durch hohen Erlaß der Königl. Preuß. Glog. Krieges- und Domänen-Kammer de dato Glogau, den 21. Juni 1742 wurde indes die inländische Wolle, sofern sie im Inlande verarbeitet wurde, von Akzise und Zoll befreit.

Von einem Stück Rindvieh mußten, wenn dasselbe 15 Taler und darunter wert war, 20 Kreuzer, wenn dasselbe über 15 Taler wert war, 30 Kreuzer, ein Schaf 1 Kreuzer, ein Hammel 2 Kreuzer, ein Kalb 2 Kreuzer, ein mageres Schwein 1 Kreuzer, ein fettes Schwein 4 Kreuzer Akzise gezahlt werden.

Selbst den damals hier lebenden evangelischen Schulhaltern, welche keine Besoldung hatten, ließ man keine Akzise-Freiheit angedeihen, man vergütete ihnen aber auf eine Person über 12 Jahre 4 Taler pro anno und auf eine Person über 8 und unter 12 Jahren 1 Taler 12 Gr. pro anno auf ihre Konsumptibilien und Bedürfnisse, was ihnen durch Erlaß vom 12. September 1746 zugebilligt wurde.

Auch Baumaterialien, sofern solche nicht im Lande selbst gewonnen wurden, mußten versteuert werden, ebenso Holz, Kalk, Stein, Kupfer, Nägel, Eisen, Haspen, Beschläge und andere gefertigte Arbeit, welche von fremden Landen eingebracht wurde.

Ein Neben-Zollamt war in Steinbach; 1773 werden dort zwei neue Schlagbäume gefertigt. Zu den Neben-Zollämtern Liebenau und Steinbach wurden 1782 Warnungs- und Dagabonds-Tafeln gestellt. Ebenso wurde ein neuer Schlagbaum in Steinbach gefertigt. 1791 bekam das Neben-Zollamt in Steinbach zwei neue Schlagbäume.

1793 wurde verordnet, daß keinem polnischen und anderen fremden, auch keinem inländischen Juden ohne Ausweis fernerhin verstattet sein soll, Fabrikenwaren, es mögen inländische oder erlaubte ausländische sein, en detail, in Läden, Buden, auf Tischen oder mittels Herumtragens feilzuhalten und zu verkaufen, sondern sie sollen nur die einzukaufenden Fabrikenwaren außer Landes mit sich nehmen dürfen.

Am 27. Dezember 1793 erschien das Reglement über die allerhöchst verordnete Besetzung der Grenzen des Glogauischen Departements durch Grenzzäger. 1794 war schlechte Ernte. Aufkauf von Getreide in Schlesien war verboten, um den Bedarf für die Armee daselbst zu decken. Auch die Pferdebesitzer mußten den Roggen und Hafer, welchen ihre Pferde bekamen, verackisieren. Diese Steuer suchte man dadurch zu umgehen, daß man den Pferden unausgedroschene Garben fütterte, also garnicht festgestellt werden konnte, wieviel gefüttert wurde; pro Scheffel Roggen mußte 1 Gr. 6 Pf., pro Scheffel Hafer 1 Gr. gezahlt werden. Ferner mußten auch alle Wollwaren, die außer Landes gingen oder kamen, ebenso alle fremden Kattune, Halbkattune und Tüze versteuert werden. Für einen schlesischen Eimer oberungarischen oder St. Georgien-Wein mußten im Jahre 1754 30 Taler, für einen schlesischen Eimer österreichischen, böhmischen, mährischen und Tiroler Wein 10 Taler, für anderen niederungarischen Wein ohne Unterschied pro schlesischen Eimer 23 Taler Einfuhrzoll bezahlt werden. Vom Pfund Sohlen- und anderem Leder zahlte man 1754 30 Prozent Einfuhrzoll. 1755 wurde das Brennholz, welches zu Ziegeleibetrieben gebraucht wurde, akzisefrei. 1757 wurde der Zoll für Schweine und Schlachtvieh aufgehoben. Während der Sonntags-Gottesdienste waren die Tore geschlossen und konnten nicht passiert werden. Von 1742 ab wurden die 3 Torschreiberhäuser aus der Akzise-Kasse imstande erhalten; bisher war dies vom Magistrat aus gegeben und bezahlt, wofür er eine gewisse Miete aus der Akzisekasse erhielt. 1751/52 wurde Akzise und Zollstube auf dem Rathause über der Apothekestube erbaut. 1771 wurden die Palisaden am Brauhause ergänzt, 1773 die Mehlmagestube repariert und 1776 eine neue Zollamtskasse (Kasten) angefertigt. 1777 wurde das neue Tor repariert, eine Schutzwehr und ein neues hölzernes Gitter so angelegt, daß der Torschreiber die ganze neue Vorstadt übersehen, auch im Tore

wohnen und von seinem Fenster aus das Gitter öffnen konnte. Die zwei anderen Torschreiber wohnten nicht in den Torhäusern, sondern anderwärts. Es war dies, wie in einem Bericht des Magistrats vom 19. September 1777 geschildert wird, sehr nachtheilig für das Publikum, weil 1. bei etwa entstehender Feuersgefahr in der Vorstadt die innere Stadt, so lange alle Torschreiber auswärts vor dem Tore wohnten, verhindert wurde, dem Feuer mit gehöriger Geschwindigkeit zuzueilen, weil erst der Torschreiber herbeigeschafft werden mußte, um aufzuschließen, während die Spritzen ungebraucht blieben und sich durch die von Zeit zu Zeit mehr und mehr herbeikommende Volksmenge dermaßen drängen lassen mußten, daß bei endlicher Oeffnung des Tores, weil alsdann alles mit einem Male hinausstürzte, der Durchgang durch das enge Tor völlig verstopft wurde; 2. weil Reisende, welche zur Nachtzeit oder sehr früh aus der Stadt wollten, sich bisher lange aufhalten mußten und über diese Einrichtung ihre Unzufriedenheit bezeugten; 3. weil die zwei geschworenen Hebammen in der Vorstadt wohnten und es schon geschehen ist, daß wegen der langen Zeit, welche auf den Toraußschluß hat gewartet werden müssen, die Gebärenden große Gefahr liefen, Schaden zu leiden. Deshalb die Aenderung des Tores, gegen welche das hiesige Zollamt protestirt hatte, mit den Einwendungen aber abgewiesen wurde. 1783 wurde die Mehlmage gebessert; 1794 die Palissaden am Brauhause nach dem Schlosse zu ergänzt und ein neues Brettertor am neuen Tore gemacht. 1798 wurde Akzise und Zollstube auf dem Rathause reparirt; 400 Taler Kosten. Siegeln aus städtischer Siegelei, 1 Mille 6 Taler 8 Gr.; 1 Tonne Kalk 1 Taler 20 Gr. Der Magistrat ließ sich das Geld zum Bau. Auch wurde das Rathaus gleichzeitig gebessert, und 1805 das alte Torschreiberhaus am Kreuztor abgebrochen.

Hier wurden 1816 über 2000 Schafe vom Kreisphysikus Dr. Göppner und dem Chirurgen Zeuschner mit bestem Erfolg gegen Pocken geimpft, ohne daß ein Stück verloren gegangen.

Die Marktpreise freilich waren ziemlich hoch; ein Quart Butter kostete 18 Gr. 9 Pf.; Roggen galt 1 Taler 22 Gr. 9 Pf.

Im Amtsblatt von 1816 findet man auch die Verfügung der Einteilung des Staates in acht Provinzen und die Zusammenlegung des Kreises Schwiebus mit Züllichau. Freilich verging noch einige Zeit; aber schon in den Blättern von 1817 wird die Zahl der Kreise in der Provinz Brandenburg und die Begrenzung angegeben.

Bei dem Wiederaufleben aller industriellen Unternehmungen wandte man die Blicke auch dem Bau eines evangelischen Predigerhauses zu. Ein Baukapital war schon vorhanden; es war um die Jahrhundertwende bereits auf 3000 Taler angewachsen. Im Dezember 1818 beschloßen die städtischen Körperschaften — solange hatte der zweite evangelische Prediger Wohnung im alten Schulhause in der Schulstraße — zum Bau eines neuen Predigerhauses die Ziegel von der zu diesem Zweck abzubrechenden Stadtmauer zwischen dem Steinbrücknerschen und Schmidtschen Hause am Glogauer Tore sowie des Pfeilers am neuen Tore und die von dem abgebrochenen Schwibbogen am Glogauer Tore übrig gebliebenen Steine unentgeltlich, nur gegen die Abbruchkosten, zu überlassen. Ferner verpflichtete sich die Stadt, auf 10 Jahre, bis Dezember 1828, die Besoldung des zweiten Predigers, des Kantors, Organisten und Küsters auf die Kämmereikasse zu übernehmen. Die Summe belief sich auf jährlich 329 Taler. Man begann mit dem Bau 1819. Der Platz gehörte der Stadt; er bestand aus drei seit 1746 wüst daniederliegenden Hausstellen mit ihren Gärten. Die Bürger Emanuel Kramm, Benj. Wolff und die Baumeckerschen Erben hatten sie gegen Zahlung von 4 Pfennig für die Quadratrute benutzt und nahmen Eigentumsrecht dafür in Anspruch. Es bedurfte erst eines Prozesses, um das Besitzrecht der Stadt geltend zu machen. Der Bau war auf 6681 Taler 7 Gr. 6 Pf. veranschlagt; er wurde von Schmidt und Stengert ausgeführt. Im Jahre 1820 wurde das Haus fertig und von den Geistlichen Hintsch und Röstel bezogen. Hintsch hatte im alten Schulhause gewohnt, in einem Fachwerkbau. Die Verhältnisse müssen dort übel gewesen sein; er berichtet, daß bei aller kostspieligen Heizung die Stuben nicht zu durchwärmen seien. Der Wind fährt durch die dünnen Wände, so daß er des Abends das Licht in der Stube auslöscht. Die Fensterrahmen sind morsch, sie lassen Kälte und Schnee ein. Die Scheiben sind blind und geben wenig Licht. Um die Bewohner vor Nässe zu bewahren, müssen die Betten des Nachts an die Wände gelegt werden, sodaß die Bezüge verderben und in Säulnis übergehen. Die Vögel nisten in den löchrigen Wänden.

So konnte nun das Schulhaus in der Schulstraße seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben werden; aber es war schon damals zu klein, um Raum für die sieben Klassen und in den 30er Jahren

des 19. Jahrhunderts noch Platz für die drei Klassen der Armen- oder Freischule zu bieten. Man mußte drei Klassen ausmieten. Konsistorialrat Ule hob in seinem Bericht bei einer Revision im Mai 1834 alle diese Mängel bereits hervor, aber es dauerte noch 7 Jahre, ehe man über einen Neubau einig werden konnte. Eine Zeit lang hatte man den Plan, einen Stall in der Herrenstraße abzubrechen, ein Nachbarhaus (das Pfundtsche) anzukaufen und einen Flügel anzubauen; man schlug sogar in der Stadtheide 80 Stämme dazu nieder, aber im letzten Augenblick nahm man Abstand. Erst 1841–42 entschied man sich für einen Neubau.

Aber das Ausblühen der Industrie war nicht von langer Dauer. Die Sperrung der Grenze durch Rußland machte sich von Jahr zu Jahr mehr fühlbar. Sie wurde schließlich unerträglich und zwang in der Mitte der zwanziger Jahre zur Auswanderung nach Polen. Einige Zeit freilich dauerte die Bautätigkeit hier noch an. Im Jahre 1822 wurden die schadhafte Pfeiler am Glogauer Tore abgerissen. Zwei Jahre darauf wird der kleine Seigerturm an der Nordwestecke des Rathauses abgetragen, da er sich nach der Kreuzstraße hin geneigt hatte. Die Schuld an der Senkung gab man den Schweinen des Schießhauswirthes Schön, der den unteren Raum gepachtet hatte. Sie sollen angeblich das Fundament unterwühlt haben. Die Uhr nebst Glocken wurde nun in den Pfeilturm gebracht. Die Glocken der Uhr sind sehr alt, wie eine lateinische Inschrift auf ihnen besagt. Zu derselben Zeit wird das Spritzenhaus im Stadtvorwerk (jetzt Naumburg, Langer, Hoffmann, am Lindenplatz) repariert, das Hirtenhaus in ein Krankenhaus umgewandelt, auch 1826 die Wollwage an der Vorder- und Seitenfront massiv aufgeführt, der Brunnen davor angelegt, die am Stadtgraben an dem Kreuztor stehende Kapelle abgebrochen und am katholischen Spital wieder aufgebaut, 1827 der Giebel des Rathauses abgetragen und erneuert und ein neues Spritzenhaus am Stadtpfuhl (Lindenplatz) gebaut, 1829 das alte Wacht haus auf dem Markt vor dem Rathause abgerissen, 1830 der Schwibbogen am Kreuztor neu hergerichtet und die Stadtuhr mit vier (bisher einem) Zifferblättern versehen.

1820 war ein billiges Jahr; die Preise für Lebensmittel gingen etwas zurück; das Quart Butter kostete nur 12 Sgr.; der Roggen blieb noch unter 1 Taler, obgleich das Winterwetter nicht

zu günstig gewesen war. Doch kamen Unglücksfälle vor. Der Oberälteste der Bäcker, Müller, ein Mann von 65 Jahren, wurde in einem Brunnen der Kreuz-Vorstadt tot aufgefunden. War es ein Unfall, war es ein Anfall von Schwermut? Die Hausbücher geben darüber keine Kunde. Für das kirchliche Leben einschneidender muß es jedoch bezeichnet werden, daß am 7. August 1820 der allgemein hier als tüchtiger Redner bekannte und beliebte Oberpfarrer Hintsch starb. Sein Nachfolger wurde der Pastor Dr. Johann Samuel Gottlob Berthold aus Messow. Derselbe richtet in der ersten Klasse der Bürgerschule täglich eine lateinische Stunde ein und gibt diese Stunde unentgeltlich. Die Stadt verliert das eigene Stadt- und Landgericht, da der Staat die Gerichte ordnet, erspart aber dabei 700 Taler Besoldungen, welche als Zuschuß zu der Gerichtsverwaltung bisher gezahlt wurden. Am 10. November wurde ein Einbruch in die Apotheke gemacht und 80 Taler der Kasse entnommen.

Die Schulden der Stadt konnten schon 1821 dank der sparsamen Verwaltung um einige hundert Taler verringert werden. Doch zeigten sich innerhalb der städtischen Kollegien einige Differenzen, die das Eingreifen der Regierung notwendig machten. An der Spitze des Magistrats stand der Bürgermeister Hoch, der von der Stadtverordnetenversammlung unter dem Vorsteher Kottowsky arg angefeindet wurde. Das Leben jenes Mannes, der als Kaufmann hier einen Posamentenladen in der Kreuzstraße gehabt hat, ist so merkwürdig, der Träger jenes Namens eine so aufrichtige, aber etwas starre und zum Widerspruch geneigte Natur, daß wir es uns nicht versagen können, hier etwas eingehender von dem Manne zu sprechen, der in schwerer Zeit unserer Stadt große Dienste geleistet, aber durch seinen unbeugbaren Willen sich auch viele Feinde zugezogen hat. Soll es doch vorgekommen sein, daß er auf Antrieb seiner Gegner zu einigen Stunden Arrest im Bürgergefängnisse verurteilt wurde. Nach den Aufzeichnungen eines Geschichtsfreundes hiesigen Ortes, des Stadtsekretärs Richard Linde, kann ich über den viel Verkannten folgendes mitteilen:

Kaufmann Kottowsky, von 1809 bis 7. August 1815 Stadtkämmerer und Kirchenkassen-Rendant hier gegen 50 Taler Gehalt, schrieb eine schwungvolle, feste Handschrift, sehr leserlich und kräftig. Sie zeugt von einem festen Charakter. Zur Sicherung der städtischen Kassen war auf seiner Hufe Land ein Kautionsvermerk von 600 Taler

gerichtlich eingetragen. Er wurde viel angefeindet und gekränkt; nach seiner Amtsniederlegung verdächtigte man ihn sogar unrichtiger Kassenbuchführung. Zinsenreste, die unter der Kassenverwaltung seines Vorgängers entstanden, legte man ihm unter Bezeichnung dieser Zinsenreste als Defekte zur Last und verlangte von ihm Ersatz. Auch hielt man das für städtische Zwecke verbrauchte Holz noch nicht gehörig nachgewiesen, und es seien daher die gegen seine Jahresrechnung gezogenen Notaten noch nicht erledigt. Er schreibt unter dem 22. Mai 1817 dieserhalb an den Magistrat: „Meine Ehre erfordert durchaus, daß über diese Sache auch nicht der geringste Zweifel obwalten darf, daher ich mich nicht eher beruhigen kann noch werde, als bis die Sache erledigt sei.“ Unter dem 4. Juli 1817 schreibt er u. a.: „Und da kein rechtlicher Mann, der ich mit vollem Rechte behaupten darf, immer gewesen zu sein, diese Beschuldigung auf sich ruhen lassen darf, wenn er nicht die Rechtlichkeit verlieren will, daher ich notgedrungen bin, diese meine letzte Erklärung vor einem Wohlwollenden Magistrat hiermit einzureichen, daß, wenn ich binnen drei Wochen a dato von wohlwollendemselben keinen speziellen Nachweis über diese mir gemachte Beschuldigung, damit ich mich rechtfertigen kann, oder keine förmliche Zurücknahme darüber erhalte, ich sodann die Hilfe der Justiz aufsuchen muß und werde.“ Er besaß das Vertrauen der Bürgerschaft, was bei seinem offenen und biederem Charakter nicht wundern kann. 1817 wurde er in die Stadtverordneten-Versammlung gewählt und stand derselben sogleich und während langer Zeit als Vorsteher vor. Es war dies seine beste Rechtfertigung den Verdächtigungen gegenüber. Trotzdem geschah es, daß die auf seine Hufe eingetragene Kautions von 600 Taler erst 1823 zur Lösung kam; so lange verstand man es, die Sache hinzuhalten. Er hat dieserhalb als Stadtverordneten-Vorsteher mit seinem Gegner, dem damaligen Bürgermeister Hoch, sich sehr oft schroff gegenüber gestanden. Nach definitiver Feststellung der von Kottowsky 1815 übergebenen Kirchenkassen-Rechnungen ergab sich noch ein plus von 10 Taler 20 Gr. 2 Pf. Kottowsky, der Vater der hiesigen Frau Kommerzienrat Rimpler, liegt hier auf dem katholischen Kirchhofe (1838) begraben. Auf seinem Grabstein lesen wir folgenden Vers, den er sich selbst hierzu bestimmt hatte:

Mich hat in meinem Leben
Manch' hart Geschick bedrückt,
Die Großen wie die Kleinen
Haben mir mein Glück geknickt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
Ob ich's verschuldet hab,
Wirst du, o Gott, entscheiden
An jenem großen Tag!

Soweit R. Linde. — Auch bei Gelegenheit des übermäßigen Holzabtreibens in der städtischen Heide war Kottowsky der Mann, der sich, nicht aus Oppositionslust, sondern aus zweckdienlichen Gründen dieser für die Zukunft verhängnisvoll wirkenden Maßregel widersetzte. Die städtischen Behörden hatten, um die Schuldenlast der Stadt leichter tilgen zu können, nach dem Kriege von 1815 beschlossen, zwei Schläge Holz statt des bisherigen einen schlagen zu lassen. Die Stadtverordneten waren damit nicht einverstanden und es kam zu so ernstlichen Zwistigkeiten, daß die königliche Regierung in Frankfurt um Entscheid angerufen wurde. Dieser fiel zugunsten des Magistrats aus, verschärfte aber noch die Kluft, die zwischen den Körperschaften vorhanden war. Man liest darüber unter dem 20. August 1821: Die Bürger haben sich gegen die erlassenen Gesetze und Verordnungen bisher stets gehorsam gezeigt, allein am 20. August haben uns die Stadtverordneten den Gehorsam verweigert, indem sie auf dreimalige Einladung zu der auf hohen Befehl angeordneten Einführung der neuen Magistratsmitglieder und Stadtverordneten nicht erschienen. Wir haben darüber der königlichen Regierung Bericht erstattet. — Das alles mag dem Bürgermeister hoch den Aufenthalt hier verbittert haben. Er wurde durch die kraftvolle Verteidigungsart Kottowskys schließlich genötigt, sein Amt freiwillig niederzulegen. Das tat er am 20. November dieses Jahres; er wurde nun Bürgermeister in Züllichau.

Die Witterung in diesem Jahre war ganz merkwürdig. Die ersten Tage des Monats Mai waren sehr warm und es stiegen täglich Gewitter auf, wobei am 2. und 7. Mai über hiesiger Stadt außerordentlich starke Regengüsse und besonders am 2. Mai starker Hagel fiel, wodurch die blühenden Bäume, die Gartenfrüchte, das Getreide und auch Fenster bedeutend beschädigt worden sind. Vom

10. bis 21. Mai ist es ununterbrochen sehr kühl gewesen und hat sogar einige Nächte gereift; doch haben sich keine besonders nachtheilige Spuren an den Garten-, Baum- und Feldfrüchten gezeigt. Im Gegenteil sind die in diesem Frühjahr in ungeheurer Menge sich vorfindenden Raupen dadurch etwas von ihrem Zerstörungstrieb zurückgehalten worden. Im Monat Dezember war die Witterung ebenso wechselnd; in der Nacht vom 1. zum 2. Dezember gingen starke Gewitter nieder.

Im Monat Februar d. Js. wurde bei der Beerdigung eines Kindes auf dem St. Annen-Kirchhofe ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß tief eine Kindesleiche männlichen Geschlechts in einer zugebundenen Schachtel verscharrt aufgefunden und in Gegenwart des Kreisphysikus Dr. Göppner und des Bürgermeisters hoch ausgegraben. Die darüber aufgenommene Verhandlung wurde dem Stadtgericht übergeben, wobei sich herausstellte, daß die Leiche die des Kindes eines Maurers war, der sie, da seine Frau zu früh entbunden, zur Ersparung der Kosten, ohne jemand etwas davon zu sagen, einige Tage zuvor begraben hatte. — Im Sommer forderte der Schloßsee sein Opfer; am 21. Juli, abends gegen 10 Uhr ertrank der Schuhmacherlehrling Noack aus Koppen beim Baden. — Am 22. November wurde der Kutscher Vierling durch Umstürzen seines Wagens, der mit einer Klasten Holz beladen war, erschlagen.

Schon aber sieht man auf Besserung in dem äußeren Aussehen der Stadt. Die Ziegeldächer mehren sich; 1801 gab es deren nur 163, 1806 bereits 244, 1820 über 300, und man ging nun 1821 daran, die Brücken und Wege sowie das Steinpflaster zu bessern. Auf die Anlage von Alleen wurde große Sorgfalt verwandt. Wahrscheinlich ist es die Mühlbocker Straße gewesen, die man mit Süß- und Sauerkirschen bepflanzte. Die Allee war in den 60er Jahren geradezu ein Schmuck der Stadt und durch Verpackung des Obstes eine gute Einnahmequelle. Auch die Bäume im Schützenhausgarten, den man 1811 anlegte, gediehen. Zur Vergrößerung des Schießstandes hatte die Stadt ein Stück Stadtvorwerksacker gegen eine einmalige Abfindung gegeben.

1822. Man wählt als Rektor der Bürgerschule, zugleich als Vertreter der beiden Geistlichen in Krankheitsfällen den Rektor und Nachmittagsprediger Bombe aus Neudamm. Seine Dokationsurkunde wurde unter dem 7. Juni ausgestellt. Er ging am 1. Dezember

1827 als Pastor nach Schmarse und wurde später Pfarrer in Neustadt bei Pinne. Am 23. Oktober wurde Bombe durch den Kreis-
schulinspektor Pastor Wilke aus Stentsch feierlich eingeführt.

1823. Am 23. März starb der Kantor Willmann; an seine
Stelle wurde der Kantor Johann Gottlieb August Guhl aus Kolzig
bei Kontopp gewählt, der bis 1865 hier amtierte, dann pensioniert
wurde und 1876 starb. In diesem Jahre wurde mit Bewilligung
der königlichen Regierung im Monat April das Tuchschauamt auf-
gehoben. Bis dahin mußte jedes fertige Tuch auf dem genannten
Amte vorgezeigt und die Anzahl der in jedem Monat gefertigten
Stücke dem Statistischen Amt in Berlin gemeldet werden. — Am
28. November 1824 starb der Kreis-Wundarzt Dr. Göppner.

1825. Mehr als je wird hier über den Rückgang der Tuch-
fabrikation geklagt. Die Fabrikanten seien oft nicht fähig, die
Löhne zu zahlen; das Elend nehme zu; man werde des Armen-
wesens kaum noch Herr. Am 25. April d. Js. entstand in der
Glogauer Vorstadt ein Feuer, dem fünf Häuser zum Opfer fielen,
zwei durch Brand und drei durch Niederreißen. — In dem Geh.
St.-Archiv, Prov. Br., Rep. 6 B, wird als Beleg für die nahrlose
Zeit für Tuchmacher folgendes vermerkt: Es wanderten 1825 nach
Polen aus:

1. Tuchscherer Gottlieb Bierwagen aus Schwiebus nach
Kalisch.
2. Samuel Friedrich Schneider mit Familie nach Ujest.
3. Walkmüller Friedrich Müller aus Palzig nach Sieradz
(in Sieradz war die Harrersche Fabrik).
4. Tuchmacher Christian Zippel nach Zgiersch.
5. Tuchmacher Johann Christian Nippe aus Züllichau
nach Zgierz.
6. Tuchmachermeister Carl Kösch und Frau Helena Kösch
geb. Rätzerin aus Schwiebus nach Kalisch.

Geh. St.-Arch. Pr. Br. Rep. 6 B, Tit. 1—2: Unter dem 29. Juni
hzw. 1. Juli 1826 wird dem Landrat von Schöning Abschrift des
Erkenntnisses gegen die Demagogen übermittelt mit der Anweisung:
„Da, wo das pflichtmäßige Einschreiten der höheren Staatsbehörde
nicht als eine gesetzliche Notwendigkeit, sondern als polizeiliche
Willkür verleumdet werden möchte, solchen Verleumdungen durch
Hinweisung auf das von dem königlichen Ober-Landesgerichte in

Breslau ergangene Erkenntnis zu begegnen, auch, wenn wider Verhoffen jüngere angehende Beamte und Kandidaten zu Aeußerungen verkehrter Grundsätze und gefährlichen Bestrebungen gegen den Staat sich hinneigen sollten, sie auf diese gefährlichen Abwege aufmerksam zu machen und sie zu unserer Kenntnis zu bringen, indem es der bestimmteste und unabänderliche Wille Seiner Majestät des Königs ist, daß dergleichen verkehrte Grundsätze und Richtungen im Staatsdienst schlechthin nicht geduldet werden.“

1826 starb Propst Joh. Parnitzke, der zehnte Propst nach der Gegenreformation, in der wahrscheinlich die einstige Marien-, dann Petrus und Paulus geweihte Kirche ad Sanct Michael Archangelum genannt und geweiht worden ist. Der erste Geistliche war Propst Willerus, dem 1658 Mittelstädt folgte, auf diesen 1667 Zahn; er ging 1670 als Kanonikus nach Groß-Glogau. Ihm succedierte Tobias Hanke, der den 22. Oktober 1692 starb, ferner Heinrich Schmidt bis 1694, dann wurde er Erzpriester. Der folgende Propst war Anton Bögner bis 1738; ihm folgte Propst Conrad bis 1763, dann Paczinsky de Tenczin, später Kanonikus in Groß-Glogau. Es kam der Stadtpfarrer Tschäcke, der am 30. Mai 1796 starb und nun übernahm die Würde Joh. Parnitzke, Propst, Erzpriester, Protokollführer der ersten Stadtverordneten und Schulinspektor. Er starb am 14. September 1826, 79 Jahr alt, und wurde inmitten seiner Gemeinde auf dem Sankt Annenkirchhofe begraben. Die Propstwürde übernahm von Kommerstädt bis zum 16. März 1853. Er baute 1832 und 1833 das jetzige Propsthaus, das alte stand in der Bergstraße im jetzigen Pfarrgarten. Kantor war 1825 Bänisch, Küster vom 21. September 1825 ab Warmbrunn. — Im Jahre 1826 brannte Mühlbock fast gänzlich nieder; auch die evangelische Kirche wurde ein Raub der Flammen. Pfarrer Zeller mußte mehrere Sonntage unter freiem Himmel predigen. Der Ort wurde neu aufgebaut, ebenso eine Fachwerkkirche errichtet, zu der später ein massiver Turm kam, während die Glocken vom Gutsbesitzer Schädler gestiftet wurden. Doch hat sich Mühlbock nicht mehr zum „Städtlein“ entwickeln können, ebensowenig wie nach dem Raubzuge des Hans von Sagan das Städtchen Beutniß bei Crossen oder Deutsch-Nettkow bei Rothenburg oder Trebschen-Friedrichshuld bei Züllichau.

1827. Rektor Bombe war zum Pastor in Schmarse gewählt worden und ging zum 1. Dezember nach Berlin, um dort die

Ordination zu empfangen. Er wurde vertreten durch den Predig-
amtskandidaten Leutnant Schmidt, der den Befreiungskrieg von
1812 bis 1815 und die Okkupationskampagne bis 1817 mitgemacht
hatte; auch geläufig französisch sprach. Er führte den französischen
Unterricht in der Schule ein. Die Vokation war vom 15. Juli
1828 ausgestellt und unterm 4. Oktober bestätigt. Er hat bis
1857 hier gewirkt und starb nach 10jähriger Pensionierung 1867.
Sein Grab ist auf dem alten Kirchhofe vorn am Eingange links.
Er war Inhaber des eisernen Kreuzes. Sein Leutnantspatent ist
in der städtischen Sammlung.

1828. Lehrer an der Stadtschule waren also: Rektor Schmidt,
Kantor Guhl, Organist Heinrich, der 1827 an Stelle des am 17. Juli
verstorbenen Organisten Karl Jakob Jänichen eintrat und als
tüchtiger Rechner bekannt war. An der Nebenschule unterrichteten
Küster Reimann und Lehrer Kubsch. Als dritter Elementarlehrer
wurde in diesem Jahre Ludwig Gabriel aus Grünberg mit 40 Talern,
4 $\frac{1}{3}$ Talern Holzgeld, freier Wohnung und dem dritten Teil der
Schulgelder angestellt. Er wurde 1842 emeritiert, nahm aber 1844
eine Lehrerstelle in Niedewitz an, dort ist er auch gestorben. —
Viele Tuchmacher sind des bessern Verdienstes wegen nach Polen
gezogen, nach Lodz, Zgierz usw. Der russische Kaiser hatte ihnen
viele Versprechungen gemacht, und es ließ sich das Geschäft in den
ersten Jahren ja auch gut an. Da kam mit der Revolution 1830
der Rückschlag; kein Absatz, kein Verdienst, und der mit Blut
getränkte Friede brachte keine Besserung. Viele deutsche Meister
waren an der Cholera gestorben; die übrigen wurden vom Kaiser
Alexander tiefer in das Land, nach Odessa, Cherson, Nikolajew u. a.
gelockt und hier haben sie ihr Deutschtum begraben. Ob sie sonst
materiell das Glück gefunden, das sie suchten, wer kann das ermessen?

1829. Die Jahre 1827 bis 1829 hindurch waren sovieler
Heuschrecken, „Sprenger“, wie die Leute sie in der Stadt und im
ganzen Kreise nannten, daß sie fast alle Felder, besonders das
Hinterfeld kahl fraßen. Die Gerste war eine Lieblingsnahrung.
Man mußte diese Felder einpflügen, da durchaus keine Ernte zu
erwarten war. Dem Roggen fügten sie weniger Schaden zu. Im
Frühling 1828, im April, mußte jeder Bürger in Schwiebus $\frac{1}{4}$ Meße,
also etwa 1 Liter Heuschreckeneier sammeln und an den Ratsherrn
Pester abliefern, eine Verpflichtung, die bei der Menge der Eier

gar nicht schwer zu erfüllen war. Im zweiten Jahre 1828 wurden im Schwiebuser Kreise 6 Wispel, 8 Scheffel, 7 Meßen, also etwa 153 Scheffel Heuschreckeneier gesammelt und vernichtet. Auch im Herbst wurden noch viele hundert Viertel alte Heuschrecken gesucht, die früh vor Kälte erstarrt waren. Endlich im Jahre 1829, nachdem sie im Frühlinge vielen Schaden angerichtet hatten, verloren sie sich nach der Ernte.

48. Von 1830—1840.

Das Jahr 1830 war ein Jubeljahr, deren Friedrich Wilhelm III. während seiner Regierungszeit drei begehen durfte; 1817 das Jubiläum der 300jährigen Feier der Reformation, dem die demagogischen Umtriebe und die Ermordung Kohebus, des russischen Staatsrates, durch Sand in Mannheim und die verschärften Maßnahmen aller Länder gegen diese Umtriebe folgten. Am 25. Juni 1830 war die 300jährige Gedenkfeier der Uebergabe der Augsburgerischen Konfession und die Annahme der Agende durch die meisten lutherischen und reformierten Gemeinden. Auch hier wurde eine Jubelpredigt zur Feier gehalten. Aber sofort setzten die Julinruhen und die durch Beschwerung des Gewissens erfolgte religiöse Absonderung der altlutherischen Gemeinden ein. Es folgten dann der Aufstand der Polen unter Konstantin, dem Bruder Nikolaus I., der 1825 nach dem Tode Alexanders durch Verzicht seines Bruders den russischen Thron bestiegen hatte, und die Cholera, die wie eine Geißel die Staaten durchzog. Ueberall wurden Desinfektionsanstalten, Kontumaze und Lazarette eingerichtet und Wohltätigkeitsanstalten traten ins Leben. Die dritte Jubelfeier, die 300jährige Gedenkfeier der Einführung der Reformation in Brandenburg, war 1839. Wenige Monate darauf starb Friedrich Wilhelm III. So begann das Jahr also nicht mit den günstigsten Ausichten. In den vergangenen Monaten hatten die Pocken hier schon Opfer gefordert; jetzt aber grassierte die Seuche schlimmer. Die Stadt hatte gegen 1816 wohl an Einwohnern gewonnen; man zählte 3798 Personen mit 450 Wohnhäusern, 15 öffentlichen Gebäuden, 52 fabrikkartigen Anlagen (Rohwerke, Brennereien u. a.), 506 Ställen und Scheunen. Pferde wurden 102, Ochsen 4, Kühe 70, 15 Stück Jungvieh, 17 Ziegen, 150 Schweine und 950 Schafe (nur in der Stadt, ohne Salkau) gezählt. Aber die Armut hatte zugenommen. Der Berichterstatter schreibt: „Da die

Armut sich täglich vergrößert und die Beiträge zur Unterstützung der vielen Armen beinahe nicht mehr aufgebracht werden können, indem die Mehrzahl der Einwohner dazu nicht mehr imstande ist, so können nur den dringendst benötigten armen Einwohnern mäßige Unterstützungen zuerteilt werden. Es sei zu befürchten, daß bei Eintreibung der Abgaben, besonders der Breslauer Bombardements-Vergütungsgelder, hier Unruhen entstehen könnten; man habe deshalb dem Exekutor einen Polizeidiener zur Seite gegeben. Und in der Tat kriselte es aller Orten. In Rußland war in diesem Jahre die Cholera, von Persien ausgehend, eingedrungen. Viele von den Schwiebusern, die 1826 und später als Tuchmacher nach Kalisch, Lodz, Zgiersch usw. gezogen waren, erlagen der Seuche. Im Dezember brach in Warschau eine große Revolution aus; viele russische Generale fanden den Tod. Sie war von Frankreich hier herübergekommen und hatte auch in Sachsen und Kurhessen Unruhen zur Folge. In Polen griff Kaiser Nikolaus durch. General Diebitsch zieht mit 118 000 Mann ein, siegt bei Ostrolenka und sein Nachfolger Paskewitsch erobert Warschau. Polen verlor seine Verfassung; es wurde russische Provinz.

Im Jahre 1831 war der März naß und stürmisch; der April hatte schöne Frühlingstage; im Mai war es sehr naß und kalt; in der Nacht zum 14. Mai fror es. Der ungewöhnliche Temperaturwechsel erzeugte epidemische Krankheiten. Durch den Krieg wurde die Cholera 1831 auch bei uns eingeschleppt. Zuerst brach sie in Danzig aus. Der König ließ verordnen, daß jeder Reisende aus den Provinzen Preußen, Posen und Schlesien eine Legitimationskarte bei sich führen mußte, widrigenfalls er in eine besondere Strafe und zwanzigtägige Absonderung genommen wurde. Ausländer mußten noch ein besonderes Kontumazattest bei sich führen. Bei uns wurde alles gesperrt, denn in Mezerik herrschte die Cholera fürchtbar. Im November und Dezember nahm die Seuche ab. Der Krieg aber wütete fort. Die Russen nahmen Warschau im Sturm ein und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Nicht minder wüteten die Polen, auch gegen die Deutschen. Von Schwiebus aus waren viele dort; sie bildeten auf Aufforderung der russischen Generale Schutztruppen, die eine Art Wachtdienst gegen polnische Ueberfälle übernahmen. — In der Nachbarschaft gab sich in diesem Jahre ein Uhrmacher Karl Naundorf aus Crossen als Sohn des enthaupteten

Ludwig XVI. aus. Er gab vor, er sei nicht 1795 zu Paris im Temple gestorben; es sei ein anderes Kind untergeschoben worden. Nach wunderbaren Schicksalen habe er die Uhrmacherkunst erlernt und in Frankreich ausgeübt, bis Napoleons Agenten ihn verfolgt und ins Ausland getrieben hätten. Er habe dann Deutschland und Berlin unter dem angegebenen Namen aufgesucht, sich 1818 in Spandau verheiratet und sei unter steten Verfolgungen 1820 nach Brandenburg gezogen, das er nach längerer Freiheitshaft 1828 mit Crossen vertauscht habe. Hier lebte er mehrere Jahre still und unbemerkt, bis er sich 1831 öffentlich „Carl Ludwig, Herzog der Normandie“ nannte und als Ludwig XVII. seine Ansprüche auf den französischen Thron geltend machte. Er ging dann nach Frankreich, wurde dort verhaftet und nach England gebracht, versorgt von seinen Anhängern, denen er sich von Zeit zu Zeit durch erdichtete oder erlebte Attentate wieder in das Gedächtnis zurückrief. Er starb bei einem Aufenthalt in Holland am 10. August 1845 im Haag.

Mit dem 5. Epiphaniäs-Sonntag verließ der zweite Prediger Röstel hier sein Amt, um nach Woldenberg zu gehen. Seine Abschiedspredigt handelte vom vierfachen Acker. Dabei sprach er die Hoffnung aus, daß auch sein hier ausgestreuter Same die besten Früchte tragen möge.

Im folgenden Jahre zeigte sich nach Erlöschen der Seuchen und Beendigung der Kriegsnöte eine Besserung in der Tuchfabrikation; die Geschäfte gingen flotter. Die Messe in Frankfurt befriedigte, doch waren die Wollpreise hoch. Der Zentner Landwolle kostete 70 bis 75 Taler. Der Magistrat, seit Januar 1822 unter Bürgermeister Mirus, hatte in diesem Jahre sämtliche nach der Stadt führenden Straßen mit Kirschbäumen bepflanzen lassen. Mehrere hundert Sauerkirchstämmchen hatte man angekauft. Auch die von Wilkau nach dem Stadtforst führende Straße wurde von der Wilkauer Grenze in gerader Richtung abgesteckt und beschüttet. Im folgenden Jahre legte man die Straße von Kutschlau nach Merzdorf in gleicher Richtung an.

Das wichtige Amt der Schiedsleute wurde 1832 auch hier zur gütlichen Beilegung von Streitigkeiten eingerichtet. Schwiebus wurde zu dem Zwecke in drei Schiedsbezirke eingeteilt.

Der Küster Reimann an der evangelischen Schule starb am 22. März 1832. Der Lehrer Kubisch wurde an seine Stelle gesetzt

und der Lehrer Gabriel wurde Ordinarius der ersten Elementar-klasse; Kubisch hatte die zweite Klasse und in die dritte wählte man den Lehrer Christian Friedrich Hape aus Zielenzig. Er starb hier am 3. März 1863 und wurde am 6. März auf dem alten Kirchhofe beerdigt. 31 Jahre ist er hier tätig gewesen; ein fleißiger Mann von scharfem Verstande und ungemeiner Schaffenskraft. Er gab ein Liederheft für Elementarschulen heraus. Von ihm stammt ferner die Schrift „Unsere Zeitrechnung ist falsch“.

Um jene Zeit bildete sich die Sekte der Menzelianer. In Skampe wohnte ein Sägenscharfer Menzel, der sich in Württemberg lange aufgehalten und dort separatistische Ideen aufgenommen hatte. Seine Anhänger waren im Kreise in einigen Ortschaften verbreitet. Die Sekte ist jetzt erloschen.

„Im Jahre 1833 war die Ernte ziemlich gut; das Korn war wohl in Schöcken wenig, aber in Körnern desto reichlicher. Die Erbsen sind nicht aufs beste, aber die Gerste ist desto reichlicher. Die Kartoffeln sind sehr gut geraten. Die Wolle ging sehr gut; im Frühjahr 1833 wurde die Landwolle der Stein mit 14 bis 15 Taler und die Herrschaftswolle der Zentner mit 70 bis 75 Taler bezahlt. Im Herbst galt die Bauernwolle der Stein 15 bis 16 Taler und die Herrschaftswolle der Zentner 80 bis 85 Taler. Im folgenden Jahre 1834 kauften die Händler die Wolle nach Weihnachten auf den Schafen schon weg; man behandelte den Zentner mit 90, 95, 100, 105, ja sogar 110 Talern. 1835 ward die Wolle etwas billiger; sie ging auf 60 bis 80 Taler der Zentner herunter. Das Korn galt 1 Taler 12 Gr., die Erbsen 1 Taler 15 Gr., die Gerste 27 bis 28 Gr., der Hafer 25 Gr. Die Felder waren mit allen Früchten sehr gesegnet, daß sich ein jeder freute.“ (Schulz, Hausb.)

Konfistorialrat We aus Frankfurt hatte die Schule im Jahre 1835 revidiert und war von den Resultaten befriedigt. Nur tadelte er in seinem Berichte die furchtbare Ueberfüllung der Unterklasse. Da richtete der Magistrat für Eltern, die kein Schulgeld zahlten oder zahlen konnten, eine Freischule ein, die aber nicht von einer eigenen Lehrkraft, sondern von den Lehrern Gabriel und Hape nebenbei versehen wurde. Jeder erhielt für seine Extrabemühung 30 Taler. In die Freischule wurden sofort 40 Knaben und 48 Mädchen aufgenommen. Die Zahl stieg später, so daß über 100 Kinder in einem Raume am frühen Morgen, im Winter unter Oellampen-

beleuchtung unterrichtet wurden. Es war trostlos. Diese Freischule wurde dann später in eine dreiklassige Nebenschule umgewandelt, deren letzter Ausläufer in der sogenannten Abschlußklasse der 70er und 80ziger Jahre vorigen Jahrhunderts zu suchen ist. In diesem oder bereits im Vorjahre trat der Magistrat mit dem Buchdruckereibesitzer in Crossen, J. C. Riep, in Verbindung, um dem Crossener Wochenblatte ein Anhängsel: Schwiebuser Anzeiger anzugliedern. Leider ist der Vertrag nicht in unsern Händen. Es sind nur ganz dürftige Berichte, genau wie die von Sommerfeld, die ebenfalls dem Crossener Blatte als Sommerfelder Anzeiger beigelegt wurden.

In dem ersten Schwiebuser Anzeiger, der uns zu Gebote steht, vom 16. Januar 1836, ist ein Gedicht von G. Kreisamer, dem Besitzer von Merzdorf, „Die Pilgerin“ und in den Anzeigen eine Anerkennung der Sicherheitsdeputation bei einem bei dem Tuchschamermeister Lanzendorf am 12. Januar stattgefundenen Feuer an die Mitbürger für deren umsichtige Tätigkeit. Der Abonnentenkreis in Crossen und Schwiebus für das „Nützliche und Unterhaltende Wochenblatt“ hat sich vermehrt, und die ersten Nummern müssen nachgeliefert werden. Die Marktpreise vom 9. Januar sind: Roggen 29 Gr., Weizen 1 Taler 15 Gr., Gerste 18 Gr., Hafer 19 und Erbsen 1 Taler 12 Gr. pro Scheffel. In Nummer 11 des Anzeigers beginnt der erstmalige Abdruck der Novelle „Die Ruine am See“, die im ersten Teil, S. 84, bereits erwähnt wurde. Ihr schließt sich jetzt eine zweite Novelle „Swebhssen“ von Dr. Fr. Schulz, dem jetzigen Besitzer von Merzdorf an, die im Jahre 1921 erschien und die Zeit unter Lokietek um 1326 behandelt. Auf beide Erzählungen sei für Freunde der ältesten Stadt- und Kreisgeschichte hier aufmerksam gemacht. — In weiteren Nummern wird auf die Auflösung des 1831 gegründeten Cholera-Hilfsvereins kurz hingewiesen, dessen Barbestand von 361 Talern 27 Gr. für ein demnächst zu errichtendes Bürgerhospital verwendet werden soll. Bürgermeister ist, wohl von Anfang dieses Jahres, Diebendat. Im Schützenhause wurden von Mai bis August monatlich 1 bis 2 Tage Schießübungen der Landwehr des Kreises vorgenommen; Führer der Schar war Hauptmann Illmer. — Am 4. August des genannten Jahres bildete sich die hiesige Begräbnis-Gesellschaft mit König, Kominakky und Albrecht als Vorstandsmitglieder; ihr wurde die landespolizeiliche Genehmigung erteilt. Schon ist hier ein Tanzlehrer vom Corps

de Ballet tätig gewesen, und die Eltern sind darüber sehr zufrieden gestellt. Reinhold Mirus zeigt an, daß er Schülern Zeichenunterricht geben wolle, um ihnen einen richtigen Begriff vom Zeichnen und Malen beizubringen. — Wie lange der Vertrag mit Riep gedauert hat, ob bis 1842, dem Gründungsjahr eines eigenen Blattes, oder ob er vorher schon gelöst worden ist, ist nicht ersichtlich.

1836 forderte die königliche Regierung eine genaue Spezifikation des Einkommens aller evangelischen Lehrstellen. Man fand folgendes:

1. Knabenklasse der Bürgerschule, 40 Schüler, Rektor Schmidt, 375 Taler;
2. Knabenklasse, 74 Schüler, Kantor Guhl, 357 Taler;
3. Mädchenklasse der Bürgerschule, 104 Mädchen, Organist Heinrich, 307 Taler 20 Sgr;
4. Elementar-Knabenklasse, 125 Knaben, Lehrer Gabriel, 274 Taler;
5. Elementar-Mädchenklasse, 96 Mädchen, Küster Kubisch, 385 Taler 10 Sgr.;
6. Gemischte Unterklasse, 200 Schüler, Lehrer Hape, erhielt 250 Taler.

In Berlin wütete in diesem Jahre die Cholera so, daß in kurzer Zeit viele dort starben. Die Tuchgeschäfte gingen in diesem Sommer gut; die Wollpreise waren gefallen, ebenso die für Nahrungsmittel. Für 23 Sgr. kaufte man einen Scheffel Korn, für 26 Sgr. einen Scheffel Erbsen. Doch zogen nach dem nassen Frühjahr die Preise etwas an. Zu Ende des Jahres, am 16. November, starb in Züllichau der Superintendent Wegner nach 42jähriger Amtstätigkeit. Sein Nachfolger wurde der bisherige Archidiakonus Johann Heinrich Gottlieb Karsten. Er wurde, wie es scheint, von den Lehrern des Kreises als Schulinspektor sehr verehrt und ist übrigens durch eine pädagogische Auseinandersetzung mit Diesterweg in den „Rheinischen Blättern“ (1848, Heft V, September- und Oktoberheft und 1849 Januar- und Februarheft, Seite 115 und folgende) bekannt geworden.

Mit diesem Jahre nehmen auch die altlutherischen Verwicklungen im Kreise ihren Anfang. Im Geh. Staats-Archiv, Provinz Brandenburg, Repositor. 6 B, Landratsamt Züllichau-Schwiebus, Titel I Nr. 5 heißt es: Im Jahre 1836 zeigten sich im Kreise Züllichau-Schwiebus eine Anzahl Separatisten, besonders in Klemzig, Harthe

und Golzen. Viele wollen das Land verlassen; sie sollen aber erst nachweisen, daß sie Mittel zum Aufenthalt im fremden Lande besitzen und ihrer Militärpflicht genügt haben. Eine Wirtschaft in Klemzig ist bereits verkauft; man will zu Kavel nach Hamburg. Aufwiegler war unstreitig der Förster oder herrschaftliche Jäger Siedler, und der Einwohner Rau. S. Schulz in Nickern macht am 10. Februar 1836 dem Landratsamte Mitteilung, daß bei den Brüdern Thiele eine große Versammlung und Abendmahl gehalten worden sei. Ein fremder Geistlicher sei dabei gewesen. Pastor in Nickern war Brickenstein. Die Leute mußten viele Strafen zahlen.

Die Separatisten säten Mißtrauen gegen Kirche und Schule. Der Lehrer hatte die Kinder soweit gebracht, daß sie in der Kirche singen konnten, nahm eine Geige mit und knippste. Das hielten die Gemeindeglieder für unschicklich. Ein Instrument, das in die Schenke gehöre, gehöre nicht in die Kirche, wie denn auch schon die Gesangübungen und andere Lehrgegenstände in der Schule sehr unnütz gefunden wurden, selbst das Rechnen — wo nur der Katechismus, die 10 Gebote und der Glaube gelehrt werden müsse. In Schönborn sind kürzlich ähnliche Erscheinungen vorgekommen. Student in Rissen meldet dem Landrat Zimmermann, daß auch aus Friedrichsfelde wie aus Rissen Separatisten auswandern wollen, ebenso in Rackau.

Es wurden Briefe von Amerika über Breslau in Umlauf gebracht. In der Bomster Hammermühle wohnten Verwandte des Pastors Kavel. Christian Rothe, Christian Kapler und Christian Clärich aus Clastawe bekunden, daß sie wohl in der Kirche zu Klemzig gewesen, aber sonst mit Kavel nicht in Berührung gekommen seien.

Zimmermann in Langmeil beklagt sich am 30. April 1836, daß durch den Klemziger Eypastor Kavel, der sich nach England wandte, bereits 600 Kreisinsassen zur Auswanderung verleitet worden seien, welches die besten und bravsten Leute wären. „Vor einigen Jahren schon habe ich meine besten Leute augenblicklich fortgejagt, weil sie die Kirche für unrein erklärten und nicht mehr hineingehen wollten. Und noch heute bleibe ich meinen Grundsätzen treu, um dem Willen meines Königs Achtung zu verschaffen, indem ich eben den hiesigen Gerichtschulzen Wundtke, einen in jeder Hinsicht höchst brauch- und achtbaren Mann, der die Feldzüge von 1813-14-15 mitgemacht und bereits im Jahre 1816 von mir zum Schulzen ge-

wählt wurde, seines Amtes deswegen entsetzt habe, weil auch er sich zur Auswanderung meldete. So kann, so darf und so muß ich handeln, so lange von oben herab nichts anderes bestimmt wird; daß ich aber das letztere aus Mitleid sehnlichst wünschen muß, ist sehr natürlich und verzeihlich, denn herzzerbrechend ist der Anblick jener irre gemachten Unglücklichen, ach, nur wenige Familien gehen vollständig, die meisten werden auf ewig getrennt, und mit ruhiger Resignation, die wahrlich aus keinem schlechten Beweggrunde entspringt, erklären sie, daß sie es längst reichlich erwogen, daß für das irdische Auge sie auf immer getrennt würden, doch müßten sie sich darüber hinwegsetzen, so tief sie auch dieser Gedanke erschüttere. Eine Menge bisher so höchst glücklicher Ehen werden jetzt lediglich dieses unnützen Zwistes wegen für immer getrennt; so kam z. B. gestern der Fall vor, daß eine Frau, die 32 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hat, jetzt ihren Mann, nur des Glaubens wegen, auf immer verläßt. Alte ergraute Eltern sehen sich ihrer Pflege und Unterstützung beraubt, und viele, auch selbst leichtsinnige Leute gehen mit, um bei ihren Angehörigen zu bleiben oder um die schickliche Gelegenheit zu benutzen, die Welt kennen zu lernen. Die Händler sind bereits dabei, die geringen Mobilien dieser Leute billig anzukaufen, und selbst ich konnte bei gleicher Denkart sehr gute Geschäfte machen, wenn ich ihre Nahrungen, die sie mir anboten, requirierte und die daran klebenden, für das Dominium lästigen Gerechtfamen los zu werden trachtete, wofür mich der Himmel behütet hat. Ob der Gedanke an unsere Kriegsschuld, die bekanntlich erst im Jahre 1903 gänzlich getilgt wird, vielleicht auch hier nachtheilig einwirkt, kann ich zwar nicht mit Gewißheit sagen, doch scheint es mir beinahe, weshalb ich ihnen öfters vorrechne, daß England die größte Staatsschuld, ja selbst Oesterreich deren noch weit mehr als Preußen habe, und daß es doch daher unmöglich sei, ein englischer Untertan zu sein, ohne höher besteuert zu werden als hier. Ich halte es nun für meine Pflicht, mich hier offen auszusprechen. Ich bin der Meinung, daß des Königs Majestät schleunigst von den Sachverhältnissen in Kenntnis gesetzt werden muß, damit seine Weisheit ein Mittel erfinne, uns unsere bravsten, wenngleich strafbaren Leute zu erhalten, denn im vorigen Jahre wanderten etwa zehn schlesische Familien aus; in diesem Jahr werden es ein paar hundert sein, und leicht

könnte diese Sucht sich in den kommenden Jahren steigern; nur derjenige, behaupte ich, kann die Torheit des gemeinen Mannes glauben und sich richtig vorstellen, der es selbst mit ansieht. Es ist eine förmliche epidemische Fantasie.“

Scheibel und Hirschfelder möge man den Mund stopfen; Scheibel hat erst Ende 1834 den Kavel zur Verwerfung der Agende veranlaßt. – Gemeldet hatten sich zur Auswanderung aus:

1. Möstchen: Gottlieb Bartel = 6 Personen.
2. Langheinersdorf: Knispel, Kluge, Wilksch = 15 Personen.
3. Dornau: Liebelt = 5 Personen.
4. Mühlbock: Röstel = 3 Personen.
5. Gräditz: Georg Schulz = 1 Person.
6. Blankfeld: Gottlieb Preuß = 4 Personen.
7. Rentschen: Gottlieb Dolling, Päch = 14 Personen.
8. Klemzig: Jäger August Fiedler, Fischer, Gottfried Rau, Lange, Christ. Hoenke (Schneider), Christian Bothe, Petras, Pzille, Habermann, Rau, Schubert, Gottlob Bothe, Georg Bothe, Schumann, Gottfr. Hoenke, Gottlob Hönke, Schubert, Miede, Christ. Rau = 96 Personen.
9. Harthe: Grocke, Jänsch, Hoffmann, Rinnert, Gottfried Schulz = 27 Personen.
10. Golzen: Silm, Pölchen = 15 Personen.
11. Ostritz: Philipp = 6 Personen.
12. Möstchen: Christ. Bartel, Länger, Schubert = 13 Personen.
13. Langmeil: Seeländer, Eisen, Schilling, Kuchel, Hoffmann, Schilling, Kroschel, Tischler Gottlob Kroschel, Gärtner Gottlob Kroschel = 55 Personen.
14. Schönborn: Samuel Wundtke, Weimann, Friedrich Labisch, Gottfried Liebelt, Steinborn, Christoph Liebelt, Gottlob Labisch, Bitteroff, Schmidt = 44 Personen.
15. Rackau: Pfeiffer = 10 Personen.
16. Klippendorff: Schulz, Lieske, Staudé = 15 Personen.
17. Friedrichsfelde: Hellwig, Rillrich = 7 Personen.
18. Nickern: Thiele, Schirmer, G. Hoffmann, Schmidt, Gottfried Hoffmann = 33 Personen.
19. Padligar: Kroschel, Kurzman, Steinbach, Tischirpig, Kurzman, Witwe Tischirpig, Gursch, Vogel, Koscheck, Roche = 43 Personen.

20. Skampe: Bartsch, Schmidt = 11 Personen.
21. Kl.-Dammer: Münch, Hirth, Wilhelm Heinrich, Samuel Heinrich = 19 Personen.
22. Jehser: Zimmermann = 4 Personen.
23. Rackau: Koch = 5 Personen.
24. Keltchen: Martin Schlieske, Woydt, Gottlob Schlieske, Dietschke, Hartmann, Decker = 24 Personen.
25. Kan: Nitschke, Sueß, Neumann, Klenke, Stellcke, Pfeiffer, Wittwer, Georg Päch, Gottfried Päch = 68 Personen.
26. Gühren: Dohnt = 9 Personen.
27. Schwiebus: Behrend, Gottlob Hillebrand, Donner = 8 Personen.
28. Padligar: Lange = 6 Personen.
29. Goldbach: Zuchelt, Lubasch = 14 Personen.
30. Schwiebus: Weber, Grunwald = 5 Personen.
31. Rissen: Lubasch = 8 Personen.

„Es war eine gute Ernte; das Korn und die Erbsen sind sehr gut geraten. Die Gerste ist nicht ganz vollkommen. Das neue Korn galt der Scheffel 25 Sgr., das alte 27–28 Sgr., die Erbsen ebensoviel. 1837 war ein langer und harter Winter, so daß man im April noch Eisfische habe fangen können. Das Getreide war anfangs dieses Jahres wohlfeil, das Korn 23 und 24 Sgr.; die Erbsen 26 und 27 Sgr., auch darüber, auch darunter. Es fing aber etwas an aufzuschlagen, weil ein nasses und spätes Frühjahr war. Noch ist zu bemerken, daß auch dies Jahr die Cholera in Berlin heftig wütete, daß Tausende von Menschen in kurzer Zeit daran gestorben sind. — 1838 war wieder ein harter Winter. Es fing die Weihnachten an zu frieren und war so eine heftige Kälte, daß vielen Leuten die Erdbirnen im Keller und in der Stube, auch die eingegraben waren, erfroren. Es fiel auch bald nach dem Neujahr ein großer Schnee, und die Kälte war oft so heftig, daß es bis zu Ende des Februaris wenig und gar kein Tauwetter wurde. Als es nun auftaute, da machten die Gewässer alle großen Schaden. Die Oder hat auf vielen Stellen den Damm durchbrochen und viel Menschen und Vieh ist um das Leben gekommen. Bei Trossen und Frankfurt wurden die Brücken zerrissen. Das Getreide ging ziemlich gut; der Scheffel Korn galt diesen Winter 1 Taler 5 bis 6 und 7 Sgr. Der Getreidepreis hielt sich bis zur Ernte.

Als aber die Ernte kam, so fing es an zu regnen und regnete 7 Wochen, so daß es wenige Tage waren, wo wir einerntet konnten. Da war viel Getreide ausgewachsen und fing es an aufzuschlagen, so daß der Scheffel bis gegen zwei Taler gegolten hat. — Die Blattern herrschten in diesem Jahre sehr, daß sie Kinder und auch erwachsene Menschen hatten und auch viele davon gestorben sind.“

1839 war der Winter nicht hart, aber ein sehr spätes Frühjahr, daß im April noch oft die Fenster gefroren waren. Das Getreide wurde aber dieses Frühjahr etwas billiger, als es im Winter war, so daß der Scheffel Korn 1 Taler 6 bis 8 Groschen galt.

1840 war ein leidlicher Winter; das Getreide war zuerst wie im vorigen Jahre, wurde aber später von den Händlern sehr aufgekauft, daß es sehr aufschlug und der Scheffel beinahe 2 Taler galt, die Erbsen auch 2 Taler, die Gerste 1 Taler 2—4 Sgr., der Weizen 2 Taler 16—20 gGr. und schien, als wenn nichts mehr zulangen würde, daß unter der Armut die Not ziemlich einreißen tat. Wie aber das neue Korn da war, da schlug es wieder etwas ab. Unter allen ist das 1840. Jahr ein sehr wichtiges, weil der große Heldenkönig Friedrich Wilhelm III. am 7. Juni starb, grade am ersten heiligen Pfingsttage, nachmittags um halb 4 Uhr, wo in Berlin eine große Trauer war, und auch bald darauf in allen Städten im ganzen Lande die allgemeine Landtrauer bekannt gemacht wurde. (Soweit das Schulz'sche Hausbuch.)

Im Sommer zogen viele hundert Menschen aus Preußen fort. Es waren die Altlutheraner, welche nach Amerika und Australien auswanderten. Auch bei uns im Kreise, bei Tschirmerzig und Pommerzig bestiegen 180 von diesen mit ihrer Habe drei Oderkähne und suchten zu Wasser Hamburg auf, um von dort Australien zu Schiffe zu erreichen. Ehe sie diesen Schritt unternahmen, ging von Friedrich Wilhelm III. ein eigenhändiges Schreiben vom 10. 3. 1838 an die von Klemzig ein, in welchem er seinem landesväterlichen Schmerze Ausdruck gibt, daß so viele, nicht vertrauend seinen väterlichen Erklärungen und Ermahnungen durch Fanatismus und Irrlehren verleitet, sich dem Wahn hingeben, es solle die lutherische Lehre verdrängt werden, woran doch nie gedacht worden sei. Nun wollten sie nach Südaustralien, beirrt durch Scheinfromme in dem Glauben, dort in chimärischer Unabhängigkeit leben zu können. Das werde unmöglich sein. Wenn sie es wünschen, würde man

ihnen Geistliche geben, die sich förmlich gegen sie verpflichten würden, keine andere als die lutherische Lehre zu predigen. Der König bedauert zum Schluß ihre unselige Absicht und bemitleidet sie, ermahnt sie auch, die bestehenden Vorschriften über Auswanderung zu beachten. Der Minister von Altenstein wieder, der ebenfalls ihrem Beginnen abrät, gibt bekannt, daß der König befohlen habe, sie nur unter der Bedingung zur Auswanderung zuzulassen, wenn sie einen Geistlichen als Seelsorger bei sich haben. Dies erfüllten die Auswanderer, indem sie ihren Pfarrer Kavel mit sich nahmen. — In manchen Dörfern des Kreises entstanden vielfache Unruhen und Störungen. Die Eltern schickten ihre Kinder nicht regelmäßig in die Schule, weil sie zu den evangelisch-lutherischen Lehrern kein Zutrauen zu haben vorgaben, sie mußten in harte Strafen genommen werden; die Landjäger schritten ein. Die Hauptführer dieser die Gemüther erregenden und verwirrenden religiösen Bewegung waren Scheibel und Huschke in Breslau. Dazu kamen noch die Wirren der Altkatholischen in Schlesien unter Pfarrer Ronge. Der Staat griff soweit ein, daß er den Erzbischof von Posen Dunin wegen Staatsgefährlicher Umtriebe ins Gefängnis setzen ließ.

1839. Die Leipziger Messe war sehr schlecht, aber nach den Wollmärkten ging der Handel so ziemlich. Das Getreide war etwas billiger; der Scheffel Roggen fiel bis auf 1 Taler 5 Sgr., auch 1 Taler 6 Sgr. bis 8 Sgr. Es werden in der Stadt mehrere Roßwerke gebaut, auch ein Trittwerk (Scherl), dem später mehrere folgen.

1840. Händler kauften das Getreide auf, so daß der Scheffel Roggen bis auf 2 Taler zu stehen kam; Erbsen auch 2 Taler, Gerste 1 Taler 2—4 Sgr. Der Weizen 2 Taler 16—2 Taler 20 gGr.

Organist Heinrich ging am 1. September nach Sorau, und man wählte den Organisten und Lehrer Gottfried Heinrich Tschiersch, der bereits zwei Jahre in Grünberg amtiert hatte.

Der Tod Friedrich Wilhelms III. fand auch hier in Schwiebus allgemeine Teilnahme. Viele der Bürger hatten an den Kämpfen der Unglücksjahre wie der Befreiungskriege teilgenommen und für die alten Kameraden war die allgemeine Landestrauer zugleich eine Herzenssache. Die Trauer dauerte 16 Tage. Am 19. Juli war hier Trauergottesdienst, bestimmt für alle Städte von Friedrich Wilhelm IV. Die Kirchen in ihren Kanzeln und Chören waren schwarz behangen, und jeder ging in Trauerkleidung in das Gotteshaus. Der 19. Juli

war deshalb gewählt, weil Friedrich Wilhelms III. erste Gemahlin, die Königin Luise an diesem Tage gestorben war.

Der König war seit 1833 mit der Gräfin Auguste von Liegnitz vermählt und es leuchtete ihm an seinem Lebensabend die Sonne der Ruhe, die er und mit ihm die allen Landeskindern unvergeßliche Königin Luise entbehrt hatten. Ruhe, nur Ruhe und Friede! Das waren die Losungsworte des „Guten“ und „Berechten“, wie auch sein Denkmal im Lustgarten ihn nennt. Dieses Bestreben, nichts Aufregendes in sein und des Volkes Leben zu werfen, mag auch der Grund gewesen sein, weshalb er den Untertanen nicht die am 20. Mai 1815 versprochene allgemeine „Nationalrepräsentation“ gegeben hat. Er fürchtete die Aufwühlung der Massen und die bei Wahlen vielleicht damit verbundenen Unzuträglichkeiten. Deshalb richtete er als Stellvertretung dieser Volksvertretung unter dem 5. Juni 1823 die bloß beratende Provinzialvertretung ein, die bis zum heutigen Tage bestehen geblieben ist.

Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott! Das war der Wahlspruch des königlichen Herrn, und die Hoffnung in Gott hat ihn bis zum letzten Augenblick aufrecht erhalten.

F. Unter Friedrich Wilhelm IV. 1840 – 1861.

Nr. 48. Von 1840 bis 1848.

Es ist dieser Abschnitt ein äußerst wichtiger in der Geschichte unserer Stadt. Bei zuerst günstigen Erwerbsverhältnissen, bei Erschließung der Liebenauer Kohlengruben, bei dem Bau eines Schulhauses, dem Aufstellen der ersten Dampfmaschinen, dem Bau einer Kunststraße, der Gründung eines Gesang- und des Gustav Adolfvereins, der 300jährigen Jubelfeier hiesiger Schützengilde, geht dieser Abschnitt doch in Tumult und auch in Monate materieller Bedrängnis aus.

Friedrich Wilhelm IV. hat Schwiebus als Kronprinz mehrfach berührt. Nach Band 191 des städtischen Archivs war der erste Besuch am 15. Juni 1828 zu erwarten. Am 5. Juni hatten sich Magistrat und Stadtverordnetenversammlung in vereinigter Sitzung zu Folgendem entschlossen: Sämtliche Brücken, Geländer, Barrieren

an der Mühlbocker-Straße, Schlagbäume und Laternenpfähle sollten angestrichen und die Arbeiten den Mindestfordernden übergeben werden. Se. Kgl. Hoheit sollte an der Schwiebuser Grenze von zwei Deputierten nebst Gefolge mit einigen Erfrischungen erfreut werden. Endlich sollten drei Ehrenpforten erbaut und überhaupt der Empfang mit „den zustehenden Anstands“ unternommen werden.

Einen Tag später, am 6. Juni, trifft die Benachrichtigung ein vom Kgl. General-Postamt zu Berlin, daß Se. Königl. Hoheit auf der Militärinspektionsreise von Landsberg nach Mezeritz kommend, auch Schwiebus bereisen werde. Der Kronprinz werde um 11 Uhr früh von Landsberg abfahren und in einer Tour bis nach Trebschen fahren, woselbst er übernachten wolle. Zur Beförderung der Königl. Hoheit nebst Gefolge seien 14 gute und rasche Pferde erforderlich, und sollen die Wagen von tüchtigen des Fahrens und Blasens kundigen Postillonen nach ausdrücklichem Befehl gefahren werden, zu welchem Behuf auch noch zwei Livreen gesandt würden. Da die hiesige Posthalterei nur 6 Pferde stellen konnte, so mußten acht aufgebracht werden. Die Beförderung solle von hier nur bis Rissen geschehen. Dem Vorschlage des hiesigen Posthalters Lehmann würden sich die Pferde des Daniel Balcke, der sogar einen früheren Postillon als Kutscher im Dienste hatte, ferner die des Christ. Schön, Wilhelm Schön und des Färbereibesizers Lange eignen, da sie gut im Stande und rasche Tiere seien, was besonders höheren Orts gewünscht wird. Außerdem hatte das Königl. General-Postamt noch darauf aufmerksam gemacht, daß ein paar Züge Reservepferde mehr in Bereitschaft zu halten seien, da bei solcher Gelegenheit mehrere Extraposten vorkommen dürften. Die Pferde sollten zu einer noch näher zu bestimmenden Stunde von den Anspannern vor dem Posthause erscheinen und von dem Post-Expedienten Lehmann gemäß der erhaltenen Vorschrift nach den ihnen zu erteilenden Nummern aufgestellt und instruiert werden. Die Reservepferde sollten übrigens nur angeschirrt im Stall ihres Besitzers bleiben, damit sie bei etwaigem Gebrauch nur schnell geholt werden könnten.

Unter dem 8. Juni fordert der Landrat von Schöning aus Züllichau von der Stadt zehn gute angeschirrte Pferde und bestimmt, daß die Tiere „ganz unfehlbar“ am gedachten Tage früh Punkt 7 Uhr auf dem Markte zur Disposition des Postamtes stehen müssen.

Es sollen nur gute, starke und vollkommen gangbare Pferde, mit tüchtigen Geschirren versehen, zu diesem Behufe gestellt werden.

Man wählte im Magistrat nicht die vorgeschlagenen Pferde, sondern nahm je zwei von Adolf Kramm, von Lehmann, von Kolshorn und von Engler.

Ein Uebelstand auf dem Wege nach Rissen war noch zu beseitigen. Die Bäume an der Rinersdorfer Straße standen zu sehr im Wege; er wurde zu schmal dadurch, und das Landrätliche Amt verfügte noch unter dem 13. Juni, daß „sämtliche Bäume außerhalb des Weges plaziert werden sollten, weshalb die noch stehen gebliebenen wegzuschaffen sind.“ Auf dem ganzen Wege „finden sich, übrigens nur bei der Stadt Schwiebus, Wegweiser in verwüstem Zustande von alter Form. Um das in der That Auffällige hierunter zu vermeiden, empfehle ich dem Wohlöbl. Magistrat, sie ganz wegzunehmen und später durch neuere in vorgeschriebener Art ersetzen zu lassen.“ Das ist auch geschehen. Der hohe Besuch muß hier eingetroffen sein, wenngleich merkwürdigerweise nichts weiteres über den Empfang enthalten ist. Es wurde wahrscheinlich nur umgespannt und Kgl. Hoheit fuhr weiter. Aber die Quittung für die Vorlage-Pferde ist noch vorhanden. Sie lautet für das Relais von hier nach Rissen über 3 Taler, was uns für acht bis zehn Pferde recht mäßig vorkommt. Die Zahl der Tiere ist nicht genannt.

Der hohe Besuch wiederholte sich genau ein Jahr später. Landrat Schönig in Züllichau meldet, daß der Kronprinz am Montag, dem 1. Juni, auf der Reise von Landsberg nach Breslau in Schwiebus Pferde wechseln und ohne Aufenthalt den Weg weiter fortsetzen werde. Der hohe Reisende würde vom Landrat den festeren und besseren Weg über Kutschlau, Dornau und Niekern geführt werden und habe sich im übrigen alle Empfangsfeierlichkeiten verboten. Doch empfiehlt der Landrat das Auflesen der „unzähligen“ kleineren und größeren Steine auf der Straßenbahn und genaue Revision der Brücken. Dem kam der Magistrat auch nach, ja tat noch mehr, als verlangt wurde. Die Bäume am Balckeschen Acker wurden umgeschlagen, da der Weg zu schmal war und durch die Aeste der Wagen Sr. Kgl. Hoheit beschädigt werden konnte. Auch wurde der Weg von dem Gastwirt Sr. Reimannsches Hause bis zu seiner Scheune gepflastert, welches zwei bis drei Taler erforderte. Das Pflastern wurde durch Unternehmung oder durch Tagelohn frei.

gestellt. Da ferner dem Kronprinzen einige Erfrischungen gereicht werden möchten, so schlug der Magistrat vor, daß, wenn Kirschchen oder Rotbeeren (Walderdbeeren) zu bekommen, solche zu besorgen und zwei Torten gebacken werden möchten, wozu alsdann noch drei bis vier Flaschen Wein benötigt sein würden. Die Stadtverordnetenversammlung wird um Zustimmung dieser Anschaffungen ersucht.

An Pferden wurden erfordert zwei mit tüchtigen Geschirren versehene Vorlagepferde, wozu die Samuel Hierjekorn'schen Pferde tauglich wären, und dann noch an Ersahpferden vier gut angeschirrte, starke und vollkommen gangbare Pferde. Relais war diesmal Nickern. Der Kronprinz fuhr am 13. Juni, früh 7 Uhr von Landsberg a. W. ab, traf gegen 2 Uhr in Schwerin ein. Sechzehn Gäule, eingeschlossen die Reservepferde, wurden benötigt; aber 10 Stück fehlten noch und mußten in letzter Stunde beschafft werden. Schließlich bat Postexpedient Lehmann noch den Magistrat, veranlassen zu wollen, daß auf dem Umspannungsplatze Kufen mit Wasser und Leute zum Begießen der Räder des Kgl. Wagens aufgestellt werden möchten.

Wieder fuhr der Kronprinz im Jahre 1836 hier durch, und zwar am 7. Juni 1836, dem Tage, an dem vier Jahre später sein Vater starb. Diesmal benötigte man 24 gut angeschirrte Pferde von den Firmen Daniel Marggraff, S. Wandren, August Kurze, Witwe Kramm, Seiffert, Schramcke, Emanuel Krause, Masekowsky, Carl Rimpler, Carl Wandren, Wronsky, Adolf Kramm, Friedrich Kurze usw. Ein Teil der Kasse wurde in Paradies, ein Teil hier angepannt. Nächstes Relais war Golßen. Der Weg war nicht gut; besonders schlecht die Rinersdorfer Straße voller Löcher und tiefer Gleise, die sofort gebessert werden mußten. Vorher besichtigte Postinspektor Sawade noch die Strecke bis Karge und gab seine Weisungen.

Im Mai 1837 wird der Kronprinz aufs neue angemeldet. Diesmal will er über Schwiebus, Merzdorf, Jeshler, Schmarsie und Golßen fahren, wieder nach Karge, um dann weiter Oels und Breslau zu erreichen. Nun wurde folgendes beschlossen: Da die Ankunft des Kronprinzen am 31. Mai hier stattfindet, so ist Apotheker Haase zu ersuchen, seinen Laden wie im vorigen Jahre einzuräumen. Die Apotheke ist mit Birken usw. auszusmücken und soll der Ratmann Francke deshalb das Nähere besorgen. Ratmann Kolschhorn hat für einige Erfrischungen zu sorgen. Die hiesige Geistlich-

keit beider Konfessionen, die Stadtverordnetenversammlung, sind zu ersuchen, beim Empfange des Kronprinzen gegenwärtig zu sein; die letztere per Deputation. Die Jägerkompanie ist ebenfalls aufzufordern, sich in Uniform auf dem Markte einzufinden und vierzig junge Bürger mit Seitengewehr sind zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufzustellen. Oberpfarrer war damals Dr. Berthold und Propst und Erzpriester von Kommerstädt. Sechszwanzig Pferde für die königlichen Wagen und den Küchenwagen mußten bereit gehalten werden. Die Pferde gingen zum Theil früh 5 Uhr von hier nach Paradies ab, brachten den hohen Gast hierher, und andere fuhren den Wagen dann weiter nach Schmarje. Im letzten Augenblicke sollte die Reise sogar nach Golzen gehen, doch spannte man schon in Schmarje um. Infolgedessen fragt der Postinspektor Buttendorff sub Posen 31. Juni 1837 an, was seinen Anordnungen Golzen betreffend entgegengestanden habe, um zur Erhebung aller Zweifel in dieser Beziehung für künftig ähnliche Fälle, die Gelegenheit zur höheren Entscheidung zu bringen. Und es antwortete ihm darauf der Magistrat von Schwiebus folgendes: Als Ew. Wohlgeboren bei der vorletzten Durchreise (also 1836) Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen, um die Relaisorte zu bestimmen, hier durchreiseten, setzten Wohl dieselben fest, daß wir Se. Königl. Hoheit vom Kloster Paradies nach hier einholen und von hier bis nach dem Dorfe Schmarje weiter befördern sollten. Diesen Bestimmungen gemäß wurde die nötige Anzahl von Pferden gestellt. Nachträglich änderten jedoch Ew. Wohlgeboren das letzte Relais ab und benachrichtigte das hiesige Postamt kurz vor der Durchreise Sr. Kgl. Hoheit, daß von Schwiebus aus bis Golzen gefahren werden müsse; also eine gute Meile weiter, als anfangs bestimmt worden war. Da die Kürze der Zeit nicht erlaubte, hiergegen zu protestieren, Se. Kgl. Hoheit aber weiter befördert werden mußte, so wurden die betreffenden Pferdebesitzer angehalten, ihre Pferde bis Golzen zu geben, was nicht ohne Zwangsmaßregeln geschehen konnte, für die Folgezeit aber beschloßen, in einem ähnlichen Falle zu beantragen, daß das Dorf Schmarje als Umspannungsort ersehen werde. Die Gründe, welche einem solchen Antrag nach meinem unvorgreiflichen Dafürhalten genugsam motivieren dürften, sind folgende:

1. Die Entfernung von Schwiebus nach Karge ist bis jetzt noch nicht vermessen, wird jedoch nach ungefährender Schätzung auf

vier Meilen gerechnet. Auf diese Tour einmal Relais zu legen, würde vollkommen genügen, wenn dasselbe auf der Hälfte des Weges, also zwischen Schmarsse und Golßen stattfinden könnte; denn obgleich die Wege sandig und bergig sind, so würden die Pferde doch imstande sein, die Tour von 2 Meilen zurückzulegen, wogegen die Tour von hier nach Golßen vor: $2\frac{1}{2}$ Meilen und wegen der nicht unbedeutenden Berge bei den Dörfern Merzdorf, Zehser und Walmersdorf durchaus in keinem Verhältnis steht zu der von Golßen nach Karge, welche nur $1\frac{1}{2}$ Meilen beträgt. Wenn es daher auch dem Unterzeichneten einerlei ist, welche Relaisorte bestehen, so kann man es doch den Pferdebesitzern nicht verargen, wenn sie eine gleichmäßige Verteilung der sie treffenden Lasten verlangen, um so mehr, als die Beschaffenheit und die Länge des Weges von hier nach Golßen für die des anhaltend schnellen Laufens nicht gewohnten Pferden von vielen nachteiligen Folgen sein können, welche die Besitzer zu einem Entschädigungsanspruche nicht berechtigen, die Pferde selbst aber ruinieren.

2. Die Beschaffenheit der Pferde selbst. Es hat seine Richtigkeit, daß im hiesigen Orte eine nicht unbedeutende Anzahl von Pferden gehalten wird. Ein Teil derselben gehört den hiesigen Tuchfabrikanten, welche dieselben in ihren Roßwerken beschäftigen. Diese Pferde sind zwar größtenteils gut genährt, jedoch alt und nur an eine langsame und gleichmäßige Bewegung gewöhnt, zu einer weiteren, in scharfem Trabe zurückzulegenden Strecke aber fast gänzlich ungeschickt und unbrauchbar. Der andere Teil Pferde gehört den hiesigen Ackerbürgern. Diese sind wegen der Geringfügigkeit der Aecker und der Dürftigkeit der Besitzer, da ein großer Teil der Ländereien fast über den Wert verschuldet ist, schlecht mit Kartoffelfutter genährt und ohne ausdauernde Kraft, also als Vorspann bei den Reisen Sr. Königl. Hoheit fast gar nicht zu gebrauchen.

Der Unterzeichnete kann hierbei der Wahrheit gemäß versichern, daß die hiesigen Pferdebesitzer, der schlechten Beschaffenheit ihrer Tiere ungeachtet, stets bereit sind, den Vorspann zu leisten, daß sich jedoch in ihnen der Geist des Widerspruches regt, so wie sie sich überzeugt zu halten glauben, daß sie mehr leisten sollen, als von andern Kommunen gefordert wird. Wenn nun auch dieser Umstand durch Zwangsmittel zu beseitigen ist, so würden doch die üblen Folgen schwerer zu überwinden sein, welche uns in dem Falle

erwachsen würden, wenn die Pferde die Tour von $2\frac{1}{2}$ Meilen aushalten oder unterwegs unbrauchbar werden sollten. Um einen solchen Fall zu vermeiden, dürften daher nach meiner Ueberzeugung die Befürchtungen der Pferdebesitzer, welche die Beschaffenheit ihrer Pferde am besten kennen müssen, nicht unberücksichtigt bleiben.

Wenn Ew. Wohlgeboren also geneigt sind, die Angelegenheit zur Beseitigung aller Zweifel zur höheren Entscheidung zu stellen, so erlaube ich mir nur noch die Bemerkung, zuvörderst die Entfernung von hier bis Karge vermessen, sodann aber auch bei Feststellung der Relais die Lokalität und Beschaffenheit des Weges geneigtest berücksichtigen zu wollen. — Dieser Beschluß und die Begründung des Bürgermeisters Diedebandt hat keine Beantwortung in den hiesigen Akten aufzuweisen.

Das ist die letzte Durchfahrt des Kronprinzen durch Schwiebus gewesen; als König hat er die Stadt, so viel wir wissen, nicht mehr besucht. Ob er für sie besondere Sympathien nach dem Vorliegenden haben konnte, mag man billig bezweifeln.

Schon 1824 hatte der Bergmann Carl Schwennicke beim Abteufen eines Liebenauer Brunnens Kohlenfunde gemacht, die der Magistrat von Königswalde unter dem 1. August d. J. dem Bergamt in Halle mit dem Bericht des Schwennicke einsandte. Es vergingen jedoch noch 18 Jahre, ehe man Mutung einlegte und die Grube „Graf Beust“ in Betrieb setzte. Am 23. März 1842 sprach der Magistrat von Liebenau: Mirus, Janisch und Päsler dem Bergamt gegenüber die Absicht aus, den Bergbau für die Stadtgemeinde Liebenau zu übernehmen. Mit ihm verband sich am 16. April der Kaufmann Ferdinand Berthold aus Waldenburg, ein Verwandter des hiesigen Oberpfarrers Dr. Berthold, und setzte unter dem Schichtmeister Vogt die Grube in Betrieb. Man mutete nun in der gesamten Liebenauer Gegend, fand Ferdinandsglück bei Neudörfel, Pauls Hoffnung in der Nähe der Huben, Maria und Mathilde bei Liebenau. Auf großen Absatz konnte man freilich nicht rechnen, er war im Anfange sehr schlecht. Man verkaufte die Kohle für wenige Groschen, die Tonne gleich 4 Zentner. „Die den Wert der Kohle erkannten, waren die Diebe, die sie des Nachts von der Halde holten.“ Hier war es zuerst der Schönfärber Kramm, der Kohlen in seinem Betrieb verwendete; später kamen Wilhelm Marggraff, Gebrüder Kurze, Rimpler und andere hinzu.

Am Anfang des Dezzenniums war auch noch die von Friedrich dem Großen eingerichtete Maulbeerplantage hier vorhanden. Es waren zwei Stellen bepflanzt, die schon früher erwähnte Hutung hinter oder seitlich des Angerpfuhs am heutigen Angerplatze und an der Crossener Straße hinter dem Ackerbürger Kloßeschen Hause, also auf damaligem Stadtlände. Die beackerte Bürgerschaft hatte das Recht, auf dieser Hutung unter den Maulbeerbäumen (oder Sträuchern) das Vieh zu hüten. Später, wohl noch in den 40er Jahren, ist die Pflanzung eingegangen, und die Beackerten wurden, da die Stadt die Plätze zurücknahm, entschädigt.

Von der Sangeskunst der Schulen wird später berichtet werden; aber auch bei den Aelteren war die Gabe Apolls hier rege. Sie sammelten sich an Sonntagen nachmittags oder an Wochentagen abends in ihren Kürbis- oder Weinlauben und schmetterten ihre Weisen, denen alt und jung gern lauschte, in die Lüfte. Aus diesen Anfängen bildete sich dann bald ein Bund.

Der Gesangsverein Liedertafel wurde am 26. November 1841 durch den Organisten Heinrich Tschiersch gegründet. Dieser leitete den Verein bis zu seinem Tode am 23. Mai 1865. Bei der Gründung bestand der Verein aus folgenden Mitgliedern: Herren Kaufmann Krüger, C. W. Marggraff, Reinhold Loosch, Reinhold Noack, Ewald Jänichen, Lehrer Trenkel, Reinhold Franke, Carl Siecke, Gustav Mirus, Fritz Schäfer. Das erste Lied, welches der Verein übte, war „Eintracht und Liebe“ von Nägeli. L. Krumteich trat dem Verein Mitte Januar 1843 als Mitglied bei. Im Anfang nur einige Lieder. Man ging sehr langsam vorwärts, mußte erst die Noten kennen lernen. Der Dirigent pflegte mehr den geselligen Verkehr der Vereinsmitglieder, als die Kunst des Gesanges. Später, als sich die Mitgliederzahl vermehrte, leistete man mehr und konnte nun in die Oeffentlichkeit treten. Die doch noch recht schwachen Leistungen fanden aber stets großen Beifall.

Nun traten die Sängerkonvente in die Erscheinung. Pfingsten 1861 besuchte die Liedertafel das erste Sängerkonvent in Grünberg, das zwei Tage dauerte und sehr schön verlief. Die Sologesänge trug Fräulein Babnick, die sogenannte schlesische Nachtigall aus Breslau, vor, die so sehr entzückte, daß ihr die sämtlichen Sänger noch um Mitternacht ein Ständchen brachten. Im Jahre 1861 erhielt der Verein von jungen Damen eine Fahne; 1865 starb Organist Tschiersch;

Vertreter wurden Kantor Heinelt und Organist Koloczek. Im November 1865 wurde der Organist Otto Brieger zum Dirigenten gewählt; er trat sein Amt am 30. November 1865 an. Man sang ihm ein Begrüßungslied: „Sei melodisch uns bewillkommt bei dem Festmahl des Gesangs“; aber da es nicht rein vorgetragen wurde, errang es nicht den Beifall des neuen Dirigenten. In Dresden nahmen 16 000 Sänger teil; von hier Lehrer Krüger, Krumteich u. a. Massenquartiere schrecklich. Ein Vorstandsmitglied dichtete: Herr Gott, behüt uns für und für Vor einem Massenhauptquartier Und Sängerkunst und Sängerkunst hat manchem schon viel Geld gekost. — Dann kam anschließend eine Sängerkunst durch die sächsische Schweiz.

Am 22. und 23. Juli 1872 fand das Sängerkunst des Niedersächsisch-Märkischen Bundes in Schwiebus statt. 420 Sänger. Fr. Kirck aus Grünberg war Solist. Halle großartig.

Im Juli 1874 besuchte der Verein das Sängerkunst in Frankfurt im Eichwalde. Das Sängerpodium brach ein, 12 Kinder wurden erdrückt, die Schwiebuser Notenlade ging in Stücke. Ueber Nacht wurde das Podium wieder gebaut. 1875 das erste Sängerkunst in Meseritz. Am 29. September 1878 beteiligte sich der Verein an der Fahnenweihe des hiesigen Turnvereins durch Vortrag verschiedener Lieder.

1879, den 11. Mai Einweihung des Kriegerdenkmals. Alle hiesigen Vereine sangen: Lobe den Herrn und, das: Deutsche Schwert von Schuppert. Dann kamen die Sängerkunst in Hamburg, Posen, Wien usw. 1891 feierte die Liedertafel ihr 50jähriges und 1916 ihr 75jähriges Jubiläum.

1841 war ein zeitiges Frühjahr. Das Getreide wurde billiger, Der Roggen 1 Taler 2 Sgr. In diesem Jahre am 27. Juni nach der Nachmittagspredigt wurde der neue Kirchhof eingeweiht. Ein großer Zug, bestehend aus allen Schulen, den Geistlichen, dem Magistrat und Stadtverordneten und einem großen Teile der Bürgerschaft nahm Anteil an der feierlichen Handlung. Zuerst ging man unter Glockengeläut auf den alten Luise-Kirchhof, wo Dr. Berthold eine Abschiedsrede hielt, dann zog man auf den neuen, der durch eine Rede des Pastors Manbaum eingeweiht wurde. Zum Text nahm er 2. Mose 3, 5: Der Ort, da du stehst, ist ein heilig Land, Die Gnade Gottes, 1. was sie ist, 2. worauf sie sieht, 3. wie sie

gereicht wird. Die evangelische Kirche wurde in diesem Jahre abgeputzt und ausgebessert.

1842. Eine prächtige Ernte, wie der Chronist sagt: „Ich habe bald nicht ein so schönes Korn erlebt.“ Im Sommer große Dürre, die Oder war so flach, daß die Schifffahrt aussetzte. Schöner Herbst; das Vieh war bis Weihnachten auf der Weide. Bürgermeister war zu der Zeit Tamm, Kämmerer Mesch. Das Jahr war insofern wichtig, als mit dem 1. Oktober das hiesige Wochenblatt, Druck und Verlag von Friedrich Bartels ins Leben trat. Als cliché trägt es eine Ceres, welche aus ihrem Füllhorn Früchte und Blumen spendet. Die Buchdruckerei war auf dem Schlosse. Maurermeister waren Bohne, Dose und Kramm in Merzdorf? Redakteur war A. Mirus. Dr. Crusius muß 1842 gestorben sein.

Einen breiten Raum dieser zwei Jahre nimmt der neue Schulhausbau am Neuen Tore, der jetzigen katholischen Schule, ein. Es war kein leichtes Unternehmen der Stadtgemeinde, über 10000 Taler diesem Zwecke zu opfern. Baumeister waren daran Bohne und Bockshammer. Der Grund auf Kost war im März 1842 gelegt worden; man machte sich flott an die Arbeit, so daß das stattliche Gebäude, das auch heut noch in seinen Formen geschmackvoll dasteht, am 29. Oktober 1843 eingeweiht werden konnte. Der evang. Gemeinde wurde Näheres von der Kanzel aus bekannt gegeben. Zum ersten Male in Schwiebus hatte man durch Buchdruckereibesitzer Bartels ein „Programm“ gedruckt, Preis sechs Pfennig. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr versammelte sich die Gemeinde und die sieben Schulklassen in der Kirche, um $\frac{3}{4}$ 1 Uhr begann das Geläut mit der großen Glocke, und die Deputationen und eingeladenen Gäste, Stadtbehörden, katholische Geistlichkeit, evangelische Kirchenbehörden versammelten sich um den Altar der Friedrichskirche. Nach einem Gesangbuchverse setzte sich der Zug, die Lehrer Kubsch, Hoppe, Ambrosius, Hape, Organist Tschiersch, Kantor Guhl mit der ersten Mädchenklasse und Rektor Schmidt in Bewegung. Am Eingange des alten Schulhauses, an der Seite des Wilhelm Marggraffschen Hauses machte man Halt. Der Rektor nahm in kurzen Worten Abschied von dem altherwürdigen Fachwerkbau und nun zog man durch die Innere Neue Gasse, jetzt Neue Straße, nach dem Neubau. Die Baumeister überreichten dem Bau-Senator den Hauptschlüssel, dieser gab ihn an den Bürgermeister Tamm ab, dieser wieder an

den Ephorus der Schule Oberpfarrer Dr. Berthold, und dieser legte ihn in die Hände des Rektors. Der Schuldeputationsdiener öffnete, die Schüler zogen in ihre neuen Lehrräume. Die Geladenen nahmen im PrüfungsSaale Platz, ein Kinderchor unter Kantor Guhl trat ein und nach Gesang von „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten“ hielt Dr. Berthold die Weiherede. Kantor Guhl sang mit den Klassenabteilungen eine Motette und Rektor Schmidt hielt die Eröffnungsrede, worauf ein Schüler der ersten Klasse im Namen aller Schulkinder dem Magistrat und allen Freunden der Schule den Dank für die neugeschaffenen herrlichen Lehrzimmer aussprach. Zugleich empfahl er sich und die Jugend der Stadt dem ferneren Wohlwollen der Behörden und der Freunde. Pfarrer Manbaum sprach den Segen, und mit „Lob, Ehr und Preis sei Gott“ schloß man.

In Nummer 45 des hiesigen Wochenblatts wird von dem Superintendenten Karsten den hiesigen Behörden für die Ausführung des Neubaus und die Art dieser Ausführung alles Lob ausgesprochen. Einiges Wissenswerte aus diesem Jahre möge hier noch zugefügt werden: Die Leipziger Ostermesse war schlecht; die Frankfurter Sommermesse noch schlechter. Der Kämmerer Mesch legte mit dem 1. April sein Amt nieder; man wählte für ihn Aktuarus Westhoff, vertreten durch Kaufmann Reimann. Der städtische Schießstand war damals im Lauge am Rohrbachsee. Posthalter war A. Kramm. Daguerrotypen wurden hier schon von S. J. Bierwagen angefertigt; das Bild, Einzel- oder Gruppenbild kostete 1 Taler 15 Sgr. Der Verkauf von Braunkohlen wird höheren Ortes der Grube „Graf Beust“, Schichtmeister Vogt in Liebenau, unterm 4. Mai erteilt. Das Schulgeld der katholischen Schule wurde nicht mehr an die Lehrer, sondern an die Kommunalkasse gezahlt. Das Vermögen der Begräbnisgesellschaft betrug am 6. September 1845 = 2504 Taler 28 Sgr. 3 Pfg., wovon 2500 Taler zinsbar angelegt waren. In dem Vorstand waren König, Kominakki und Albrecht. Auf Graf Beust war ein Tagebau. Vogt ladet ein zur Besichtigung. Der Tagebau hat 45° Fall. Der Absatz war gering. Der Preis für die Tonne fiel von 9 auf 7 Sgr. Ein Quart Wein kostete in diesem Jahre 40 bis 60 Pfennig.

Der Bürgermeister Heinrich Ludwig Zischel aus Storkow war abgedankt worden. Er gab 1844 am 26. Juli in Berlin auf König

Friedrich Wilhelm IV., der mit der Königin im Wagen saß, früh um 10 Uhr zwei Schüsse aus einem Doppelpistol ab. Er traf den Monarchen nicht; auch die Königin blieb unverletzt. Bei Untersuchung des Wagens fand man die beiden Kugeln. Tschsch oder Tschsch, wie er wohl geschrieben wird, wurde am 7. Dezember 1844 in Spandau mit dem Schwerte hingerichtet. Hier in Schwiebus war ein Namensvetter Aktuar und zugleich Redakteur des seit zwei Jahren bestehenden Wochenblattes. Tschsch, der den Namen, den jener mit Schande bedeckt hatte, nicht mehr tragen wollte, kam um Aenderung desselben bei Friedrich Wilhelm IV. ein und der König willfahrte seiner Bitte, indem er den Namen in Treu umwandelte. Deshalb steht im Wochenblatte in Nr. 38 vom Jahre 1845 noch der Name C. A. Tschsch und eine Nummer weiter C. A. Treu. Er wurde später Bürgermeister in Friedeberg und ist Verfasser mehrerer Chroniken, darunter auch der von Friedeberg.

Aus Anlaß dieses Attentats richtete die Stadtverwaltung folgende Adresse an den Monarchen:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allernädigster König und Herr!“

„Ew. Majestät getreuen Untertanen hiesiger Stadt sind tief ergriffen von der unerhörten Freveltat, wodurch das Leben Allerhöchstderselben bedroht worden. — Die vorgestern zum sonntäglichen Gottesdienst versammelte Gemeinde vernahm größtenteils die Kunde derselben erst aus dem Munde des Predigers; Aller Herzen waren mit Dank und Freude gegen die allgütige Vorsehung erfüllt, welche so gnädig die große Gefahr von Ew. Majestät und Allerhöchstderselben erhabenen Gemahlin abgewendet hat und freudiger wurde das erhebende Lied: „Nun danket Alle Gott“, von den zahlreich Anwesenden gewiß noch niemals gesungen.

Ew. Majestät getreuer Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung sind weit entfernt, zu glauben, daß dieses beklagenswerte Ereignis die Liebe Allerhöchstderselben, — deren sich alle Untertanen ohne Ausnahme zu erfreuen haben, — auch nur im Geringsten schwächen könne, und wird es nur dazu dienen, Ew. Majestät die Größe der Liebe und Anhänglichkeit, womit alle Untertanen erfüllt sind, zu zeigen, wenn es dessen je bedurft hätte.

Einzig und unerhört, wie dieser Frevel in der Geschichte der preußischen Monarchie dasteht, wird er es bleiben, und selbst in der

fernsten Zukunft wird niemand die Schande, womit sich der Frevler gebrandmarkt, teilen.

Wir teilen nur das Verlangen der gesamten Einwohner, wenn wir die Versicherung unserer innigsten Liebe und treuesten Anhänglichkeit, — mit dem Wunsche, daß die Vorsehung ferner jede Gefahr von Ew. Majestät und Allerhöchstderselben hohen Gemahlin abwenden möge, — freudig darbringen, und verharren in tiefster Ehrfurcht als
Ew. Majestät Alleruntertänigste.“

Wir erkennen, in dem unschädlichen Vorübergehen dieser beispieldosen That, freudig und dankbar nur die weise und gütige Fügung des Himmels und dessen Bürgschaft, das Leben unseres geliebten Monarchen und Allerhöchstdessen Gemahlin uns noch lange unverlezt, zum Wohl des Staats, zu erhalten, und halten es für überflüssig, unsere Mitbürger aufzufordern: durch die treueste Anhänglichkeit an den König und gewissenhafteste Erfüllung der Pflichten gegen den Staat, die Erinnerung an eine That zu tilgen, womit ein Elender gewagt hat, den glänzenden Namen eines deutschen Volkes zu beslecken!

Schwiebus, den 30. Juli 1844. Der Magistrat.“

Die Neujahrsgratulationen können gegen 5 Sgr. Beitrag an die Armenkasse abgelöst werden. Man zahlte aber freiwillig mehr, 10 Sgr. bis 1 Taler. Die Stadt wurde damals durch zwölf Oellaternen beleuchtet; die Proben des Oels wurden von den Kaufleuten versiegelt eingereicht. Alle Morgen wurden die riesigen Laternen, die quer über die Straße an Ketten hingen, durch den Laternenanzünder niedergelassen, gepußt und mit neuem Stoff versehen. Dann drehte der Anzünder die Lampen wieder in die Höhe, umstanden von der allezeit wißbegierigen Jugend. Abends — und das war im Winter keine leichte Sache — zündete er die Oellaternen an, um sie um 10 oder 11 Uhr auszulöschen. In der Nacht lag die Stadt Schwiebus im Dunkel. — In demselben Jahre veröffentlichte Wilhelm Marggraff bereits seinen Plan, in seiner eben zu erbauenden Fabrik eine achtpferdige Dampfmaschine aufzustellen.

Im nächsten Jahre 1845 war die Ernte recht spärlich, die Wollpreise dagegen ungemein hoch. Man bezahlte Mittelwolle mit 80 Talern. Man gründete hier den Gustav-Adolf-Verein zur Unterstützung armer evangelischer Gemeinden. Am 23. Juli gab Friedrich Wilhelm IV. — überall war auch in kirchlicher Beziehung wieder scheinbare Ruhe eingekehrt — die Generalkonzession für die von

der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltende Lutheraner. Eifrige Wortführer derselben waren damals die Meßeritzer Prediger Ehrenström und Kindermann, die aus ihrer Unzufriedenheit mit den Synodalbeschlüssen kein Hehl machten. Sie mußten aus ihrem Amt entfernt werden und sind wie die von 1838 ausgewandert. Das Schulgeld der katholischen Schüler mußte vom 1. Januar d. Js. ab wieder an die Lehrer allwöchentlich gezahlt werden.

Von der katholischen Schule unter Kantor Hille ist bereits im zweiten Teile S. 436 und folgd. berichtet. Einer seiner Nachfolger, der Kantor und Schullehrer Mann, legte sein Amt 1804 nieder. Er blieb aber in der Stadt, wahrscheinlich im Schulhause wohnen. Sein Nachfolger wurde Gabriel Bänisch, der schon seit 1787 als Glöckner und Organist tätig war. Er hat dann noch 38 Jahre hier gewirkt. Unter ihm, im Jahre 1825 wurde die Schule zweiklassig. Zu derselben Zeit am 10. Juni starb, wie es im Totenregister heißt, der Kantor und Küster an der hiesigen Pfarrkirche Josef Sebastian Mann im Alter von 76 Jahren. Sein Nachfolger wurde laut Vokation vom 21. September 1825 der Schuladjutant Franz Warmbrunn, vorgebildet als Organist und Lehrer auf dem Seminar in Breslau. Nun wurden bei seinem Herkommen die besseren Schüler aus der Klasse des Kantor Bänisch ausgehoben und eine Oberklasse gebildet, die dem Organisten und Glöckner Warmbrunn übergeben wurde, so daß also der Organist die Ober- und der Kantor die Unterklasse leitete. Das ist 30 Jahre so gegangen. Die Stadt hatte früher an den Organisten und Glöckner zu leisten 1. an Gelde einen Taler; 2. an Deputat: Vier große Scheffel Korn oder das Mehl und zwei große Scheffel Korn; 3 vier Klaftern Holz. Diese Leistungen wurden bei Warmbrunn in Geld umgewandelt; er erhielt 15 Taler und 2 Taler 20 Groschen für Holzgeld. Daneben natürlich noch das wöchentliche Schulgeld von seiner Klasse. Da er oder der Kantor mit dem Geistlichen auch Amtsbesuche in den erloschenen Parochien des Kreises machte, so erhielten sie von dort ebenfalls ihre Gebühren. Ein weiteres enthielt bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Vokations- bzw. Präsentationsurkunde nicht. Die Stadt löste später Mehl und Holz ab und zahlte dafür 18 Taler. Dann wieder wurde, da das Einziehen von den Kindern den Lehrern oft hohe Reste brachte, das Gehalt fixiert und es erhielt der Kantor 50 Taler, das andere der Organist

und Glöckner. Der Kantor hatte seine Dienstwohnung zu ebener Erde rechts, bestehend aus zwei kleinen Stübchen. Darüber im ersten Stocke war die Dienstwohnung des Organisten. Unten im alten Schulhause an der Propstei links war der Schüttboden des Propstes. Die Klassenzimmer waren oben, die Aborte dicht am Hause, der Eingang am ersten Treppenabsatze. Franz Gabriel Bänisch starb am 11. Juni 1842 an Altersschwäche im 74. Jahre.

Sein Nachfolger war Kantor Robert Hübner, geboren in Herrnsstadt am 19. Dezember 1815, gebildet auf dem Seminar in Breslau, angestellt laut Vokation vom 31. Oktober 1842 als Kantor, Lehrer und Küster. In demselben Jahre war der Weihbischof Latuffek hier. Er besichtigte und revidierte die hiesige Schule. Dem Kantor und Organisten wurden jedem aus den Mitteln der erloschenen Pfarochien jährlich 62 Taler Gehaltszuschuß zugebilligt; auch die evangelischen Lehrer zu Rietschütz, Koppen usw. hatten damals namhafte Gehaltszuschüsse. Mehr als ein Jahrzehnt verging, da erfolgte zur Zeit des Propstes Dr. Künzger eine weitere Ausgestaltung der Schule.

Die Kongeschen Wirren in der Provinz Posen richteten in den Gemeinden viel Unheil an und beschwerten die Gemüter der Christen. Es bildete sich die Abzweigung der Alt- oder Christkatholiken, und auch hier erstand eine kleine Gruppe, die aber nicht lange bestanden hat. Es war jetzt die Zeit des Ringens und Schaffens, die eines neuen gesunden Lebens, die freilich nur zu schnell mit einem Reif bedeckt werden sollte. Man baute Fabriken und richtete Dampfkessel und Dampfmaschinen zu. Die erste Fabrik war die der Gebrüder Reinhold und Wilhelm Marggraff im Jahre 1846. Das war ein großes Ereignis, als der erste Kessel, bekränzt, hier mit acht Pferden durch die Stadt nach dem neuen Gebäude geführt wurde. Bald folgte den Marggraffs Fabrikant Ewald Rimpler. Statt der Gaben aus dem Füllhorn spendenden Göttin hat Dr. Lewyfon das Stadtwappen als Klischee über das Schwiebuser Wochenblatt gesetzt, das am 6. September 1844 der preußische Adler ablöst. Vom 12. April 1845 ab ist C. A. Tschek oder Treu nicht bloß Mitarbeiter sondern Redakteur; Mirus tritt zurück, auch Bartels ist nicht mehr Drucker. Die Druckerei wird vom Schloß nach dem Markte Nr. 27 verlegt. Krause & Co. stellen in ihrer Tuchanstalt eine Walzenwalkmaschine von Hartmann in Chemnitz auf.

Die Schule wird um zwei Lehrer, Trenkel und R. Penschke, vermehrt; Ambrosius verläßt die Anstalt. Der Gesangverein schenkte der hiesigen Schule in diesem Jahre ein Flügelfortepiano und schon plant man den Bau einer Kunststraße Frankfurt a. O. — Schwiebus — Posen. Der Magistrat — Bürgermeister Linde an dessen Spitze — richtet eine Eingabe am 17. Juni an den Regierungspräsidenten von Brandenburg Herrn von Kochow. Es wird in derselben u. a. auf die Wichtigkeit der besseren Verbindung für unsere Stadt betreffs der Tuchfabrikation hingewiesen. Aber noch war die Zeit nicht dazu reif. Am 4. Juli ist die Antwort bereits hier. Es heißt darin: „Dem Magistrat erwidere ich auf die Eingabe vom 17. v. Mts., wie ich an den Chausseebauprojekten lebhaftes Interesse nehme, welche die Verbindung von Frankfurt a. O. mit Posen zum Zweck haben. Es ist jedoch zur Zeit weder das Projekt, welches die Richtung über Meseritz verfolgt, noch dasjenige, welches den Bau über Schwiebus beabsichtigt, hinreichend vorbereitet, um eine definitive Entscheidung in der Sache schon jetzt zu treffen. Der Magistrat mag sich jedoch versichert halten, daß bei dieser Entscheidung das Interesse der Stadt Schwiebus ebenso wie deren Bedeutsamkeit für den Verkehr sicherlich die verdiente Berücksichtigung finden werden.“

In diesem Jahre feierte die hiesige Schützengilde ihr dreihundertjähriges Jubiläum. Der Magistrat war bei Friedrich Wilhelm IV. um eine Auszeichnung eingekommen, und der König verlieh ihr den goldenen Schützenadler. Schützenkönig war der frühere Kämmerer Meisch, die Aeltesten waren Nandico und Herbert. Die Nebenkönigswürde errang Zimmermeister Bockshammer, der später nach Züllichau übersiedelte.

Der Gustav-Adolf-Verein hielt seine erste große Versammlung am Mittwoch, dem 23. Juli in der Kirche ab. Pastor Manbaum predigte über 1. Theß. 5, 18—20. Seid dankbar in allen Dingen. Dann wählte man den Vorstand.

Dieses und das folgende Jahr brachte große Brände in der Umgegend. So wurden am 22. September 16 Häuser, 13 Ställe und 3 Schuppen in Glaubow und im September des folgenden Jahres in Leimnitz mehrere Gehöfte in Asche gelegt. Es war eine gewisse Unsicherheit auch in der Stimmung der Bevölkerung. Die Ernte war 1846 nicht die beste gewesen; Not brach im Winter an allen Enden hervor. In einem Bericht der Baudeputation vom

9. Februar 1847 heißt es: „Es ist zwar beklagenswert, daß unsere Kommunal-Einnahmegebühren in betreff der Dammzölle durch höhere Entscheidung einen bedeutenden Verlust erleidet, jedoch darf unserer Ansicht gemäß dieses uns nicht abhalten, die notwendigen Maßregeln zur Instandhaltung und Verbesserung der Straßen zu treffen.“ In der Frankfurter Straße wurde die Strecke, damals noch ungepflastert, bis zum neuen Kirchhofe gepflastert. Salkau gab die Steine dazu her. Da entschloß man sich auch noch, die Bergstraße zu pflastern, ebenso auf der Halbenstadt bei Jäncke zehn Ruten (bis zum Polizeigefängnis). Das war die Zeit der Behaglichkeit.

Nun aber im Frühlinge begann die der Unruhe und des Aufstands, auch in den Mauern der Stadt. Der Chronist berichtet:

Am 23. April, einem Sonnabend, hatten sich sehr viele Arbeitsleute auf dem Markte versammelt. Die Lebensmittelpreise hatten damals eine gewaltige Höhe erreicht, eine Folge des langen Winters. Der Scheffel Roggen galt 3 Taler und nach Ostern 3½ Taler, vier Wochen später gar 4 Taler. Der Scheffel Kartoffeln war bis 24 Sgr., ja sogar bis 1 Taler gestiegen. Nun wollte jeder sehen, ob an diesem Sonnabend Lebensmittel angefahren würden. Es kamen einige Landleute mit Kartoffeln, welche diese nicht für 1 Taler, sondern für 1 Taler 5 Sgr. verkaufen wollten. Da rissen einige erregte Einwohner die Säcke vom Wagen, schnitten sie auf und schütteten die Kartoffeln aus. Der Haufe von Menschen stürzte sich über sie und lasen alles auf; an Bezahlung war nicht zu denken. Nun rottete sich noch mehr des Volks zusammen; Tuchmachergesellen und Tagelöhner. Sie nahmen eine drohende Haltung an, entrißen einem Bauern einige 20 Scheffel Korn und teilten es ein. Nun wurde — der Haufen zählte nach Hunderten — das Rathaus besetzt, der Magistrat und Bürgermeister Linde konnten dem Unwesen nicht steuern. Sie wurden abgesetzt und eine neue Stadtverwaltung unter der Leitung Kupplers eingesetzt. Man schrieb Lieferungen aus, quittierte auf Zetteln geraubtes Korn und Kartoffeln, drang in die Häuser der Reichen und suchte nach Vorräten. Immer wilder hauste die Horde; sie ging auf Burglehn und nach Kutschlau und erzwang sich, was man nicht freiwillig gab.

Bürgermeister Linde hatte unterdes nach Crossen geschickt und am 24. April erschien ein Kommando Soldaten von 125 Mann. Sofort wurde die Ruhe wieder hergestellt; die Rädelsführer einge-

zogen und später zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt. Doch noch auf dem Transport in das gemeinsame Gefängnis verübten einige der Verurteilten Exzesse, sodaß sie Zusatzstrafen erhalten mußten.

Ein Glück war es, daß die Ernte in diesem Sommer vortrefflich war. Der Scheffel Roggen sank bis 1 Taler 18 bzw. 1 Taler 20 Sgr.

Nr. 50. Von 1848 — 1861.

Der Winter zu 1848 war sehr hart; der Magistrat besorgte 13 Fuhrn Brennholz für Arme, Ewald Rimpler, C. H. Rimpler und Schönermark stifteten noch 15 Klaftern, auch der Landrat Brescius in Möstchen half, ebenso Ackermann in Kutschlau. Beschäftigungslosen wies man Arbeit nach; auch errichtete man eine Speiseanstalt, die täglich 36 Quart gutes Essen lieferte. Am 1. März legte Kämmerer Westhof sein Amt nieder und Kaufmann Reimann, dem später Mirus folgte, wurde zu diesem Posten gewählt. Nach den Märztagen bezeichnete man am 1. Mai zehn Wahlmänner zur Wahl eines Abgeordneten für den Kreis in die Nationalversammlung, nachdem nach Lindes Tode am 22. April Naumann als Bürgermeister eingeführt worden war. In Nr. 18 des Wochenblattes fordert er kurz nach den Märztagen in Berlin die Bürgerschaft zum Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze, zu Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gegen alle auf. „Nicht denen vertraut, die Euch aufreizen, sondern mir, der ich mit Kraft und gutem Willen Euer wahrhaftiges Wohl erstrebe. Sucht den Fortschritt auf dem gesetzlichen Wege, seid treue Söhne des Vaterlands und des Königs, unsers Herrn.“ Unter Naumanns Leitung bildete man eine Bürgerwehr aus 3 Kompagnien. 1. Kompagnie uniformierter Schützen unter Schönfärber Herbert; 2. Kompagnie, als Jäger uniformiert, unter Tuchappreteur Frankenstein; 3. Kompagnie, nicht uniformiert, unter Schichtmeister Vogt. Später wurden noch zwei nicht uniformierte Abteilungen unter Krumteich und Mende gebildet. Oberst war Bürgermeister Naumann, Adjutant Maurermeister Bohne. Die Wehr war befugt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Jede Kompagnie hatte täglich von früh 8 Uhr bis abends 6 Uhr vier Mann Wache zu stellen, ebenso von abends bis früh. Die Wache stand unter Polizeiwachtmeister Bensmann. Bei Hornsignalen mußte sich die Wehr sofort auf dem Markte versammeln. Auch Salkau be-

waffnete sich unter Führung des Schulzen Müller. Erzpriester und Propst von Kommerstädt gab den alten Friedhof auf der Halbenstadt zu den Uebungen der Kompagnien her. Die Wehr bewährte sich bei dem Aufstande der polnischen Chausseearbeiter am 24. Juli, die mehr Lohn forderten.

Zum 1. Oktober beriefen Hauptmann a. D. Illmer und Leutnant Rektor Schmidt alle ihre Kameraden aus den Freiheitskriegen, welche die Denkmünze trugen, nach dem großen Saal des neuen Schulhauses zur Bildung einer Vereinigung, und am 15. Oktober trat der Krieger-Veteranenverein bei der Beerdigung des Kameraden Liebisch in die Erscheinung.

Da beruft Friedrich Wilhelm — Robert Blum war in Wien erschossen — das Ministerium Brandenburg, Ladenberg, Trotha, von Manteuffel, und nun kehrt die Ruhe zurück. Man beginnt hier mit den Vorarbeiten zur Gemeinheitssteilung, doch wurde sie erst 1851 durchgeführt. In Salkau war sie 1848 erfolgt.

1849 waren die Lebensmittel sehr billig. Der Scheffel Korn 25 bis 26 Sgr., Gerste 18 bis 20 Sgr., Erbsen 1 Taler 5 Sgr., Kartoffeln 6 bis 8 Sgr. Die Wollpreise sanken, der Zentner bis 60, 50, ja sogar 40 Taler, zogen aber im nächsten Jahre etwas an, so daß der Zentner hoch in die 50er Taler bezahlt wurde. Der Handel mit Tuchen ging vortrefflich.

Die Patrimonialgerichte wurden mit dem 1. April abgeschafft, ebenso die Land- und Stadtgerichte, an ihre Stelle traten die Kreisgerichte und Gerichtsdeputationen. Die Kreisgerichte wurden am 1. Oktober 1879 in Amtsgerichte verwandelt, welche wir heut noch in den mittleren Städten finden. In den Magistrat trat der Kaufmann Rißmann ein; auch bildete sich ein Volksverein, der im Schwarzen Bären allwöchentlich tagte. Um diese Zeit machte sich die Konkurrenz der Fabriken gegenüber dem Tuchmacherkleinbetrieb bemerkbar. Da petitionierte Goldberg, und Schwiebus schloß sich an: Beschränkung der Fabriken auf eine gewisse Anzahl Stühle, z. B. 10, doch so, daß vom 3. oder 4. Stuhle eine steigende Abgabe entrichtet werden soll, ferner 10 Groschen Ausfuhrzoll vom Zentner Wolle u. a. 1848 bot man hier vom Gewerk der Seehandlung 6000 unverkaufte Tuche an. Die Seehandlung aber verzichtete, was viel Unzufriedenheit hervorrief.

1850. In Baden und Hessen waren Unruhen ausgebrochen; der König von Preußen unterdrückte sie mit Gewalt. Die Stadt zählte in diesem Jahre 4870 Einwohner und 461 Wohnhäuser mit 752 Wirtschaftsgebäuden.

In diesem Jahre 1850 wurde das große Fest des hundertjährigen Bestehens der evangelischen Kirche gefeiert, und zwar am 14. S. nach Trin., dem 1. September. Das Gotteshaus war auf das prächtigste bekränzt. Früh vor 5 Uhr ertönten die Pauken und schöne Lieder von dem Rasturme. Auf die Schloßwiese hatte man zwei Kanonen geschafft, welche früh bereits gelöst wurden. Nachdem schon am Sonnabend, dem 31. August vor dem Rathause von Pastor Manbaum eine Rede gehalten worden war, versammelten sich am Sonntag sämtliche Schulen, der Magistrat, Stadtverordnete, und alle übrigen Behörden auf dem Marktplatz, und nun wurden unter dem Zuge nach der Kirche alle die Lieder gesungen, welche die Vorfahren vor 100 Jahren ebenfalls gesungen hatten, nämlich: „O daß ich tausend Zungen hätte,“ „So gehn wir jetzt aus diesem Orte“ und „Ach bleib mit deiner Gnade“.

Auf musikalischem Gebiet war in diesem Jahre ebenfalls eine Aenderung eingetreten. Musikus Kähler war gestorben und nun machte die Stadt A. Wehrhan zum Stadtmusikus. Er hatte ebenso wie Dr. Berthold, Manbaum, Guhl, Tschiersch, Hape, Nachtwächter Bullack und Balgetreter Triebensee das Recht des Neujahrsumgangs. Ende des Jahres, am 16. Dezember, trat der Theaterverein Thalia mit einer Vorstellung hervor und erntete vielen Beifall. Man hatte auch 1849 mit dem Chausseebau Schwiebus-Wilkau begonnen, zu dem der König 2500 Taler Zuschuß gab. Die übrigen Mittel nahm man aus der Kämmererei; eine Sparkasse hatte die Stadt nicht, obwohl Kämmerer Westhof die Statuten dazu bereits fertiggestellt hatte. Im Januar hatte der Schulze Müller in Salkau die Zahlung von 33 Talern uralter Dreidings- oder Mahlzeitgeldern verweigert, so daß die Einnahme geringer war. Schließlich wurden diese Gelder niedergeschlagen. Dr. Lewnson in Grünberg, der Abgeordnete des Kreises zur Nationalversammlung hatte sein Blatt am 1. Januar 1849 an Götzger verkauft. Dieser starb schon 1851 und nun übernahm dessen Witwe den Druck.

Auch die Postverhältnisse erfahren einen Aufschwung. Man brachte in diesem Jahre die ersten Briefkästen in den Straßen an,

und zwar am Viehmarkt bei Wandren, jetzt Eingang zur Bahnhofstraße und bei Samuel Sakerl in der Frankfurter Straße. Der dritte Briefkasten war der an der Post. Die Gemeinheitsteilung war bereits beendet. Zu dieser hatte man eine Separations-Deputation gewählt, bestehend aus den Bürgern: Nandico, Seifert, Wandren, Kurze, Schulz und Mesch. Die Vermessung und Berechnung leitete der Feldmesser Bona. Nachdem die Acker- und Wiesenstücke neu eingeteilt, auch die Stadt das Ihre empfangen, verkaufte sie sieben Wiesenparzellen im Hinterlaug, ebenso den sogenannten Brümmelgarten an der Reitbahn am 1. Mai. Auch die Ziegelei wollte die Stadt veräußern mit einem Ackerfleck von über einen Morgen Größe. Doch vergehen noch einige Jahre, ohne daß Ziegeln gebrannt werden. In diesem Jahre 1851 legte der Kämmerer Reimann sein Amt endgültig nieder.

Da Schichtmeister Vogt in den Gruben bei Liebenau wenig Erfolg gehabt hat, geht er nach Oberschlesien. Seine Stelle übernimmt der Schichtmeister Emil Gube. Die vereinten Gruben nennen sich „Die Gewerkschaft der Schwiebus-Zölllichauer Braunkohlengruben“ bei Liebenau. Dort hatte der Kaufmann Dietrich aus Schwiebus, der einen Teil des großen Loses gewonnen, das Bandische Hotel gebaut. Doch konnte er sich nicht behaupten und verließ den Ort, um nach Moschiewo bei Birnbaum überzusiedeln. Da Brescius gestorben war, wurde das Landratsamt kommissarisch von Herrn von Petersdorf verwaltet.

Unterdessen geht der Bau von neuen Fabriken rüstig vonstatten. Die alten Roßwerke, Drehwerke oder Trittwerte, in denen die Pferde in einer Trommel auf derselben Stelle durch ihr Körpergewicht den Antrieb vermittelten, werden verkauft. So baut Friedrich Kurze, Salkau, 1852, ebenso Julius Balcke, Kutschlauer Straße. Als Stadtverordneten-Vorsteher treten nach Weber, Thieme und Rimpler ein. Schon zieht die Thiedesche Theatergesellschaft hier für den Winter ein, ein Tanzkursus wird eingerichtet und es will sich eine Aussteuer-Kasse hier bilden, der jedoch die Genehmigung höheren Ortes nicht erteilt wird. Für die evangel. Kirche hatte ein unbekannter Spender an Pastor Manbaum einen Kronleuchter gespendet, einen zweiten hatten die jungen Mädchen gestiftet.

Der Winter des 1852. Jahres war naß, der Tuchhandel flaute ab, die Preise für Wollen war ziemlich hoch. Am Michaelis-

tage starb Oberpfarrer Dr. Berthold, an einem Mittwoch (29. September). Am Freitag darauf wurde die Leiche in der Kirche aufgebahrt, wo Prediger Manbaum eine Trostrede hielt. Am Sonnabend, vor der Bestattung, hielt derselbe Pfarrer von der Kanzel herab die Leichenrede. Auf dem Gottesacker predigte Superintendent Karsten. Das Trauergesolge war ungemein zahlreich. Das Erbbegräbnis des Verstorbenen liegt in der Südwestseite des 1841 eingeweihten Kirchhofs. Zum Oberpfarrer wählte man — erst durch den Magistrat, dann durch die Gemeinde — den zweiten Prediger Manbaum, dessen Wahl das Konsistorium in Kürze bestätigte. Nun mußte ein neuer zweiter Prediger ernannt werden. Ueber diese Wahl berichtet ein Hausbuch folgendermaßen:

1853. Es folgte die zweite Predigerwahl, die sich aber lange verzögerte. Der Magistrat hatte bereits einen Kandidaten; doch Ratmann Ad. Kramm und ein Teil der Bürgerschaft widersprachen, da man den Sohn des Dr. Berthold, den Kandidaten Gustav Berthold gern zum Prediger nehmen wollte. Hatte er doch schon häufig seinen Vater vertreten und „treffliche“ Predigten geliefert. Auch hier wählte die Gemeinde unter drei Kandidaten: Prediger Glünicke aus Zielenzig, Prediger Schmalfuß aus Mühlbock und Kandidat Berthold. Als Wahltag wurde der 19. Oktober 1853 bestimmt, ein Sonntag, in der Zeit nach der Kirche. Gustav Berthold erhielt 439 Stimmen. Als der Prediger Manbaum als Oberprediger zwei Predigten gehalten hatte, fing er an zu kränkeln und seine Krankheit wurde immer gefährlicher, sodaß er am 4. März 1854 seinen Geist in Gottes Hände befahl und sanft entschlief. Wenige Monate vor ihm war auch Propst von Kommerstädt zum Frieden eingegangen. Sein Amt wurde vom Pfarramtsadministrator Scholz kommissarisch bis zum April 1854 verwaltet.

Es werden nun bald wieder Probeprediger berufen und es kamen tüchtige Prediger, weil es die Oberpredigerstelle war. Wieder wurde die Wahl in der Kirche vollzogen und sie fiel auf den Prediger Klette aus Crossen. Er kam am 15. November 1854 hier an und am 17. wurde er von dem Superintendenten Karsten als Oberprediger eingesetzt. Klette ging später als Prediger nach Posen.

Bald wäre im Jahre 1853 die zweite Friedrichskirche ein Raub der Flammen geworden. Am 19. Mai, dem zweiten Schießtage, brach nachmittags $\frac{1}{2}$ 6 Uhr bei dem Fleischermeister Wilhelm

Schön am Markte Feuer aus, wahrscheinlich durch Brandstiftung verursacht, das in kurzer Zeit auch das Laubsche, Hiersekornsche, Gramsche und A. Adlersche Haus vernichtete. Mitten bei den Löscharbeiten schrie man auf einmal: „Der Turm der evangelischen Kirche brennt.“ Es war so. Durch Flugfeuer entzündet, brannte die Spitze über und über. Da wagten es beherzte Männer; der Zimmermann Rogsch aus Grädiß und Maurermeister Dase von hier bestiegen den Turm, schnell wurde Wasser hinaufgeschafft und binnen kurzer Zeit war man des Feuers Herr geworden.

Das Jahr 1854 war aus zwei anderen Ursachen noch von bedeutender Wichtigkeit für die Geschichte und Geschicke der Stadt. Einmal erhielt diese in Bürgermeister George ein neues Stadtoberhaupt, als das er 12 Jahre tätig war. Er starb 1885 am 17. Januar in Breslau. Dann zog in unsere Mauern am 28. April der neue Propst der katholischen Gemeinde Dr. Künzer ein, der später als Kanonikus nach Breslau ging und in den achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts dort starb. Mit ihm erhielt die Gemeinde einen Seelsorger, der auf alle Weise auf die Hebung des Ansehens derselben bedacht war. Sofort nahm er den Ausbau der katholischen Schule in die Hand, und nach Beendigung des Baues nahm er sich der turmlos dastehenden, im Verfall begriffenen St. Michaeliskirche an.

In betreff der katholischen Schule ist folgendes zu erwähnen: Die Kinder mußten in 3 Klassen unterrichtet werden. Ostern waren in der Oberklasse des Organist Warmbrunn 66 Kinder; vormittags 3 und nachmittags 2 Stunden Unterricht. Die Mittelklasse hatte 65 Schüler und vormittags 3 Stunden Unterricht. Die Unterklasse zählte 86 Schüler und hatte nachmittags 2 Stunden Unterricht. Diese beiden Klassen verwaltete der Kantor Hübner. Am 28. April kam Dr. Künzer als Propst nach Schwiebus, empfangen vom Pfarradministrator Scholz, Kreisvikar Schach und Kaplan Sternaug. Mit seinem Erscheinen trat für die hiesigen Verhältnisse ein Wendepunkt ein. Auf vielen Gebieten entwickelte er eine rege Tätigkeit und überall erwachte neues, kräftiges Leben. Der Schule wandte er seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuerst zu. Er schreibt von ihr: Die hiesige Schule ist elend; keine ganze Tür oder Fenster ist darin vorhanden; selbst Dielen sind nicht überall dort. Lehrer und Kinder wohnen in engen dumpfen und schmutzigen Löchern, die durch Leh-

wände mit zahllosen Rattenestern eingepfercht sind. Unten befinden sich parterre die Speicher des Propstes. Die katholische Schule wird nur von 124 Kindern besucht; 108 gehen in die protestantische Schule. Der Kantor und Lehrer ist zugleich Küster, so daß alles sehr vernachlässigt wird. Die Propstei bildet einen eigenen Polizeibezirk und steht unmittelbar unter dem Landrate in Züllichau.

Dieser Kutschlauer Schloßbezirk, zu dem außer Propstei und Schloß noch einige Häuser auf der Bergstraße und die jetzige Gärtnerei „Flora“ gehörten, wurde nach langen Verhandlungen durch Machtpauch des Königs Ende der sechziger Jahre mit der Stadt vereinigt.

Dr. Künzer berichtet in der Pfarrchronik weiter:

1854. „Den 1. August begann der Schulbau in Schwiebus. Da niemand dazu etwas geben mochte, der Schulbau aber so notwendig war, daß die Existenz der katholischen Gemeinde davon abhing, so schoß die Anniversarien-Fundat-Kasse die Baugelder im Betrage von fast 2000 Taler vor. Im Oktober konnte bereits Schule gehalten werden.“ (Während der Bauzeit waren Klassenzimmer im Pfarrhause eingerichtet.) „Die neuen Räumlichkeiten sind eben so schön als zweckmäßig. Die Speicher des Pfarrers wurden auf die Propstei verlegt und die alte verfallene Brauerei dazu eingerichtet.

Die getroffenen Einrichtungen und Veränderungen waren folgende: Aus den Speicherräumen parterre links wurden 2 Klassenzimmer hergestellt: Die Unterklasse hatte drei Fenster nach Süden, die erste Mädchenklasse hatte deren drei nach Norden. Die Wohnung des Kantors vom Eingange rechts blieb und wurde später Küsterwohnung. Im 1. Stockwerke wurde aus dem südlichen Klassenzimmer die Wohnung für den Kantor, bestehend in einem zweifenstrigen und einem einfenstrigen Zimmer hergestellt; dazu eine Küche nach Norden. Das andere Klassenzimmer mit 2 Fenstern nach Norden blieb und wurde 1. Knabenklasse. Der Organist behielt seine Wohnung. Unter dem Dache wurden zwei Stübchen für einen Lehrer eingerichtet. Die Aborte wurden aus dem Hause verlegt. An das Schulhaus stieß nach Osten hin ein kleines Wirtschaftsgebäude, welches die Ställe und die Aborte enthielt.

Organist Warmbrunn wurde veranlaßt, einen Substituten zu halten. Am 8. August wurde Emanuel Heinelt, Adjuvant zu Posn.-Neudorf, geb. zu Patschkau — aus dem Seminar zu Ober-Glogau 1849 entlassen — als solcher angestellt.

Das gesamte Einkommen der Organistenstelle inkl. Wohnung betrug 218 Taler 16 Sgr. 6 Pfg. Davon zahlte Warmbrunn an Heinelt 80 Taler für Kost und 30 Taler Gehalt. Später erhielt der Substitut von der Stadt eine Wohnungsentfchädigung von 12 Talern, der erste Beitrag zur katholischen Schule aus Kommunalmitteln.

Der Kirchbau: Dr. Künzer ging nun an die Renovierung der hiesigen Pfarrkirche. Im April wurde mit dem Bau begonnen. Architekt Alexis Langer führte denselben aus. Die Kirchen in Gräbitz, Rietschütz, Koppen und Jeshser hatte Dr. Künzer bereits erneuern und die Kirche in Birkholz und die Kapelle in Lugau neu bauen lassen; dort wurde nun Gottesdienst gehalten. Die hiesige Pfarrkirche war sehr verfallen; dürftige Notdächer aus Holz schützten das Gotteshaus nur ungenügend. Sie wurden abgetragen und, nachdem das Mauerwerk ergänzt und erhöht war, wurden sie durch 3 neue Ziegeldächer ersetzt. Der mächtige Turm war bis aufs Mauerwerk zusammengefallen; er wurde abgetragen und die Stirnwand der Kirche wurde mit gotischen Giebelverzierungen geschmückt, welche sich in der Mitte zu zwei schlanken Türmen erheben. Diese haben eine Höhe von 163 Fuß oder 51 Metern. Am 15. Juli 1856 wurden die Turmknöpfe aufgezogen. Auch die Glocken, welche bisher in einem besonderen Glockenhaus untergebracht waren, wurden in dem Giebel aufgehängt. Im Innern der Kirche blieb nur das Mauerwerk stehen. Der Haupteingang im Süden wurde vermauert. Jetzt ist dort die hl. Grabkapelle. Der Hochaltar und die Kanzel wurden von dem Tischler Sichel hieselbst neu angefertigt. Teile des alten Hochaltars bilden jetzt den Marienaltar. Alle Altäre an den Pfeilern wurden kassiert, die gesamte innere Einrichtung erneut; dann kamen bunte Fenster, buntes Ziegelpflaster, neue Bänke usw. Die nachteiligste Veränderung wurde mit dem Orgelchore vorgenommen. Es war wie in allen Kirchen an der Stirnwand dem Hochaltar gegenüber. Geräumig und in schön geschwungener Form ragte es über die beiden ersten Pfeiler hinaus in das Innere der Kirche. Teile der kunstvoll geschnittenen Brüstung bilden die jetzige Umfassung des Marienaltars. Dr. Künzer wollte die Kirche scheinbar verlängern, ließ das Chor abreißen und brachte es in den Raum über die südlichen Seitenkapellen. Hierzu wurde ein besonderer Eingang von außen angelegt. Von dem Chore aus kann man den Hochaltar nicht sehen. Der

Organist sieht überhaupt nichts von dem, was in der Kirche vorgeht. Dadurch ist der Chordienst ein Prüfstein der Aufmerksamkeit und sehr erschwert worden. Am 4. August 1855 wurde der zweite Knopf aufgesetzt. Am 20. September 1857 wurde die Kirche geweiht. Von jetzt ab war wieder regelmäßig Gottesdienst, und der Weg über den Kirchhof wurde freigegeben. Der Bau kostete 20000 Taler. Fürstbischof Heinrich in Breslau hatte 10000 Taler, Rittergutsbesitzer Ackermann in Kutschlau als Patron 1500 Taler, die Gemeinde 832 Taler gespendet. Fünfstausend Taler hatte Dr. Künzer durch Sammlungen in Belgien aufgebracht.

1855. Die katholische Schule wird nun dreiklassig. Dr. Künzer sorgte nun weiter für die Hebung der hiesigen Schule. Auf seine Veranlassung wurde unter dem 24. Juni 1855 der Privatlehrer August Ritter, gebildet auf dem Seminar zu Paradies, vom Fürstbischöfl. General-Vikariatsamte zu Breslau in Schwiebus als Küster und Kantor bei den hiesigen Filialen bzw. zur Aushilfe für Katechese und Unterricht auf diesen Filialen angestellt. Es wurden folgende Vereinbarungen aufgestellt: „Herr Ritter begleitet allsonntäglich, so oft Gottesdienst auf einer der Filialkirchen zu Gräditz, Rietschütz, Koppen oder Jeshler ist, den fungierenden Geistlichen und versieht gewissenhaft das Amt des Küsters und Kantors. Er hilft auch bei der katholischen Schule in Schwiebus aus. Er unterstützt die Pfarrkirche in Schwiebus mit seinen Kräften. Er erhält dafür: Freie Wohnung in den beiden Dachstübchen im katholischen Schulhause zu Schwiebus und 10 Taler Gehalt monatlich, zur Hälfte aus der Anniversarien-Fundationskasse zu Schwiebus und zur Hälfte aus den erloschenen Pfarochien.“

1856. Ritter erhielt die 1. Mädchenklasse, unten südlich gelegen, mit 64 Kindern. Kantor Hübner hatte die 1. Knabenklasse, oben nördlich gelegen, mit 44 Kindern. Heinelt, der Substitut des Organ. Warmbrunn, hatte die Unterklasse, unten nördlich gelegen mit 104 Kindern. In der 1. Mädchenklasse wurde auch wöchentlich an zwei Nachmittagen durch zwei Jungfrauen aus der Gemeinde Unterricht in den weiblichen Handarbeiten erteilt. Bisher waren in Schwiebus immer nur ein Propst und ein Kreisvikar gewesen. Dr. Künzer bewirkte, daß hier noch ein Kaplan für Schwiebus und ein Kaplan für die erloschenen Pfarochien angestellt wurde, so daß fortan vier Geistliche amtierten. Diese beteiligten sich rege an der

Schule und gaben den religiösen Unterricht in Katechismus und biblischer Geschichte. Es erteilte der Kreisvikar in der 1. Mädchenklasse wöchentlich 5 Stunden, der erste Kaplan in der 1. Knabenklasse 5 Stunden, der zweite Kaplan in der Unterklasse 4 Stunden; außerdem gab der Propst noch in jeder Klasse eine Stunde. — So wurde an der Hebung der katholischen Schule kräftig gearbeitet und dieselbe erstarkte sichtlich. Um aber auch noch die letzten katholischen Kinder aus der evangelischen Schule herüberzuziehen, wurde Pfingsten 1855 in der früheren Kantornwohnung, unten rechts, eine Privatschule mit fremdsprachlichem Unterrichte eröffnet. Alle Geistlichen und Lehrer unterrichteten an derselben; sie zählte anfangs 11 Schüler; mehrere derselben sind später Geistliche geworden. Ostern 1859 wurde diese Privatschule wieder aufgelöst. Diese Organisation der Schule blieb nun durch eine Reihe von Jahren fest bestehen.“ (So weit Hauptlehrer A. Hilgners Schulchronik.) Kantor Hübner starb schon 1856 und Emanuel Heinelt, sein Substitut, folgte ihm als Kantor und erster Lehrer. Er war musikalisch begabt, wie später Organist Otto Brieger; er komponierte und ließ verschiedene Kompositionen im Druck erscheinen. Schwiebus hatte 5300 Einwohner, darunter 823 katholische. 1858 ging Dr. Künzer nach Breslau. Am 11. April machte er mit den Schulkindern und der Gemeinde einen Spaziergang nach dem zweiten Weinberge. Am Abend reiste er ab. Ihm folgte Propst Theophil Schach aus Kalzig, Kreis Grünberg; den Küster- und Glöcknerposten übernahm Liebisch, Lehrer John aus Liebenau. Kaplan Bänisch aus Liebenau wurde 1859 Kreisvikar. Er unterrichtete an der 1. Mädchenklasse, ebenso Lehrer Malzahn, der 1860 von Breslau hierher gekommen war. In diesem Jahre kam der Weihbischof Bogedain aus Breslau in unsere Gegend. Er konsekrierte die hiesige Kirche, die vorher benediziert worden war und besuchte auch — er war früher Seminarlehrer in Paradies gewesen — die Schule und revidierte sie. 1862 wurde der Organist Warmbrunn pensioniert. Seine Stelle übernahm der Organist Franz Koloczek, Lehrer in Sülz, vom 1. Oktober d. Js. an. Erzpriester war damals Woitschek in Mühlbock. Drei Jahre darauf (1865) starb Emanuel Heinelt und nun wurde der Lehrer August Hilgner aus Kolberg, geboren 1839 im Kreise Reichenbach in Schlesien, an seine Stelle berufen, zugleich auch als Lehrer der 1. Knabenklasse. An seiner Einführung durch Propst Woitschek

nahm auch eine Abordnung der städtischen Behörden teil. August Hilgner wurde später Hauptlehrer und hat gegen 40 Jahre lang der Gemeinde und der Stadt treu gedient. Er starb 1923. Im Jahre 1866 ging Pfarrer Bänisch nach Liebenau. Er wurde später Erzpriester und geistlicher Rat und starb in sehr hohem Alter. 1867, am 3. Juli, schlug der Blitz die Spitze des nördlichen Turms der katholischen Kirche herunter; doch zündete er nicht. Beide Türme wurden im folgenden Jahre abgetragen und niedriger aufgeführt; die Turmknöpfe fielen weg. In diesem Jahre besuchte Schulrat Wegel die Anstalten. Als Dr. Künzler im Jahre 1868 zum Besuch hier anwesend war, machten die Gemeinde und die Schulen einen Spaziergang nach Johannistal. Im folgenden Jahre starb Erzpriester Kreischulinspektor Woitjchek in Mühlbock und Pfarrer Ulrich aus Rentschen kam an seine Stelle. Damals brannte (2.-3. Januar 1869) die Klämbische Tuchfabrik in der Gerberstraße nieder. Propst Schach kaufte im Herbst das Grundstück zu Hospital- und Schulzwecken. 1871 wurde von den städtischen Behörden beschlossen, das katholische Schulsystem in die städtische Verwaltung zu übernehmen und 1872 traf Kaplan Chrobach hier ein, der später das Amt eines Propstes verwaltete und seines frommen, lauterer Charakters wegen von der gesamten Einwohnerschaft geschätzt wurde. Eingetreten als Organist war am 4. Oktober 1871 der Organist Gustav Bleisch aus Liebenau, vorgebildet bis 1869 im Seminar zu Breslau. Am 26. Januar 1875 starb nach langem Leiden im Alter von 49 Jahren Propst Schach. Ihm folgte als Propst Kaplan Chrobach, doch erst nach der Beendigung des sogenannten Kulturkampfes. 1883 war der Weihbischof Dr. Gleich von Breslau hier: Messe: Ecce sacerdos, dann Pontifikalamt. 1884 revidiert Schulrat Heiber die Schule, ein Jahr später starb Erzpriester Ulrich (25. Januar). Sein Nachfolger Pfarrer Gutschke-Oppelwitz übernahm am 12. Juni sein Amt.

* * *

Nun erschienen die Regulative vom 1.-3. Oktober 1854 und damit wurde auch das Schulwesen mit weiterem Ausbau bedacht. Man ging hier mit der Einrichtung einer Fortbildungsschule ernsthaft vor. Die ersten Anfänge derselben, der man damals den Namen Sonntagsschule gab, reichen in die Jahre 1848 und 49 zurück. Nach den Märztagen von 1848 erkannte man im Staate

wie in den Kommunen, daß die Jugend, die bei Volksansammlungen, Aufmärschen und Demonstrationen sich stets zuerst schreiend und johlend, planlos umhertreibend unliebsam bemerkbar gemacht hatte, unbedingt in festere Hände genommen, auch besser beaufsichtigt und für den späteren Beruf nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch vorgebildet werden müsse, solle sie nicht zu einem üblen Geschwür am Volkskörper werden. Die Regierung gab die Anregung, und man ging bei den Stadtbehörden darauf ein. Zur körperlichen Erleichterung der Jugend hatte man im Rohrbachsee eine Schwimm-Anstalt erbaut. August Heinze war Aufseher und gab auch dort Schwimmunterricht. Der Bau von Fabriken für Tuchindustrie wurde fortgesetzt. Auch das Tuchmachergewerk wollte nicht zurückstehen in der Heranziehung aller treibenden Kräfte der Textilindustrie. Schon seit 1851 hatte man sich mit der Idee getragen, eine Fabrik mit Dampfbetrieb zu bauen. Man brauchte dazu Geld und ging deshalb den Staat um Gewährung eines Vorschusses oder zinslichen Darlehens an. Beides wurde abgelehnt. Da beschloß man aus eigenen Mitteln zu bauen, indem man die Starpeler und dann die Mühlbocker Neumühle veräußerte. Man baute nun die neue Fabrik 1855 nach den Plänen des Maurermeisters Louis Kramm. Kaufmann Thieme, der die Jahre hindurch Stadtverordnetenvorsteher gewesen war und auch eine Braunkohlengrube bei Leimnitz besaß, ging im Jahre 1854 nach Driesen. Die Grube, jetzt von Landwirt Reichmuth in Leimnitz als Landgut erworben, kaufte damals Frankenstein und Schärl. Sie ließen den Weg von der Grube nach dem Orte teilweise pflastern und sorgten für genügenden Absatz der Kohle. Das Stadtverordnetenvorsteheramt führte damals der Fabrikbesitzer R. Kramm.

Die Winter in diesem und dem folgenden Jahr waren hart und die Noth groß. Da spendeten von Kalkreuth-Stentisch und Schneider-Jehser für die Armen der Stadt Kartoffeln. In diesem Jahre 1855 wurde D. Randico Stadtältester. Auf bessere Ordnung hielt der neue Bürgermeister George. Das Vieh durfte in den Straßen nicht frei umherlaufen, und die Stadt wurde in drei Polizeireviere eingetheilt. 1. Revier: Wachtmeister Ganzer. Markt, Berg-, Landhaus-, Kirch-, Schuhmacher-, Herren-, Stockhaus-, Innere Neue-, Bader-, Kreuz-, Schulstraße, Brauhaus- und Kirchplatz, an der Stadtmauer, Propstei. 2. Polizei-Revier: Wachtmeister Reimann.

Angerplatz, Viehmarkt, Glogauer, Züllichauer Straße, Stadtpfuhl (Eindenplatz) und Gäßchen, jetzt Mittelstraße, Crossener Straße, Bauplatz (Reitbahn), Aeußere Neue Straße (Poststraße), Halbestadt bis Neue Gasse. 3. Bezirk: Finke. Halbestadt bis Frankfurter Straße, Frankfurter Straße, Schießhausplatz, An der Schwemme, Gerber- und Mühlenstraße. Zur Ausbildung der Mädchen höheren Standes richtete Emilie Toussaint im Juli 1855 eine höhere Mädchenschule ein, die 30 Jahre hier bestanden hat. Konrektor Mirus ging in diesem Jahre als Prediger nach Liebenau. Im neuen Jahre 1856 stellte man in der neu erbauten Tuchmacher-Gewerksfabrik, die im unteren Stock Rundbogenfenster erhielt, die Maschinen auf und setzte das Werk in Gang. In den holzreichen Räumen brach am 6. August 1857 Feuer aus, das man zwar noch glücklich dämpfte, aber die Tuchmacher hatten an Maschinen und Gespinsten 500 Taler Schaden erlitten. Der alte Rektor Schmidt, dessen Sohn Emil sich in Schwermut selbst das Leben genommen hatte, wurde nun pensioniert. An seine Stelle kam Dr. Saalborn, der später als Schloßprediger und Rektor nach Sorau ging (1861). Da in diesem Jahre der Bau der katholischen Kirche beendet war, wurde der Durchgang im Gäßchen wieder instand gesetzt. — Durch Bankerotte in Berlin werden auch hier viele Tuchgeschäfte in diese schwindelhaften Unternehmungen hineingezogen. — Man richtete hier die Personenpost von Frankfurt nach Züllichau über Reppen, Sternberg, Schwiebus ein, nicht wie früher über Crossen, und dann die Abzweigung Schwiebus-Sternberg. Ewald Rimpler wurde in diesem Jahre Beigeordneter und Färbereibesitzer Schwanhäuser Ratsherr. Schon bildet sich unter dem früheren Landrat Brescius hier, der 1826 als Referendar an Scheiders Stelle in das hiesige Stadtgericht eingetreten war, ein landwirtschaftlicher Verein und der Tischler Heinrich Hoffmann legt eine Poudretten- (d. h. Staubbünger) Fabrik im gleichen Jahre 1857 an.

Einer der ältesten Einwohner, der Tuchmachermeister Samuel Rohbund, starb im 92. Jahre.

Nun regelte man die Postverhältnisse, der Bedeutung der Stadt entsprechend. Früher ging hier nur eine Personenpost durch, wöchentlich zweimal, von Breslau, Abzweigung in Lüben über Züllichau, Schwiebus, Mejeritz, Landsberg-Stettin und zurück. Später hatte man noch eine Postverbindung mit Sternberg, wo diese Neben-

post die Strecke Frankfurt—Crossen—Breslau traf. Dafür richtete man ein: Volle Personenpost nach Frankfurt a. O. über Reppen, Sternberg, Schwiebus und Züllichau. Mit dieser Ausgestaltung des Verkehrs wesens, zu dem die neue Chaussee nach Reppen nicht wenig beigetragen hatte, kam noch die Einrichtung einer Königl. Bankagentur unter Kämmerer Mirus. Die Stadtförsterei hatte A. Urbasch inne, den am 10. Oktober 1857 Förster Lindner ablöste.

Am 31. März 1856 verhaftete man in Koritten den berüchtigten Böttcher Heidler aus Züllichau, der diese und die Schwiebuser Gegend, Heidemühle, Palziger Hammer usw. jahrelang unsicher gemacht hatte. Man vermutete in ihm zunächst einen Falschmünzer. Da er in dem Verdacht stand, die Predigerwitwe Nothnagel in Neuwedell ermordet und beraubt zu haben, wurde er von Zielenzig nach Königsberg (Neumark) transportiert, er erhängte sich dort im Gefängnisse. — Die Geschäfte gingen in diesen Jahren gut und die hiesigen Tuchmacher freuten sich, daß sie in der neuen Fabrik gleich fünf Walk- und drei Waschzylinder aufgestellt hatten.

Und schon denkt die Stadtverwaltung unter Bürgermeister Heinrich George daran, hier Gasbeleuchtung einzurichten. Doch dauerte es noch sieben Jahre, ehe dieses für die Stadt so wichtige Problem zur Zufriedenheit gelöst werden konnte. Doch verkaufte die Stadt in diesem Jahre ihre beiden für sie nicht mehr rentablen Ziegeleien. Die Bürger erhalten von der Behörde Feuereimer geliefert, das Stück zu dreizehn Silbergroschen; der Magistrat hat deren mehrere hundert aufgekauft. Maurermeister Wilhelm Dose baut 1859 den Aufsatz auf den Rathhausturm, der bis dahin nur einen stumpfen kegelförmigen Hut im Ziegelrohbau getragen hatte. Dose hat sich seines Auftrags mit viel Geschick entledigt; er wird überhaupt als tüchtiger Meister gerühmt. Bürgermeister George gab Anfangs 1859 den Verwaltungsbericht. Danach hatte die Stadt 5609 Einwohner und 21030 Taler Schulden. Aktiva: 14232 Taler 10 Sgr., Passiva: 35262 Taler 10 Sgr. Es waren zwei Ressourcen in der Stadt, die erste und zweite und schon boten Buchbindermeister Steinmeß und Buchhändler C. Wagner schwarze und farbige Ansichten von Schwiebus an. In Gräditz trug man in diesem Jahre (1859) den haufälligen hölzernen Turm an der katholischen Kirche ab und Frankenstein und Krause legen 20pferdige Dampfmaschinen an. Nun löst man auch für Kantor Guhl den Neujahrsumgang

ab und errichtet im Schloßsee an der Grädißer Seite ein Badehaus. Es brannte das Müllersche Gutsgehöft (jetzt Markowsky) auf dem Lindenplatz, und trotz der Nähe der Pfuhe konnte nichts erhalten werden.

Im Jahre 1859 wurde hier ein Eichungsamt eingerichtet. In Walmersdorf wurde eine Kunststeinfabrik eröffnet und die Stadt verkaufte beide Ziegelöfen am 7. Mai. In diesem oder dem nächsten Jahre muß Maurermeister Louis Kramm nach Schwiebus gekommen sein. Er kaufte das Schloß und baute es aus, so daß drei neue Wohnungen entstanden. Später fügte er dann noch einen Flügel an. Die Sonntagsschule wurde am 1. Mai zum 5. Male feierlich eröffnet. Es wirkten daran R. Penschke, Dronsen, Berthold und Rektor Saalborn. Oberpfarrer Dronsen kann aus Mitteln des Frauenvereins und durch Sammlungen 250 Schulkinder zu Weihnächten beschenken.

G. Vom Regierungsantritt König Wilhelms bis 1870.

Im Januar des Jahres 1861 starb Friedrich Wilhelm IV. Das hiesige Wochenblatt bringt eine Trauernummer. Ein Frauenverein hier sorgt bei der Konfirmation für arme Waisen; hat auch zum vergangenen Weihnachtsfeste den Armen eine Bescherung bereitet. Die Stadt wählt, da Förster Nolte das Amt aufgibt, den Förster Hugo Schoof. Am 18. Oktober wurde das Krönungsfest König Wilhelms I. durch Gottesdienst und Illumination festlich begangen. Die Tuchweberei ist in blühendem Zustande. Gustav Müller am Lindenplatz legt einen Dampfkessel von 24, Friedrich Kurze einen von 30 Pferdekraften an. Da Brescius gestorben ist, übernimmt Graf von der Goltz die Landratsamtsgeschäfte als Verweser. Er gibt sogleich eine Statistik über die Kreisverhältnisse gedruckt heraus. Es wurden in Schwiebus und Umgegend 37638 Tuche gefördert in 18 Tuchfabriken mit 7 mechanischen Stühlen. Der Kreis hatte 34 Ziegeleien mit 210 Arbeitern, 46 Wassermühlen mit 70 Mahlgängen, 82 Bockwindmühlen, eine Roß- und 7 Dampfmühlen, ferner 25 Bierbrauereien, 28 Brennereien und 25 Dampf-

maschinen, darunter 15 in den Spinnereien. Man baute an der Schwiebus-Meseritzer und Züllichau-Unruhstädter Kunststraße. Dazu hatte die Stadt 42000 Taler gegeben. Im Kreise mit damals 4 Städten, Trebschen kam zu den dreien, waren 14000 private, 200 öffentliche Gebäude. Von Schwiebus betrug das Vermögen bei 21745 Talern Passiva 31557 Taler. Die jährlichen Einnahmen betragen:

Kämmereikasse . . .	23 940	Taler	12	Sgr.	-	Pf.
Forst	3 075	"	7	"	10	"
Armen	1 965	"	12	"	2	"
Kirchen	3 203	"	29	"	8	"
Ev. Schulkasse . . .	2 887	"	5	"	-	"
Kath. "	342	"	22	"	11	"

Sa. 35 414 Taler 28 Sgr. 8 Pf.

An Ausgaben: 35 255 Taler, 11 Sgr., 3 Pf. und zwar:

Kämmerei	23 741	Taler	5	Sgr.	1	Pf.
Forst	3 075	"	7	"	10	"
Armen	1 965	"	12	"	2	"
Evang. Schulkasse . .	2 887	"	5	"	-	"
Kathol. "	308	"	2	"	6	"
Evang. Kirchenkasse	3 280	"	8	"	8	"

An Einzugsgeld wurden 6 und an Bürgerrechtsgeld 8 Taler erhoben. Die vermehrte Kesselfeuerung fordert erhöhten Bedarf an Braunkohlen, da eröffnet man am 20. Dezember die Grube „Pauls Hoffnung“ unter Obersteiger Hahn. Er nannte sich Repräsentant der „Liebenauer Braunkohlengrube“. Die Tonne Knorpelkohle kostete 5 Sgr., Förderkohle 4 und Staubkohle 1¹/₄ Sgr. Mit Pauls Hoffnung wurde auch die Grube Homann bei Lugau in Betrieb gesetzt. — Man vergrößert 1862 den neuen Kirchhof durch Ankauf von 6 Morgen und die Anzahl der Stadtverordneten unter R. Kramm als Vorsteher. Im vorigen Jahre war Rektor Saalborn nach Sorau gegangen und nun trat kurze Zeit Rektor Bernhard Siebhold ein, der im Herbst nach Friedeberg ging. — Das wichtigste Vorkommnis dieses Jahres war die Gründung eines Männerturnvereins. Die Generalversammlung war am 3. Juni. Die führenden Männer sind: Dr. Gerhard, Kaufmann Haberlach, Aktuar Langbein, Carl Maszkowsky, Friedrich Kurze, Gustav Müller und Dr. Stengert. Die Mitglieder sollten sich melden bei dem Posthalter

Adolf Kramm, Fabrikbesitzer Friedrich Kurze und Aktuar Langbein. — Und schon erwägt man in Bürger- und magistratualen Kreisen den Bau einer städtischen Gasanstalt und sucht Fühlung mit den Nachbarstädten Guben, Trossen, Posen, zum Zweck des Baues einer Eisenbahn nach der letztgenannten Stadt, und die Lehrerschaft plant — Hape hat bei Fr. Weiß in Grünberg zwei Schriften „Die preußische Verfassung“ und die „Deutsche Frage“ drucken lassen — die Herausgabe eines „Pädagogischen Wochenblattes“ bei Koserowski in Zielenzig zu Anfang des Jahres 1863. Daraus freilich ist nichts geworden. Es kam die schleswig-holsteinische Frage, und in der allgemeinen unsicheren kriegerischen Stimmung zerstückte sich der Plan. Die Stadt hatte zwei Ressourcen, die der Honoratioren und der Bürger, eine in der Stadt, eine im ersten Weinberge, und in der Brauerei von Laubsch am Markt braute und schänkte man das erste bairische Bier.

Der Turmaussatz mußte 1861 ausgebessert werden. Dabei wurde der Knopf abgenommen und vom Klempnermeister Moritz Krefner in demselben eine neue zugelötete Büchse eingelegt. Danach zählte die Stadt 5606 Seelen, von denen 908 katholisch waren. Jüdische Einwohner waren nicht in der Stadt, in der damals fünfzehn Tuchfabriken die Textilbranche würdig vertraten. Der Magistrat wurde gebildet durch Heinrich George, Bürgermeister, Beigeordneter Heinrich Rimpler, Kammerer Mirus und die Ratsherren Ewald Balcke, Brauereibesitzer, Ludwig Schwanhäuser, Schönfärber, Reinh. Kramm, Schönfärber, Julius Kolshorn, Kaufmann, Reinhold Marggraff, Fabrikbesitzer. Stadtsekretär war Reinhold Hausfelder und Vorsteher der Stadtverordneten Tuchfabrikant Reinhold Kallmann. In diesem Kollegium saßen 24 Stadtverordnete. Zum evangelischen Kirchenvorstand gehörte Heinrich Rimpler, Julius Kolshorn, Oberpfarrer Drosen, Pastor Berthold, Wilhelm König, Wilhelm Marggraff, Reinhold Kramm, Friedrich Hirtze, Gustav Müller und Wilhelm Weber.

Die Menge der Tuchfabriken und die mehr und mehr sich zeigende Wohlhabenheit drückte der Stadt mit ihren sechstausend Einwohnern gegen 4560 vor zehn Jahren und ihren 500 Wohnhäusern einen besonderen behäbigen und gemüthlichen Stempel auf. Damals waren die Weinberge um die Stadt noch im Flor; man vergnügte sich Sonntags in diesen und fand bei Scherz und Gesang

die Zerstreung, die eine spätere Zeit in wilden Vergnügen zu finden hofft. Auch in Salkau wurde ein gutes Glas Wein geschänkt, und selbst der Tuchmachergeselle fand dort am Sonntag nachmittag ein grünes Plätzchen in der Gartenlaube, wo er mit den Seinen die Ruhe genießen konnte. — Die Bauern bewingerten ihre Weingärten, die gegen 20 Hektar einnahmen, selbst.

Damals 1863 erörterte man ernster die Frage des Bahnbaus Frankfurt — Posen und Halle — Cottbus — Guben — Bentschen, also der Märkisch-Posener und ihrer Zweigbahn. Man zeichnete 20 000 Taler, Grünberg 260 000, Crotzen 100 000 Taler. Züllichau wünschte den Hauptstrang an diesem Orte vorbei und gab diesem Wunsche in einer Denkschrift Ausdruck. Schwiebus wieder nahm die Vorbeiführung des Hauptstrangs für sich in Anspruch. So entstand eine nachbarliche Differenz, die durch den Bau beglichen wurde. Unter großer Beteiligung feierte Kantor Guhl am 6. Dezember sein 50jähriges Amtsjubiläum; indes Lehrer Hape am 2. März an Lungenentzündung gestorben war, ebenso Friedrich Wehrhan. Die Musikkapelle übernahm sein Sohn Moriz. Im Februar des folgenden Jahres starb Maurermeister Doje. Nun kam das Jahr 1864; Stadtförster Schoof ging ab und Förster Enke trat am 18. Januar in seine Stelle. Es bricht der dänische Krieg aus, Preußen und Oesterreich marschieren, und Landrat von der Goltz, von Zastrow, Bürgermeister Wolschke-Züllichau, George-Schwiebus und einige andere Herren rufen die Wohltätigkeit für Verwundete auf. Es wird Charpie gezupft, Bandagen und Leinen gespendet. Man bringt patriotische Opfer in großer Menge, Landwehrleute H. Adam, W. Gabriel, R. Liesfeld, Th. Kukatsch sammeln 35 Taler; auch will man einen Landwehr-Sterbekassen-Verein gründen. Der Landrat hat 600 Taler an die kämpfenden Truppen abgeschickt, das Wochenblatt 5 Taler 20 Sgr. an Feldmarschall von Wrangel. Er dankt unter dem 26. Februar aus Hadersleben. Die Geschichte geht ihren ehernen Gang: Düppel am 18. April, Alsen im Juni, dann kommt es zum Wiener Frieden. Die Truppen kehren ruhmgekrönt wieder.

Inzwischen hat sich die 2. Bürgerressource aufgelöst; ihr Fonds ist dem Hospital übergeben; Lehrer Trenkel starb im Oktober 1864. Da kam die Nachricht, daß König Wilhelm mittelst Kabinettsordre vom 20. April der neuen Eisenbahn Frankfurt — Posen die Kon-

zession erteilt habe und die Abzweigung in Bentschen zu erfolgen habe. So habe der Handelsminister entschieden. Hätte man von Schwiebus bessere Landanerbietungen gemacht, wer weiß, ob die Abzweigung nicht hierher verlegt worden wäre! Doch das ist vorüber! Für die neu zu bauende Gasanstalt nimmt man 35000 Taler Anleihe zu 5 Prozent auf und verpachtet den Platz an den Angelpfuhlen rechts und links der Chaussee als Tuchmacherstrecken und Triftweiden. Achtzehn Brave aus Schwiebus und Salkau haben vor Düppel gestanden, und nun werden sie belohnt, indem jeder von dem Gelde, das C. Wagner gesammelt hat, drei Taler erhält. Die Stadt zählte 1858 = 5607 Einwohner, 1861 = 6197 und 1868 = 6794 Einwohner, 5632 evangelische, 1145 katholische und 17 Dissidenten. Im folgenden Jahre 1865 im Januar stirbt der allbeliebte katholische Kantor Heinelt; Guhl trat in den Ruhestand, und Kantor Steinmeyer aus Ustcht und Otto Brieger als Organist nahmen die Aemter ein. Am 1. Mai wird ein photographisches Atelier von Franz Otto eröffnet. Durch Einsteigen in das Kammereikassenlokal wird dieses einer Summe von 40—50 Taler beraubt. Dann am 23. Juni war ein Brand auf der Halbenstadt früh $\frac{1}{4}$ Uhr, durch den in einer Stunde sechs Häuser in Asche gelegt wurden.

Dies Jahr brachte uns die Gasanstalt; im September (4.) wurde mit den Privat-Gaseinrichtungen begonnen. Man hatte das Glück, in Ehrhardt einen ebenso trefflichen wie gewissenhaften und technisch durchgebildeten Beamten hierfür gewonnen zu haben. Und schon denkt man daran, ein Rettungshaus zu bauen. Besonders Ewald Rimpler ist dafür eingenommen. Noch aber fehlen die Mittel; der Fonds beträgt nur 50 Taler. — Im Herbst schreitet man zur neuen Bürgermeisterwahl. Dabei wurden merkwürdige Enthüllungen gemacht. Von 1847 bis 1853 seien keine Akten geführt worden, nur lose Blätter, die bunt durcheinander gelegen hätten. Die Rechnungen waren weder revidiert noch entlastet, ja man habe ohne Etat nach augenblicklichem Belieben gewirtschaftet. Da hinein habe Heinrich George Ordnung gebracht, auch die Schulden von 42000 Taler auf 10000 Taler heruntergebracht, die Stadt verschönt, die Fleischbänke weggeschafft; er arbeite nun an dem Zustandekommen einer Eisenbahnverbindung. Die Stadt zeige Ziegelbäcker, das Rathhaus sei ausgebaut, der Marktplatz erweitert, Chausseen der Stadt gegeben, Bankagentur und Telegraphen ein-

geführt, auch für Kirche und Schule viel getan. Das war alles umsonst, eine ihm nicht günstig gesinnte starke Partei wählte ihn nicht wieder, sondern den Kammergerichtsreferendar Muth.

In der That hat George Zeit und Kraft dem Gemeinwesen gewidmet. Er verstand es, den friedlichen Bürger für sich zu gewinnen und war ein guter Organisator. Das Gewerbe, die Tuchweberei vor allem, blühte unter ihm, und der Wohlstand in der Stadt war nicht gering. Wenn am Sonntage die Karossen der Fabrikbesitzer durch die Stadt fuhren, dann blickte der Bürger mit Stolz auf den Werdegang seiner Vaterstadt. Zu deren Aufschwung hatten die Kohlengruben viel beigetragen. Doch konnte Anna von Stücker, geb. Badstüber, ihre Gruben: Theresia, Treue, Carolinens Hoffnung, Maria, Anna, Geduld, Mathilde und 550 Kuxe nicht halten, sie mußten verkauft werden. Die Fabrikanten erwarben die meisten davon.

Im Jahre 1865 wurde das Rettungshaus hier eingerichtet, vorwiegend eine Schöpfung des Fabrikbesizers E. Rimpler.

Das Kriegsjahr 1866 brach an, Alexander Richter wurde Rathherr, ebenso Reinhold Marggraff, schon zum zweiten Male, Ewald Rimpler wurde Beigeordneter. Zur Beschaffung der Mittel für die Eisenbahn werden 75 000 Stück Stammaktien à 100 Taler und 37 500 Stück à 200 Taler ausgegeben. Die Kriegswolken hingen drohend am Himmel. Im Juni ist der Bettag; wenige Tage darauf erfolgte die Kriegserklärung an Oesterreich. Am 30. Juni erscheint ein Aufruf des Frauenvereins zur Liebestätigkeit, gezeichnet Lina Muth, Agnes Berthold, Pauline Oehlke, Emilie Krause, Emilie Nippe, Franziska Erdmann, Emma Butterlin, desgleichen von den Männern: Muth, Drossen als Oberpfarrer, Berthold, Kramm, E. Rimpler. Zahlreich, zu Tausenden gehen Liebesgaben ein an Leibbinden, Leibwäsche, Leinwand, Charpie, Zigarren und Geld. Für ein Lazarett am hiesigen Orte gingen hunderte von Talern ein. Es fallen die Schläge von Gitschin, Nachod, Skalitz, Trautenau, endlich Königgrätz. Zehn Krieger, verwundet und nervenkrank, werden seit dem 20. Juli hier unentgeltlich verpflegt; sie reisen im August gesund zu ihrem Truppenteil. Aber es meldet sich ein schlimmer Gast, die asiatische Cholera, die in Arnswalde 600 Opfer forderte. Auch ihre Gefahr wird hier mit Gottes Hilfe überwunden. Es kommt zum Frieden von Nikolsburg und Prag, und die sieg-

reichen Truppen kehren ruhmgekrönt, mit Lorbeer geschmückt in ihre Heimat zurück. Kämmerer Mirus wird zum zweiten Male auf 12 Jahre in sein Amt gewählt. In Liebenau wurde Alexander Tieße Bürgermeister, den später Schmidt ablöste. Katholischer Pfarrer war Rösler.

Jeder heimkehrende Wehrmann erhielt von der Stadt einen Taler. Am 11. November wurde hier das Siegesfest feierlich begangen. Aber die Geschäftstätigkeit flaute nach dem Kriege ab. „Hier sind viele Tuchmachergesellen brotlos“, heißt es in einem Hausbuche.

Die Reihe der Bürgermeister ist in den letzten 80 Jahren kurz folgende: 1839 legte Viedebandt sein Amt freiwillig nieder. Ihm folgte Bürgermeister Linde. Da dieser 1848 kränkelte, trat als Vertreter Referendar C. Naumann ein, der bis 1854 hier blieb. Vom 2. Juli 1854 bis 1865 verwaltete das Bürgermeisteramt Heinrich George, dessen wir bereits gedacht haben. Unter dem 4. Oktober 1865 wurde der Kammergerichtsreferendar Joh. Friedr. August Hermann Muth aus Berlin Bürgermeister, der dem Amte bis zum Jahre 1877 vorstand. Er richtete die hiesige Mittelschule an Stelle der früher Toussaintschen, später von Rüdgerschen höheren Töchterschule ein. Unter ihm wurde die Gasanstalt in Betrieb gesetzt, die Märkisch-Posener Bahn 1869 — 1870 von Stroußberg gebaut, ebenso das jetzige Realschulgebäude im Stadtpark 1876 — 1877. Hermann Muth wurde später irrsinnig und mußte nach Dalldorf gebracht werden, wo er nach Jahren langen Leidens gestorben ist. Am 21. Dezember 1877 trat das Bürgermeisteramt der bisherige Bürgermeister von Könnern in Anhalt, Gustav Schmidt an, dem 1886 der Referendar am Kammergericht in Berlin, Dr. Otto Lehmann aus Berlin folgte. Praktischer Sinn und scharfer Verstand sowie eine nicht gewöhnliche Begabung und hohe Arbeitsfreudigkeit werden ihm heute noch nachgerühmt. Er ging 1890 von hier als zweiter Bürgermeister nach Forst, wo er später das Oberbürgermeisteramt lange Jahre bekleidete. Dann folgte Bürgermeister Warzecha bis Ende des Jahrhunderts; er wurde Oberbürgermeister in Ruppin. Am 1. Oktober 1899 trat Hans Stadthagen, besoldeter Beigeordneter von Torgau, hier in das Amt. Er hat seine ganze Kraft, sein reiches Wissen, sein organisatorisches Geschick, sein Verständnis für die sozialen und geistigen Forderungen eines Kom-

munalwesens in den Dienst unserer Stadt gestellt. Was Schwiebus in den letzten 20 Jahren geworden ist, das ist es durch ihn geworden. Durch zwei Perioden, fast 24 Jahre lang, hat er das hiesige Gemeinwesen geleitet. Seine Verdienste um die Hebung der Industrie, des Handwerks, der Bautätigkeit, des Handels, des Schulwesens, der Hygiene und des Kunstsinnes und Kunstverständnisses werden hier unvergessen bleiben. Eine geordnete Verwaltung, Errichtung eines Bauamtes, ein musterhaftes Kassenwesen waren sein Werk. Er starb im Mai 1923 und hat seine Ruhestätte am Heldenfriedhofe gefunden. Das Mädchenschulgebäude, die Knabenvolksschule am Friesendenkmale, die evangelische Kirche (1898—1900) sind zu seiner Zeit gebaut, das Rathaus nach den Plänen des Stadtbauamteisters Walter ausgebaut worden. Ihm folgte am 1. Oktober 1924 Dr. Klawieter, der die in den Jahren 1918—1923 bei den ungenügenden Mitteln unmögliche Ordnung im äußeren Ansehen der Stadt, Sauberkeit und möglichste Instandhaltung der Kirchhöfe, Straßen und Plätze sofort mit Energie in die Hand nahm und unsrer Stadt ein sauberes und anheimelndes Ansehen gab, auch mit möglichster Sparsamkeit den durch das Währungsseind zusammengebrochenen Haushaltsplan in feste Normen schmiedete. Die Einführung des Dr. Klawieter fand am 15. Oktober 1924 durch Landrat von Monbart statt, dem Nachfolger der Landräte Schneider und von der Beck.

Das geistige Leben hier betätigte sich 1867 mit der Aufführung der „Gesellenfahrten“ des Gesangvereins „Cäcilia“, wobei Konrektor Neumann die Rezitation übernahm.

Neu entwickelte sich nun aus der Steigerabteilung des Turnvereins, der später wieder einschloß, eine freiwillige Feuerwehr unter Aktuar Langbein. Die grundlegende Versammlung war am 24. April. Am 4. Mai erfolgte dann die erste Übung der Steiger am Spritzenhaus auf dem Lindenplatz, wo jetzt das Transformatorenhaus steht. — Im Juni erhielt Kaufmann August Wilhelm Kolshorn den Ehrenbürgerbrief und am 12. Dezember wurde Gustav Berthold zum Oberpfarrer gewählt.

In diesem Jahre war infolge der Trockenlegung der faulen Obra in Muschten ein Aufruhr. Die Bauern befürchteten davon die Unfruchtbarkeit ihrer Wiesen. Den Bemühungen der Kreisbehörde gelang es jedoch, die Gemüter nach und nach zu beruhigen.

Am 19. November fand man in Paradies außerhalb des Seminars in der Tiefe von 3 Fuß eine Holzkiste mit silbernen Münzen. Im ganzen waren es 14 000 Taler; die jüngste Münze stammte aus dem Jahre 1623; alle zeigten die Bildnisse der deutsch-römischen Kaiser.

Im folgenden Jahre wurde der Schloßbezirk mit der Stadt vereinigt; der Rezeß war von der Regierung genehmigt und die Vereinigung trat mit Anfang Januar in Kraft.

Die Gasanstalt brauchte 300 Klaftern gutes kiefernes Klobenholz zur Erzeugung des Gases. Kein Wunder, wenn die Umgebung der Stadt waldarm wurde. Die Spuren jener Epoche sind heute noch in unserer Umgebung bemerkbar.

Die Ratsapotheke wurde am 9. Juli durch Vollmar übernommen. Damals ging das Salzmagazin ein, die Wage und Gewichte wurden verkauft, endlich am 26. August auch die Baistei. Sie ging in den Besitz der Großklempterei von Moriz Krefner über. Am 14. Dezember wählte man zum 2. Pfarrer den Prediger Klee aus Betsche. Er ging in den 80er Jahren nach Schlalach in der Niederlausitz. Die Post wurde vom Direktor Wehke verwaltet.

Im Jahre 1868, drei Jahre nach der Errichtung des Rettungshauses, starb im Juli der Wohltäter dieser Anstalt Fabrikbesitzer Ewald Rimpler. Er hatte für die armen Kinder an der Bräher Straße ein kleines Häuschen mit daranstoßendem Garten bereitgestellt, und aus diesen ersten Anfängen entwickelte sich dann ein neues größeres Gebäude in den siebziger Jahren, in dem an dreißig Kinder untergebracht werden konnten.

Aus eben so kleinen, samenkornartigen Anfängen ist auch das evangelische Bürgerhospital entstanden. Es war im Jahre 1829, als in einem gesellschaftlichen Kreise die Frage zur Sprache gebracht wurde, ob die evangelische Gemeinde nicht ebenso wie die katholische ein Hospital für alte, arme, dem evangelischen Bekenntnisse angehörenden Personen besitzen könnte. Sofort sprachen die Anwesenden die Absicht aus, ein derartiges Bürgerhospital zu gründen. Der damals hier amtierende, in jenem Kreise mit anwesende zweite evangelische Prediger Röstel, von dem gleichen Wunsche erfüllt wie die übrigen, betätigte denselben dadurch, daß er kurz darauf seine im Jahre 1830 auf das dritte Jubelfest der Augsburgischen Konfessionsübergabe gehaltene zwei Predigten zur Stiftung eines

solchen Hospitals in Druck gab. Dadurch erzielte er den Betrag von über 173 Talern, den er dem Magistrat zur Verwaltung mit Zins auf Zins übergab. Er wuchs bis 1847 auf 281 Taler, 28 Silbergroschen, 8 Pfennig an, dazu kamen noch bare Fonds durch Mietzins und sonstige Geldeingänge mit 342 Taler, 24 Silbergroschen, 10 Pfennig und weitere Gaben durch Sammlungen in Höhe von 1000 Talern. Die gesamten Mittel betragen 1624 Taler, 23 Silbergroschen, 6 Pfennig. Durch das von der königlichen Regierung zu Frankfurt (Oder) unterm 5. Mai 1849 bestätigte Statut des alten Hospitals in der Breiten Straße ging dieses in städtischen Besitz und Verwaltung auf einen dazu gewählten Vorstand über. Das Hospital bezog später noch aus der Kämmereikasse 45 Mark. Rentier Adolf Sckerl baute dann das evangelische Bürgerhospital, „Adolf Sckerlsche Stiftung“ in zwei Stockwerken, in deren Räumen außer dem Hausvater 7 oder 8 betagte evangelische Hospitaliten wohnen.

Eine weitere Wohltätigkeitsanstalt ist das städtische Armenhaus. Früher wurden die Verarmten im Spritzenhause am Lindenplaz unter dem Dache untergebracht, bis die Stadt das alte Zieglerhaus in der Crosseiner Vorstadt für diese Zwecke freimachte. Die Zustände in diesem waren jedoch unhaltbar und nun entschloß man sich zu Anfang dieses Jahrhunderts, dort auf demselben Grundstück einen Neubau herzurichten. Auch dies Gebäude hat zwei Stockwerke.

Am 1. August 1863 trat zu dem Gesangverein Liedertafel ein Schwesternverein, die „Cäcilia“. Die Freude am Gesange war es wieder, welche breitere Schichten des Bürgertums dem Verein in die Arme trieben. Diejenigen Männer, die zuerst den Gedanken gefaßt hatten, ihn ins Leben zu rufen, waren Tuchfabrikant Wilh. Klämbt, Schönfärbereibesitzer Wilh. Herbert, Polizeisekretär Richard Linde, Uhrmachermeister Oskar Wilke und Sattlermeister Theodor Herrmann. Die ersten Noten, Partituren und Stimmen, hat Richard Linde geschrieben. Dann erst ging man zur Beschaffung gestochener Nummern über. Der erste Dirigent war der Kantor der kath. Gemeinde Emanuel Heineft, der leider schon 1865 starb. Dann trat der Organist Koloczek an seine Stelle bis 1866, und nun wählte man den Kantor der evgl. Gemeinde Ferd. Steinmeß zum Leiter. Er hat das mühevollen Amt des Dirigenten fast 20 Jahre bis 1885 verwaltet und den Verein in Leistungen und Ansehen trefflich ausgebaut, ebenso Otto Süßmann, evgl. Kantor 1886-88, der nach

Friedeberg als Seminar musiklehrer ging, dann Kantor Nehm, Richard Gabriel, Leibenath und andere, die sich bestreben, den Verein auf gleicher Höhe zu erhalten. An den Gesangs- und Bundesfesten nahm er regen Anteil. Am 17. August 1913 feierte die „Cäcilia“ ihr 50jähriges Stiftungsfest in würdigster Weise mit Lieder- und Becherklang und festlichen Ansprachen. Jekiger Leiter ist der Kantor der evgl. Friedrichskirche Päh. Zu diesen beiden Vereinen ist im Laufe der letzten 25 Jahre ein dritter, „Frohsinn“, getreten. Alle drei Vereine, die sich bisweilen zu einem Massenchöre vereinigen, zählen 120 aktive Sänger.

Um diese Zeit starb Superintendent Karsten in Züllichau und seine Stelle nahm der Sohn des Predigers in Kay, Superintendent Bernhard Röhrich 1865 ein. Er wurde zugleich Kreis schulinспекtor für Züllichau-Schwiebus.

An der Wende des Jahrzehnts, am 1. Oktober 1869 trat zu dem hiesigen „Wochenblatt“ das „Intelligenzblatt“, Druck und Verlag von Carl Wagner. Aus kleinen Anfängen, nur Großquartformat, hat es sich später mehr und mehr entwickelt. Es verschmolz 1922 mit dem achtzigjährigen Wochenblatt und nahm nun den Namen „Schwiebuser Stadt- und Landbote“ an. Die Buchhandlung des Geschäfts besteht schon seit 80 Jahren.

H. Von 1870 — 1888.

Wieder hingen die Wetterwolken eines Krieges über unserem Vaterlande. Die Franzosen konnten oder wollten uns den Ruhm von Sadowa nicht gönnen; sie suchten nach einem Kriegsvorwande, der bald gefunden war: Die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern! Dreiundsiebzig Jahre alt, mußte König Wilhelm I. im Juli 1870 das Schwert ziehen. Voll von Begeisterung zog das Heer mit ihm. Auch aus Schwiebus folgte eine Zahl von Kämpfern dem eisernen Gebot der Stunde. Meist wurde die kaum fertiggestellte Eisenbahn zur Beförderung der Formationen benutzt. Der Eisenbahnbau hatte 1869 und 1870 hier viel Verdienst gegeben. Stroußberg aber, der ihn ausführen ließ, starb später in Armut. Am 20. Juni machte der Minister von Ihenpliz eine Inspektionsreise auf der Strecke Frankfurt-Posen; am 22. Juni hatten

sämtliche Beamte der Bahn einen Vergnügungszug eingelegt und am 25. Juni wurde die Bahn zur Personen- und Güterbeförderung in den Dienst gestellt. Damals verkehrten drei Züge westwärts wie ostwärts, ein gemischter, ein Personen-, ein Schnellzug, früh, mittags und abends. Noch aber gehen von Schwiebus aus vier Posten in die Umgegend, nach Liebenau, Landsberg, Tirschtiegel und Züllichau. Alle Beförderungsmittel wurden im Kriege angewandt und überall regt sich patriotisches Gefühl und Begeisterung im edelsten Sinne.

Am 31. Juli ging König Wilhelm zum Heere, am 24. August erscholl hier zum ersten Male die „Wacht am Rhein“. Es bilden sich Unterstützungskomitees; man sammelt Gelder, wohl an 1000 Taler, und führt die Summe ab. Die Liebestätigkeit offenbart sich, man gibt Leinwand und Federn zu Betten her, man zupft Charpie und im September legt man ein Lazarett an. Es kommen die wuchtigen Schläge bei Metz, Sedan, man stürzt jubelnd nach der Post am Brauhausplatz, um Poddbielskis Telegramme zu lesen und in Begeisterung zu singen und zu illuminieren. Versailles schenkt am 18. Januar 1871 Deutschland die Kaiserkrone, aus den blutig tosenden Wettern der Schlacht wird das deutsche Reich geboren, Paris fällt, und im März bittet Frankreich um Frieden. Er kommt im Mai zustande. Teile der deutschen Kriegerscharen ziehen in Frankreichs Hauptstadt ein; dann kehrt Kaiser Wilhelm I. in seine Staaten zurück, umjauchzt von dem unendlichen Siegesruf seiner Untertanen. Aber viele treue Waffenbrüder sind gefallen, auch hier. Ihre Namen stehen an dem Siegesdenkmal auf dem Lindenplatze. Dieses, von Sperling in Frankfurt geschaffene Erinnerungszeichen an jene große Zeit, mit Efeu umpflanzt und einem Gitter umhegt, wurde am 11. Mai 1879 in Anwesenheit von 17 Vereinen und Tausenden von Zuschauern eingeweiht. Die Gesangsvereine verschönten die Feier, Oberpfarrer Berthold, dann Propst Chrobak hielten tiefempfundene Ansprachen. Nun waren die Baracken hier umsonst gebaut worden; die eine Reihe zur Aufnahme von 2000 Gefangenen auf dem Wernerschen Grundstücke in der Doktorstraße war bereits vollendet, auch die innere Ausstattung vorhanden. Die Herstellung der anderen Reihe, ein Bau für 3000 Gefangene, wurde abgesetzt und die Materialien später verkauft. Vor dem Dankfeste, am 16. Juni 1871 zogen alle städtischen Schulen nach Johannisthal. Oberpfarrer Berthold hielt das Dankgebet, Rektor Gödel die Festrede. Am

18. Juni fand die Feier in der Kirche statt. Hier predigte Oberpfarrer Berthold über 2. Buch Mose, Kapitel 15, das Siegeslied der geretteten Kinder Israel. Abends fand feierliche Illumination statt. Die Schützengilde, die beiden Gefangvereine, die Landwehr und freiwillige Feuerwehr waren nach dem Schützenhause gezogen, der Garten wurde prächtig illuminiert, ebenso die ganze Stadt. Ungemessene Begeisterung herrschte und auch die Erwerbsverhältnisse waren recht günstige. Ein böser Gast, die schwarzen Pocken freilich dämpften etwas die Freude; doch schon in der ersten Hälfte des August konnte das Uebel als erloschen angesehen werden. Freilich war es ohne Opfer nicht abgegangen. Die Stadt zählte in diesem Jahre im Dezember 7775 Einwohner. Bürgermeister Muth stand an des Gemeinwehens Spitze, wohl nicht immer zum Vorteil desselben, da er mit der Regierung häufig Differenzen hatte, und Fabrikbesitzer R. Kallmann war Stadtverordneten-Vorsteher.

Am 9. Dezember 1871 stürzte der Kaplan Georg Julius Woidsack hier aus dem Fenster seiner Wohnung im Pfarrhause. Man fand ihn tot am nächsten Morgen auf dem Hofe. Theophil Schach, allgemein geehrt und geliebt seiner Humanität wegen, hat sein Amt nicht lange verwaltet; er starb am 26. Januar 1876, 49 Jahre alt an einem organischen Gehirnleiden. Seine Vertretung übernahm der Pfarr-Administrator Otto Throbach, der später auch die Propstwürde erhielt. Ihn löste Propst Johannes Feige und diesen Propst Sablisch ab.

Im Kreise gibt es 3. St. acht katholische Parochien: 1. Schwiebus (St. Michaelis) mit Birkholz, Gräditz, Jehser, Koppen, Rietschütz, Lugau (Kapelle); 2. Liebenau (St. Johannes der Täufer) und Neudörfel (Kapelle St. Anna); 3. Rinersdorf (St. Laurentius) und Leimnitz (St. Josef); 4. Jordan (St. Anna); 5. Opperwitz (dazu die Mutterkirche in Koschmin, Ostmark); 6. Renischn (St. Hedwig) und Rackau (mater adjuncta); 7. Mühlbock (St. Bartholomäus) mit Kutschlau, Mittwalde und Schönfeld; 8. Züllichau.

Um diese Zeit, 1874, trat der Theaterverein Thalia unter Schönfärber Herbert junior und Aktuar Kedor ins Leben. Seine 2. Aufführung fand am 15. Juni, im zweiten Weinberge statt. Bedeutender als diese war das Sommersängerfest des Niederschlesisch-Märkischen Sängerbundes am 22. und 23. Juli, zu dem 300 fremde Sänger in der Festhalle im Schützengarten auftraten. In der Kunst-

geschichte der Stadt muß dieses Fest als bahnbrechendes Ereignis gewertet werden. Beide Vereine „Liedertafel“ und „Cäcilia“ nahmen Teil daran.

Die Tuchfabrikation nach dem Kriege, besonders 1873, ging gut; die Wollpreise zogen an. Doch die für glatte Waren, wie sie Schwiebus, Züllichau, Grünberg, Sommerfeld lieferten, waren mehr und mehr gedrückt. In dem genannten Jahre wurde das Rathaus restauriert und die katholische Gemeinde in Opperwitz setzte eine Orgel in die neugebaute Kirche ein. Das wichtigste Ereignis am Schluß dieses Jahres war ein großes Manöver, bei dem der Kronprinz von Sachsen hier abstieg und bei Kommerzienrat Arn. Sakerl, jetzt Villa Rothe-Rimpler, Wohnung nahm. Die Tochter des Wirtes überreichte dem hohen Gast einen Blumenstrauß. Der Vater erhielt später vom König von Sachsen den Albrechtsorden. Am Manöverabend war Zapfenstreich und Illumination. Die neue Synodalordnung wurde durch Erlass vom 10. September hier eingeführt. Seit jener Zeit wurde die Wahl der Geistlichen in die Hände des Gemeindegemeinderats und der Gemeindevertretung gelegt. Die erste derartige Wahl, durch welche jene Körperschaften gebildet wurden, war am 11. Januar 1874. In den Gemeindegemeinderat treten ein: C. Rimpler, Reinh. Marggraff, C. Maszkowsky, Barschew, Hirte, G. Balcke, L. Kurze, R. Kramm und Kämmerer Mirus. In den Reichstag wurde von Züllichau-Schwiebus-Crossen der Amtsrat Uhden-Sorge gewählt.

Das Jahr 1876 gestaltete sich durch Reorganisation der Schulverhältnisse durch Rektor Burmeister und den Bau des neuen Schulhauses im Krumentischschen Garten, jetzt Stadtpark, besonders ereignisreich. Schon am 30. Dezember 1875 wurde der Plan des genannten Schulleiters anerkannt und beschlossen, ihn am 1. April 1876 zur Ausführung zu bringen. Neu gebildet wurde eine Mädchen- und eine Knabenmittelschule und drei Volksschulen mit drei Hauptlehrern, Penschke, Otto und Hilgner an der Spitze. Die allgemeine Volksschule wurde in der neuen Verfassung mit dem 24. April ins Leben gerufen. Am 2. Mai war der Bau des neuen Schulhauses ausgeführt und am 16. Oktober fand bereits das Richtfest statt, bei dem Zimmerpolier Sechner die Ansprache in Anwesenheit des Magistrats und der Stadtverordneten hielt. In demselben Monat erfolgte auch die Gründung des Volksbildungsvereins, Vorträge

wurden gehalten und eine Bibliothek eingerichtet. Wohl der erste Vortrag war der am 8. November 1877: „Wie die Menschen bauen lernten!“ In demselben Jahre bildete sich hier ein interkonfessioneller Lehrerverein im Monat Oktober. Das neue Schulhaus wurde eingeweiht und Hauptlehrer Robert Pensäke widmete diesem Tage am 11. Dezember ein Gedicht in 18 Strophen. Damals waren 30 Fabrikanlagen, meist Tuchwebereien im Betriebe.

Am 1. Mai des Jahres brannten in Groß-Blumberg 56 Wirtschaften nieder. Im Sommer 1877 bildete sich der Männerturnverein.

Das Jahr 1878 war das der Attentate von Hödel und Nobiling in Berlin gegen Kaiser Wilhelm. Abends an dem Tage, an dem die Nachricht hier einging (im Juni) fand ein ergreifender Gottesdienst statt, wobei Pfarrer Klee die Predigt hielt. Am 12. Juni wurde eine Ergebenheits- und Dankadresse vorgeschlagen und sofort in Umlauf gesetzt. Sie trug am 24. Juni 9000 Unterschriften aus der Stadt und Umgegend und wurde nun nach Berlin abgefandt. Rektor Burmeister war in diesem Jahre abgegangen, an seine Stelle als Leiter der Mittelschule trat Rektor Bruno Greulich ein, unter dem die Anstalt gedieh. Er ward zugleich Vorsitzender des Lehrer- und Volksbildungsvereins. Ferner hatte sich hier ein Kombattantenverein gebildet, der am 20. Januar seine Fahnenweihe beging, ebenso ein Protestantenverein im Anschluß an die Differenzen des Pfarrers Kalthoff in Nickern mit dem Ephorus Superintendent Röhrich in Züllichau. In diesem Jahre brannte Deutsch-Nettkow nieder.

Im Jahre 1880 starb im Januar Kommerzienrat Rimpler und im November Frau von Manteuffel in Copper. Dort wurde sie am 15. beigesetzt. Oberhofprediger Kögel predigte über: „Laß dir an meiner Gnade genügen“, und die Einsegnung nahm Prediger Ranke aus Berlin vor. Im Mai wurde hier im Schützengarten eine Kreistierschau abgehalten, die vom besten Erfolge begünstigt war. Das goldene Hochzeitsfest der Majestäten in Berlin am 11. Juni wurde auch hier durch Konzert und Theater begangen. Und doch war die Zeit nicht mehr für Theater und Musik. Der sogenannte „Kraß“, d. h. der wirtschaftliche Zusammenbruch der Nachkriegszeit forderte auch hier Opfer. Diese Periode dauerte durch die 80er Jahre. Wohl hob sich die Stadt betreffs der Einwohner-

zahl; sie barg 1880 3851 männliche und 4391 weibliche Personen in 1989 Haushaltungen; aber viele Geschäfte fallierten; es war eine Zeit des Niedergangs.

Im Dezember (18.) gründete sich der landwirtschaftliche Verein kleiner Grundbesitzer unter Leutnant Krause-Steinbach, Kittel-Mittwalde, Kubale, Hartmann, Schmolke-Mittwalde und G. und H. Päsler-Riegersdorf. Das war das Samenkorn, aus dem später in Gemeinschaft mit dem Großgrundbesitz das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in unserem Kreise zu so hoher Blüte gestiegen ist, daß es jetzt vorbildlich sein kann.

Am 18. Oktober 1880 wurde das Rettungshaus eingeweiht und im Januar 1881 trat Postsekretär und Leutnant Sieg hier als Postdirektor ein. Die folgenden Jahre geht die flauere Zeit fort.

Das Jahr 1888 war das Jahr der Trauer; zwei deutsche Kaiser sanken in die Gruft. Erst nach der Wende desselben wurden die Aussichten für die Tuchfabrikation besser.

Aufstieg und Niedergang, das ist die Signatur des Werdens unserer Vaterstadt Schwiebus, zu deren Gedenken diese Blätter beitragen sollen. Aus eigenem Ringen, in eigener Kraft, ist sie das mit ihren 1895 8473, 1900 8700, jetzt 1925 über 10 000 Einwohnern geworden, was sie ist; Fürstengunst war ihr nie beschieden. Aber gerade die Einengung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten hat ihren Werdegang gefestigt, ihre Kraft gestählt und sie mit festen, unverrückbaren Zielen unter geordneter Verwaltung auf den Platz gestellt, auf dem sie augenblicklich steht, als Grenzort gegen Polen, gegen den uns sechs Jahrhunderte lang wohlbekannten Widersacher und unversöhnlichen Feind, mit dem kein Paktieren möglich ist. Mag die Stadt allezeit auf der Wacht stehen, bis der Blick auch ostwärts wieder lichter geworden ist.

Die letzten Jahrzehnte gehören nicht mehr in diese Bogen, sie haben sich in Ursache und Folgen nicht derartig ausgewirkt, daß der Geschichtsfreund ein endgültiges Urteil über sie zu fällen imstande ist. Das bleibe einer späteren Zeit vorbehalten.

Für alle aber, die in Heimatliebe und Heimmattreue diese Blätter lesen, möchte ich noch den Wunsch erneuern, mit dem Sam. Gotthilf Knispel, der unerreichte, zu seiner Zeit viel verkannte Geschichtsschreiber dieser seiner Vaterstadt, seine Chronik von Schwiebus 1764 schließt: Ich wünsche der Stadt, dem Kreise und jedem Einzelnen die göttliche Gnade und alle damit verknüpfte Wohlfahrt! — Ihn wie jeden, der

die Tafsachen feiner Heimat registriert, bewegte und bewegt dazu das Geißelſche Wort:

„Sind denn der Vorgeſchlechter Tage

Der feſte Grund nicht, drauf wir ſtehn?

Das Erdreich nicht, drin unfres Lebens Baum

Bewußt und unbewußt unzähl'ge Wurzeln ſenket,

Und das ihn fort und fort mit Nahrung tränkhet

Bis in des Wipfels Blütenſaum?“

Inhaltsangabe.

1. Teil.

A. Schwiebus bis zum Vertrage von Trenzjin 1355.

1. Von der Gründung der Stadt (Seite 7–16).

	Seite
Was frühere Geschichtsschreiber über das Alter der Stadt sagen:	
Jakob Schickfuß	7
Zeiler-Merian	8
Samuel Gotthilf Knispel	10
Das Allinowskysche Hausbuch	11
Treu	13
Der Wechsel in der Namensbezeichnung der Stadttore	15
Die Slaven	16

2. Die Bewohner der Stadt Schwiebus und Umgegend werden Christen (Seite 16–23).

Swantopulk – 9. Jahrhundert	16
Die Piasten 840	16
Miesko I.	16
Dambrowka	17
Annahme des Christentums 965	17
Boleslaw I. 1000 p. n.	18
Schwiebus zum Bistum Posen (bis nach 1400)	19
Der Name „Schlesien“ wird gebräuchlich	19
Deutsche ziehen ein	20
Anlegung der ersten Klöster. Peter Wlast	20
Boleslaus II.	21
Wladislaus I. Boleslaus III. (1102–1139)	22
Friede zu Bamberg	22
Wladislaus 1145. Boleslaw Crispus	22
Wladislaus' drei Söhne erhalten 1163 Schlesien mit Schwiebus	23
Konrad Krummfuß Herr von Glogau	23

	Seite
Boleslaus der Lange	23
Heinrich der Bärtige	23

3. Das Schloß in Schwiebus (Seite 23 – 34).

Was die Sage spricht	24
Was Knispel erzählt	24
Ein Irrtum	27
Das Frankfurter Stapelrecht	29
Treu	29
Die beiden Tore und 12 Basteien	30
Die deutschen Kolonisten	31
Rathaus, Kirche, Spitäler	32

4. Kloster Trebnitz und sein Gebiet im Kreise Schwiebus (Seite 34 – 43).

Die hohe Bedeutung der Feldklöster und Gestifte	35
Luthers Urteil	35
Missionsbedeutung der Frauenklöster	35
Pfarrer Winter über Trebnitz	36
Heinrich der Bärtige und seine Gemahlin Hedwig	36
Die zum Kloster gehörigen Dörfer im Kreise	36
Stiftungsurkunde von 1207 falsch	38
Schlacht bei Wahlstadt 9. April 1241. Heinrich II. Pius fällt	40
Hedwigs schweres Los und ihre Heiligsprechung zu Viterbo 1267	41
Urkunde des Bischofs Clemens IV. von Breslau über die Güter von Trebnitz	42
Niedere und obere Gerichtsbarkeit in den deutschen Dörfern .	43

5. Kloster Paradies und seine Besitzungen im alten Kreise Schwiebus (Seite 43 – 63).

Dobrowolskis sagenhafte Erzählung von der Gründung des Klosters	44
Andere Legende	46
Ein Bild in der Klosterkirche	47
Schenkungen des Grafen Bronisz	48
Bestätigung der Schenkungen durch Paulus, Bischof von Posen	49
Anlehnung der Sagen an die von Lehnin	50
Die Lehniner Mönche	50

	Seite
Bau der Kirche und Klostergebäude	50
Die ersten Aebte	51
Schenkungen von anderen weltlichen Herren	52
Abt Wilhelm und Michael	53
Bis 1558 Aebte deutscher Nationalität	53
Die Kulturarbeiten des Klosters Paradise	54
Das deutsche Recht	56
Schenkungen und Verluste	56
Reichtum des Klosters	59
Lubiza = Liebenau	60
Die Aebte Sigelbert und Jakob I. bis 1305	61
Bauchwitz. Merzdorf. Witten. Starpel	61
Lugau. Schönborn	62
Otto und Waldemar von Brandenburg	62
Seeren. Der Gastsee bei Liebenau	63

6. Schwiebus unter den schlesischen Fürsten
bis 1335 (Seite 63-67).

Die drei Söhne Wladislaus II.	64
Anschluß an Polen oder Böhmen?	65
Heinrich der Treue † 1308	66
Primko, Herzog von Glogau, wird nicht Böhmens Vasall. Heinrich IV. von Sagan und Glogau widersezt sich Johann von Böhmen	66
Kreidelwitz	66
Heinrich IV. wird verjagt, † 1333	67

7. Schwiebus in Abhängigkeit von Branden-
burg, 1319 und 1333. (Seite 67-77.)

Rückblick auf die Tätigkeit des deutschen Ritterordens in Preußen. Gründung Königsbergs	67
Konrad von Masowien und Boleslaus der Schamhafte	67
Die Marggrafen von Brandenburg dringen über die Oder und nehmen die Neumark ein, 1250. Mestwin, Herzog von Hinterpommern † 1295. Kampf zwischen Brandenburg und Polen	68
Johann und Waldemar töten Primislaus II. zu Rogozno	69

	Seite
Wladislaus Lokietek, der Zwerg, wird vertrieben. Man wählt Wenzel IV. von Böhmen	69
Johann und Waldemar belagern Danzig	69
Der Orden, der Lokietek Hilfe leistet, nimmt Danzig ein, 1308. Waldemar der Große, Markgraf von Brandenburg, er- hält 1319 Schwiebus	70
Schwiebus fällt an Schlesien, an Heinrich IV. zurück. Johann XXII. und der Raubzug der Polen unter Lokietek, 1326	72
Die gefangene Nonne	73
David von Garthen	73
Schwiebus in diesen Wirren	75
Der Kreuzzug gegen die Polen, 1331	75
Schwiebus 1333 von den Polen genommen und geplündert	76
Friede zu Trenczin 1335. Schwiebus zu Böhmen	76

8. Graf Heinemann oder Heinrich von Duba
Landeshauptmann. (Seite 77—78.)

Das Schloß in Schwiebus wird ein Kammergut	77
Der Landeshauptmann im Schlosse	77

**B. Von Trenczin bis zum Märkischen
Kriege 1335—1476.**

9. Vom Trencziner Vertrage bis zum Tode
Heinrichs VIII. von Schlesien. (Seite 79—89.)

Johann von Lützelburg, Sohn Kaiser Heinrichs VII., König von Böhmen	79
Schwiebus mit Glogau vereinigt	79
Fünfundzwanzigjährige Ruhe. Der innere Ausbau der Stadt. Bürgermeister, Ratmänner und Schöppen	80
Ludwig der Bayer und die Burg zu Schwiebus	81
Der Bannfluch Clemens VI. gegen Ludwig	82
Kaiser Karl IV. 1348—1378. Die goldene Bulle	83
Heinrich V. der Eiserne (Ferreas) Herzog v. Glogau u. Schwiebus	84
Mag von Duba	84
Das Hufeisen am Rathause. Die Hungersnot 1362	85
Heinrich V. blind, † 1369 in Sagan. Heinrich VI., Heinrich VII., Heinrich VIII. Heinrich VIII. erbt 1389 den gesamten Besitz der Brüder	86

	Seite
Wenzel, deutscher Kaiser, König von Böhmen	86
Die Armbrustschützen. Die Schützengilden und das Feuerrohr .	87
Johann Pomuk. Oder ist die Statue die des hl. Nikolaus? .	88
Die Kapelle am katholischen Hospital	88
Der Handel. Die Pfefferlieferung Landsbergs an Paradies 1372 .	88
Die Smolkis in Koppem. Die Treplins in Schönborn	89
10. Schwiebus unter der vormundschaftlichen Regierung	
Ruprechts von Schlesien 1395 - 1409. (Seite 89 - 98.)	
Heinrich VIII. stirbt	89
Sür die unmündigen Söhne Johann, Heinrich IX., Heinrich X., Wenzel	
führt der Vormund Ruprecht von Liegnitz die Regierung	89
Er verkauft der Stadt das Vorwerk Rohrbach	89
Die Prager Groschen	90
Die polnische Mark	90
Wohlhabenheit der Stadt	91
Die Urkunde über Rohrbach	92
Der Friedensvertrag Ruprechts mit Landsberg ist im ältesten	
Stadtbuche	93
Wortlaut	94
Landsberg ist Stapelplatz an der Warthe	95
Paradies und Landsberg	95
Kaufkontrakt von 1400. 1399 erteilt Albert von Posen der	
hiesigen Kirche einen Indulgenzbrief	96
Grenzberichtigung	97
Ruprecht von Liegnitz 1409 - Die Mündel, Johann von	
Glogau und Sagan	97
Die Urkunde an Nikolaus Kramer	97
Stellmeister, Raubritter, schwarzer Tod	98
11. Das Stadtbild im 14. und 15. Jahrhundert.	
(Seite 98 - 111.)	
Die innere Stadt	98
Die Häuser außen und innen, die Gewerbe darin	98
Krankheiten, Brände, Wasser, Die Tore	99
Apfelwerder, Hag, Bohnenwerder, Spitaltor und Satteltor . .	100
Die Malzmühle, Burgbusch	101
Zolleinnehmer, Vogelftange	102

	Seite
Gemüsegärten und Hopfenbau im Zerrwinkel	102
Der Marktplatz und die Lauben. Stadtbänke	102
Der Lustgarten, die Hofstadt, die Kuhbrücke, die „Springe“	103
Der Anger. Das Vorwerk des Hauptmanns	104
Molkendorf, Mehrendorf	104
„Bruch und Tasche“	105
Consul dirigens und Ratmänner. Die Zünfte. Das Meilenrecht	105
Wollkaufprivileg	106
Freies Brauen	107
Der schwarze Tod, die Beulenpest	107
Pestzeichen	108
Vorbeugemittel, Begräbnis, Arzneimittel	109
Desinfektion. Die Heuschrecken	110
Erdbeben. Die Pest im Deckenbalken	111
12. Herzog Wenzel 1409–1426 (1430). (Seite 111–122.)	
Die Söhne Heinrichs VIII.	111
Wenzel, er begnadet Schwiebus mit Zöllen	112
Hans von Stentsch. Abt Andreas und Gräbitz. Wenzel leiht von der Stadt 100 Mark böhmische Groschen	114
Wenzel gibt der Stadt Schwiebus das Erbstatut, das Jahr- hunderte hier in Kraft geblieben ist	115
Die Nachtgerichte	116
Strafe bei Totschlag. Franzke Brause von Brausendorf	118
Bürgermeister Matthes Albrecht u. flg.	119
Vorher war Bürgermeister Johannes Krenis oder Kranis	120
Hauptmann Friedrich v. Stenz. Pfarrer Stephan Arnold, Peter Müller, Niklas Grymme, Johannes Hildebrandt, Schul- meister Joh. Pellisch. Vertrag mit Hans Krenis	121
Schreibung der Dorfnamen	122
13. Heinrich X. von Glogau, Herr zu Schwiebus 1428(1430)–1467. (Seite 123–141.)	
Aufblühen der Stadt. Das Konstanzer Konzil. Hus	123
Sigismund	124
Ziska, die beiden Prokope	125
Sigismund schließt mit den Hussiten Frieden	126
Albrecht V. wird Kaiser als Albrecht II., stirbt	127

	Seite
Abraham von Bentzen fällt 1439 in den Kreis	128
Konrad von Burkersdorff, cruce signatus. Die Johanniter .	129
Nikolaus von Tyrbach, Großmeister, 1443	129
Andreas Tschäuner stiftet in der Pfarrkirche einen Altar, 1440 .	129
Die Stiftung des Annen-Hospitals	130
Die Stiftungs-Urkunde	132
Die Bethäuser in Schwiebus	133
Kaiser Friedrich III.	135
Heinrich X. belehnt die Stadt mit den Hufen	135
Aufschwung der Tuchweberei	137
Die Neumühle bei Mühlbock. Bolika von Trebnitz	138
Richter und Schöppen von Schwiebus schlichten im Jahre 1450 einen Streit zwischen Paradise und Starpel und im Jahre 1451 einen solchen zwischen Liebenau und Selchow .	139
Die beiden Bände des Sachsenspiegels im Archiv zu Schwiebus .	140
Heinrich X. stirbt 1467 in Freistadt	141

14. Heinrich XI. Barbara von Brandenburg.
1467-1476. (Seite 142-149.)

Heinrich XI. bestätigt die Stadtvorrechte	142
Vollkommenes Stadtrecht	144
Die 60 Brauerverwandten am Ringe	146
Podiebrad von Böhmen und Matthias von Ungarn	146
Stephan von Zapolia stürmt 1475 das Schloß in Mezeritz . .	147
Schwiebus erhält 1475 von Matthias ein Hofgericht	148
Heinrich XI. und Barbara von Brandenburg	148

15. Johann von Priebus und Sagan, Vater und Sohn
(Seite 149-152.)

Niedergang der Stadt	150
Johann und Scholastika	150
Hans von Sagan	151
Nik. Molner und Nik. Schorlinge, die Kirchenväter, verkaufen 2 Fleischbänke von der Kirche	151

**C. Vom Märkischen Kriege bis zum Tode
Ludwigs von Böhmen. 1476–1526.**

16. Der Märkische Krieg. Schlacht bei Crossen 1476.
Barbaras Tod 1515. (Seite 153–162.)
- Die Bewerber um das durch Heinrichs XI. Tod erledigte
Herzogtum Glogau 153
- Otto Schenk von Teupitz als Sachwalter der Witwe Barbara
von Brandenburg 154
- Albrecht Achilles. Wladislaus von Böhmen 154
- Hans von Sagan nimmt Schwiebus ein. Wird aber von den
Bürgern von Crossen abgetrieben 155
- Waffenstillstand. Hans von Sagan bricht sein Wort und legt
Beutniß in Asche. Hans Kuck überfällt Beeltz . . . 156
- Hans von Sagan wird zwischen Crossen und Freistadt von
Albrecht Achilles geschlagen 157
- Festsetzung in Glogau. Schwiebus bei Brandenburg . . . 158
- 1482 Friede zu Kamenz. Schwiebus fällt an Johann von
Sagan zurück. Er nimmt Schwiebus ein; ist freundlich
gegen Paradies 158
- Die Malzmühle. Barbara 162
17. Der Glogauische Krieg. (Seite 162–166.)
- Herzog Hans von Sagan. Matthias von Ungarn und Wladislaus. 162
- Hochzeit in Glogau. Hans in Schwiebus. Katharina in Glogau 163
- Tettauer vor Glogau. Georg von Münsterberg und Opitius
Kolo verlassen die Stadt. Die gefangenen Ratsherren
müssen verhungern 164
- Hans von Sagan in Schwiebus. Freistadt geplündert. Belagerung
von Schwiebus. Die Stadt ergibt sich, auch das Schloß 165
- Hans verzichtet auf Glogau und pilgert nach Rom 166
18. Von Johannes Korvin bis Ludwig von Böhmen
und Ungarn 1488–1516. (Seite 166–175.)
- Johannes Korvin Herr von Glogau 166
- Schlesien mit Glogau und Schwiebus fällt an Wladislaus von
Böhmen. Johann Karmicov Verwalter. Er nimmt der
Stadt die Malzmühle, sie kommt zum Schlosse. Hans von

	Seite
Nostiz Schloßhauptmann. Wladislaus gibt Glogau an seinen Bruder Sigismund	167
Sigismund rottet das Räuberunwesen aus	169
Der Adlige von Bomsdorf in Frankfurt gerichtet. Die Mord- geschichte von Spiegelberg	170
Birkholz fällt an die Stadt	171
Salkau überschwemmt. Die Pest. Wladislaus Privileg	172
Stadtiegel	173
Unruhen wegen des Bierverlags	174
Vertrag	175
 19. Ludwig II. von Ungarn und Böhmen 1516-1526.	
Wladislaus stirbt. Ludwig II. Vormund Kaiser Maximilian und Sigismund, König von Polen	176
Willkür beim Todesfall	177
Grädiß und der Zins an Paradies. Erbverhandlungen	178
Bierausschank-Urkunde. Die Stadt Schwiebus brennt aus	180
Ludwigs II. Frei- und Gnadenbrief	181
Folgen des Brandes. Einrichtung in den Bürgerhäusern der damaligen Zeit	182
Erbbschlichtung der Stanislawka Klobe. Was sie den Kindern ausseht	185
Urfriede schwören	185
Die Rechtspflege, Diebe, Räuber, Mörder	186
Mobetorheiten jener Zeit	187
Die Sittlichkeit, Badestuben, Beguinen	188
Der Aufbau der zerstörten Stadt	190
Die Hofemorgen	190
Wohltaten an die Kirchen und Kapellen	191
Ludwig II. kommt in der Schlacht von Mohacz um	192
Zwei Leidens-, zwei Ruhezeiten	192

2. Teil.

A. Die Entwicklung der Stadt und des Kreises in der Reformationszeit bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges.

Von 1527-1619. (Seite 193-260.)

20. Unter Ferdinand I. 1527-1539. (Seite 193-201.)

	Seite
Der Aufbau der abgebrannten Stadt 1523	193
Ferdinand I. Wahl	194
Türkensteuer, Biersteuer	194
Satzung der Tuchknappen	195
Kauf des Dorfes Salkau. Kaufbestätigung	197
Tauchritz und Barbara, geb. Schütz	197
Die Pest 1533	198
Die Haugwitz und das Schloß	198
Sebastian von Knobelsdorf. Maximilian von Knobelsdorf	198
Die Stadt kauft die Birkholzer Mühle 1534	199
Niebelschütz	199
Kapelle vom Hl. Geist-Hospital	200
Die Schlichtings in Niedewitz	201
Die ersten Spuren der Reformation	201

21. Die Reformation in Schwiebus 1539-1541. (Seite 201-209.)

Der Wert der Reformation	201
Luther, Teßel, Koch, Roth, Thurzo	202
Reformation in Breslau	202
Die Johanniter in Sternberg	203
Veit von Thümen. Herzog Friedrich II. von Liegnitz	203
In Crossen Heinrich Hamm	203
Petrus Grimm in Züllichau	204
Bartholomäus Sauer in Schwiebus	204
Martin Fehner in Schwiebus und Stentsch	204
Der zweite Brand 1541	206
Sauer stirbt	206
Steuerfreiheit 16 Jahre	207
Friedrich II. und der Liegnitzer Erbvertrag mit Brandenburg	207

	Seite
Gnadenbrief Ferdinands I. 1546	208
Der 3. Jahrmarkt. Die Schwiebuser Schuhknechte	208
22. Der Aufbau der verbrannten Stadt. (Seite 209 - 220.)	
Bonaventura Schickfuß	209
Bau des Rathhauses, der Kirche und der Stadt	209
Die dritte Pest 1552. Luckner verläßt die Stadt	210
Die Schuhmacher-Lohmühle	210
Abt Matthäus und die Birkholzer	211
Kirchbau. Das älteste Kirchenbuch und seine Aufzeichnungen .	212
Religionsfriede 1555. Schwiebus und der Bischof von Posen, Card. Lukas	218
Anzöglinge, Bauern: Hofstadt, Molkendorf, Mehrendorf . . .	219
23. Bis zu Ferdinands I. Tode 1564. (Seite 220 - 229.)	
Die Schützengilde	220
Dienste der Salkauer	223
Die Bäckermühle. Die Kupfermühle	223
Die Hammermühle	224
Die Pest	225
Freie Ratswahl	226
Die alten Herren, die Ratmänner, der Bürgermeister . . .	227
Ferdinands I. Tod	229
24. Schwiebus unter Maximilian II. 1564 - 1576. (Seite 229 - 240.)	
Die Türkengefahr	229
Szigeth und Niklas Trinn	230
Bestätigung der Statuten der Stadt	230
Uebeltäter	230
Gerichtsbücher	231
Das Schulwesen in den Städten	232
In Schwiebus	233
Gelehrte in Schwiebus	237
Teurung von 1570 - 1572. Bonaventura Schickfuß stirbt . .	238
Maximilian II. stirbt	240

	Seite
25. Schwiebus unter Rudolf II. 1576–1612.	
Maximilian von Knobelsdorff.	
(Seite 240–252.)	
Rudolfs II. Persönlichkeit	240
Bestätigung des Privilegs	241
Der neue Kalender	242
Maximilian von Knobelsdorff	242
Die Bierverhältnisse der Stadt	242
Die Bannmeile	243
Abtwahl in Paradies. Wierzbinski. Abt Kurski	244
Wohltätige Stiftungen	246
Die Tuchmachergilde	247
Die Kirchhöfe	249
Schwiebus baut den Salkauer Kirchhof	250
Erbauung des Schulhauses	251
Knobelsdorff stirbt 1609. Der Majestätsbrief	252
Rudolf II. stirbt 1612	252
Schuldbrief	252

26. Kaiser und König Matthias 1611(1612)–1619.
(Seite 253–260.)

Die Schwiebuser huldigen Matthias am 18. 9. 1611. Bild der Stadt. Birkholzer Vorwerk. Kleine Mühle, Heide- mühle, große Mühle, Bäckermühle, Kupfermühle	254
Weitere Einkünfte der Stadt	255
Tuchweberei und andere Berufe	257
Bürgermeister. Prediger Schickfuß, Junge, Tschetschnovius u. a.	258
Joh. Georg von Knobelsdorff. Ferdinand II.	259

**B. Der 30jährige Krieg und die Gegen-
reformation 1619–1648.**

27. Schwiebus unter Ferdinand II. 1619–1627.
(Seite 260–264.)

Friedrich V. von der Pfalz. Die Böhmen unterwerfen sich. Teurung und Pest	261
Zwei Bilder von Schwiebus. Verlust der Kirchen	263
Krieg bis 1626. Mansfeld in Kaň	264

	Seite
28. Von 1627-1637. Die Gegenreformation unter Ferdinand II. (Seite 264-274.)	
Die Dänen werden von Wallenstein vertrieben. Die Lichten- steiner in Schlesien	264
Das Bekehrungsdokument	267
Peter Kadau und Kaplan Robert Werden. Das Restitutions- edikt. Gustav Adolf	270
Die Pest 1630	271
Einquartierungen: Kaiserliche	271
Schweden	272
Die Pest 1632. Breitenfeld, Lützen	274
29. Ferdinand III. Die letzten Kriegsjahre bis 1648. (Seite 274-280.)	
Steinau. Nördlingen. Karl Bose	274
Graf Georg von Oppersdorf	275
Friedrich von Dnherrn	277
Feuer am 21. Januar 1637	277
Hahnfeld. Georg Hirscht. Die Kaiserlichen unter Peter Gök	278
Kein Rat in der Stadt	278
Feuer	278
Stahlhans	279
Krakau, Königsmark und Wrangel	279
Die Jahre 1647 und 1648. Friede	280
C. Von 1648-1686.	
30. Bis zum Tode Ferdinands III. 1648-1657. (Seite 282-297.)	
Kontributionen	283
Wegnahme der Kirche	283
Wegnahme der Landkirchen	286
Acht katholische Parochien	289
Die Gast- und Grenzkirchen	290
Protest der Stände bei dem Reichstage in Regensburg	293
Evangel. Prediger der damaligen Zeit	294
Sie gehen ins Exil. Pest	295
Paradies brennt 1633 ab	295

	Seite
Valentin Grüneberg	296
Scharfrichter	297
31. Schwiebus unter Leopold I. bis zur Uebergabe des Kreises an Brandenburg. Von 1657—1686. (Seite 297—316.)	
Bräh brennt 1656	297
In Schwiebus Truppendurchmärsche 1659	298
General Souches	298
Eingabe an das Königl. Oberamt	299
Das Moratorium	300
Not in der Stadt	301
Zwei neue Jahrmärkte	302
Feuer in Gräditz 1658. Sturm 1659. Hexenprozesse hier 1662 .	302
Mejeritz brennt aus 1666	303
Religionswiderwärtigkeiten	304
Restierende Kirchengelder. Propst Mittelstädt †. Johannes Karl Zahn 1667	305
Landeshauptmann von Fernemont in Schlawa. Der Rat wird aus meist katholischen Bürgern eingesetzt 1654	306
1667. Daniel Sommerfeld wird Bürgermeister, Theodor Sommer- feld Stadtrichter. Sigismund von Knobelsdorf	306
Franz von Barwitz. — Fernemont † 1668. Georg Freiherr von Dyherrn Landeshauptmann	307
Theodor Sommerfeld Bürgermeister	307
Christ. Wehlisch wird Stadtrichter	307
Der Rat ist vollständig dem alten Bekenntnisse zugetan	307
1670 Ratswahl in Kutschlau	308
Kirchschreiber Harrer aus Stentsch wird Ratsherr	308
Theodor von Sommerfeld wird geadelt	308
Kaspar Sigismund von Knobelsdorf	308
Vergleich 1672	309
Pfarrer Richwein	309
Knobelsdorf legt 1674 die Schloßhauptmannschaft nieder, geht nach Oggerschütz, † 13. 3. 1675. Grabrede von Plachius	313
Hilmar von Knigge wird Schloßhauptmann	315
Franz Jobst von Knigge, sein Sohn	315

	Seite
Kilian von Sommerfeld aus Wilkau Schloßhauptmann 1687.	
Konrad von Troschke bis 1691 oder 92; dann Hans von Assig (Ossig) und Siegersdorf bis 1695	316
Derwaller nach Assig wird Theodor von Sommerfeld	316

32. Innere Verhältnisse. (Seite 316—341.)

Die Nachwehen des 30jähr. Krieges, Grundstückszwangsverkäufe	316
Georg Hirsch	318
Preisverhältnisse	319
Begräbniskosten	320
Erbregulierung	321
Guisches Wohnhaus	322
Statut und Willkür der Stadt	324
Protokoll. Das Tuchmachermittel ist das angesehenste	336
Die Meisterkinder des Christoph Schulz aus Schwiebus und Bürgermeisters von Bräh	337
Der Judeneid	338
Der Schießhausneubau	338
Wetter, Unglücksfälle, Verbrechen u. a.	338
Heinrich Faber auf dem Fürstentage in Breslau. Die Schulb- urkunde von 1604	339
Ende der Rudolfinischen Schuld	341

D. Schwiebus unter neunjähriger brandenburgischer Herrschaft.

33. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.
Von 1686—1688. (Seite 341—399.)

Sr. Wilhelms Bündnisvertrag mit dem Kaiser vom 22. 3. 1686.	
Liegnitz, Brieg, Wohlau, Jägerndorf	342
Georg Wilhelm von Liegnitz, Brieg usw. stirbt am 21. 11. 1675.	
Die brandenburgische Flotte	344
Pfandbesitz von Emden in Ostfriesland. Kreis Schwiebus fällt an Brandenburg 1686	344
Der Revers Friedrichs III. Warum?	345
Der Uebergabetraktat des Kreises Schwiebus	345
Außerordentliche Zusammenkunft der Fürsten und Stände 29. 7. 1686. Die definitive Uebergabe	351

	Seite
Zoll-Akzise, Salzverkauf, Bierschank, Brauurban	351
Der Lehnseid. Die neue Münze	353
Bürgerverzeichnis	354
Handwerke	355
Streit um den Bierverlag mit Paradies, Trebnitz, den Ständen	356
Feld- und Viehordnung	358
Ordnung der kirchlichen Verhältnisse	363
Freigiebigkeit	364
Die Tuchmacher-Bruderschaft	365
Grundsteinlegung der evangelischen Kirche. Einweihung	366
Reibungen der Geistlichen auf dem Lande, in Liebenau	368
Unparteilichkeit des Kurfürsten	373
Hebung der Tuchweberei. Aufnahme der Lehrlinge, Gesellen, Meister	374
Die Meister im Gewerk. Theodor von Sommerfeld	383
Das Meisterbuch; die Kurfürstengläser	385
Friedrich Wilhelms Tod	388

34. Kurfürst Friedrich III. 1688 – 1696. (Seite 388 – 399.)

Der Revers	388
Eberhard von Danckelmann. Die Verhandlungen	389
Die „Anfrißung“. Knigge	393
Rückzahlung der 255 000 Gulden. Die Uebergabe	395
Livius. Schließung der Kirche. Livius' Vertreibung	396

E. Schwiebus unter weiterer österreichischer Herrschaft. 1696 – 1740.

35. Die letzten Regierungsjahre Leopolds I. 1695 – 1705. (Seite 399 – 405.)

Die Aenderungen	399
Die „Brenner“	400
Die wüsten Stellen. Geldnot. Erlaß der Hofedienste an die Salkauer	401
Stadtvorwerk. Viehmarkt. Kellerwirt Haase	403
Puchan	404

36. Josef I. 1705 – 1711. (Seite 405 – 417.)

Unruhen zwischen Schweden und Polen	405
Schmiegelsskn	405
Apotheke und Apotheker	406

	Seite
Pestgefahr	407
Karls XII. Erbfolgekrieg. Altranstädter Konvention	409
Kirchen. Gnadenkirchen	410
Friedrichs I. Einspruch	412
Dreher; Christ. Wehlich	414
Das Schloß; Aßig, Theodor von Sommerfeld; Kloster Trebnitz	416
Hebung der Tuchweberei	417
Tod Josephs I.	417

37. Schwiebus unter Karl VI. Von 1711 – 1740.

(Seite 418 – 440.)

Karl VI. Josef Franz, Kaiser von Oesterreich	418
Der spanische Erbfolgekrieg	419
Der Schwiebuser Magistrat von 1712	420
Franz Anton Grünweber; Lange; Wostrowsky; Joh. Chry- stomus Resch	421
Die Invaliden-Kompagnie in Schwiebus	422
Unfälle. Feuer. Meseritz brennt aus 1731	422
Heuschrecken. Untaten	423
Die Polen plündern Karge	424
Leichte Tuche	424
Schwiebuser Handelsleute	425
Die geschlossene evangelische Kirche. Eingaben dieserhalb	426
Neue Bedrängnisse. Geheime Instruktionen	429
Die Bernhard Klinke-Affäre	429
Die gedruckten Innungs-Statuten Karls VI.	434
Schulentwicklung. Georg Friedrich Wehlich	435
Johann Jakob Hille	440

3. Teil.

A. Stadt und Kreis Schwiebus im Zeitalter Friedrichs des Großen.

38. Schwiebus unter Friedrich II. bis zum sieben- jährigen Kriege 1741—1756. (Seite 441—461.)

	Seite
Friedrichs II. Geburt und Jugend	441
Die Flucht 1730	442
Cüstrin	443
Berlin. Heirat	444
Rheinsberg. Freunde	445
Tod Karls VI.	445
Verwicklungen	446
Wilkes Chronik von Züllichau	446
Maria Theresias Abweisung	447
Der Einmarsch in Schlesien bei Läsgen (16. Dezember 1740) .	447
Regiment Gehler in Schwiebus	448
Pastor Gerasch, Kantor Heinrich	449
Der 2. schlesische Krieg	449
Dresdener Friede. Schwiebus gegen Ostfriesland ausgetauscht 1695	450
Kirchenbau: Die zweite Friedrichskirche	451
Einweihung. Pfarr- und Schulhaus	455
Der Vesperprediger Sam. Gotthilf Knispel	456
Bürger der damaligen ev. Gemeinde	458
Einquartierungen: Gehler, Möllendorf	459
Elf Friedensjahre	461

39. Landesväterliche Verordnungen des Königs. (Seite 461—472.)

Die Verordnung vom 14. Februar 1742	461
Oppelwitzer Gerichtslade	462
Kartoffelanbau	463
Grenztreitigkeiten der Stadt mit Birkholz, der Stadtheide wegen	467
Talwenzel. Einnahmen der Stadt gering	468
Wachtmannschaften. Die Stadtpferde im Marstall	469
Erdegelder, Brauhaus, Hirtenpfründe	470
Ziegelscheune, Salzmarkt, Fleisch- und Schuhbänke	471

	Seite
40. Der siebenjährige Krieg 1756-1763. (Seite 473-499.)	
Friedrich II. in Sachsen	473
Die Russen in Liebenau	473
Die Russen bei Meseritz, Paradies	473
Die Russen in Schwiebus	474
Palzig und Kay	475
Leiden in Schwiebus und auf dem Lande	480
Russen hier 1760, Kosaken	488
Die preußische Armee bei Starpel, Rietschütz, Gräditz, Padligar	489
Bei Züllichau	489
Kontributionen. Völkersamen und Persiljew. Major Schatilow	490
Das Jahr 1761. Russische Husaren	490
Der Sommer 1761. Bürgermeister Pascha	491
Das Jahr 1762. Russischer Besuch	492
Der Friede	494
Aus der Gemeindelade von Gräditz	494
Merzdorf	496
Der Witwe Kloze in Merzdorf Grundstückübergabe	498
41. Vom Hubertsburger Frieden bis Ende der Regierung Friedrichs II. (Seite 499-541.)	
Die Ephraimiten	499
Feuer in Wilkau. Audienz der Karsch bei Friedrich II.	500
Kritik der Karsch durch Sulzer. Ihr Ende	504
Wie Knispel über sie berichtet. Dankfest	508
Kunstpfeifer Schmidt. Die Frau Richter	506
Einwohnerzahl. Gewitter 1763	507
Propst Josef Paczinský de Tenczin. Administrator Resch, Hille, Balzer, Adolph, Hüllner, Büttner, Sebastian Man	508
Teichert. Kirchenvorsteher und Kirchenrechnungen	509
Brand bei Töpfer Petschke. Rudolph, Seibt	510
Die Behörden der Stadt (nach Knispel)	510
Die Stände des Kreises	511
Evangelische und katholische Pfarrer	513
Die Dörfer Kutschlau und Steinbach	513
Administratoren. Verwüstungen im Kriege	513

	Seite
Schulden. Fürsorge Friedrichs. Tabak, Lebensmittel. Budenrecht.	514
Das Jahr 1767. Brand im Schloßporwerk	515
Die schlesischen Güter der Abtei Paradies kommen unter Sequester.	515
Grund: Die Weigerung des Kommandatarabtes	516
Tuchweberei	516
Schlabrendorf hier zu Besuch	516
Entwicklung der Tuchweberei	517
Besitzungen der Tuchmacher 1778	517
Neue Verordnung	519
Schönfärber Jakobi	519
Die Tuchscherer, die Tuchmacher und die Schaumeister	520
Die Brauhöfe. Gerwerke. Jahrmärkte	522
Ernte 1770. Pastor Wilke	523
Kolonie Friedrichswerder	524
Der große Brand vom 25. August 1775	524
Brände 1776 und frühere	529
Der bayerische Erbfolgekrieg	529
Die Tuchfabrikation hebt sich	530
Schützenhausanbau; Verpachtung desselben	531
Der Irrgarten; der Zins dafür	533
Adami. Dschenffzig	533
Kreßschmer zweiter Bürgermeister	533
Der Magistrat. Kreßschmers Fürsorge	534
Die Torwachen. Reskript	535
Massive Brandgiebel. Müller Arnold-Prozeß	537
Abt d'Antici, Günstling Friedrich II.	539
Der Teschener Friede	540
Seidenzucht. Geistige Hebung	540
Der Winter von 1785	541
Tod Friedrichs II.	541

B. Vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Franzosenzeit.

42. Friedrich Wilhelm II. von 1786—1797. (Seite 542—545.)	
Huldigung	542
Einwohnerzahl. Handel und Gewerbe	542

	Seite
Aebtlſſin von Giller fordert von der Stadt die Hulbigung . . .	542
Kiefernraupen. Allgemeines Landrecht. Reichsvergrößerung Schulden	543
Paradies	544

43. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840. Bis zur
Franzosenzeit 1806. (Seite 545—553.)

Friedrich Wilhelms III. Familienleben	545
Evangelische Küster: Bankwitz und Reimann. Kantoren: Klig und Willmann. Organist Brettschneider und Baumecker .	547
Gimmler, Leonhard	548
Dragoner in Schwiebus 1808—1812. Die neue Städteordnung .	549
Samuel Gotthilf Knispel stirbt	550
Hinſch wird 2. Geistlicher. Unfall, Kälte, Blüßſchlag, hohe Preise .	551
Kriege gegen Frankreich. Außerlich. Napoleon	552

C. Die Franzosenzeit.

44. Von 1806—1813. (Seite 554—580.)

Kriegserklärung 1806. Saalfeld, Jena und Auerſtädt. Möllen- dorf, Hohenlohe	554
Bayeriſche Soldaten in Schwiebus. Die Württemberger . . .	555
Kriegslieferungen	555
Der Hirschfeldſche Streich	556
Neue Drangſale. Ruſſiſches Lazarett in Paradies	558
Enſlau, Friedland. Kriegsereigniſſe	560
Friede zu Tilsit und deſſen Folgen	562
Der Komet von 1807. Einquartierungen. Kursherabſetzung. Teuerung	564
Franzöſiſche Dragoner. Das Jahr 1808. Räumung der preu- ßiſchen Staaten von den Franzoſen	567
Die Webelſchen Dragoner ziehen ein	567
Kriegssteuern. Die Städteordnung in Kraft. Feier. Umwälzung .	569
Papiergeld	573
Schwiebus zum Glogauer Departement, Liegnitzer Regierung .	573
Tod der Königin Luife 1810. Paſtor Wilke ſtirbt	573
Paſtor Friſch. Bürgermeiſter Braun. Paſtor Rößtel. Der Luifen- kirchhof 1811	574

	Seite
Das Jahr 1812. Durchmärsche. Die Erschießung der irischen Jäger. Propst Parnitzke	575
Napoleons Zug nach Rußland	578
Kaiser Alexander von Rußland in Ostpreußen (nach dem Leonhardschen Hausbuche)	580
45. Einfluß der Aufhebung der Paradieser und Trebnitzer Klostergüter auf den Kreis. (Seite 580—587.)	
Das Aufhebungsedikt von 1810	580
Paradieser Verwickelungen	581
Die Kloster Trebnitzer Besißtümer im Kreise. Tauenzien	583
Wilkau und Prinz August. Oberamtmann Gardt. Güterwert. Prinzliche Reisen	584
D. Der Befreiungskrieg 1813—1815.	
46. Von Groß-Görschen bis zum 2. Pariser Frieden. (Seite 587—598.)	
Der erste Eindruck von 1806 und 1807 auf das Volk	587
Der langsame Aufbau. Neues Kraftbewußtsein. Nach dem Untergange der großen Armee	588
Volkserhebung 1813. Landwehr, Landsturm. Gerücht am 16. April 1813. Willmann	589
Opfer, früher und jetzt	589
Ausrüstung. Tuchlieferungen	592
Freiwillige. Die Jäger. Die Ehrentafel in der Kirche	593
Heißer Sommer: Lützen, Bautzen, Großbeeren, Kagbach, Leipzig	594
Allinowsky-Leonhardsches Hausbuch	594
Samuel Friedrich Kurze	597
Friedensfest. Feiern denkwürdiger Tage	598
E. Bis zum Jahre 1848.	
47. Nachwirkungen des Krieges. (Seite 598—613.)	
Einwohnerzahl. Das Versprechen Friedrich Wilhelms III.	598
Die Fabrikation zurückgegangen	599
Das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation 1817	599
Die Altlutheraner	599
Einquartierung bis 1817: Preußen und Russen. Aufwärtsbewegung für Handel und Gewerbe	600

	Seite
Mauth oder Akzise. Nebenzollamt in Steinbach	601
Grenzjäger. Schlechte Ernte. Zollerhöhung	602
Torhäuser und Torschreiber. Städtische Ziegelei	603
Dr. Göppner Kreisphysikus. Chirurg Zeuschner. Marktpreise .	603
Einteilung in 8 Provinzen, Brandenburg in 32 Kreise	603
Evangelisches Predigerhaus. Das Schulhaus zu klein	604
Rückgang der Industrie. Auswanderung nach Polen	605
Notwendige Bauten. Billige Zeit. Unfälle. Hintzsch stirbt 1820 .	605
Schuldenabzahlung durch Kottowsky. Sein Lebenslauf und seine Tätigkeit. Differenzen	606
Witterung. Kindesleiche. Unglücksfälle 1821. Ziegeldächer. Alleen. Bäume im „Irrgarten“	609
Rektor Bombe 1822. Kantor Willmann stirbt 1823. Kantor Guhl aus Kolzig	609
Feuer 1825. Auswanderer	610
Propst Johannes Parnitzke stirbt 1826. Mühlbock brennt aus .	611
Bombe, Pfarrer in Scharje. Leutnant Schmidt. Auswanderung der Tuchmacher. Die „Sprengerplage“	612
48. Von 1830—1840. (Seite 613—625.)	
Jubeljahr. Gedenkfeier der Augsburgerischen Konfession. Pol- nischer Aufstand. Cholera. Pocken. 3800 Einwohner .	613
Ostrolenka. Fall von Warschau 1831	614
Witterung 1831. Karl Naundorf. Pfarrer Röstel geht nach Woldenberg. Besserung in der Tuchfabrikation. Bürger- meister Mirus. Anpflanzung. Schiedsleute. Drei Be- zirke. Tod Reimanns. Kubisch	615
Gabriel, Hape. Die Menzelianer. Ernte. Wollpreise. Re- vision der Schule. Freischule	616
„Schwiebuser Anzeiger“ in Crossen	617
Bürgermeister Viedebandt. Landwehrschießübung. Begräbnis- Gesellschaft. Schuleinrichtungen 1836. Cholera in Berlin. Gute Handelsausichten. Zollverein 1835	618
Alllutherische Verwicklungen im Kreise	618
Gute Ernte. Ueberflchwemmung	622
1839 milder, 1840 leidlicher Winter. Friedrich Wilhelm III. stirbt 1840	623

	Seite
Die Altlutheraner ziehen aus. Kavel. Pfarrer Ronge. Die Altkatholiken. Dunin. Die Leipziger Messe. Organist Heinrich geht nach Sorau. Gottfried Heinrich Tischiersch. Trauergottesdienst am 19. Juli 1840	624
Auguste von Liegnitz	625
Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott!	625

F. Unter Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.

49. Von 1840—1848. (Seite 625—640.)

Günstige Ausichten. Fürstliche Reisen	625
Bergmann Karl Schwennicke in Liebenau und Königswalde	631
Ferd. Berthold in Waldenburg. Grube „Graf Beust“, „Pauls Hoffnung“, „Serdinands Glück“, „Maria“ und „Mathilde“.	631
Schönfärber Kramm, Gebrüder Marggraff, Rimpler	632
Die Maulbeerplantage am Anger geht ein	632
Gesangverein „Liedertafel“ 1841	632
Das zeitige Frühjahr von 1841. Billiges Getreide	633
Einweihung des neuen Kirchhofs	633
1842 eine hervorragende Ernte	634
Das „Wochenblatt“, Druck und Verlag von Friedrich Bartels.	634
Dr. Crustius stirbt	634
Der Neubau eines Schulhauses am Neuen Tor 1842	634
Dank des Superintendenten Karsten an die städt. Behörden	635
Ostermessen. Kämmerer Melsch, Westhof, Reimann. Posthalterei. Daguerrotypen. Braunkohlen. Weinpreis	635
Der Bürgermeister L. Zschsch in Storkow. Unser Zschsch wird „Treu“ genannt	636
Adresse an Friedrich Wilhelm IV.	636
Neujahrsgratulationen werden abgelöst	637
Oellampen. Wilhelm und Reinhold Marggraff wollen die erste Dampfmaschine bauen	637
Das Jahr 1845. Spärliche Ernte. Hohe Wollpreise. Gustav-Adolf-Verein. Generalkonzession für die Altlutheraner	638
Mann, Bänisch an der katholischen Schule. Warmbrunn. Bänisch stirbt am 11. Juni 1842	638
Altkatholiken in Schwiebus. Die Gebrüder Marggraff bauen die Fabrik 1846. Ewald Rimpler desgleichen	639

	Seite
Dr. Lewyſon in Grünberg hat das „Wochenblatt“ übernommen.	
Druckerei am Markt	639
Krause & Co. ſtellen eine Walzenwalkmaſchine auf	639
Vermehrung der ev. Lehrkräfte. Chausſeebaupläne	640
1845. Dreihundertjähriges Jubiläum der Schützengilde. Guſtav- Adolf-Vereinsſitzung. Brände in Glauchow und Leimniß	640
Not im Jahre 1846 - 47. Notſtandsarbeiten	641
1847. Unruhe und Auſtand hier im April	641
50. Von 1848 - 1861. (Seite 642 - 656.)	
Harter Winter. Wohlthätigkeit. Drei Kompagnien Bürgerwehr	642
Bildung des Kriegerveteranenvereins. Miniſterium Brandenburg.	
Gute Ernte, billige Lebensmittel 1849. Abſchaffung der Patrimonialgerichte	643
Unruhen in Baden und Heſſen	644
Chausſeebau Wilkau - Schwiebus. Poſtverhältniſſe	644
Braunkohlengruben. Schichtmeiſter Vogt in Liebenau	645
Neue Fabriken 1850 - 52	645
Oberpfarrer Dr. Berthold ſtirbt. Zweite Predigerwahl	646
Feuer im Mai 1853. Oberpfarrer Klette	646
Bürgermeiſter George. Dr. Künzer. Ausbau der kath. Schule	647
Dr. Künzers Bericht	648
Der Erneuerungsbau der Michaeliskirche 1854 - 57	649
Die kath. Schule dreiklaſſig	650
Unterricht. Seelſorge. Erzprieſter Woitſchek in Mühlbock	651
Warmbrunn, Koloczek, Heinelt, Hilgner	651
Die Regulative von 1854	652
Die Gewerksfabrik der Tuchmacher. Drei Polizeibezirke	653
Poſtverhältniſſe	654
Böttcher Heidler 1856. Aufſatz auf dem Rathhausturm 1859	655
Eidungsamt	656
G. Vom Regierungsantritt König Wilhelms bis 1870.	
(Seite 656 - 665.)	
Tod Friedrich Wilhelms IV. Statiſtik	656
Stadtetat. Vergrößerung des neuen Kirchhofs. Rektor Saalborn geht nach Sorau. Männer-Turn-Verein	657
Hape. Turmaufſatz von Krefner	658

	Seite
Weinbau. Der dänische Krieg	659
Eisenbahn Frankfurt-Posen geplant. Gasanstalt	660
Muth wird Bürgermeister. Rettungshaus, Eisenbahnaktien, Krieg	661
Reihe der Bürgermeister	662
Freiwillige Feuerwehr	663
Apotheke, Salzmagazin. Prediger Klee aus Betsche	664
Rettungshaus, Bürgerhospital	665
Städtisches Armenhaus. Gefangverein „Cäcilia“	665
Das „Intelligenzblatt“ vom Oktober 1869	666

H. Von 1870 - 1888. (Seite 666 - 672.)

Der Krieg von 1870	666
Sieg. Siegesdenkmal	667
Unglücksfall, Pröpste, kath. Pfarochien. Der Verein „Thalia“	668
Tuchfabrikation. Manöver. Neue Synodalordnung. Schul- verhältnisse	669
Das Attentatsjahr 1878. Rektor Burmeister und Greulich	670
Die achtziger Jahre	671
Schluß	672

